LEBEN DER VÄTER UND MÄRTYRER NEBST AUDERER...

Alban Butler

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Leben der Heiligen.

Neunzehnter Band.

Digitized by Google

Digitized by Google

Leben
der
Väter und Märtyrer
nebst
anderer vorzüglichen Heiligen,
ursprünglich in englischer Sprache verfaßt
von
Alban Butler.

Gethsemani Abbey

Nach der französischen Uebersetzung von Godescard für Deutschland bearbeitet und sehr vermehrt

von

Dr. Räß,
Professor der Theologie und Director im bischöfl. Seminar in Mainz

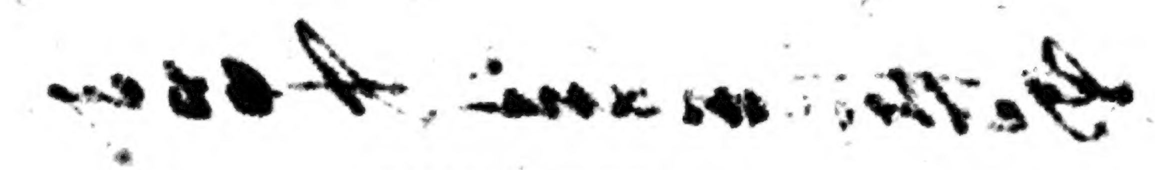
und

Dr. Weis,
Geistlichem Rathe und Canonicus am hohen Dom in Speier.

Neunzehnter Band.

Mainz, 1826.
In der Simon Müller'schen Buchhandlung.

Digitized by Google



LOAN STACK

Digitized by Google

BX 4654
B813
1823
v. 19

Namen der Heiligen, die in diesem neunzehnten Band enthalten sind.

Sechs und zwanzigster Dezember.

	Seite.
Der heil. Stephanus, Diakon, erster Märtyrer	3
Der heil. Dionysius, Pabst	21
Der heil. Archelaus, Bischof von Cascar in Mesopotamien	23

Sieben und zwanzigster Dezember.

Der heil. Johannes, Apostel und Evangelist	28
Der heil. Theodor Grapt, Bekenner	69

Acht und zwanzigster Dezember.

Die unschuldigen Kindlein	73
Der heil. Theodor, Abt von Tabenna	83
Der heil. Antonius, Mönch von Lerins	90
Der heil. Conwoyo, erster Abt von Redon, in Bretagne	92

Neun und zwanzigster Dezember.

Der heil. Thomas, Erzbischof von Canterbury, Märtyrer	95
Der heil. Trophimus, Bischof von Arles	135
Der heil. Ursin, erster Bischof von Bourges	137
Der heil. Marcellus, Abt der Akömeten zu Constantinopel	138
Der heil. Ebrulf, Abt von Ouche in Hyesmois, in dem französischen Bisthume Lisieux	141

Dreißigster Dezember.

Der heil. Sabinus, Bischof von Assisi, und seine Gefährten, Märtyrer	144
Der heil. Anysius, Bischof von Thessalonich in Macedonien	147

388

Digitized by Google

Seite.

Ein und dreißigster Dezember.

Der heil. Sylvester, Pabst 150
Der heil. Savinian, erster Bischof von Sens; der heil. Potentian und ihre Gefährten, Märtyrer 158
Die heil. Columba, Jungfrau und Märtyrin zu Sens . . . 160
Die heil. Melania, die Jüngere 160
Der heil. Flodobert, Abt bei Troyes in Champagne 165

Anhang.

Erster Jäner.

Der gottſ. Joseph Maria Tommasi, Cardinal 169
Schriften des gottſ. Joseph Maria Tommasi 186

Vierter Jäner.

Der gottſ. Libentius oder Lubentius, Erzbischof von Bremen und Hamburg 189

Fünfter Jäner.

Der heil. Gerlach, Einsiedler und Bekenner 199

Sechster Jäner.

Der heil. Erminold, Abt zu Prüfening bei Regensburg, Märtyrer 205

Siebenter Jäner.

Der heil. Valentin, Bischof der Rhätier, und Apostel der Vintschgauer 214
Der heil. Reinhold, Mönch und Märtyrer in Westphalen . . 219

Dreizehnter Jäner.

Der sel. Gottfried, Graf von Kappenberg, Prämonstratenser . 221

Vierzehnter Jäner.

Der gottſ. Engelmar, Einsiedler und Märtyrer in Baiern . . 225

Sechzehnter Jäner.

Der heil. Thosso oder Tozzo, Bischof von Augsburg 228

Neunzehnter Jäner.

Der heil. Agricius oder Agröcius, Bischof von Trier 230

Digitized by Google

Seite.

Zwei und zwanzigster Jäner.

Der gottſ. Walter von Bierbeke, Ciſterzienſer zu Hemmerode . 232

Sechs und zwanzigster Jäner.

Der heil. Marus, Biſchof von Trier 236
Die gottſ. Hazeka, Klausnerin bei dem Kloſter Sittichenbach in Thüringen 237

Sieben und zwanzigster Jäner.

Der heil. Gamelbert, Prieſter in Baiern 239
Die heil. Angela oder Angelica Merici, Stifterin der Urſulinerinen, Jungfrau 243

Dreißigster Jäner.

Die heil. Hyacintha Mariscotti, Jungfrau 252
Der gottſ. Amnichad, Mönch zu Fuld 258

Erſter Februar.

Der heil. Clarus, Mönch und Klausner zu Seligenſtadt, in dem ehemaligen Erzſtifte Mainz 260

Zweiter Februar.

Der heil. Bruno, Herzog von Sachſen; Theodorich, Biſchof von Minden; Marquard, Biſchof von Hildesheim; Erlulph, Biſchof von Verden; Gosbert, Biſchof von Osnabrück, nebſt mehreren Grafen und Andern, gemeinhin Märtyrer von Ebstorp genannt 262

Dritter Februar.

Der heil. Liafdag, erſter Biſchof von Riga und Märtyrer . . 265

Fünfter Februar.

Der gottſ. Domitian oder Tuitian, Herzog von Kärnthen . . 269
Die heil. Agatha Hildegardis, Pfalzgräfin in Kärnthen . . . 270

Sechster Februar.

Die gottſ. Hildegundis, Gräfin und Stifterin des Kloſters Mehre, Prämonſtratenſer-Ordens, im Erzbisthume Köln 272
Der heil. Alderich, Hirt zu Fußenich, im Erzbisthume Köln . 274

Zwölfter Februar.

Der heil. Ludanus, Pilger im Bisthume Straßburg 276

Seite.

Vierzehnter Februar.

Der sel. Johann Baptist von der Empfängniß, Stifter des Ordens der unbeschuheten Väter von der allerheiligsten Dreieinigkeit zur Loskaufung der Gefangenen 278

Fünfzehnter Februar.

Der heil. Erich oder Heinrich und der heil. Alfard, Märtyrer in Schweden 283

Sechzehnter Februar.

Der gottf. Bernard von Corleon, Layenbruder aus dem Orden des heil. Franziskus 285
Der ehrwürdige Ludwig von Ponte, aus der Gesellschaft Jesu. 288

Siebenzehnter Februar.

Der heil. Bonosus oder Bonosius, Bischof von Trier . . . 294

Zwei und zwanzigster Februar.

Die sel. Johanna Maria Bonomi, Jungfrau 296

Fünf und zwanzigster Februar.

Der gottf. Constantius von Fabriano, aus dem Orden des heil. Dominikus 301

Sechs und zwanzigster Februar.

Der heil. Dionysius, Bischof von Augsburg, Märtyrer . . . 305

Dritter März.

Der gottf. Friedrich, Abt zu Mariengarten, einem Prämonstratenser-Kloster in Friesland 307

Fünfter März.

Der gottf. Johannes Joseph vom heil. Kreuze, aus dem Orden der mindern Brüder der Observanten 311

Sechster März.

Die gottf. Agnes von Böhmen, aus dem Orden der heiligen Clara zu Prag 317

Digitized by Google

Seite.

Siebenter März.

Die ehrwürdige Maria Clotildis von Frankreich, Königin von Sardinien 319

Achter März.

Der ehrwürdige Bruno, Bischof von Verden 336

Zehnter März.

Der gottſ. Petrus von Palermo, Dominikaner 340

Zwanzigster März.

Der gottſ. Hippolytus Galantini, Stifter des Ordens der chriſtlichen Lehre 345

Zwei und zwanzigſter März.

Der gottſ. Nikolaus von der Flüe, gemeinhin Bruder Klaus genannt, Einſiedler in der Schweiz 350

Drei und zwanzigſter März.

Der gottſ. Merbod oder Marbedo, Prieſter und Märtyrer zu Alberſchwende bei Bregenz 369

Acht und zwanzigſter März.

Der gottſ. Wilhelm, Prämonſtratenſer zu Roth, Diözeſe Augsburg. 371

Neun und zwanzigſter März.

Die gottſ. Diemodis oder Diemund, Klausnerin zu Weſſenbrunn, in der Diözeſe Augsburg 373
Einige andere Diener und Dienerinen Gottes, welche zu Weſſenbrunn geblühet haben 374

Erſter April.

Der heil. Procopius, Abt in Böhmen 379

Vierter April.

Der heil. Benedictus vom heil. Philadelph, Laienbruder des Franziskanerordens 385

Siebenter April.

Der ſel. Eberhard, Graf von Nellenburg und Mönch zu Schafhauſen. 391

Seite.

Achter April.

Der gottſ. Julian vom heil. Auguſtin, Laienbruder des Ordens der mindern Brüder des heil. Franziskus von der ſtrengen Obſervanz 395

Neunter April.

Die ehrwürdige Maria Crescentia, Oberin des Kloſters zu Kaufbeuern 397

Eilfter April.

Der gottſ. Ulrich, erſter Abt zu Kaiſersheim in Baiern . . . 404

Zwölfter April.

Der gottſ. Angelus von Clavaſio, aus dem Franziskanerorden 406

Vierzehnter April.

Die gottſ. Hadwigis, Vorſteherin des Kloſters Mehre, Prämonſtratenſer-Ordens, Jungfrau 409

Sechzehnter April.

Der ehrwürdige Benedict Joſeph Labre, Bettler 411

Achtzehnter April.

Der gottſ. Andreas Hibernon, Layenbruder aus dem Orden des heil. Franz von Aſſiſi von der ſtrengſten Obſervanz . . 422
Die gottſ. Maria von der Menſchwerdung, Carmeliternonne . 427

Neunzehnter April.

Der gottſ. Conrad von Ascoli, Franziskaner 466
Die heil. Emma, Wittwe in Niederſachſen 468

Zwanzigſter April.

Die heil. Hildegundis, aus dem Ciſterzienſer-Orden zu Schönau bei Heidelberg, Jungfrau 470

Dreißigſter April.

Der heil. Gualfard, Sattler, dann Einſiedler 479

Dritter Mai.

Der ehrwürdige Hildebert, Erzbiſchof von Mainz 481

Seite.

Achter Mai.

Der ehrwürdige Friedrich, Abt von Hirschau 485

Vierzehnter Mai.

Der gottſ. Tuto, Biſchof von Regensburg 492

Siebenzehnter Mai.

Der ehrwürdige Raſſo, Graf und nachher Mönch im Kloſter zu Donauwörth 494

Neunzehnter Mai.

Der gottſ. Notker, Mönch zu St. Gallen 496
Der ſel. Bruder Hans Wagner 501

Drei und zwanzigſter Mai.

Der ehrwürdige Johann Baptiſt von Roſſi, Chorherr 507

Acht und zwanzigſter Mai.

Die gottſ. Maria Bartholomäa Bagneſi, Jungfrau aus dem dritten Orden des heil. Dominikus 518

Ein und dreißigſter Mai.

Die gottſ. Mechtildis, Aebtiſſin zu Dießen und Edelſtetten . 523

Erſter Juni.

Der ſel. Cuno oder Conrad, ernannter Erzbiſchof von Trier, Märtyrer 531

Zweiter Juni.

Die gottſ. Anna von Jeſus, Trinitarier-Nonne 535
Der heil. Sadoc und ſeine Gefährten, Märtyrer 537

Vierter Juni.

Der heil. Franz Carraciolo, Stifter des Ordens der mindern regulirten Geiſtlichen 540

Zehnter Juni.

Der heil. Bardo, Erzbiſchof von Mainz 548

Digitized by Google

Seite.

Eilfter Juni.

Der heil. Meinwerk, Bischof von Paderborn 563

Vierzehnter Juni.

Der heil. Hartwich, Erzbischof von Salzburg 572

Sechzehnter Juni.

Der heil. Gebhard, Erzbischof von Salzburg 575

Siebzehnter Juni.

Die sel. Euphemia, Aebtissin zu Altomünster in Baiern . . . 589

Zwanzigster Juni.

Der gotts. Berthold, Prämonstratenser, und der gotts. Menricus, Weltgeistlicher in Westphalen 591

Vier und zwanzigster Juni.

Der sel. Gerhohus, Probst von Reichersberg, im Bisthume Augsburg 595

Fünf und zwanzigster Juni.

Der sel. Heinrich Zdik, Bischof von Olmütz, aus dem Prämonstratenser-Orden 601

Acht und zwanzigster Juni.

Der heil. Heimerad, Priester in Hessen 603

Leben der Väter, Märtyrer
und
der anderen vorzüglichern Heiligen.

26. Dezember.

Der heil. Stephanus,
Diakon, erster Märtyrer.

(Vergl. die Apostelgeschichte, Kap VI und VII; Tillemont, tom. II, p. 1; Cave; Berault-Bercastel's und Fleury's Kirchengeschichten; Stolberg, Gesch. der Rel. Jesu Bd VI, S. 49 und folg.

Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß der heil. Stephanus ein Jude war; dieß sagt er ausdrücklich in seiner Vertheidigungsrede an das Volk. War er aber von Geburt ein Hebräer? Stammte er von Abraham ab? oder von fremden Eltern, die als Proselyten unter die jüdische Nation sich aufnehmen ließen? Ueber diese Fragen haben manchfache Streitigkeiten sich erhoben. Man wird jedoch eingestehen müssen, daß unser Erstlings-Märtyrer von jüdischer Abkunft und ein Sprößling Abrahams war, wenn man unbefangen die Beweise prüfet, welche diese Meinung begründen [1].

---

1) Claudius Saumaise (Salmasius) behauptet mit großem Eifer, der heil. Stephanus und überhaupt alle Hellenisten seyen griechischer Abkunft gewesen, und behandelt Hein-

Stephanus ist ein griechisches Wort und bedeutet Krone. Als man die Gebeine des Heiligen ent=

---

sius mit leidenschaftlicher Verachtung, wie auch alle Jene, die der Meinung dieses Gelehrten beitreten. Man sehe sein *Hellenistica*, sein *Funus linguae hellenisticae*, und sein *Ossilegium*. Suicer und einige andere Schriftsteller waren derselben Meinung wie Saumaise. Allein Glassius, Lightfoot, Drusius, Mauduit, Huet, Lamy, Bossuet, Calmet und später Mariani, Verfasser einer gelehrten Abhandlung über diesen Gegenstand, gedruckt zu Rom, haben bewiesen, daß die Hellenisten größten Theils ursprünglich Juden gewesen, die, um sich die Sprache derjenigen, unter denen sie lebten, anzugewöhnen, die Bibel — sogar in der Synagoge — griechisch lasen.

1. Hieß Helleniste so viel als Einer, der griechisch verstand, und dasselbe vollkommen sprach. Ein griechischer Proselyte war ein Hebraist, oder ein der hebräischen Sprache Kundiger.

2. Nach Philo, *in Flaccum*, gab es in Aegypten eine sehr bedeutende Anzahl Juden; gewiß waren es nicht lauter Proselyten. Der heil. Jakobus und der heil. Johannes sandten Briefe an die durch alle Völker zerstreuten Zünfte.

3. Sagt der heil. Stephanus, wo er, Apostelg. VII, 39, von sich redet, er stamme von Abraham ab.

4. Saumaise sieht die griechischen Namen der sieben Diakonen als einen entscheidenden Beweis für seine Behauptung an: allein er vergißt, daß wir unter den Aposteln auch griechische Namen haben, als: Paulus, Philippus, Andreas, Bartholomäus, Lukas oder Lucius, und daß die hebräischen Namen der Uebrigen oft ins Griechische übergegangen sind, wie z. B. Petrus und Didymus. Unter den zwei und siebzig Jüngern findet man Sosthenes, Andronicus, Junius, Niger, Lucius von Cyrene, Mnaso und Aristodemus. Um dieselbe Zeit findet man auch Agrippa, Berenicius, Alcimus, Aeneas, Antiochus, Antigo=

deckte, fand man auf seinem Grabstein das Wort *Cheliel* [2]), welches im Neuhebräischen Krone heißt [3]).

Man hält allgemein dafür, daß Stephanus einer der zwei und siebzig Jünger gewesen. Und wirklich unmittelbar nach der Herabkunft des heil. Geistes sehen wir ihn im evangelischen Gesetze gründlich unterwiesen, ausgeschmückt mit allen Gaben, welche über die Kirche so reichlich ausgegossen worden, und ausgerüstet mit hoher Wunderkraft.

Die christliche Gemeinde, welche mit jedem Tage sich mehrte, zeichnete sich aus durch treue Ausübung aller Tugenden. Sie sahen sich insgesammt als Brüder und hatten nur Ein Herz und Eine Seele. Die Reichen verkauften ihre Güter, und legten den Ertrag in den gemeinen Schatz nieder, und die Apostel verwendeten diese Gaben zur Unterstützung der Armen. Ueber die gemeinschaftliche Vertheilung erhoben sich indeß einige

---

nus, Alphäus, Antipater, Apollo, Apelles, Archelaus, Aristobulus, Alexander. — Josephus, Philo u. s. w. führen noch andere griechische oder römische Namen an, die bei den Hebräern gebräuchlich waren. Nebst diesen Belegen findet man ebenfalls sehr Entscheidende bei den Geschichtschreibern und Kirchenvätern, die man in der Abhandlung Mariani's nachlesen wolle.

2) Dieser Name ist eigentlich nicht hebräisch, sondern syrisch. In dieser Sprache heißt *Chelil* eine Krone, und *Chelilaël* die Krone Gottes. Vergl. Joseph Assemani, *in Calend. Univers.* p. 109.

3) Sieh den Priester Lucian in seiner Geschichte der Entdeckung der Reliquien des heil. Stephanus, und Basilius von Seleucia, *Vit. de S. Stephano.*

Klagen, die aber bald gehoben wurden. Die Griechen[4]) beschwerten sich nämlich gegen die Juden, daß ihre Wittwen bei der Almosenspende zurückgesetzt würden. Die Apostel versammelten daher, um dem Uebel bei seinem ersten Entstehen Einhalt zu thun, die Gläubigen, ihnen bemerkend, daß sie ihrem Apostelamte keinen Abtrag thun könnten, um dem Dienste des Tisches obzuliegen. Es geht, sagten sie, nicht an, daß wir das Wort Gottes hintansetzen, und die Sorge für den Unterhalt der Armen übernehmen. Darum, Brüder! suchet sieben Männer unter euch aus, die in gutem Rufe stehen, voll des heiligen Geistes und Weisheit sind, die wir dann zu diesem Geschäfte anstellen wollen, wir aber wollen fortwährend dem Gebete und dem Dienste des Wortes uns widmen. Dieser Vorschlag gefiel der ganzen Gemeinde; man erwählte also den Stephanus, einen Mann voll Glaubens und heiligen Geistes, Philippus, Prochorus, Nikanor, Timon, Parmenas und Nikolaus, einen Neubekehrten aus Antiochien[5]). Da alle diese Namen griechisch sind, so haben einige Schriftsteller daraus geschlossen, man habe absichtlich unter den Griechen die Diakonen gewählt, um desto siche-

4) Diese Griechen waren auswärtige Christen, gebürtig aus Ländern, wo man hauptsächlich die griechische Sprache redete. Vielleicht waren es ursprünglich Heiden, die als Proselyten zum Judenthum übergetreten, ehe sie sich zur christlichen Religion bekannten. Aller Wahrscheinlichkeit nach waren diese Griechen hellenistische Juden.

5) Apostelg. VI, 2—5.

rer die Beschwerden zu heben. Allein diese Folgerung ist nichts weniger als richtig. Es geschah oft, daß die Hebräer ihre Namen gegen Griechische vertauschten, welche dieselbe Bedeutung hatten, und die leichter auszusprechen waren für Jene, unter denen sie lebten. Der heilige Stephanus, wie der heilige Augustin bemerkt [6]), wird unter den Diakonen der Erste genannt, wie der heil. Petrus unter den Aposteln. Aus dieser Ursache hat ihm Lucius den Namen Erzdiakon beigelegt [7]).

Nun stellte man die sieben Diakonen den Aposteln vor, welche unter Gebet ihnen die Hände auflegten, damit sie den heil. Geist empfiengen, und machthabend der Verkündigung des göttlichen Wortes obliegen konnten. „Ward gleich," sagt Stolberg [8]), „die Anstellung „dieser Pfleger, welche auf griechisch Diakonen heißen, „durch das zeitliche Bedürfniß der Armen veranlaßt, so „waren sie doch auch Pfleger des Heils, Diener des Wor„tes, wie wir gleich an Stephanus sehen werden, und „dann an Philippus... Von den ersten Zeiten der „Kirche an finden wir Diakonen, welche durch die Hand„auflegung des Bischofs zu ihrem, dem Priesterthum un„tergeordneten, Amte geweiht worden. Sie giengen, von „den ersten Zeiten der Kirche an, den Bischöfen und Prie„stern beim Dienste des heiligen Opfers zur Hand, predig„ten das Evangelium, vertheilten das von dem Bischofe

---

6) *Serm.* 316 *ol.* 94 *de Div.*

7) *De inventione et translatione S. Stephani*, c. 819 u. s. w.

8) Gesch. der Rel. Jesu, Bd. VI, S. 48.

„oder von den Priestern gesegnete Brod und den gesegneten „Kelch des heil. Abendmahls [9]."

9) Einige Schriftsteller haben vorgegeben, die Diakonen seyen ursprünglich nur zur Verwaltung der zeitlichen Güter der Kirche eingesetzt worden, und erst kurz darauf habe man ihnen die Verwaltung der Geheimnisse Gottes anvertraut. Diese Meinung haben die gelehrtesten und scharfsinnigsten Theologen gründlich widerlegt. Und in der That die allgemeine Uebereinstimmung der Kirche, der Väter und Schriftausleger spricht für die Einsetzung der Diakonen zum Dienste der Altäre: dieß erhärtet sich ebenfalls aus dem Gebete und der Handauflegung bei ihrer Weihe. Man empfieng damals die Eucharistie nach der Abendmahlzeit, I Kor. XI, 18; Apostelg. XX, 7. — Vergl. Baronius, *ad an.* 34; Pearson, *Annal. Pauli*, p. 53, 54; Bingham, *Origin. Eccl.* l. 2, c. 20; Selvaggio, *Antiq*; Dr. Binterims Denkwürdigkeiten der christkatholischen Kirche, und unter den Dogmatikern hauptsächlich Bailly, Dobmayer und Liebermann.

In der ersten Zeit hatten die Diakonen nicht nur die Aufsicht über den Altarschmuck, die heiligen Gefäße, den Kirchenschatz und die Opfergaben der Gläubigen; in einigen Kirchen lasen sie auch das Evangelium vor. (Der heil. Hieronymus, *Epist.* 57 *ad Sabin.*; *Constitut. Apostol.* l. 2, c. 57; der heil. Cyprian, *Epist.* 34, *ol.* 39). Oft sogar spendeten sie dem Volke die Eucharistie aus, besonders das Blut unsers Herrn (der heil. Cyprian, *de Lapsis*, p. 132; der heil. Märtyrer Justin, *Apol.* 1, *ol.* 2, p. 97); jedoch niemals in Gegenwart des Priesters, wofern dieser sie nicht damit beauftragte, (*Concil. Carthag. Can.* 38). Auch ertheilten sie feierlich die Taufe, aber allzeit mit Erlaubniß oder auf Befehl des Bischofs. (Tertullian, *de Bapt.* c. 17; der heil. Hieronymus, *Dial. contra Luciferianos*, c. 4 u. s. w.) Daher sagt der heil. Ignatius, *Epist. ad Smyrn.* n. 8: «Ohne den Bischof «soll Niemand etwas von dem thun, was zur Kirche gehört

Die Einsetzung der Diakonen geschah Kraft eines allgemeinen oder besondern Auftrages, den Jesus den Aposteln gegeben, Leviten oder den Priestern untergeordnete Diener des Altars aufzustellen. Der heil. **Paulus** redet von den Amtsverrichtungen dieser Diener, und fordert von ihnen beinahe dieselben Eigenschaften wie von den Bischöfen und Priestern [10]. Der heil. **Ignatius**, ein Jünger der Apostel, empfiehlt den Gläubigen [11], die Diakonen in Ehren zu halten als Diener der Altäre und Ausspender der Geheimnisse Gottes. „Es geziemt sich," sagt er anderwärts [12], „daß Alle auch den Diakonen als Die-

---

Jene Eucharistie soll für gültig gehalten werden, welche unter den Händen des Bischofs, oder derjenigen vollbracht wird, den er dazu ermächtigt hat. Denn wo der Bischof erscheint, dort soll sich das Volk einfinden; so wie dort, wo Jesus Christus ist, sich die katholische Kirche befindet. Ohne Erlaubniß des Bischofs ist es nicht gestattet, weder zu taufen noch das Liebesmahl zu halten, sondern was Jener billigt, das ist auch Gott gefällig. Dieß beobachtet, ermahnt er sofort die Gemeinde zu Smyrna, damit Alles, was geschieht, auf eine sichere und gültige Weise geschieht.»

10) I Tim. III, 8—10. **Eben so müssen die Diakonen ehrwürdige Männer seyn, nicht zweizüngig, nicht dem übermäßigen Trunke ergeben, nicht schändlich gewinnsüchtig, bewahrend das Geheimniß des Glaubens in reinem Gewissen. Auch sollen sie zuvor geprüft, dann zum Amte kommen, wenn sie untadelhaft befunden werden.**

11) *Epist. ad Smyrn.* n. 8, p. 37.

12) *Epist. ad Trallian.* n. 2, p. 62; **Unterkircher, die echten Schriften der apostolischen Väter** etc. S. 267 und 268.

„nern bei den Geheimnissen Jesu Christi auf jede Art „mit Achtung begegnen [13]); denn sie sind nicht Aufwärter der Speisen, und der Getränke, sondern Diener „der Kirche Gottes. Daher es auch ihre Pflicht ist, sich „vor Beschuldigungen wie vor Feuer zu hüten. Auf gleiche „Weise soll Jeder die Diakonen verehren wie einen Befehl „Jesu Christi; den Bischof wie den Stellvertreter des Vaters; die Priester aber wie den Rath Gottes und die Versammlung der Apostel."

Nach dem heil. Chrysostomus hatte der heilige Stephanus unter den neuerwählten Diakonen den Vorrang. Voll des heiligen Geistes, verkündete er das Evangelium mit unerschrockenem Eifer, und durch Wunder, welche alle in Staunen setzten, bestätigte er seine Lehre, als die Lehre Gottes. Und das Wort des Herrn verbreitete sich immer weiter; die Anzahl der Jünger vermehrte sich zu Jerusalem außerordentlich, sogar eine große Menge Priester nahm den Glauben an [14])..... Da traten Einige aus der Synagoge der Libertiner [15]), Cyrenenser,

13) «Diesen Sinn, schreibt Unterkircher, a. a. O. S. 268, fordert der Context, und der griechische Ausdruck ist nicht dagegen; denn die Rede ist davon, wie sich die Gläubigen gegen die Diener der Kirche betragen sollen, nicht umgekehrt. Dieß bestätigt die beigesetzte Ursache, weil sie nicht Aufwärter der Speisen und des Trankes, sondern Aufwärter beim Gottesdienste sind, und hiermit ein geistliches Amt versehen. Zudem heißt an den Diakonen Wohlgefallen finden nichts anders, als ihnen mit Wohlwollen, Achtung begegnen.»

14) Apostelg. VI, 7.

15) «Ueber die Libertiner sind viele Meinungen. Da zugleich die Cyrenäer (das heißt aus Cyrene, oder Kyrene, einer griechi-

Alexandriner und aus der, von Cilicien, und Asien auf, und ließen sich mit Stephanus in einen Wortstreit ein; sie vermochten aber nicht der Weisheit und dem Geiste, in dem er redete, zu widerstehen. Da stellten sie Männer an, welche sagen mußten: wir haben ihn Lästerworte wider Moyses und Gott reden gehört. So hetzten sie das Volk, die Aeltesten und die Schriftgelehrten auf, fielen über ihn her, rissen ihn gewaltthätig fort, führten ihn vor den

---

schen Pflanzstadt in Libyen, wo viele Juden seit Jahrhunderten lebten) genannt werden, so haben einige statt Libertiner Libystiner, d. h. Libyer, lesen wollen. Aber eben weil die Cyrenäer besonders genannt werden, ist diese Lesart verdächtig. Philo berichtet uns, es haben in Rom viele Juden gewohnt, welche ursprünglich Kriegsgefangene, daher Knechte geworden, denen aber von ihren Herrn die Freiheit geschenket, und von Augustus erlaubt worden nach väterlicher Sitte zu leben. Sie bewohnten einen besondern Theil der Stadt, in der Gegend, welche jenseits der Tiber lag, hatten ihre Gebethäuser, sandten jährliche Tempelgaben gen Jerusalem. *(Philo, de legat. ad Cajum).* Das Wort Libertinus bezeichnet eigentlich den Sohn eines Freigelassenen. In Rom lebend wurden sie auch in andern Ländern Libertini genannt, mit lateinischem Namen. Sie sowohl als die alexandrinischen Juden (aus Alexandrien in Aegypten) mögen eine besondere Synagoge in Jerusalem gehabt haben, so wie auch wohl die Juden aus Cilicien und andern Landschaften von klein Asien. Und so wie viele der Alexandriner, zum Beispiel der gelehrte Philo, pythagoräische Ideen in ihre Lehre eintrugen, so mögen auch die Juden, welche in andern Gegenden lebten, verschiedene Meinungen aus dort herrschenden Systemen aufgenommen haben.» Graf von Stolberg, Gesch. der Rel. Jesu. Bd. VI, S. 49.

hohen Rath, und stellten falsche Zeugen auf, die aussagten: dieser Mensch lästert unaufhörlich wider den heiligen Ort und das Gesetz; denn wir hörten ihn sagen: Jesus von Nazareth wird diese Stätte zerstören, und die Gebräuche vermindern, welche Moyses uns vorgeschrieben. Indem nun Alle, die im Rathe sassen, ihre Blicke auf ihn richteten, sahen sie sein Gesicht wie das Gesicht eines Engels [16].

Auf diese Beschuldigung fragte ihn der Oberpriester, ob sich die Sache so verhalte; da trat der heil. Diakon auf, und hielt an die Versammlung folgende Rede, voll des heiligen Geistes: „Männer! Väter! Brüder! höret mich „an. Der Gott der Herrlichkeit erschien unserm Vater „Abraham, da er noch in Mesopotamien war, ehe er zu „Charan wohnte. Und sprach zu ihm: Geh aus deinem „Lande und von deinen Verwandten weg, und komm in „das Land, welches ich dir zeigen werde [17]. Er zog daher „aus Chaldäen, und wohnte zu Charan. Nachdem aber „sein Vater gestorben war, führte ihn Gott in das Land „herüber, welches ihr jetzt bewohnt.

„Allein Gott räumte ihm kein Erbtheil in demselben „ein, nicht einmal einen Fußbreit Landes; sondern er verhieß nur, er wolle es ihm und seiner Nachkommenschaft „nach ihm zum Eigenthum geben, da er noch keinen Sohn „hatte. Gott sagte ihm aber dabei vor, seine Nachkommen würden als Fremdlinge in einem andern Lande leben,

16) Apostelg. VI, 7 — 15.
17) Vergl. I Moys. XII, 1.

„wo man sie in die Dienstbarkeit ziehen, und vierhundert „Jahre lang übel behandeln werde [18]). Jedoch ich will, „sprach der Herr, das Volk, dessen Knechte sie seyn werden, „mein Strafgericht empfinden lassen. Hierauf werden sie „ausziehen, und mir an diesem Orte dienen. Er gab „ihm die Beschneidung zum Bundeszeichen. So erzeugte „Abraham den Isaak, und beschnitt ihn am achten „Tage, Isaak den Jacob, und Jacob die zwölf „Erzväter [19]), die Erzväter eiferten mit dem Joseph, „und verkauften ihn nach Aegypten, aber Gott war mit „ihm [20]). Er riß ihn aus allen seinen Trübsalen heraus, „und theilte ihm Gnade und Weisheit vor dem Ange„sichte Pharao's des Königs in Aegypten mit, welcher „ihn zum Vorgesetzten über Aegypten und über sein gan„zes Haus aufstellte [21]). Inzwischen brach eine große „Hungersnoth in ganz Aegypten sowohl als in Chanaan „aus, und die Trübsal war groß. Unsere Väter fanden „keine Lebensmittel mehr. Als nun Jacob hörte, daß „noch Getreide in Aegypten wäre, schickte er unsere Vä„ter zum ersten Male dahin [22]). Das zweitemal wurde „Joseph von seinen Brüdern erkannt; und sein Ge„schlecht dem Pharao entdeckt [23]). Joseph schickte da„her nach seinem Vater Jacob, und ließ ihn nebst sei„ner sämmtlichen Anverwandtschaft, welche in fünf und

18) Ebend. XV, 13.

19) Ebend. XVII, 20; XXI, 2—4; XXV, 25; XXIX, 32; XXXV, 2.

20) Ebend. XXXVII, 28.

21) Ebend. XLI, 37.

22) Ebend. XLII, 2.

23) Ebend. XLV, 3.

Digitized by Google

„siebzig Personen bestund, zu sich kommen. Jacob zog „dann nach Aegypten hinab, wo er auch starb; er und „unsere Väter [24]. Sie wurden aber nach Sichem gebracht, „und in jenem Grabe beigesetzt, welches Abraham für „baares Geld von den Kindern Hemors, eines Sohns des „Sichems, gekauft hatte [25]. Als nun die Zeit der Verheißung, welche Gott dem Abraham gegeben hatte, „sich näherte, wuchs das Volk an, und vermehrte sich in „Aegypten [26]. Bis endlich ein anderer König in Aegypten „aufstund, welcher von Joseph nichts wußte. Dieser „bot alle Arglist gegen unser Volk auf, und drückte unsere „Väter so sehr, daß sie ihre Kinder wegsetzen mußten, und „dieselben nicht mehr bey'm Leben erhalten werden konnten. „Um diese Zeit ward Moyses geboren, welcher Gott angenehm war. Drei Monate lang wurde er in dem Hause „seines Vaters ernähret [27].

„Nachdem er aber weggesetzt worden war, nahm ihn „die Tochter Pharao's zu sich, und zog ihn wie ihren „Sohn auf. Da wurde Moyses in aller ägyptischen „Weisheit unterrichtet, und erhielt Stärke in Worten und „Thaten. Als er vierzig volle Jahre alt war, kam ihm „der Gedanke, seine Brüder, die Kinder Israels zu besuchen; und da er einen davon eine Unbild leiden sah, „vertheidigte er ihn und verschaffte demjenigen, welcher die „Unbild litt, Rache, indem er den Aegyptier erschlug [28].

24) Ebend. XLVI, 5; XLIX, 32.
25) Ebend. XXIII, 16; L, 5—13; Jos. XXIV, 32.
26) II Moys. I, 7.
27) Ebend. II, 2; Hebr. XI, 28.
28) II Moys. II, 12.

„Daraus, glaubte er, sollten seine Brüder erkennen, daß „Gott ihnen durch seine Hand Hülfe verschaffen wollte, „aber sie erkannten es nicht. Den folgenden Tag kam er „dazu, als gerade Einige von ihnen miteinander zankten; „er wollte also ihre Gemüther im Frieden versöhnen, und „sprach: Männer! ihr seyd Brüder, warum beleidiget ihr „also einander [29]). Allein derjenige, welcher seinem Näch-„sten eine Unbild zufügte, stieß ihn von sich, und sprach: „Wer hat dich zum Oberhaupt und Richter zwischen uns „Beiden aufgestellt? Willst du etwa auch mich ermorden, „wie du gestern den Aegyptier ermordet hast? Auf diese „Rede ergriff Moyses die Flucht, und hielt sich als ein „Fremdling im Lande Medien auf, wo er zween Söhne „erzeugte. Nach vierzig Jahren erschien ihm in der Wüste „des Berges Sina ein Engel mitten im Feuer eines bren-„nenden Dornbusches [30]). Da Moyses dieses sah, ver-„wunderte er sich über die Erscheinung, und ging näher „hinzu, um dieselbe zu betrachten, es erscholl aber die „Stimme des Herrn, welcher zu ihm sprach: Ich bin der „Gott deiner Väter, der Gott Abrahams, der Gott „Isaaks, der Gott Jakobs. Moyses zitterte, und „getraute sich nicht mehr hinzuschauen. Doch der Herr sprach „zu ihm: Ziehe deine Schuhe aus, denn der Ort, wo du „stehest, ist ein heiliges Erdreich. Ich sah schon lange die Be-„drückung meines Volkes in Aegypten; ich hörte ihre Seuf-„zer und deßwegen bin ich herunter gestiegen, sie in die „Freiheit zu setzen. So komme denn her, ich will dich „nach Aegypten schicken. Diesen Moyses, den sie ver-

29) Ebend. II, 13.
30) Ebend. III, 2.

„kannt hatten, indem sie sagten: Wer hat dich zum „Oberhaupt und Richter aufgestellt? Diesen schickte Gott „durch den Engel, welcher ihm im Busche erschienen war, „als ihren Fürsten und Retter. Er führte sie auch heraus, „und that Wunder und Zeichen in Egypten, am rothen „Meere und in der Wüste ganze vierzig Jahre lang [31]). „Dieser Moyses ist's, welcher zu den Kindern Israels „sprach: Gott wird euch aus euern Brüdern einen Pro„pheten, wie ich bin, erwecken, gebet ihm also Gehör [32]). „Dieser ist derjenige, welcher in der Wüste nebst dem „Engel bei der Gemeinde war, welcher mit ihm auf dem „Berge Sina, und mit unsern Vätern sprach. Er ist „derjenige, welcher die Werke des Lebens empfieng, um „sie uns mitzutheilen [33]). Inzwischen wollten ihm unsere „Väter nicht nur nicht gehorsamen, sondern sie verwar„fen ihn vielmehr, sehnten sich in ihren Herzen nach „Aegypten zurück, und sprachen zu dem Aaron: Mach' „uns Götter, welche vor uns herziehen, denn wir wissen „nicht, was dem Moyses, der uns aus Aegypten weg„geführt hat, begegnet ist [34]). Zur selben Zeit machten „sie sich ein Kalb; diesem Bilde opferten sie, und froh„lockten über die Werke ihrer Hände. Aber Gott wandte „sich von ihnen weg, und ließ sie sogar dem Feinde des „Himmels dienen, wie es im Buche des Propheten ge„schrieben steht; Haus Israel, hast du die vierzig Jahre „in der Wüste hindurch nur Schlachtopfer und Brand=

---

31) Ebend. VII, 8; IX, 14; XIV, 21.
32) Deut. XVIII, 15.
33) Exod. XIX, 3.
34) Ebend. XXXII, 1.

„opfer dargebracht[35])? Ihr nehmet den Tabernakel Mo„lochs, und das Gestirn eures Gottes Remphan unter „euch auf, um die Bilder anzubeten, welche ihr selbst „gemacht habet. Ich werde euch aber weit über Baby„lon hinausführen lassen. Die Bundeshütte war bei un„sern Vätern in der Wüste, wie es ihnen Gott vorge„schrieben hatte, da er dem Moyses befahl, sie nach „dem Muster zu machen, welches er gesehen hatte[36]). „Unsere Väter übernahmen sie auch, und brachten die„selben mit Josua in das Land, welches zwar andere Völ„ker besaßen, woraus sie aber Gott vor den Augen un„serer Väter bis auf die Zeiten Davids gejagt hat[37]). „Welcher Gnade vor Gott fand, und bat, dem Gott „Jakobs einen anständigen Tabernakel bauen zu dür„fen[38]). Salomon aber baute ihm ein Haus[39]). Doch „der Allerhöchste wohnt nicht in Gebäuden, welche „von Menschenhänden aufgeführt werden, wie der Pro„phet sagt[40]). Der Himmel ist mein Thron, und die „Erde der Schemel meiner Füße. Was wollt ihr mir „denn, spricht der Herr, für ein Haus bauen? Oder „welcher Ort ist für mich ein Ruheplatz[41])? Hat nicht „meine Hand selbst Alles gemacht? O ihr Starrköpfe,

---

35) Amos V, 25.

36) Exod. XXV, 40.

37) Jos. III, 11—14; Hebr. VIII, 9.

38) I Kön. XVI, 13; Ps. CXXXI, 5.

39) III Kön. VI, 1; Par. XVII, 12.

40) Apostelg. XVII, 24.

41) Is. LXVI, 1.

„ihr an Herzen und Ohren Unbeschnittenen. Jederzeit „widersetzet ihr euch dem heiligen Geiste; wie es eure „Väter gethan haben, so thut auch ihrs. Welchen „unter den Propheten haben eure Väter nicht verfolgt? „Sie tödten Diejenigen, welche von der Ankunft weis„sagten, dessen Verräther und Mörder ihr nun geworden „seyd; Ihr, die ihr das Gesetz durch die Verwendung „der Engel zwar empfangen, aber nie gehalten habet [42])."

Ueber die Vorwürfe, die ihnen der heil. Stephanus in dieser kraftvollen Rede machte, ergrimmten sie in ihren Herzen, und knirschten mit den Zähnen wider ihn. Der Diener Jesu aber bemerkte nicht, was vorgieng, denn, des heiligen Geistes voll, heftete er den Blick gen Himmel, und sah die Herrlichkeit Gottes, und Jesum zur Rechten Gottes, und sprach: Sieh, ich schaue die geöffneten Himmel, und den Sohn des Menschen stehen zur Rechten Gottes. So zeigt Gott seinen treuen Dienern die Herrlichkeit des Himmels, während sie die Trübsale der Erde verkosten; so zeigt er ihnen den Preis des Sieges, während sie ringen in der Mühe des Kampfes; berauscht sie mit überirdischer Wonne, während sie Schmach und Verfolgung leiden. Die Juden, durch des heil. Stephanus Rede noch wüthender geworden, beschuldigten ihn der Gotteslästerung, und beschlossen ihn zu tödten, ohne richterlichen Ausspruch zu erwarten, und sich an den römischen Landpfleger zu wenden, wiewohl dieß gesetzliche Form war, um Jemanden um's Leben zu bringen. Sie hielten, da er noch redete, ihre Ohren zu,

42) Apostel. VII, 2—34.

um die angeblichen Gotteslästerungen nicht hören zu müssen, stürzten insgesammt mit großem Geschrei über ihn los, stießen ihn zur Stadt hinaus, und steinigten ihn als einen Lästerer. Die Zeugen, die, nach dem Gesetze [43], den ersten Stein werfen mußten, legten ihre Oberkleider zu den Füßen eines Jünglings in Verwahrung, der Saulus hieß, und welcher auf diese Weise an ihrem Frevel Antheil nahm [44]). Stephanus betete unter den Steinwürfen, und sprach: Herr Jesus nimm meinen Geist auf. Dann beugte er seine Kniee, und rief mit lauter Stimme: Herr, rechne ihnen diese Sünde nicht zu. Mit diesen Worten verschied er. Kostbar ist der Tod des Heiligen im Angesichte des Herrn; er ist der glückliche lang ersehnte Uebergang aus den Verfolgungen und Kümmernissen des Lebens in die Freuden der Ewigkeit. Der heil. Augustin und die übrigen Väter haben die Bekehrung des heil. Paulus der Fürbitte dieses großen Erstlings-Märtyrers zugeschrieben, und haben dieselbe als einen Beweis seiner mächtigen Fürsprache im Himmel angesehen [45]).

---

43) Deuteron. XVII, 7.

44) Apostelg. VII, 57. Am Schlusse des Hauptstückes heißt es: Saulus hatte an seinem Tode Wohlgefallen. Und Kap. XXII, V. 20 sagt der heil. Paulus selbst: Und als das Blut deines Zeugen Stephanus vergossen wurde, stand ich dabei, hatte Wohlgefallen daran, und nahm die Kleider seiner Mörder in Verwahrung.

45) Der heil. Augustin, *Serm.* 382.

Digitized by Google

Die Kirche erlitt an dem heil. Stephanus einen großen Verlust, allein die kostbaren Früchte seines Märtyrertodes haben sie dafür entschädigt. Einige gottesfürchtige Männer nahmen seinen Leichnam weg, und gaben ihm eine angemessene Bestattung; und obgleich sie seinen Tod für einen wahren Triumph hielten, beweinten sie ihn dennoch lange Zeit. Durch ein Wunder wurden im fünften Jahrhundert seine Ueberreste entdeckt. Der Priester Lucian, welcher die Geschichte dieser Entdeckung geschrieben, sagt, der Heilige sey ungefähr zwei Meilen von Jerusalem durch Verwendung und auf Kosten Gamaliels beerdigt worden[46]. Wie es scheint, ward der heil. Stephanus zu Ende des Todesjahres unsers Heilandes gesteinigt[47].

Das ganze Leben unsers Heilandes lehret uns Sanftmuth, Menschenliebe und Ergebung; — Sanftmuth gegen Lästerer und Verfolger, Liebe auch gegen die Feinde, Ergebung bis zum Tode. Nachsichtig gegen die Schwachen, voll Mitleid gegen die Unwissenden, voll Güte gegen Boshafte und Eifersüchtige gieng er wohlthätig an allen vorüber. Schweigend stand er vor seinen Richtern, sterbend betete er noch für seine Mörder. Diese Tugend,

---

46) Vergl. die Entdeckung der Reliquien des heil. Stephanus unterm 3. August.

47) In den Chroniken, welche Scaliger mit Jenen des Eusebius herausgegeben, heißt es ausdrücklich, der Märtyrertod des heil. Stephanus habe in diesem Jahre am 26. Dezember sich begeben; auch war dieses die Meinung des Kirchengeschichtschreibers Eusebius. Sieh Valois, *Annot. in Euseb. Hist.* l. 2, c. 1.

welche uns der göttliche Menschensohn durch Wort und Beispiel lehrte, hat sich vollkommen nachgebildet im Leben und im Tode des heil. Stephanus. „Wonne „des Himmels im Tode," sagt der fromme Graf von Stolberg[48]), „Liebe zu dem, der sich ihm so eben „wunderbar geoffenbaret hatte, dem er seinen Geist über„gab, und Liebe zu den Menschen, die ihn im letzten „Augenblicke für seine Mörder zu beten bewog, waren „Früchte der Religion Desjenigen, der vom Kreuze ge„rufen hatte: Vater vergib ihnen, sie wissen „nicht was sie thun."

Lernen wir Milde, Sanftmuth und Feindesliebe im Leben und Tode Jesu; lernen wir diese Tugenden nachahmen in der Nachahmung des heil. Stephanus. In ihnen offenbart sich der Geist des Christenthums; mit ihnen werden wir diesen Geist in uns beleben.

Der heil. Dionysius,
Pabst.

Der heil. Dionysius war ein Priester der römischen Kirche unter dem Oberhirtenamte Stephanus oder Xistus II. Als durch den Märtyrertod des letzten dieser Päbste am 6. August 258 der apostolische Stuhl erledigt worden, blieb die Kirche wegen der damals wüthenden Verfolgungen beinahe ein ganzes Jahr verwais't, bis endlich im Juli des folgenden Jahres unser Heiliger

---

48) Gesch. der Rel. Jesu, Bd. VI, S. 54.

zum Nachfolger des heil. Petrus bestimmt wurde. Er war, nach dem heil. Dionysius von Alexandrien, ein wunderbarer Mann, ein Mann von sehr ausgebreiteter Gelehrsamkeit. Der heil. Basilius lobt seine werkthätige Liebe, die auf die entferntesten Provinzen des Reiches sich erstreckte, und allenthalben der Noth und Bedrängniß abzuhelfen suchte. Als die Gothen Cásarea, die Hauptstadt von Kappadocien, verheert hatten, schrieb er an die Bewohner derselben, sie zu trösten, und schickte ihnen bedeutende Geldbeiträge, um ihre Gefangenen loszukaufen [1]. Dieses Sendschreiben hat man ehrfurchtsvoll aufbewahrt, als ein kostbares Denkmal, und zur Zeit des heil. Basilius wurde es annoch vorgezeigt.

Der heil. Dionysius verdammte die sabellianische und andere Ketzereien; später widerlegte er auch die Lästerungen Pauls von Samosata [2]. Der heil. Athanasius und der heil. Basilius beriefen sich auf dessen Schriften, der Eine um die Gottheit des Wortes, der Andere die Gottheit des heil. Geistes zu beweisen [3]. In dem heil. Athanasius lesen wir, daß die Väter von Nicáa, in ihrer Vertheidigung der katholischen Lehre, keiner andern Ausdrücke sich bedienten, als Solcher, die bereits ihre Vorgänger im bischöflichen Amte schon gebraucht hatten, und daß sie namentlich die Worte des heil. Dionysius von Rom, und des heil. Diony-

---

1) Der heil. Basilius, *Epist.* 220.

2) Vergl. den heil. Athanasius, *l. de Synodis*, *et lib. de Sententia Dionysii.*

3) Der heil. Basilius, *lib. de Siritu Sancto*, *c.* 29.

sius von Alexandrien nachschrieben[4]). Dieser heilige Pabst starb den 26. Dezember 269.

Vergl. Eusebius, *Hist. l.* 7, *c.* 5 *et* 79, und Ceillier, tom. III, p. 307.

Der heil. Archelaus,
Bischof von Cascar in Mesopotamien.

Unter den Christen, welche die Kirche von Cascar[1]) in Mesopotamien im dritten Jahrhundert erbauten, that sich besonders Einer hervor, Namens Marcellus, ein Mann, der sowohl durch Tugend, als hohe Geburt und großen Reichthum ausgezeichnet war. Seine Nächstenliebe übersteigt alle Begriffe. Die Wittwen, Waisen und Bedrängten jeglicher Art fanden in ihm ihren Vater. Nicht nur nahm er Arme und Fremde in seine Behausung auf, sondern ließ auch an öffentlichen Straßen für Reisende Herbergen errichten.

Das römische Heer, welches in Cascar sein Lager genommen, hatte über siebentausend Christen an einem Wallfahrtsorte verhaftet, wohin diese sich Andachts halber begeben, um in einer großen Trockne Regen von dem Himmel zu erflehen. Dem heil. Archelaus boten sie um eine beträchtliche Summe ihre Freilassung an. Dieser

---

4) Der heil. Athanasius, *de Synodis*, p. 757.

1) Man nennt diese Stadt auch zuweilen Karkar oder Charrå. Einige Schriftsteller glauben, es sey das alte Charan oder Haran, dessen die heilige Schrift in Abrahams Geschichte erwähnt.

heil. Bischof ermunterte zu diesem Liebeswerke den Marcellus, der ihm auch das erforderliche Lösegeld einhändigte.

Der Ruhm des Marcellus drang bis zu den Ohren des Manes oder Manichäus, der aus dem Gefängnisse, in welches ihn der Perserkönig Sapor hatte einsperren lassen, entronnen war; er schrieb ihm einen sehr schmeichelhaften Brief, in dem er ihm die größten Lobsprüche ertheilte, zugleich aber auch seine Irrthümer mit einfließen ließ, weil er fühlte, von welcher Wichtigkeit es wäre, wenn es ihm gelänge, einen so verdienstvollen und allgemein geehrten Mann für seine Partei zu gewinnen [2]. Marcellus theilte diesen Brief dem

2) Tyrbon, ein Jünger des Manes, mußte diesen Brief dem Marcellus überbringen; der heil. Epiphanius hat uns denselben aufbewahrt, und Graf von Stolberg eine treue Uebersetzung davon geliefert, die auch hier an willkommenem Orte stehen mag:

«Manes, ein Apostel Christi, und die Heiligen und die «Jungfrauen, die bei mir sind, dem geliebten Sohne, Gnade, «Barmherzigkeit und Friede von Gott dem Vater und unserm «Herrn Jesu Christo! Und die Rechte des Lichts wollen dich be«wahren vor der gegenwärtigen argen Welt, vor deren Unfällen «und vor den Fallstricken des Bösen. Amen! Schon lange hörte «ich von deiner großen Liebe, und freuete mich. Es that mir aber «leid, daß dein Glaube nicht nach der wahren Richtschnur wäre. «Da ich nun gesandt worden zur Wiederherstellung des mensch«lichen Geschlechts, und schonend verfahre mit solchen, die durch «List und Trug sich irre führen lassen, so schien es mir nothwen«dig, diesen Brief an dich zu senden, zuvörderst der Rettung «deiner eigenen Seele, dann auch derer, die bei dir sind, auf «daß du nicht verworrene Lehre haben mögest, gleich den Leh«

heil. Archelaus mit, und sie wurden Rathes, den Manes nach Cascar einzuladen. Dieser fand sich auch wirklich ein, und in einer Unterredung mit dem heil. Oberhirten ward er gänzlich zum Stillschweigen gebracht.

«rern, welche die Einfältigen verführen, indem sie ihnen sagen, «daß das Gute und das Böse aus demselben hervorgehe, «und nur ein Grundwesen annehmen, ohne zu unterschei«den zwischen dem Licht und der Finsterniß, zwischen dem «Guten und dem Bösen und dem Schlechten, zwischen dem äus«sern Menschen und dem Innern, sondern das eine mit dem an«dern unaufhörlich vermengen und vermischen. Du aber, o «Sohn, wolltest nicht, wie die meisten Menschen, auf unver«nünftige und grobe Weise diese beiden Dinge mit einander ver«einigen, und alles, wie es auch seyn möge, dem Gott der «Güte zuschreiben. Denn von ihm leiten jene den Anfang und «das Ende, und den Vater dieser Uebel her, sie, deren Ende dem «Fluche nahe ist! Denn sie glauben nicht, was in den Evange«lien von unserm Heilande Jesu Christo selbst gesagt wird: ein «guter Baum kann nicht böse Früchte bringen, und ein böser «Baum kann nicht gute Früchte bringen (Matth. VII, 18.)! Ich «wundere mich sehr, daß sie sich erkühnen, zu sagen, Gott sey «der Schöpfer und der Werkmeister Satans und der bösen Werke, «der diese wirket. Und, — o daß ihr Wahn nicht weiter ge«gangen wäre! — daß sie nicht vom Eingebornen, der aus dem «Schooße des Vaters herabgestiegen ist, von Christo, dem Herrn «gesagt hätten, Er sey Sohn Mariens, hervorgegangen aus «dem Blute, dem Fleische und der Unsauberkeit eines Weibes! «Auf daß ich aber, deine Güte mißbrauchend, dich nicht zu lange «mit meinem Briefe aufhalte, der ich von Natur nicht beredt «bin, so werde ich es an diesem genügen lassen. Das Ganze «wirst du erfahren, wenn ich zu dir komme, wofern du deines «Heiles wahrnimmst. Denn ich werfe keinem einen Strick um «den Hals, wie viele der Unverständigen thun. Vernimm, was «ich sage, mein theurer Sohn!»

Da er sich flüchtig machen mußte, zog er in das Dorf Diodoris, in demselben Bisthume. Dort wohnte ein gottsel. Priester, der ihn ebenfalls in einer Unterredung zu Schanden machte; und als das Ketzerhaupt aufs Neue mit ihm anknüpfen wollte, nahm der Priester die Zuflucht zu seinem Bischofe, und verlangte von ihm die nöthigen Antworten. Archelaus sandte ihm eine Abhandlung, in welcher das Abenteuerliche und die Gottlosigkeit des manetischen Systems offen dargestellt waren. Er selbst begab sich nach Diodoris, und siegte zum zweiten Male über den Irrthum. Ohne die Bemühung des Bischofs wäre Manes ein Opfer der Wuth des Pöbels geworden.

Nach dieser zweiten Niederlage entschlich Manes wieder nach Arabien, wo er auf Befehl des Perserkönigs Vararanes II. aufgegriffen, und mit spitzem Rohre geschunden wurde. Seine Haut wurde mit Spreu ausgestopft, und zur Schau ausgestellt; deßwegen pflegten die Manichäer Rohr unter ihre Betten zu legen.

Archelaus, welcher Gelegenheit gehabt, die Lehre des Manes gründlich kennen zu lernen, und ohnehin dieselbe aus dem Munde zweier seiner Jünger selbst vernommen hatte [3], schrieb die Geschichte dieser Sekte in syrischer Sprache. Später ist dieselbe in's Griechische und Lateinische übertragen worden [4]. Wegen dieses Werkes hat

---

3) Sisinnius und Tyrbon, welche den Irrthum abschwuren, und sich zur katholischen Lehre bekannten. Der Zweite überbrachte des Manes Brief dem Marcellus, wie bereits angedeutet worden.

4) Von Valois hat 1668 einen Theil der Bruchstücke dieser

der heil. Hieronymus den heil. Archelaus in die Zahl der kirchlichen Schriftsteller eingereiht. Sonst weiß man nichts von diesem Bischofe von Cascar. Er kommt an diesem Tage in dem römischen Martyrologium vor.

Vergl. die Acten seines Streites mit Manes; den heil. Cyrillus von Jerusalem, *Catech.* 6; Sokrates, *l.* 1, *c.* 22; den heil. Epiphanius, *Haer.* 6, *et l. de pondere et mens.*; und Tillemont, tom. IV, p. 287 u. folg.

---

lat. Uebersetzung in seinen Noten zu Sokrates herausgegeben; später ist sie ganz vollständig erschienen nach einer Handschrift von Monte-Cassino, in den *Collectanea monumentorum veterum*, *edente Laurentio Alexandro Zacagnio*, Romae 1698 in 4. Der gelehrte Herausgeber hat nur die ersten Bände dieser Sammlung zu Tage gefördert.

Digitized by Google

27. Dezember.

Der heil. Johannes,
Apostel und Evangelist.

(Vergl. Tillemont, tom. I, p. 330; Calmet, tom. VII et VIII; Ceillier, tom. I, p. 364; Reading; Stolberg, Geschichte der Rel. Jesu, Bd. V, VI, VII, u. A. m.)

Der heil. Evangelist Johannes, ein Sohn Zebedäus und Salome's, war ein Galiläer, und Bruder des heil. Jakobus des Aeltern. Das Evangelium nennt ihn Liebesjünger unsers Herrn, und die Griechen heißen ihn den Theologen oder Gottesgelehrten. Seines Gewerbes war er ein Fischer. Weil er den Priester Kaiphas kannte, vermuthet der heil. Hieronymus, er sey nicht gemeiner Abkunft gewesen; allein sein Gewerbe und sein geringes Vermögen beweisen, daß er in den Augen der Welt keiner Auszeichnung sich erfreute, und daß er vermöge seiner Erziehung keine vorzügliche Bildung erhalten konnte.

Es scheint, daß er ein Jünger des heil. Täufers Johannes gewesen, ehe er Jesu sich anschloß. Einige Schriftsteller halten ihn für einen andern Jünger, mit welchem der heil. Andreas dem Heilande folgte [1]. Eigentlich wurde er mit Jakobus, seinem Bruder, von

1) Joh. I, 37; der heil. Chrysostomus, *Hom.* 17 *in Joann.*; der heil. Epiphanius, *Haer.* 51.

Jesu berufen, und zwar an dem Tage, wo sie an einem Schiffe ihre Netze ausbesserten [2]), kurz nach der Berufung des Petrus und Andreas. Jakobus und Johannes trieben ihr Gewerbe fort, und erst als sie den wunderbaren Fischfang des heil. Petrus sahen, verließen sie Alles, was sie hatten, und folgten Jesu nach [3]). Der Heiland gab ihnen den Namen Boanerges, das heißt Donnersöhne, um ihren lebendigen Glauben und brennenden Eifer, mit welchem sie, trotz der menschlichen Widersprüche, das Gesetz Gottes verkünden würden, anzudeuten. Dieser Beiname kam auf eine ganz besondere Weise dem heil. Johannes zu, weil er, gleich einer Donnerstimme, die erhabensten Geheimnisse der Gottheit Jesu offenbaren sollte.

Der heil. Johannes wird als der Jüngste unter den Aposteln angesehen; man glaubt, er sey etwa fünf und zwanzig Jahre alt gewesen, als er zum Apostelamte berufen ward, denn nach der Auferstehung lebte er noch siebzig Jahre. So jung er auch war, stand er dennoch den Uebrigen an Tugend, Frömmigkeit und Erleuchtung gleich. Wegen seines reinen Wandels stand er in hoher Achtung und Ehre. Der Heiland hatte zu ihm eine besondere Liebe, so zwar, daß der heil. Evangelist, wo von ihm selber die Rede ist, sagt, er sey der Jünger gewesen, den Jesus lieb hatte. Oft führt er blos diesen Namen, was aber nicht aus Stolz geschieht, sondern aus Dankbarkeit und Liebe gegen seinen göttlichen Meister. Aus Demuth redet er nichts von seinen übri-

---

2) Matth. IV, 21.
3) Luc. V, 11.

gen Vorzügen; was aber seine einzige Glückseligkeit ausmachte, was in ihm die Liebe zum göttlichen Heilande so hoch entflammte, das konnte er nicht verschweigen. Da diese Vorliebe Jesu für Johannes wohl begründet war, so dürfte es uns auch gestattet seyn, ihre Ursachen aufzusuchen. Der heil. Augustin gibt hauptsächlich drei an: des Jüngers Liebe zu seinem Lehrer; seine Sanftmuth und friedliche Gesinnung; seine jungfräuliche Unschuld. Ferner sagt dieser Kirchenvater [4]): „Die seltene Schöne seiner Keuschheit machte ihn der Vorliebe „Jesu würdig, weil er, im jungfräulichen Stande gewählt, „auch darin beharrete." Alle seine übrigen Vorzüge, wie der heil. Hieronymus bemerkt, und alle Gnaden, womit ihn Gott überhäufte, waren der Lohn seiner Keuschheit; diese Tugend erwarb ihm den hohen Vorzug, daß Jesus, am Kreuze hangend, ihm seine Mutter empfahl. Eine jungfräuliche Mutter vertraute er einem jungfräulichen Jünger [5]). Der heil. Ambrosius, der heil. Chrysostomus, der heil. Epiphanius und andere Väter haben dieselbe Bemerkung gemacht. Jesus wollte, daß seine Mutter Jungfrau bliebe; daß sein Vorläufer und sein Liebesjünger in demselben Stande blieben; so will auch die Kirche, die Braut Jesu, daß die Priester des neuen Bundes in vollkommener Keuschheit leben, weil sie jeden Tag auf den Altären den jungfräulichen Leib des Erlösers berühren und opfern. In dem Himmel folgen die Jungfrauen dem unbefleckten Lamme über-

---

4) *Hom.* 124 *in Joan.*

5) Der heil. Hieronymus, l. 1 *in Jovinian.* c. 14.

all wo es hingeht [6]). Wer sollte da noch zweifeln, daß die Keuschheit die Lieblingstugend Jesu sey? Von ihr hat er gesagt, daß sie mitten unter Lilien [7]) sich nähre. Denn wer die Reinigkeit des Herzens liebt, der wird den König des Himmels zu seinem Freunde haben [8]).

Eine andere Ursache der Vorliebe Jesu zu dem heil. Johannes war die Einfalt und Unschuld dieses Evangelisten, die in seinem ganzen Charakter sich aussprechen, und die dem jugendlichen Tugendsinn eine ganz besondere Anmuth und Liebenswürdigkeit geben.

Die Liebe des Heilandes ist niemals unfruchtbar; davon zeuget seine Leidensgeschichte und sein Kreuzestod. Da der heil. Johannes einen vorzüglichen Anspruch auf seine Liebe hatte, empfand er auch ihre Wirkungen auf eine ganz besondere Weise. Nebst der innerlichen Gnaden, womit der Herr sein Herz überströmte, erhielt er noch äußerliche Beweise der Vorliebe seines Meisters. Daher jene Innigkeit und Vertraulichkeit, womit Jesus vor allen übrigen Aposteln ihn beehrte. Mit Petrus und Jakobus durfte er Zeuge seiner Verklärung und Todesangst im Oelgarten seyn. Als er mit seinen Jüngern das letzte Abendmahl genoß, ließ er dessen Haupt an seinem Herzen ruhen. Bei den Juden war es Brauch, halb liegend auf Ruhepolstern zu essen, so daß jeder seinen Kopf auf den Schoos dessen legte, der ober ihm saß. Der heil. Johannes lehnte sein Haupt an die Brust

6) Apokal. XVI, 4.
7) Hohel. II, 16.
8) Sprüchw. XXII, 11.

Jesu[9]; und wie hätte er ruhen können an dem Herzen dessen, der die Liebe ist, ohne selbst von dieser himmlischen Flamme erfüllt zu seyn? Dieses Umstandes gedenket er mehrere Male in seinem Evangelium, um seine Gegenliebe und Dankbarkeit recht lebhaft auszudrücken. Andachtsglühende Seelen werden gleichsam eben dieser Gnaden theilhaftig, wenn sie in der Beschauung über alles Irdische sich erhebend ihren Geist auf das Unsichtbare emporrichten. Im Schlummer ihrer äußern Sinne versinken ihre Seelen in das Meer der göttlichen Liebe und schöpfen aus dem erquickenden und unsterblich machenden Lebensbrunnen.

Die heilige Schrift sagt, daß zwischen dem heil. Johannes und dem heil. Petrus eine innige Freundschaft bestanden; zum Grunde lag ihr ohne Zweifel die Gleichheit ihrer brennenden Liebe und des glühenden Eifers für die Ehre ihres göttlichen Lehrers. Der heil. Petrus gab bei'm Abendmahle, um zu erfahren, wer Jesum verrathen würde, dem heil. Johannes, von dem er wußte, daß er mit dem Erlöser am vertrautesten war, einen Wink, daß er ihn fragen solle, wer denn wohl der Verräther seyn möchte. Da lehnte sich Johannes an die Brust Jesu, und sprach zu ihm: Herr wer ist es? Jesus antwortete: Der ist es, dem ich diesen eingetunkten Bissen reichen werde. Nun tunkte er den Bissen ein, und gab ihn Judas, Simons Sohne von Kariot.

---

9) Joh. XIII, 25.

Wir lesen bei dem heil. Chrysostomus, daß die Apostel, als die Juden unsern Heiland ergriffen, entflohen, mit Ausnahme des heil. Johannes, der nie von dessen Seite wich. Mehrere Schriftsteller glauben, der heil. Johannes sey jener Jüngling gewesen, von dem das Evangelium erzählt: Ihm (Jesu) folgte ein gewisser Jüngling nach, der um den Leib ein Leintuch geworfen. Die Mannschaft griff ihn an, er ließ aber das Leintuch fahren, und entfloh ihnen nackt[10]). (Einige Schriftausleger halten dieses Leintuch für einen Ueberrock, den man des Abends und in der Nacht trug, und damals war es Nacht). Dem sey indeß wie ihm wolle, wenn es auch der heil. Johannes nicht war, so ist doch so viel gewiß, daß er gleich darauf mit Jesus zurückkam. Einige halten ihn für den Jünger, welcher den Hohenpriester kannte, und den heil. Petrus in des Kaiphas Hof eingehen hieß. Es scheint, Johannes hat Jesum während seines Leidens nicht verlassen; wenigstens war er auf dem Calvarienberg, als man ihn kreuzigte. Da empfahl ihm der Heiland seine Mutter zur liebenden Pflege, empfahl der Mutter ihn zum tröstenden Liebling, wenn er zum Vater würde gegangen seyn. Konnte er ihm wohl einen stärkern und ehrenvollern Beweis seines Vertrauens geben? Der heil. Johannes nahm Maria in sein Haus auf, und behandelte sie sofort als seine eigene Mutter, nach dem Worte Jesus, das er, vom Kreuzesstamme auf Johannes blickend, ihr

---

10) Mark. XIV, 51, 52.

zurief: „Weib, sieh deinen Sohn.“ Er hat sich gewürdigt, bemerket der heil. Paulus, uns seine Brüder zu nennen, und als Solche hat er uns sämmtlich seiner Mutter empfohlen; der heil. Johannes aber ist der Erstgeborne der an Kindesstatt angenommenen Söhne. Er hatte den Vorzug, von ihr geachtet zu werden, als wäre sie dessen eigene Mutter gewesen, und seiner Seits wieder derselben alle Dienste eines zärtlichen und ehrfurchtsvollen Sohnes zu leisten. Diese Gunstbezeigungen verdankte er seinem Muthe und Eifer für seinen göttlichen Lehrer.

Ungeachtet seines bittern Schmerzes blieb Johannes am Fuße des Kreuzes; er sah Jesus seinen Geist aufgeben; er war gegenwärtig, als man ihm mit einer Lanze die Seite öffnete, und Wasser und Blut daraus floß. Auch meint man, er sey zugegen gewesen bei der Abnahme vom Kreuze, und habe jenen beigestanden, die ihn begruben. Man kann also wohl sagen, sein Herz ist mit Jesus in's Grab gestiegen, weil an ihm seine ganze Liebe hieng.

Als Maria von Magdala und die andern heil. Frauen meldeten, sie hätten den Leichnam Jesu nicht gefunden, liefen Petrus und Johannes eilends dahin. Allein Johannes, der Jüngere und Rüstigere, erreichte zuerst die Grabstätte. Einige Tage später predigte er mit den übrigen Jüngern an dem See Tiberias. Jesus erschien ihnen an dem Ufer. Der heil. Johannes, den die Liebe erleuchtete, erkannte ihn sogleich, und sagte dem heil. Petrus, daß es der Herr sey; und sie speiseten mit einander am Gestade. Nach dem Mahle stellte Jesus mehrere Fragen an Petrus

über die Aufrichtigkeit seiner Liebe, übergab ihm die Verwaltung seiner Kirche, und sagte ihm voraus, daß er sein Leben durch den Märtyrertod enden würde. Johannes stand hinter ihnen; Petrus, der auch das Loos seines Freundes wissen wollte, fragte Jesus: Herr, was soll aber dieser [11]). Um seine Neugierde zu bestrafen, erwiederte der Herr: Wenn ich will, daß er bleibe, bis ich komme, was geht es dich an [12]); das heißt, es gehe ihn nichts an, wenn er ihm das Leben verlängern wolle, bis er kommen werde, — welches die meisten Schriftausleger auf die Ankunft Jesu zur Zerstörung der Stadt Jerusalem deuten. Und wirklich lebte der heil. Johannes bis zu diesem Zeitabschnitte. Dessen ungeachtet schlossen daraus einige Jünger, welche die Antwort Jesu nicht verstanden, unser Heiliger würde bis zum jüngsten Gerichte auf Erden bleiben. Der heil. Johannes selber lehret uns, daß diese Worte nicht also zu verstehen seyen, weil er gleich die Bemeekung beigefügt: daher verbreitete sich unter den Brüdern die Sage, dieser Jünger sterbe nicht. Aber Jesus hatte nicht gesagt, er sterbe nicht, sondern: „Wenn ich will, daß „er bleibe, bis ich komme, was geht es dich „an [13]).“ „Dadurch ermahnt uns Christus,“ sagt der „heil. Chrysostomus [14]), „nicht kleinmüthig über „Gottes Fügungen zu werden, und seinen Absichten nicht

---

11) Johan. XXI, 21.
12) Ebend. XXI, 22.
13) Ebend.
14) *Hom. 88 in Joan.*

„allzusehr nachzuforschen. Weil ihm Petrus immer mit „rascher Hitze solche Fragen stellte, wollte er sein Feuer „durch diese Antwort mäßigen, und seinem Vorwitze „Schranken setzen.“

Als nach der Auffahrt der heil. Petrus und der heil. Johannes in den Tempel giengen zu beten, heilten sie einen armen Lahmgebornen. Beide wurden eingekerkert; aber man entließ sie bald wieder mit dem Befehle, nicht mehr den Namen Jesu zu verkünden: die Drohungen, womit man diesen Befehl begleitete, schwächten indeß nicht im Mindesten ihren Eifer und ihren Muth [15]).

Als die Apostel zu Jerusalem vernahmen, daß Samaria das Wort Gottes angenommen, sandten sie Petrus und Johannes dahin, welche nach ihrer Ankunft für sie beteten; damit sie den heiligen Geist empfiengen. Denn er war noch über Keinen von ihnen gekommen; sondern sie waren nur auf den Namen des Herrn Jesus getauft worden. Sie legten ihnen die Hände auf, und sie empfiengen den heiligen Geist [16]). Es war der Diakon Philippus, der früher die Samariten bekehrt hatte. Der heilige Johannes wurde zum zweiten Male mit den übrigen Aposteln von den Juden aufgegriffen, und mit Ruthen gestrichen. Die Apostel aber verließen den hohen Rath voll Freude, daß sie würdig

15) Apostelg. IV, 19.
16) Apostelg. VIII, 14.

geachtet wurden, um des Namens Jesu willen Schmach zu leiden [17]).

Der heil. Paulus kam drei Jahre nach seiner Bekehrung nach Jerusalem, und sah daselbst den heiligen Petrus und den heil. Jakobus den Jüngern. Der heil. Johannes war, wie es scheint, damals abwesend. Als der heil. Paulus zwölf Jahre später in eben diese Stadt zurückkam, wandte er sich an Jene, welche als die Säulen der Kirche angesehen wurden, namentlich an Petrus und Johannes, welche ihm sein Apostelamt unter den Heiden anwiesen [18]). Um dieselbe Zeit wohnte der heil. Johannes dem Concil bei, das die Apostel im Jahre 51 zu Jerusalem hielten. Wir lesen auch bei dem heil. Clemens von Alexandrien, daß die sämmtlichen Apostel bei dieser Versammlung zugegen waren. Nach demselben Kirchenvater gab Jesus bei seiner Himmelfahrt dem Petrus, dem heil. Jakobus dem Jüngern und dem heil. Johannes den Vorzug vor den übrigen Aposteln; allein in Betreff des Vorranges ist im Apostelrathe nicht die mindeste Streitfrage entstanden, und der heil. Jakobus ward einhellig zum Bischof von Jerusalem erwählt. Der heil. Clemens von Alexandrien bemerket annoch [19]), der göttliche Erlöser habe diesen drei Aposteln ganz besonders die Kenntniß der neutestamentlichen Geheimnisse mitgetheilt, und die Andern seyen in vielen Stücken von ihnen unterrichtet worden.

Man glaubt, der heil. Johannes sey lange zu Je-

17) Apostelg. V, 41.
18) Galat. II, 9. Apostelg. XV.
19) *Ap.* Eusebium, l. 2, c. 1, p. 44 *edit. Cantabr.*

rusalem geblieben; welches ihn aber nicht hinderte, zuweilen in fernen Landen das Evangelium zu verkündigen. Das Land der Parther soll hauptsächlich der Schauplatz seiner apostolischen Arbeiten gewesen seyn. Der heil. Augustin führt einige Male seine Epistel unter dem Namen Sendschreiben an die Parther an[20]). Nach einer Aufschrift dieses Briefes in einigen Manuscripten hat man sich zum Schlusse berechtigt gehalten, dieses Sendschreiben sey an die im Reiche der Parther zerstreuten Juden gerichtet. Nach den Berichten der neuern Missionäre, welche in Ostindien das Wort des Herrn verkündeten, glauben die Bewohner der Stadt Bassora, bei der Mündung des Tigris und Euphrat, auf eine alte Ueberlieferung sich berufend, der heil. Johannes habe die Glaubensleuchte in jene Gegenden gebracht.

Unser Heiliger war auch im Jahre 62 zu Jerusalem unter den übrigen Aposteln, die sich daselbst versammelt hatten, um dem heil. Jakobus dem Jüngern, der eben für Jesus sein Blut vergossen, einen Nachfolger zu geben. Die Wahl fiel auf Simeon[21]). Der allgemeinsten Meinung zufolge besuchte der heil. Johannes die Kirchen von Kleinasien erst nach dem Tode der allerseligsten Jungfrau; diese Gemeinden lagen ihm ganz besonders am Herzen; und seinen Aufenthalt nahm er gewöhnlich zu Ephesus, der Hauptstadt des Landes. Er war noch nicht in dieser Stadt erschienen, als der heil. Timotheus im Jahre 64 von dem heil. Paulus zum Bischof derselben

---

20) Der heil. Augustin, *Quaest. Evang.* l. 3, c. 39.
21) Eusebius, *Hist. Eccles.* l. 3, c. 11, p. 105.

aufgestellt worden. Nach dem heil. Irenäus [22]), ließ er sich daselbst nicht einmal vor dem Tode des heil. Petrus und des heil. Paulus nieder. Der heil. Timotheus regierte die Kirche von Ephesus bis zu seinem Tode im Jahre 97. Allein er erkannte ein höheres und allgemeines Ansehen in dem heil. Johannes; und diese zwei großen Männer, gleich ehrwürdig durch ihre Demuth und Nächstenliebe, geriethen niemals in Rangstreit. Unser Apostel predigte auch noch an andern Orten, und behielt eine allgemeine Oberaufsicht über die Kirchen von Asien; weßhalb der heil. Hieronymus von ihm aussagt [23]), er sey ihr Stifter und Leiter gewesen. Tertullian bemerket [24]): er habe im ganzen Lande Bischöfe bestellt, das heißt, Jene bestätigt, welche der heil. Petrus und der heil. Paulus gewählt, und Andere den neuen Kirchen gegeben, die er selbst gegründet. Nach seinem hohen Alter zu urtheilen, ist es sogar wahrscheinlich, daß er für alle Kirchen Asiens die Bischöfe ernannte: denn so lange die Apostel lebten, erwählten sie selber die Seelenhirten, geleitet durch Eingebung des heiligen Geistes und Kraft des zur Gründung des Christenthums ihnen gegebenen Auftrages. Der heil. Johannes besuchte sofort die asiatischen Kirchen, ungeachtet seines hohen Alters. Einige Male unternahm er beschwerliche Reisen, um die von dem Geiste Gottes ihm bezeichneten frommen Männer zum Oberhirtenamte zu bestellen [25]). Apollonius berichtet uns [26]),

---

22) *Lib.* 3, c. 3.

23) *In Catal.* c. 9.

24) *Lib.* 4 *contra Marcion.* c. 5.

25) Eusebius, *hist.* l. 3, c. 23.

26) Man wolle ihn nicht verwechseln mit dem heiligen Mär-

er habe zu Ephesus einen Todten aufgeweckt [27]). Als ein asiatischer Priester sich unterfieng, einen lügenhaften Bericht der Reisen des heil. Paulus und der heiligen Thekla herauszugeben, setzte ihn der heil. Johannes ab, aus Ehrfurcht gegen den großen Heidenapostel [28]). Der heil. Epiphanius versichert, Johannes sey durch besondere Eingebung des heiligen Geistes nach Asien gekommen, um da den Ketzereien Ebions und Cerinthus Einhalt zu thun.

Als nach der Zerstörung Jerusalems die Christen aus dieser Stadt nach Pella sich flüchteten, lehrte da Ebion, gebürtig aus der Gegend von Kacerta, Jesus sey wie die Engel geschaffen worden, jedoch sey er größer als sie; er sey gleich den andern Menschen empfangen und geboren, und nur als Sohn Gottes erwählt worden, und der heilige Geist sey in der Gestalt einer Taube über ihn herabgekommen. Er behauptete, man müsse sowohl die Gebräuche des jüdischen Gesetzes als die des Christenthums beibehalten. An einigen Stellen verstümmelte er das Evangelium des heiligen Matthäus [29]).

---

tyrer gleichen Namens, welcher eine Schutzschrift der christlichen Religion herausgegeben. Der hier Gedachte ist ein griechischer Kirchenvater, der um das Jahr 192 gegen die Montanisten schrieb, und ihre vorgeblichen Weissagungen Schritt vor Schritt widerlegte.

27) *Apollon.*, *ap.* Eusebium, *hist. Eccles.*, l. 5, c. 18.

28) Tertullian, *de Baptismo*, c. 17; der heil. Hieronymus, *in Catal.*

29) Vergl. den heil. Irenäus, Tertullian, den heil. Epiphanius, den heiligen Hieronymus, Fleury, l. 2, n. 42.

Cerinthus erweckte gleichfalls große Unruhen durch seine hartnäckige Behauptung, die Christen müßten sich beschneiden lassen, und der im alten Bunde für unrein erklärten Speisen sich enthalten. Auch stellte er die Engel als Mitschöpfer der Natur vor. Um die Zeit der Zerstörung Jerusalems brachte er sein Glaubenssystem mit dem des Irrlehrers Ebion, so gut er konnte, in Einklang. Dem heil. Irenäus und Tertullian zufolge, behauptete er zwar, Gott habe die Welt erschaffen, jedoch durch eine gewisse ihm fremde oder von ihm unterschiedene Kraft und ohne sein eigen Bewußtseyn; der Judengott sey blos ein Engel gewesen, Jesus sey aus Joseph und Maria geboren worden, nach Art der übrigen Menschen, er übertreffe sie aber sämmtlich an Macht und Weisheit; der heilige Geist sey nach seiner Taufe in Gestalt einer Taube über ihn gekommen, und er habe seinen vorhin ungekannten Vater der Welt geoffenbart. Er war der Erste, welcher vorgab, der Christus sey während seines Leidens entflohen, und Jesus allein habe gelitten und aus dem Grabe lebendig sich erhoben, da der Christus weder dem Leiden noch dem Tode unterworfen seyn könne. Eines Tages wollte, nach der Erzählung des heil. Irenäus [30]), der heil. Johannes gegen seine Gewohnheit in's Bad gehen; als er aber erfuhr, daß Cerinthus allda sich einfände, hielt er ein und sagte seinen Begleitern: „Laßt uns davon gehen, meine Brü„der, damit das Bad, wohin Cerinthus, dieser Feind „der Wahrheit, sich begeben, uns nicht zum Schaden ge-

---

30) Der heil. Irenäus, l. 3, c. 3; Eusebius, *hist.* l. 3, c. 28, p. 123 *edit. Cantabr.*

„reiche.“ Ein neuerer Schriftsteller [31]) hat diese Angabe der Falschheit geziehen, weil sie sich mit der außerordentlichen Sanftmuth des heiligen Evangelisten nicht vereinigen lasse. Der heil. Irenäus aber versichert uns, er habe es aus dem Munde des heil. Polykarpus, dem Jünger des heil. Johannes, vernommen. Der große Apostel empfahl seiner Heerde, keine Gemeinschaft zu pflegen mit Jenen, welche geflissentlich die Wahrheit verfälschten und durch ihre Reden die Gläubigen zu verkehren suchten. Diese Warnung prägt er in seinem zweiten Sendschreiben ein [32]), macht jedoch die Anwendung davon blos auf die Urheber der Ketzereien. Dieß widerstrebt in keine Weise der Milde und Liebe des heil. Johannes. Aber, obgleich gegen Andere mild und liebevoll, war er doch gegen sich selber allzeit überaus hart. Der heil. Epiphanius berichtet uns, er habe nur eine leinene Tunik und Mantel getragen, nie Fleisch gegessen, und die Lebensweise des heil. Jakobus von Jerusalem beobachtet, der außerordentlich abgetödtet lebte [33]).

In der zweiten allgemeinen Christenverfolgung im Jahre 95 wurde der heilige Johannes auf Befehl des Proconsuls von Asien eingezogen und nach Rom geschickt. Dort warf man den Bekenner in einen Kessel mit siedendem Oele gefüllt. Durch wunderbaren göttlichen Beistand wurde er aber nicht beschädigt [34]). Aus dieser Ursache

---

31) Conyers Middleton in seinen hinterlassenen Schriften.

32) II Joh. 10.

33) Der heil. Epiphanius, *Haer.* 30.

34) Tertullian, *de Praescript.* c. 36; der heil. Augustin, der heil. Hieronymus, *passim.*

haben ihm die Väter die Benennung Märtyrer beigelegt, und bemerken, daß die von dem Heiland ihm gemachte Verheißung, er werde aus seinem Kelche trinken, bei dieser Gelegenheit in Erfüllung gegangen sey[35]). Das gedachte Wunder, durch welches er unbeschädigt blieb, rührte die Heiden nicht; sie schrieben es Zauberkünsten zu. Domitian verwies den heil. Johannes auf die Insel Pathmos, eine der Sporaden-Inseln in dem Archipelagus.

In dieser Abgeschiedenheit hatte der Heilige jene erstaunlichen Gesichte, die er in der geheimen Offenbarung[36]) uns aufbewahret hat: Gott erwies ihm diese hohe Gnade an einem Sonntage des Jahres 96. Die drei ersten Kapitel der Apokalypse enthalten einen prophetischen Unterricht an die sieben Kirchen von Klein-Asien und an die ihnen vorgesetzten Bischöfe. In seiner Verzückung sah er zwischen sieben Leuchtern eine menschenähnliche Gestalt, an welcher aber Alles übermenschlich war, und die ihm gebot, an die sieben Gemeinden Asiens zu schreiben, welche von den sieben umstehenden Leuchtern sinnbildlich dargestellt wurden. Die Worte, welche er an sie redet, rügen die

35) Matth. XX, 23. — Vergl. das Leben des heil. Jakobus unterm 25. July.

36) Daß der heil. Johannes der Evangelist Verfasser der Apokalypse sey, haben die katholischen Schriftausleger bündig nachgewiesen, unter den Neuern besonders der gelehrte und scharfsinnige Dr. Hug, Einleitung in die Schriften des Neuen Testaments, Thl. II, S. 526, §. 176. Die anglikanische Kirche nimmt die geheime Offenbarung als kanonisch an. Der gelehrte Lardner hat im vorigen Jahrhundert die einschlägigen Zeugnisse der alten kirchlichen Schriftsteller gesammelt. Sieh dessen *Credibility of the Gospel History*, tom. XVII, p. 356.

Fehler, und loben die Tugenden dieser sieben Gemeinden, und sprechen ihnen Muth und Standhaftigkeit zu [37]). Nach diesem eröffnen sich die Pforten des Himmels, und ein Bote befiehlt dem heil. Johannes hineinzutreten. Da sieht er den Allmächtigen auf dem Throne der Herrlichkeit sitzen, um ihn vier und zwanzig seiner Auserwählten auf eben so vielen Stühlen. Er hält ein Buch in der Hand, versehen mit sieben Siegeln, die aber in der ganzen Schöpfung Keiner zu lösen vermag, bis das Lamm, an der Mitte des Thrones stehend, sie aufschließt unter Hoch- und Preisgesängen der himmlischen Geister [38]). Als das erste Siegel gebrochen wird, erscheint ein Held mit Siegeszeichen. Bei Eröffnung des Zweiten weicht von der Erde der Friede; bei dem Dritten bricht Hungersnoth ein; beim Vierten kommt der Tod; beim Fünften schreit das Blut der Märtyrer um Rache; beim Sechsten werden Sonn' und Mond verfinstert, die Sterne fallen vom Himmel; Angst und Schrecken verbreiten sich über den Erdboden. Indeß halten vier Engel die Stürme ein, bis ein Engel, heranziehend vom Aufgange, aus jeder Zunft Israels zwölf tausend, die gerettet werden sollen, mit den Merkmalen des lebendigen Gottes bezeichnet hat. Gottes Thron umstehen aus allen Nationen Viele, die dem Elende entronnen, nun dem Herrn lobsingen [39]). Bei Eröffnung des siebenten Siegels erstummt der ganze Himmel, und die sieben Engel erscheinen mit sieben Posaunen; auf einem Altare liegen die Gebete der Heiligen, und ihre Wohlgerüche steigen zu Gott empor [40]).

37) Kap. IV.
38) Kap. VI.
39) Kap. VIII.
40) Kap. VIII, 7.

Der erste Engel tönt den Schlachtruf; auf die Erde strömt Feuer, Hagel und Blut. Nun erschallt die zweite Trommete, und ein feuriger Berg stürzet in's Meer, und ein Drittheil des Wassers wird mit Blut gefärbt. Beim Schalle der dritten Posaune entstürzet dem Himmel ein hellleuchtender Stern über den dritten Theil der Quellen und Flüsse, die von ihm verbittert werden. Es ertönt die Vierte, und der dritte Theil der Sonne, des Mondes und der Sternen wird verfinstert. An der Himmelsdecke rauscht ein Adler und schreit: Wehe den Bewohnern der Erde. Beim Ruf der Fünften fällt ein Stern vom Himmel, eröffnet den Abgrund, aus dem allerlei verderblich Ungeziefer hervor kriecht. Im Augenblicke, wo der Sechste in die Trommete stößt, werden die vier am Euphrat gebundenen Engel gelöset; der dritte Theil der Menschen stirbt im Krieg; dessen ungeachtet bessern sich die Uebrigen nicht, und kommen nicht zurück vom Götzendienst [41]). Ein Engel in Riesengestalt spricht wie sieben Donner, und reicht dem heil. Johannes ein Buch, das er verschlingen muß. Hierauf fängt er an zu prophezeien und miss't das Tempelgebäude ab, den Vorhof und die Stadt den Feinden überlassend. Zwei Märtyrer müssen weissagen und sterben im allegorischen Sodoma, und der zehnte Theil der Stadt gehet zu Grunde [42]). Der siebente Engel posaunt, und die vier und zwanzig Aeltesten fallen vor dem Throne Gottes nieder und singen ihm Siegeslieder [43]).

41) Kap. X.
42) Kap. XI. 15.
43) Kap. XII.

Digitized by Google

Ein Weib tritt am Himmel hervor, angethan mit der Sonne, unter ihren Füßen den Mond, auf ihrem Haupte einen Sternenkranz. Ihre Niederkunft ist nahe, und ein Drache belauert ihr Kind, das die Völker mit seinem Stabe weiden soll. Michael aber schleudert den Drachen herunter. Dennoch verfolgt er sofort die Gebährende, die flüchtig in einsamer Gegend ihr Kind gebiert und nähret. Deßwegen bekriegt der Drache die Angehörigen des Weibes[44]). Nun entsteigt den Meereswogen ein siebenköpfiges Ungeheuer mit zehn Hörnern und zehn Diademen; beginnt einen Kampf mit den Heiligen, wird angebetet von allen Nationen, indeß ein Anderes aus der Erde steigt mit zwei Hörnern, das, wie der Drache spricht, die Menschen der Gewalt des Seeungeheuers unterwirft, ein Bild von ihm aufstellt und es anzubeten heißt, die Anbeter mit einem eigenen Merkmale bezeichnend. Das Seethier hat das Zeichen 666. Aber das Lamm stehet auf Sion und bezeichnet seine Getreuen, die ihm neue Loblieder singen[45]). Drei Engel erscheinen am Himmel. Der Erste hält das ewige Evangelium empor; der Zweite ruft: Babel ist gefallen; der Dritte verkündet den Anbetern des Ungeheuers die verdiente Strafe. Auf einer Wolke sitzet eine Menschengestalt mit einer Sichel, und ein Engel mit einer Sichel, die Aernte haltend und die Weinlese[46]). Aus Gottes Feldgezelte treten sieben Engel mit sieben Zornschalen hervor, die sie nach einander unter verschiedenen Wirkungen ausschütten. Als der Siebente seine Schale ausgießet, ertönt eine Stimme aus Gottes

44) Kap. XIII.
45) Kap. XIV.
46) Kap. XV.

Heiligthum: Es ist geschehen. Die Natur scheint umgekehrt; schreckliche Ereignisse brechen herein, das Verderben zu vollenden [47]). Einer der sieben Engel führt den Johannes in die Wüste; zeigt ihm ein anderes Weib, sitzend auf einem rothen Thiere mit sieben Köpfen und zehn Hörnern. Auf der Stirne trägt sie den Namen Babylon, ist betrunken vom Blute der Heiligen, und verführt die Völker zur Unzucht. Die Köpfe sind sieben Hügel, die Hörner zehn Könige [48]). Ein andrer Engel steigt vom Himmel, verkündet Babylons Untergang; im Himmel ertönet das Alleluja, weil der Hochzeittag des Lammes nahet [49]). Nun erscheinet der Sieger auf dem weißen Pferde; er heißt König der Könige oder Wort Gottes. Ein Engel fesselt das Seeungeheuer, und verschließt auf tausend Jahre seinen Abgrund, indessen die Gerechten der Herrschaft mit Jesu sich freuen. Nach Verlauf dieser Zeit wird es von Neuem zum Kampf erstehen und nach fruchtlosen Versuchen [50]) auf ewig in die Qualen des Feuers verstoßen werden [51]). Schon sitzet der Ewige zu Gerichte; der Weltbau wanket; das Buch des Lebens wird aufgerollt; den Gräbern entsteigen die Todten und es wird das letzte Urtheil gefällt [52]). Es entsteht ein neuer Himmel und eine neue Erde. Ein neues Jerusalem, geschmückt wie eine Braut, steigt zur Erde herab; in ihr findet sich

47) Kap. XVII.
48) Kap. XVIII.
49) Kap. XIX, 11.
50) Kap. XX.
51) Kap. XX, 11.
52) Kap. XXI.

Digitized by Google

Trost, Ruhe, Friede, ewiges Licht und das Reich Gottes [53]).

Die geheime Offenbarung ist von den katholischen Schriftauslegern verschieden gedeutet worden. Die Einen sahen darin die Begebenheiten, welche unmittelbar dem Weltgerichte vorgehen sollen; die Andern die Zeitläufe von der Entstehung des Christenthums bis zum Weltende [54]); Andere fanden darin zehn allgemeine Christenverfolgungen und das römische Reich bis zum Frieden der Kirche in Folge des Sieges, den Constantin der Große über Licinius errungen [55]). Dem sey aber, wie ihm wolle,

---

53) Kap. XXII, 6. Vergl. Dr. Hugs Einleitung ꝛc. Thl. II, §. 177, nach welcher wir diesen Ueberblick entworfen haben.

54) Sieh de la Chetardie.

55) Vergl. Bossuet, Calmet u. a. m. Unter den Neuern, sagt Dr. Hug a. a. O. S. 553, betrat Bossuet eine vernünftigere Bahn. Die Apokalypse schien ihm von der Eroberung Roms zu handeln, und von der Zerstückelung dieses Reiches, welche Begebenheiten eigentlich erfolgt sind unter Anführung Alarichs, des Königs der Gothen. Bis auf diesen Zeitpunkt gehet der Umfang dieses Buches und zeigt die göttlichen Strafgerichte über den idololatrischen Staat, der so oft das Christenthum bedrängt hatte, welches nun am Ende gerächet ist, und über alle Gewaltthätigkeiten triumphirt. Die dazwischen gelegenen Ereignisse, die hier noch weiter abgehandelt sind, sind das Schicksal der christlichen Schule unter den Cäsaren, ihre Verfolgungen, vorzüglich jene des Diocletian, ihre augenblickliche Ruhe unter Constantin, dann die Bedrückungen Julians, welche die Bestrafung beschleunigten. So dachte sich Bossuet den Inhalt der Offenbarung, welchem hernach Calmet folgte. Wetstein fand seiner Seits die Sachen anders, und erblickte darin vorzüglich die Zerstörung Jerusalems, die daran gebun-

so viel ist zum wenigsten gewiß, daß Gott dem heiligen Johannes in diesen Gesichten den künftigen Zustand der Kirche geoffenbaret hat.

Die Verbannung unsers Heiligen war von kurzer Dauer. Als Domitian im September des Jahres 96 ermordet worden, zernichtete der Senat die Beschlüsse dieses Kaisers, der wegen seiner Grausamkeit dem ganzen

---

denen Schicksale der jüdischen Religion und die Herrschaft des Christenthums (*Nov. Test. Prolog. in Apoc.*); ihm folgte Herder, der im Detail einiges sehr glücklich gesehen hat. (ΜΑΡΑΝΑΘΑ das Buch von der Zukunft des Herrn, des N. T. Siegel. Riga 1779. 8). Aber weiter als sie hatte lange vorher ein schöner und fein wahrnehmender Geist Hugo Grotius, gesehen. Er sagt am Eingange des vierten Kapitels seiner Erklärungen über dieses Buch: Pertinent autem haec visa ad res Judaeorum usque ad finem capitis undecimi: inde ad res romanorum usque ad finem capitis vicesimi: deinde ad statum florentissimum Ecclesiae christianae ad finem usque. Noch tiefer ist in die Geheimnisse des Ganzen eingedrungen der Verfasser einer kleinen, aber sehr inhaltreichen Schrift, Johann Simon Herrenschneider, Professor zu Straßburg (*Apocalypsis à cap. IV finem illustrandae tentamen. Argentorati* 1786 4° 26 Seiten). Er zeigte, daß die zwo Städte, Rom und Jerusalem, deren Schicksal den beträchtlichsten Theil der Apokalypse ausmacht, nur Symbole zweier Religionen sind, deren Sturz vorhergesagt wird: die dritte aber, die am Ende erscheint, das himmlische Jerusalem, das Reich der Seligen bedeutet. Aus diesen Gesichtspunkten hat ein berühmter Gelehrter die Apokalypse ausführlich abgehandelt, dessen Schrift zur Zeit das Hauptbuch über dieselbe ist. (S. *Commentarius in Apocalypsin Joannis. Scrips.* Jo. Godoefr. Eichhorn. II. vol. 8. Götting. 1791).»

Reiche zum Abscheu geworden. Nerva rief Alle zurück, die sein Vorfahrer Domitian in's Elend verwiesen. Bei dieser Gelegenheit kam auch der heil. Johannes im Jahre 97 nach Ephesus zurück, wo bereits der heil. Timotheus, Bischof dieser Stadt, am 22. Januar desselben Jahres die Märtyrerkrone erlangt hatte. Der heil. Johannes wurde gebeten, die Leitung der Kirche von Ephesus zu übernehmen, und er stand ihr auch wirklich vor bis zur Regierung des Kaisers Trajan. Nach Polykrates [56]) trug er ein goldenes Diadem auf der Stirne nach dem Beispiele des Hohenpriesters der Juden, und dieß war gleichsam das Unterscheidungszeichen der Hohenpriesterwürde bei den Christen. Der heil. Epiphanius erzählt [57]) dasselbe von dem heil. Jakobus, Bischof zu Jerusalem; und der Verfasser der Märtyrergeschichte des heil. Markus sagt, daß auch dieser heilige Evangelist einen ähnlichen Schmuck getragen habe. Der heil. Johannes feierte die Ostern am vierzehnten Mondtage, wie die Juden [58]); er war jedoch weit entfernt zu behaupten, man müsse die gesetzlichen Ceremonien im Christenthume befolgen; vielmehr verdammte er diese Irrlehre wie sie die Nazaräer, Ebion und Cerinthus vertheidigten. Da das jüdische Volk der Hauptgegenstand seiner apostolischen Arbeiten war, glaubte er, dessen Bekehrung würde ihm leichter gelingen, wenn er

---

56) *Ap.* Eusebium, *Hist. Eccles.* l. 5, c. 24, 223, *ed. Contabr.* Vergl. die Anmerkungen von Valois, *ibid.*

57) *In haer. Nazar., et Haer.* 78.

58) Der heil. Irenäus l. 3, c. 12; Polykrates, *ap. Euseb., hist.* l. 5, c. 24.

die Ostern mit ihnen zu gleicher Zeit feierte, um so mehr, da dieß Verfahren dortmals noch nicht zu tadeln war.

Die alten Kirchenväter berichten uns [59]), der heil. **Johannes** habe vorzüglich sein Evangelium in der Absicht geschrieben, um **Ebion** und **Cerinthus** zu widerlegen, welche die Gottheit Christi und sein Daseyn vor der Erscheinung im Fleische läugneten. Desgleichen wollte er nachtragen, was die drei andern Evangelisten, die er las und bestätigte, unterlassen hatten [60]). „Es giengen damals gewisse Menschen aus dem Christenthume hervor, dessen aufrichtige Bekenner sie vielleicht nie gewesen waren [61]), welche die Lehre des Christenthums verwirrten [62]), falsche Theorieen aufstellten, Irrlehrer und Betrüger waren [63]), und läugneten, daß Jesus Gottes Sohn und Christus ist [64]). Diese erzeugten Besorgniß für die Erhaltung der reinen Lehre, und für die Ruhe der christlichen Gemeinden im Herzen ihres Führers und die Anstrengungen des Apostels. Damit sind uns aber Diejenigen noch nicht näher vor die Augen gebracht, welche **Johannes** in seinem Evangelium bestreitet. Es waren deren nach der alten Geschichte Mehrere, welche bei Lebzeiten des Jüngers gerade in den Gemeinden, auf welche er seine besondere Sorgfalt geheftet und in deren Schooße

---

59) Der heil. **Chrysostomus**, *in Galat.* c. 1.

60) Der heil. **Clemens** von Alexandrien, *ap.* Euseb., l. 6, c. 14; der heil. **Hieronymus**, *in Catal. et in Prol. in Matth.*

61) I Joh. II, 19.

62) Ders. II, 18.

63) Ders. II, 22. IV. 1, 2. 3,

64) Ders. II, 22. IV. 1. 2. 3. 15. 16. V. 5, 20.

er zu wohnen beschlossen hatte, in verschiedenen Systemen den Satz aufstellten: Jesus ist nicht Christus und Gottes Sohn. Alle waren in dieser Hinsicht, so sehr sie sich übrigens unterscheiden mochten, gefährlich. Der Irrthum war unter vielen Gestalten derselbige, und der Apostel hatte sicherlich bei seiner Ausarbeitung sie alle im Gemüthe, welche sich dieses Irrthums schuldig machten, ohne den einen oder den andern durch eine gefällige Unterscheidung auszunehmen. Man darf daher nicht fragen: War dieses Buch gegen Cerinthus gerichtet? sobald erwiesen ist, daß der Mann in diesen Tagen lebte, in diesen Gegenden sich aufhielt, diesen Lehrsatz behauptete, und noch dazu eine Celebrität als Lehrer hatte, wie bei ihm der Fall ist. Es war gegen alle gerichtet, welche unter was immer für Nebenvorstellungen und Theorieen mit diesem Satze die Christen, für welche Johannes geschrieben hat, verführen wollten. Es ist nicht zu läugnen, daß nach zuverläßigen Angaben der Geschichte Cerinthus ein Zeitgenosse des Apostels war, in jenen Gegenden sich aufhielt, in denen dieser den Unterricht und die Geschäfte des Evangeliums besorgte, und daß der genannte Irrthum mit ein Stück seines Lehrbegriffes gewesen ist. Neben ihm traten die Nikolaiten auf, welche in diesen Gemeinden viel Verderben anstifteten, und alle Wachsamkeit des Apostels aufforderten. Sie stimmten, wie in vielen andern Stücken, in diesem Satze mit Cerinthus überein. Wo es nun auch an geschichtlichen Aussagen hierüber gebräche, wenn uns Irenäus, Hieronymus und Epiphanius[65]) den Cerinthus und die Nikolaiten nicht ausdrücklich

65) *Iren. adv Haer. lib.* III, C. 9. Hanc. fidem an-

als Irrlehrer angegeben hätten, deren Verführungen Johannes begegnen wollte, so müßte uns doch die authentische Erklärung, die er in seinem ersten Briefe niedergelegt hat, auf Irrlehrer, und der Grundriß des Buchs und sein Innhalt damit, und mit den Geschichten der Zeit überhaupt verglichen, eben so sicher als bestimmte historische Bürgschaften auf diese Personen hinführen. Wenn wir die Meinungen des Cerinthus nach der damaligen Philosophie zusammenstellen, ergiebt sich folgender Lehrbegriff: Es ist eine über alles erhabene Gottheit; sie ist die höchste Einheit, und konnte daher auf die Materie nicht wirksam und Weltschöpfer seyn. Aus ihr emanirten höchst reine und vollkommene Naturen, invisibilia et innominabilia, die sich selbst wieder fortpflanzten, und von Grad zu Grad abwärts an Materialität zu- und an Geistigkeit abnahmen, so daß sie mit dem Ewigen, Einigen nur noch in geringer mittelbarer Verbindung waren; aber wegen der zunehmenden Rohheit des Stoffes auf die Materie als Bildner einwirken konnten. Eine Substanz der letzten Ordnung war der Weltschöpfer, der den reingeistigen Ewigen gar nicht kannte[66]; daher aber auch die Un-

nuntians Domini discipulus volens per Evangelii annuntiationem auferre eum, qui à Cerintho inseminatus est hominibus errorem, et multo prius ab his, qui dicuntur Nicolaitae.... sic inchoavit... In Principio etc. *Hieronym. Scrip. Eccles. Voc.* Johannis; *Epiph. Haer.* LXIX.

66) *Iren. lib.* III, C. 11, Eam conditionem, quae est secundum nos, non à primo deo factam, sed à virtute aliqua valde deorsum subjecta, et abscissa ab eorum communicatione, quae sunt invisibilia et innominabilia l. I. c. 26. à virtute quadam valde separata.... et ignorante eum, qui est super omnia, Deum."

vollkommenheit der Schöpfung und das Böse. — Ein Problem, dessen Auflösung die verschiedensten Theorieen erzeugt hat, in denen sich die Philosophen dieser und der vorigen Zeit hervorthaten. Als Philosoph fand er Schwierigkeit, die Geburt Jesu von einer Jungfrau zuzugeben, und behauptete, Jesus sey nach den gewöhnlichen Gesetzen der Natur gleich den übrigen Menschen erzeugt und geboren; aber an Weisheit und Edelmuth auch als Mensch über Alle erhaben. Um aber doch auf der andern Seite, was seine Thaten so deutlich beweisen, etwas von höherem Ursprung an Jesu einzugestehen, gab er vor, eine dieser geistigen Naturen, nemlich der Christ, habe sich in der Taufe unter dem Bilde der Taube mit ihm vereinigt. Er habe deßwegen von dieser Zeit an übermenschliche Dinge, Wirkungen höherer Kräfte zu Stande gebracht, und hierauf auch den ewigen wahren Gott, der bisher den Menschen unbekannt blieb, weil er sich durch keine Schöpfung und keine Werke kund gethan hat, ihnen zu erkennen gegeben. Dieser Christ, als immaterielle Substanz, erhabenern Ursprunges, e superioribus Christus, war als Geist reinerer Art, gemäß seinem Wesen, der materiellen Affectionen, des Leidens und Schmerzens nicht fähig; er trennte sich daher im Anfange des Leidens wieder von Jesus, überließ ihn den Qualen und dem Tode, und schwang sich zum Ewigen auf, woher er gekommen war. Cerinthus unterschied den Jesus und den Christ, den Jesus und den Sohn Gottes, als Wesen verschiedener Natur und Würde von einander [67]. Aehnlich lehrten

---

67) «Diese Trennung drückt sehr gut die ältere Lesart I Joh. IV, 3, aus, auf welche uns ein Geschichtschreiber, *Soc. H. E.*

die Nikolaiten vom höchsten Gott und seinen Verhältnissen zur Welt, und einem niedrigern Geiste, welcher Weltschöpfer ist. In den subalternen Geisterclassen nannten sie vorzüglich den Eingeborenen, μονογενησ, dessen Daseyn aber einen Anfang hat, und sodann den λογόσ, welcher ein unmittelbarer Abkömmling dieses Eingebornen ist. Was sie weiter von ihnen für Vorstellungen hatten, verschweigt die Geschichte. Der Christ gehört in die Reihe der von Gott entsprossenen Wesen; Jesus aber ist ein Sohn des Weltschöpfers, mit dem sich der Christ in der Taufe vereinigte, und den er im Leiden verließ [68]."

L. VII, *C.* 32, aufmerksam macht. Er bezeugt, man habe sonst εν τοις παλαιοισ αντιγραφοις gelesen: παν πνευμα ὁ λυει τον Ιησου (man setze απο τȣ χριστȣ in Gedanken hinzu?) εκ Θεȣ ȣκ εστι Diese Lesart, sagt er weiter, haben auch die alten Ausleger, ὁι παλαιοι ερμηνεις als die wahre anerkannt. Wir finden sie noch bei *Iren.* l. III, C. 16. n. 18; et omnis spiritus, qui solvit Jesum, non est ex deo, bei Tertullian und mehreren Schriftstellern, welche der ältern lateinischen Uebersetzung folgen, aber besitzen keine griechische Heften der katholischen Briefe mehr, welche den Text jenes frühern Zeitraums darstellen. Indessen rechtfertigen innere Gründe diese Leseart: sie ist die dunklere und schwerere, welche ein gelehrtes Erkenntniß voraussetzt: die jetzige Leseart aber παν πνευμα, ὁ μη ομολογει τον Ιησȣν, εκ τȣ Θεȣ ȣκ εστι, hat den Verdacht der Gleichbildung mit dem vorhergehenden Satze gegen sich.»

68) «Nach einigen Spuren, die aber nicht so scharf gezeichnet sind, daß sie völlig für bestimmend angesehen werden können, dürfte wohl auch auf solche Lehrer geschlossen werden, die Christus einen materiellen Leib absprechen, und nur einen scheinbaren und ein scheinbares Leiden zugestanden, auf Do-

Dem Gesagten zufolge verbreitet sich der heil. Evangelist vorzüglich über die Handlungen des Erlösers von dem Anfange seines Predigtamtes bis zum Tode des Täufers Johannes, von welchen Begebenheiten die übrigen Evangelisten wenig berichtet hatten; auch hält er sich bei den Reden Jesu auf, und läßt sich nicht besonders in die Erzählung der Wunder ein. Da sein Hauptzweck war, die Gottheit Jesu festzustellen, beginnt er mit der ewigen Geburt des Wortes und Weltenschöpfers. Der Gegenstand, und die Art, wie er ihn behandelt, sind so erhaben, daß Theodoret sein Evangelium eine Gotteslehre nennt, welche der menschliche Geist nicht gänzlich durchdringen kann.

---

keten, welche läugneten: Ιησυν Χριστον εν σαρκι εληλυθοτα. I Br. IV, 2; II Br. 7. Hierher könnte man auch die Stelle Evangel. XIX, 34—38, in der Johannes betheuert, daß aus der Seite wirklich Blut und Wasser geflossen sey, zählen. Allein diese Sätze sind auch einer andern Deutung fähig. Ιησυν Χριστον εν σαρκι εληλυθοτα oder ερχομενον können wir auch so verstehen, daß Jesus nicht allein in der Taufe den Christ mit sich vereinigt, sondern als Christ in die Welt eingetreten und als Solcher geboren sey. Storr über den Zweck der evangelischen Geschichte Johannes und der Briefe. §. 21. Eine Nöthigung ist also nicht vorhanden; auch nicht die Wahrscheinlichkeit: hätte er diese Secte bestreiten wollen, so hätte er derselben nicht so obenhin an zwei Stellen, sogar zweifelhaft, erwähnt. Der Glaubenssatz, auf den das Evangelium und der erste Brief dringt, ist, Jesus sey Christ und Gottes Sohn. Dieses läugneten die Doketen so wenig, daß sie sogar behaupteten, das Wahre und Reelle, was der Scheinbare enthalten oder verhüllt habe, sey der Christ und Gottessohn gewesen." Dr. Hug, a. a. O. §. 50, von S. 177 bis 180.

und welche es ihm unmöglich gewesen wäre, zu erfinden. Daher haben auch die Kirchenväter den heiligen Evangelisten mit einem Adler verglichen, der in die höchsten Lufträume sich aufschwingt, daß ihm das Menschenauge nicht zu folgen vermag. Aus derselben Ursache nannten ihn die Griechen vorzugsweise den Theologen oder Gotteslehrer.

Als die Gläubigen in ihn drangen, sein Evangelium zu schreiben, sagt der heil. Hieronymus[69]), ließ er Fasten und öffentliche Gebete anstellen; nach diesem hub er, erleuchtet vom göttlichen Lichte, den Eingang mit diesen Worten an: Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. Dem heil. Chrysostomus[70]) und andern Vätern zufolge, bereitete er sich zu diesem großen Werke durch Geistesübung und Gebet vor. Einige Schriftsteller sind der Meinung, er habe zu Pathmos sein Evangelium abgefaßt; allein es wird als wahrscheinlicher angenommen, daß er es erst nach seiner Rückkehr zu Ephesus schrieb, um das Jahr 98, im fünf und neunzigsten seines Alters und im 65. nach der Auffahrt unsers Erlösers.

Da der heil. Johannes der Zeit nach der Letzte der vier Evangelisten ist, und unter ihnen auch der letzte hier Gefeierte, so wolle man uns erlauben, daß wir noch einige Bemerkungen über die Evangelien überhaupt hier nieder legen, die wir dem mehrgedachten — scharfsinnigen und gelehrten Dr. Hug verdanken. „Vier Män-

---

69) *In Prol. in Matth.* tom. IV, p. 3, *edit. Benedict.*
70) *Rom.* 67.

ner, sagt dieser treffliche Bibelforscher [71]), stehen vor uns als Geschichtschreiber, welche die Thaten und Grundsätze Jesu geschildert haben. Von ihnen waren zwei nicht allein Zeitgenossen, sondern vom Meisten Augenzeugen, Freunde und Schüler des Herrn. Von den zwei Andern, die mit seinen Zeitgenossen und Vertrauten lebten, schrieb einer aus dem Munde desjenigen Jüngers, den Jesus für den Zuverlässigsten hielt, und auf Dem, wie auf einem Felsen, seine Entwürfe ruhen sollten, der Andere, ein Mann von Kenntnissen, mit den Schuldigkeiten des Historiographen bekannt, und durch Mitwirkung an den Zwecken mit seinen unmittelbaren Schülern verbunden; der endlich selbst im Lande, zur Zeit am Schauplatze der Begebenheiten war, als sie sich entwickelten, und ihren Gang mit Beobachtung begleitete. Es dürfte wohl schwerlich ein Beispiel gefunden werden, schwerlich der Fall bei einem Großen oder Weisen eintreten, daß seine Thaten in Hinsicht auf die Kenntniß des Gegenstandes von so beglaubigten, und in Hinsicht auf die Zahl von so vielen, in diesem Fache sachkundigen, Schriftstellern wären dem Andenken künftiger Zeiten aufbewahrt worden. — ... Hier ist also ein allgemeiner Wetteifer nach Richtigkeit, Genauigkeit und Wahrheit; hier sind keine Rücksichten, keine Furcht zu widersprechen, keine Schonung, weit weniger ein Einverständniß. Es ist geradezu der Andere der Kritiker des Ersten, der Dritte des Andern, und der Vierte von Allen, derer, wo sich einer vermessen hätte, eine Unwahrheit zu sagen, der Folgende sich es

---

71) Einleitung u. s. w. Thl. II, S. 209.

zum Geschäfte gemacht hätte, ihn zurecht zu weisen [72]). Wie ist nun überall eine Geschichte wie diese, durch so unbefangene Anstrengung, durch so viele auf einander kommende Korrecturen wetteifernder Schriftsteller, in Ansehung des reinen Strebens nach Wahrheit so versichert, wie diese aus unsern Untersuchungen hervorgehet? — Es ist eine schöne Stelle aus Johannes Chrysostomus, die ich hier noch beisetze. Sie ist aus der Vorrede zu den Homilien über Matthäus. „Wie denn, genügte es nicht an Einem Evan„gelisten, um Alles zu sagen? Allerdings mochte es an „Einem genügen, aber da es vier solcher Schriftsteller „sind, weder zu einerlei Zeit, noch am nämlichen Orte, „welche weder zusammen kamen, noch sich verabredeten, „und dennoch gleichsam aus Einem Munde sprechen, so „entstehet daraus ein hoher Beweis für ihre Beglaubi„gung. Allein, erwiedert man, es geschah vielmehr das „Gegentheil: Viele Stellen überweisen sie der Ungleich„heit in ihren Aussagen. Auch das ist ein großer Beweis „für ihre Beglaubigung; denn wenn sie genau in Allem,

72) Jenen, welche in dieser ganzen Behandlungsweise der göttlichen Bücher nicht die gewünschte Zartheit finden, geben wir zu bedenken, daß Dr. Hug hier die Evangelien blos als ein geschichtliches Werk nach den Regeln der allgemeinen Kritik betrachtet, abgesehen von der göttlichen Eingebung derselben. Daher er sich auch gegen diesen etwaigen Vorwurf, S. 211, eben so vernünftig als schonend verwahret, indem er sagt: «Und so übergeben wir nun diese Bücher dem Theologen und dem «Dogmatiker, um zu erforschen, wie vielen Antheil höhere «Kräfte an der Abfassung dieser Werke hatten; denn hier hat «die Wissenschaft die Gränzlinie gezogen; was außer ihr liegt, «ist im Umfange andrer Fächer.»

„bis auf die Zeit, bis auf den Ort, bis auf den Ausdruck „zusammen stimmten, so würden die Gegner nimmer glau„ben, daß sie nicht aus Uebereinkunft oder aus menschli„cher Verabredung geschrieben haben, was sie schrieben[73]). „Eine solche Uebereinstimmung könnte nicht das Werk der „Unbefangenheit seyn. Nun aber befreit sie der erscheinende „Widerspruch in kleinen Dingen von einem solchen Ver„dachte, und ist die schönste Schutzrede für das Betragen „der Geschichtschreiber."

Nebst dem Evangelium haben wir von dem heiligen Johannes noch drei Briefe. Der Erste ist an alle Christen gerichtet, besonders aber an Diejenigen, welche er bekehrt hatte. Er ermahnet sie zu einem reinen und heiligen Wandel, und gibt ihnen Verhaltungsregeln, um sie gegen die Fallstricke der Verführer, besonders der Simonianer und Cerinthianer zu verwahren. Der heil. Johannes behandelt darin zwei Hauptlehren ganz verschiedener Art, nämlich, daß Jesus der Christus und Gottes Sohn sey, und den hohen Werth des Gebotes der Liebe. Diese zwei christlichen Wahrheiten recht dringend einzuschärfen, haben die Verhältnisse des Ortes und der Zeit von ihm verlangt. Zwar sollte man nun

---

73) Sehr scharf und einleuchtend drückt Dr. Liebermann, nach seiner gewohnten Weise, diese Bemerkung aus in seinen *Institutiones Theologicae*, tom. I, p. 250, *ed. an.* 1819: «Si Apostoli decipiendi animum habuissent: vel consilium iniissent texendae fraudis, vel suo quolibet consilio egisset; atqui neutrum dici potest. Non primum; alias non tanta esset in eorum libris differentia: non secundum; alias tanta non esset in eorum libris concordia.»

glauben, er werde jeden dieser Sätze in einem eigenen Abschnitte auseinandersetzen; allein er führte beide verschlungen durch das Ganze fort, und wenn er öfters auf dieselbe zurückkommt, so geschieht es immer in neuen Beziehungen, so daß es ein unvergleichlich schönes Ganze bildet [74]).

Die zwei andern Sendschreiben des Heiligen sind sehr kurz. Das Eine ist an eine Matrone, die er Electa [75]) nennt, gerichtet. Wahrscheinlich aber ist dieß ein Ehrenname [76]). Nach der Belehrung, die er ihr gibt, und die auf Gefahren der Gesellschaft schließen läßt, mag sie zu Ephesus gelebt haben. Dieser Brief enthält in Kürze dieselben Lehren, wie der Erste; er empfiehlt die Liebe, und warnet vor den falschen Lehrern. Da er über Mangel an Schreibmaterialien klagt, so hat er ihn nicht in einer jonischen oder asiatischen

---

74) Vergl. Hug, a. a. O. S. 360 u. 61, wo er einige ungünstige Aeußerungen Eichhorns sehr gründlich widerlegt.

75) Σκλεκτη κυρια.

76) «Ob diese Frau Eklekta geheißen habe, oder κυρια oder Keines von Beiden, sondern electa Domina, wie Hieronymus that, *Cat. Script. eccl. voc.* Joannes, übersetzt werden müsse, darüber ist man nicht einig. Eklekta kann sie nicht geheißen haben, sonst hätte sie denselben Namen mit ihrer Schwester gehabt. II. Bd. N. 13. Gegen Bengel, welcher im *Gnomon* sagt: neque dubitare quisquam potest, nisi qui stilum veterem ignorat, aut non recordatur, appellativum κυρια, Domina, extra relationem ad servos, eo tempore vix reginae sine invidia dari potest, bemerken wir, daß Epiktet das Gegentheil versichert, *Enchir.* c. 62: άι γυναικες ευθυς απο τεσσαρον κάι δεκα ετων ύπο των ανδρων κυριαι καλουνται.» Dr. Hug, a. a. O. S. 227, Anmerk.

Stadt, wo dieser Mangel nicht gedenkbar ist, sondern noch in seiner Verbannung zu Pathmos geschrieben.

Der dritte Brief, von Pathmos geschrieben, ist an Cajus oder Gajus gerichtet, einen gegen die Armen sehr wohlthätigen Christen. Wahrscheinlich war es jener Cajus von Derbe, dessen in der Apostelgeschichte [77]) gedacht wird, und nicht jener von Korinth, von dem der heil. Paulus [78]) redet. In den drei Sendschreiben des heil. Johannes findet man, wie in dessen Evangelium, dieselbe Schreibart, und durchgehends jenen milden Geist der Liebe, der nur ein Ausguß des heil. Geistes seyn kann.

Diese Liebe leuchtete aus allen Handlungen des heil. Apostels, besonders aus seinem brennenden Eifer für das Heil der Seelen, um deßwillen er lange Reisen unternahm, alle Mühseligkeiten geduldig ertrug, alle Schwierigkeiten besiegte, allen Gefahren trotzte, sobald eine Seele aus dem Irrthum oder dem Abgrunde des Lasters zu retten war. Ein schönes Beispiel hiervon erzählt uns der heil. Clemens von Alexandrien, wie auch der Geschichtschreiber Eusebius [79]). Nach seiner Rückkehr von Pathmos nach Ephesus, besuchte der heil. Johannes die Kirchen von Kleinasien, um die in denselben eingerissenen Mißbräuche abzustellen, und die Verwais'ten mit Oberhirten zu versehen. Als er in einer benachbarten Stadt von

77) Apostelg. XX, 4.

78) Röm. XVI, 23.

79) Clemens von Alexandrien, Fr. *Quis dives salvabitur?* Eusebius, *Hist.* l. 2, c. 23, 113, *edit. Cantabr.*, der heil. Chrysostomus, l. 1 *ad Theod. laps.*

Ephesus sich aufhielt, bemerkte er eines Tages, während er zum Volke redete, unter den Zuhörern einen Jüngling mit einem überaus vortheilhaften Aeußern, das eine empfängliche Seele verrieth. Er stellte ihn dem Bischof vor, und sagte ihm: „Diesen Jüngling empfehle ich deiner sorg„samen Pflege im Angesichte Jesu Christi und dieser Ge„meine!" Der Oberhirt versprach, denselben unter seine väterliche Obhut zu nehmen, worauf der Apostel seinen Auftrag mit zarter und besorgter Liebe wiederholte, und ihm das Heil der Seele dringend an's Herz legte. Dann gieng er zurück nach Ephesus.

Der Bischof nahm den Jüngling in seine Behausung, ertheilte ihm Unterricht, bildete ihn zu allen christlichen Tugenden, worauf er ihm die heil. Taufe und Firmung ertheilte. Ruhig vertrauend auf die feste Gesinnung seines Pflegesohnes, aber uneingedenk der menschlichen Schwäche, widmete er ihm endlich weniger Sorgfalt, und ließ ihm sogar völlige Freiheit. Allmählich verfiel er durch Umgang mit leichtfertigen Jungen zuerst in kleine, dann in größere Sünden, bis die Lehren des Christenthums bei ihm ganz in Vergessenheit gekommen waren. Von üppigen Mahlen wurden sie zu andern Ausschweifungen verleitet, und als ihr Vermögen verpraßt war, verlegten sie sich auf nächtliche Beraubung der Reisenden. Unser Jüngling zeichnete sich durch List und Kühnheit im Frevel aus, wurde bald verhärteter als alle seine Lastergenossen, je mehr natürliche Güte und Gewissensbisse er anfangs zu ersticken hatte, ward auch deßhalb von der Räuberhorde zum Anführer gewählt. In der Folge hatte der heil. Johannes Gelegenheit, diese Stadt wieder zu besuchen, und als die Angelegenheiten der Kirche, welche ihn berufen,

geordnet waren, sagte er zum Bischofe: „Wohlan, gib „mir nun wieder, was ich und Christus in Gegenwart „der Gemeine, welcher du vorstehest, dir anvertrauten.“ Der Bischof wußte nicht, was dieß bedeutete, und glaubte, der Apostel verlange aus Irrthum einen ihm anvertrauten Schatz, und betheuerte, es sey ihm nichts bekannt von solcher Hinterlage. Der Heilige erklärte sich nun, und sagte: er verlange die ihm anvertraute Seele seines Bruders zurück. Da seufzte der Bischof, ein bejahrter Mann, tief auf, und erwiederte mit bethränten Augen: „Ach er ist ge„storben!“ — „Wie so, welches Todes?“ — „Er ist Gott „abgestorben, ein Bösewicht geworden, ein Lastermensch, „ein Räuber! Eben hält er einen Berg besetzt, mit einer „gleichgesinnten Rotte.“ Als der heil. Apostel dieß vernahm, zerriß er sein Gewand, seufzete, schlug sich wehmüthig an's Haupt, und rief unter Thränen: „O welch „einem Hüter übergab ich die Seele meines Bruders!“ Sogleich begehrte er ein Pferd und einen Wegweiser, eilte, so wie er war, dem Berge zu, wo er alsbald von der aufgestellten Räuberwache ergriffen wurde. „Das wollte ich eben,“ sprach er, „führt mich zu eurem Hauptmann.“ Sie führten den heiligen Greis zu ihm, der in Rüstung den Gefangenen erwartete. Als er aber den heil. Johannes erkannte, ergriff ihn Schrecken und Scham, daß er davon lief. Uneingedenk seines hohen Alters und seiner Schwäche eilte der Greis, den die Liebe beflügelte, nach, ihm zurufend: „Sohn warum fliehest du vor deinem Vater, dem „Wehrlosen, dem Greise? Erbarme dich meiner, o Sohn! „fürchte dich nicht! Dir bleibt noch Hoffnung des Lebens! „Ich werde für dich Christo Rechenschaft ablegen. Gerne „will ich, so es nöthig ist, den Tod für dich leiden, so wie

„der Herr den Tod für uns gelitten hat! Meine Seele „möchte ich geben für die Deinige! Halt ein, ach glaube „mir doch, mich sendet dir Jesus nach!“ Bei diesen Worten hält der Jüngling ein mit gesenktem Blicke, wirft die Waffen bebend zur Erde, und weinet bitterlich. Als der Liebesjünger ihn erreicht hatte, fiel ihm Jener, laut aufschluchzend und Verzeihung flehend, um den Hals, verbarg aber die mit Raub und Mord so oft befleckte Rechte. Durch innige Zerknirschung suchte er seine Frevel zu sühnen, und wie der heil. Clemens von Alexandrien sehr treffend sagte: in seinen Thränen einer zweiten Taufe theilhaftig zu werden. Der Heilige schwur ihm, daß er ihm von dem Heilande Verzeihung erhalte, warf sich dem Jünglinge zu Füßen, küßte seine Rechte, und führte ihn zurück in die Kirche. Er betete und fastete mit ihm und für ihn, führte ihm die rührendsten Stellen aus der heil. Schrift an, um ihn zu trösten, und aufrecht zu erhalten, und verließ ihn nicht, bis er ihn als ein großes Beispiel der Buße, und als ein Siegeszeichen der Gnade aufgerichtet hatte.

Ein Jäger begegnete einst dem heil. Johannes, als er ein zahmes Rebhuhn in Händen hielt, und es streichelnd liebkosete. Jener bezeigte Verwunderung, daß der gottbegeisterte Mann an solcher Kurzweile Vergnügen fand. Da fragte Johannes: „Was trägst du dort in der „Hand?“ — „Einen Bogen,“ war die Antwort. — „Warum ist er nicht gespannt?“ — „Weil die Senne erschlaffen würde,“ sagte der Jäger, „wenn ich ihn immerfort gespannt hätte.“ — „Wohlan, so laß es dich nicht

„befremden, Jüngling, wenn ich meinen Geist ein wenig „ruhen lasse, um zur Arbeit ihn zu stärken [80])."

Die Liebe, von der unser Heiliger so lebhaft durchdrungen war, flößte er bei jeder Gelegenheit auch Andern ein, empfahl uns sie als das erste Gebot des Christenthums, ohne dessen Beobachtung alle Religionsübungen fruchtlos sind. Da sein hohes Alter ihm nicht mehr gestattete, lange Reden zu halten, ließ er sich dennoch in die Versammlung der Gläubigen tragen, und sagte ihnen jedesmal die Worte: „Meine theuern Kindlein, „liebet euch unter einander." Und als seine Zuhörer ihn endlich fragten, warum er ohne Unterlaß dasselbe wiederhole, gab er ihnen zur Antwort: Es ist Gottes Gebot, und wer es hält, der thut genug. Diesen Umstand erzählt der heil. Hieronymus [81]), welcher dabei bemerket, diese Antwort sey ganz würdig des großen Johannes, des Lieblingsjüngers Jesu, sie sollte mit goldenen Buchstaben aufgezeichnet, oder vielmehr in die Herzen aller Christen eingeschrieben werden.

Der heil. Johannes starb in Frieden zu Ephesus im dritten Jahre der Regierung Trajans, im hundertsten der christlichen Zeitrechnung, und im acht und sechszigsten nach dem Tode des Heilandes. Nach dem heil. Epiphanius [82]) war er etwa vier und neunzig Jahre alt. Der heil. Hieronymus und der heil. Augustin haben die Alten widerlegt, welche behaupten, er sey nicht gestor-

---

80) Sieh Graf von Stolberg, Bd. VII, §. 77.
81) *In Gal.* c. 6.
82) *Haer.* 51, c. 12.

ben[83]. Er wurde auf einem Berge ausserhalb der Stadt begraben. Aus Andacht sammelte man den Staub von seinem Grabe, wodurch, nach dem Berichte mehrerer Väter[84], Wunder geschehen sind. Auf seiner Grabstätte erbaute man eine prachtvolle Kirche, welche die Türken in eine Moschee umgewandelt haben[85]. Die Griechen feiern das Fest des heil. Evangelisten Johannes am 26. September, und die Lateiner am 27. Dezember.

Die Nächstenliebe, welche der Hauptzug im Charakter des heil. Johannes war, entsprang aus seiner himmlischen Liebe zu Jesus. Ohne diese Liebe kann Niemand Gott gefallen. Wer keine Liebe hat, der kennt Gott nicht, denn Gott ist die Liebe[86]. Lasset uns also Gott lieben, denn er hat uns zuerst geliebt[87]. Diese ist des geistigen Lebens Grund-

---

83) Diese Meinung ist wieder aufgewärmt worden von Jakob le Fevre d'Etables, *Diss. de una ex tribus Maria, fol.* 82, und von Florentius, *Not. in Martyrologium vetus Hieronymi*; Tillemont aber hat beide gründlich widerlegt, *Vie de S. Jean l'Evangeliste, art.* 10, 11, *not.* 15, 16, 17, 18. Vergl. Calmets Abhandlung über den Tod des heil. Johannes.

84) Vergl. den heil. Augustin, *Hom.* 124 *in Joan.*; den heil. Ephräm, *ap. Photium cod.* 229; den heil. Gregor von Tours, l. 1 *de Gloria Martyrum,* c. 30.

85) Nach Wheler befindet sich in dieser sonst so berühmten Stadt kein einziger Christ mehr, sogar leben daselbst nur noch fünfzig türkische Familien; Stein sagt in seiner Geographie vierzig griechische. Diese Stadt nennen die Türken nun Aja-Soluk.

86) I. Joh. IV, 8.

87) Ebend. IV, 19.

feste, auf welche der heilige Apostel oft zurückkommt. Zweitens müssen wir jegliche Sünde meiden, die Gebote Gottes halten. Daran erkennen wir, daß wir Gottes Kinder sind, wenn wir Gott lieben, und seine Gebote halten. Denn das ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten, und seine Gebote sind nicht schwer. Denn Jeder, der Gottes Kindern angehört, überwindet die Welt, und eben dieser Sieg, der die Welt überwindet, ist unser Glaube[88).... Wer da sagt, ich liebe Gott, und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner; denn wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, wie kann er Gott lieben, den er nicht sieht[89)? Jesus Christus, der aus Liebe zu uns sich dargegeben, empfiehlt uns deßhalb sein Beispiel, und befiehlt uns, einander zu lieben aus Liebe zu ihm, die Schwächen unsers Nächsten zu ertragen, ihm zu verzeihen, wie auch wir verlangen, daß uns Gott vergebe, und nach Frieden zu streben mit Jedermann, so fern es uns möglich ist[90). Das ist der Geist des christlichen Gesetzes; das macht den wahren Christen. Nur dadurch ist unser himmlisches Erbe bestimmt. Friede, Eintracht und Liebe ist das Erbtheil der Seligen. Suchen wir schon auf Erden das zu seyn, was wir dereinst im Himmel werden sollen, — einträchtig und glücklich in der Liebe. Allein so sehr wir streben sollen nach vollkommener Gottes- und Menschenliebe, eben so sehr sollen wir fliehen die Liebe

88) Ebend. V, 2. 3. 4.
89) Ebend. IV, 20.
90) Hebr. XII, 14.

der Welt, denn die Welt kennet nicht und hasset, was Gottes ist, und die Gott angehören, lieben die Welt nicht. Euch Kindlein schreib ich, liebet nicht die Welt, noch das, was in der Welt ist! Wer die Welt liebt, in dem ist nicht die Liebe zum Vater. Denn Alles, was in der Welt ist: Fleischeslust, Augenlust, Hoffart des Lebens, kommt nicht vom Vater, sondern von der Welt[91]). Und in der That, so die Welt in unsern Herzen herrschet, wird sie allmälig die Liebe zu dem Uebersinnlichen in uns ersticken, damit werden wir anfangen, daß wir Gott vergessen, und damit enden, daß wir ihn verlassen. Eine an die Erde gefesselte Seele kann unmöglich gen Himmel sich aufschwingen. Die also in der Welt leben, müssen wachen, beten, betrachten, sich verwahren gegen die vielfältigen Gefahren der Welt, um niemals die Liebe zu verlieren.

Der heil. Theodor Grapt,

Bekenner.

Der heil. Theodor wurde im Lande der Moabiter geboren. Seine reichen und tugendhaften Eltern ließen sich in Jerusalem nieder, um ihrem Sohne eine seinem Stande angemessene Bildung, besonders aber eine christliche Erziehung, zu verschaffen. Noch sehr jung thaten sie ihn in ein Kloster zum heil. Sabas, wo er in kurzer Zeit eine

91) I Joh. II, 15. 16.

hohe Stufe der Gottseligkeit erreichte, und vor der Welt sich einen ausgebreiteten Ruhm erwarb. Der Patriarch von Jerusalem ertheilte ihm die Priesterweihe. Während der Verfolgung Leo des Armeniers in Betreff der Bilderverehrung ward er an diesen Kaiser gesandt, um ihn zu ermahnen, der Kirche wieder den Frieden zu geben. Seine Sendung hatte jedoch nicht den erwünschten Erfolg; der Kaiser ließ ihn mit Ruthen streichen, und verbannte ihn auf eine Insel am Eingange des Pontus Euxinus. Seinen Bruder Theophanes, der ihn begleitete, und gleichfalls Mönch von St. Sabas war, traf dasselbe Loos. Beide litten vielfache Drangsale des Hungers und der Kälte. Nach des Kaisers Tod im Jahr 822 erhielten sie die Erlaubniß, nach Constantinopel zurückzukehren, wo Theodor einige Schriften zur Vertheidigung der katholischen Lehre herausgab.

Leo der Armenier bekam zum Nachfolger Michael den Stammler, der keine Religion hatte, oder höchstens dem Manichäismus zugethan war. Anfänglich heuchelte er eine gewisse Parteilosigkeit gegen die Katholiken und Bilderstürmer; dessen ungeachtet ließ er Theodor einkerkern, und verwies ihn später in's Elend. Im Jahr 829 folgte ihm sein Sohn Theophilus nach, der die Ketzer begünstigte und die Rechtgläubigen mit unbändiger Wuth verfolgte. Theodor und sein Bruder wurden auf's Neue mißhandelt, und auf die Insel Aphusa verwiesen. Zwei Jahre später brachte man sie nach Constantinopel zurück, wo der Kaiser in seiner Gegenwart sie entkleiden und geißeln ließ. Man schlug sie mit solcher Unmenschlichkeit, daß sie ganz betäubt wur-

den, und beinahe todt zu den Füßen des Kaisers hinfielen. Nach diesem führte man sie in den Kerker, wo sie einige Tage verblieben; und da sie standhaft sich weigerten, mit den Bilderstürmern in Kirchengemeinschaft zu treten, befahl der Kaiser, ihnen zwölf jambische Verse nachstehenden Inhaltes auf die Stirne und das Angesicht einzuzeichnen. „Diese Menschen sind in Jerusalem „als Gefäße der Bosheit erschienen, voll abergläubischer „Irrthümer, und sind um ihrer Verbrechen willen ver„trieben worden. Als sie nach Constantinopel sich ge„flüchtet, haben sie ihrer Gottlosigkeit nicht entsagt, und „sind auch von dannen verjagt worden, nachdem man „ihnen das Gesicht gezeichnet.“ Obgleich ihre vielen Wunden sehr schmerzlich sich entzündet hatten, schnürte man sie auf eine Bank, und stach ihnen die obigen zwölf Jamben in's Gesicht. Diese Marter, die eben so grausam als langwierig war, unterbrach erst die Nacht, wo man sie von Blut überronnen in's Gefängniß zurückschleppte. Kurz darauf wurden sie nach Apamea in Syrien verbannt, wo der heil. Theodor an den Folgen seiner Wunden starb. Wegen der Einzeichnung dieser Jamben nannte man ihn Grapt, welches so viel als bezeichnet, oder gestochen heißt. Theophanes überlebte ihn einige Zeit. Indessen kam die Kaiserin Theodora, eine eifrige Katholikin, an die Regierung, während der Minderjährigkeit ihres Sohnes Michael. Der heil. Patriarch Methodius führte 842 die Bilderverehrung wieder ein. Theophanes wurde zum Bischof von Nicäa gewählt, damit er desto kräftiger die Ketzerei, über die er bereits den Sieg errungen, verdrängen könnte. Das römische Martyrolo-

gium nennt ihn zugleich mit seinem Bruder. Die Griechen verehren den heil. Theodor an diesem Tage, und den heil. Theophanes am 11. October, welchen Letztern sie Dichter nennen, weil er heilige Gesänge verfaßte.

Sieh die unverfälschte Lebensgeschichte des heil. Theodor Grapt, welche Metaphrast und Baronius herausgegeben. Vergl. auch Fleury, l. 47 etc. Die Griechen lesen an diesem Tage in ihren Synaxarien die jambischen Verse, welche auf das Angesicht der heil. Bekenner gezeichnet worden.

28. Dezember.

Die unschuldigen Kindlein.

(Sieh den heil Matthäus II. 16.; *Herodiani infanticidii Vindiciae per Cast. Innoc. Ansaldi, Ord. Praedic.* Brixiae, an. 1745.)

Die Welt verfolgte unsern Heiland und kündigte ihm schon gleich nach der Geburt den Krieg an; wir dürfen also gewärtig seyn, daß es uns nicht besser ergehen werde, als unserm Heilande. Er selbst hat ja einst gesagt, daß die Welt, welche ihn zuerst gehaßt, auch uns hassen werde; allein noch weit gefährlicher sind ihre Liebkosungen, als ihre Verfolgungen. Die Nachstellungen des Herodes, welcher Jesum verfolgte, waren das Vorbild jener Verfolgungen, die wir von Seiten des Satans und der Welt erleiden.

Dieser eifersüchtige und ehrgeizige Fürst hatte seinem Verdacht und seiner Furcht bereits seine Gemahlin Mariamne, zwei Kinder und seine beßten Freunde geopfert. Und als er von den Weisen, die aus fernen Landen gekommen, um Jesus aufzusuchen, und ihn anzubeten, erfuhr, daß der durch die Propheten vorgesagte Messias unter den Juden geboren worden, befürchtete er, von ihm dereinst seines Reiches beraubt zu werden; — so weit entfernt sind die Gedanken der fleischlichen Menschen von den Wegen Gottes! Wie gewöhnlich mußte die Verstellung ihm ihre Dienste thun; er heuchelte Verlangen, das Kind auch anzubeten, um auf diese Weise desto sicherer das-

selbe morden zu können. Allein Gott vereitelte sein gottloses und grausames Vorhaben, indem er den Weisen andeutete, einen andern Weg zur Rückreise einzuschlagen.

Als sie nun abgereis't waren, sieh, da erschien dem Joseph im Traume ein Engel des Herrn, und sprach: Mache dich auf, nimm das Kind und seine Mutter, und fliehe nach Aegypten; daselbst bleibe, bis ich es dir sage; denn Herodes wird das Kind aufsuchen lassen, um es zu tödten. Er machte sich auf, nahm in der Nacht das Kind und seine Mutter, und begab sich nach Aegypten. Der Sohn des Ewigen fliehet, da er kaum die menschliche Natur angenommen, und unter uns zu wohnen anfieng! welch ein betrübender Anblick für ein gläubiges Gemüth! Was mußte nicht Joseph und Maria erdulden, in einem Lande, wo sie als Fremdlinge erschienen, entblößt von Allem, ohne Trost und ohne Stütze? — Nach einer alten Ueberlieferung der Griechen, von welcher Sozomenus[1], der heil. Athanasius[2]) und andere kirchliche Schriftsteller reden, sollen bei der Ankunft Jesu in Aegypten alle Götzenbilder in diesem Königreiche zusammengestürzt seyn; wodurch die Weissagung des Propheten Isaias[3]) in Erfüllung gegangen wäre. Joseph und Maria erfuhren nicht von dem Engel, wie lange ihre Verbannung dauern sollte; bleibe daselbst, bis ich es dir sage, heißt es blos. Lernen wir hieraus, uns in Allem der gött-

1) Sozomenus, *Hist.* l. 5, c. 21, p. 213 *edit. Cantabr.*

2) *Lib. de Incarnat. Verbi.* Vergl. Calmet in seinem Leben Jesu, c. 5.

3) Is. XXI, 1.

lichen Vorsehung hingeben, und den Willen des Herrn anbeten, der mit unendlicher Güte und Weisheit alle Begebenheiten lenket, wenn auch wir sie nicht begreifen.

Da nun Herodes sah, daß er von den Weisen getäuscht war, wurde er sehr aufgebracht, und gerieth noch mehr in Angst und Schrecken; er sandte nach Bethlehem, und ließ in der ganzen Umgegend alle Knaben von zwei Jahren und darunter tödten, gemäß der Zeit, die er von den Weißen erfragt hatte. So weit vermißt sich der Ehrgeiz! Da er aber glaubte, er würde von dem Messias, der die Erwartung der Völker war, von seinem Throne verdrängt werden, häufte er Mord auf Mord, um auf diese Weise denjenigen, den er befürchtete, desto sicherer aus dem Wege zu räumen. Die Schergen giengen dem erhaltenen Befehle gemäß nach Bethlehem, und in die Umgegend, und tödteten alle Knaben des bezeichneten Alters. Das Geschrei und Wehklagen der Mütter und Kinder mußte unbeschreiblich gewesen seyn. Da wurde erfüllt, nach der Bemerkung des Evangelisten Matthäus, was bei dem Propheten Jeremias geweissagt, da er spricht: Ein Geschrei wurde zu Rama gehört, viel Weinens, Gejammers und Klagens, Rachel bejammert ihre Kinder, und will sich nicht trösten lassen; denn sie sind nicht mehr [4]). Diese Prophezeihung, welche unmittelbar auf die babylonische Gefangenschaft sich bezieht, wurde durch den bethlehemitischen Kindermord vollends erfüllt. Rama, wovon der heil. Matthäus redet, war ein nicht weit von Bethlehem gelegenes Dorf, auf dessen Fluren Rachel begraben lag. Auch ist es wahr-

---

4) Jerem. XXXI, 15.

scheinlich, daß der Mord bis zu der Zunft Benjamin sich erstreckte, welche angrenzend war, und von Rachel abstammte. Wofern den liturgischen Büchern der Aethiopier und dem Kalender der Griechen Glauben beizumessen ist, wären vierzehn tausend Kinder umgekommen; allein diese Angabe scheint übertrieben zu seyn, und beruhet auf keinem annehmbaren Grunde.

Selig ist der Tod dieser Kinder, wenn man ihn mit den Augen des Glaubens betrachtet. Sie hatten das Glück zur Verherrlichung Christi zu sterben, in einem Alter, wo sie nicht einmal seinen Namen anrufen konnten. Sie waren die Erstlinge seiner Märtyrer, und sie besiegten die Welt, noch ehe sie dieselbe kannten; sie empfiengen das zeitliche Leben, um es als Opfer hinzugeben, und dadurch das ewige Leben zu erlangen. Sehr treffend und rührend bemerket der heil. Bernhard: „Gebenedeit sey der da „kommt im Namen des Herrn, unser Gott und Herr, der „uns erleuchtet hat. Gebenedeit sey der heil. Name seiner „Glorie! Denn nimmermehr vergeblich erschien das Hoch„heilige, das aus Maria geboren ward; sondern in „reicher Fülle erglänzte sein Name und die Gnade seiner „Heiligkeit. Durch ihn ward Stephanus heilig, durch „ihn Johannes, durch ihn die unschuldigen Kindlein. „In heilsamer Anordnung begleitet demnach diese drei„fache Feierlichkeit die heilige Geburt des Herrn; daß „nicht nur während dieses dreifachen Festes unsere An„dacht fortdauern, sondern auch die Frucht dieser hoch„heiligen Geburt aus dieser Folgereihe uns lichtvoller „kund werde. Denn drei Arten der Heiligkeit entfalten „sich in dieser dreifachen Feierlichkeit, und schwerlich „dürfte ausser dieser noch eine Vierte unter den Men-

„schen sich finden lassen. In dem heil. Stephanus „zeigt sich uns das Verlangen und die Wirk„lichkeit der Marter; im heil. Johannes das „bloße Verlangen, so wie in den heiligen, „unschuldigen Kindlein die bloße Wirklich„keit derselben. Sie alle tranken den Kelch „des Heiles, und zwar entweder mit dem „Geiste und dem Körper zugleich, oder blos „mit dem Geiste, oder endlich blos mit dem „Körper[5]).

Nicht nur starben diese Kindlein für Jesu, sondern auch an Jesu Statt. Hätten sie länger gelebt, so wären vielleicht die Meisten derselben ein Opfer der Verführung geworden. Wie werden sie also dem Herrn lobsingen durch alle Ewigkeit, daß er sie an der Frucht seiner unbegränzten Barmherzigkeit hat Theil nehmen lassen! Dieses Geheimniß der Gnade blieb ihren Müttern verborgen, und darum waren sie untröstlich in ihrem Jammer. Oft begegnet es uns, daß wir in gewissen Unfällen keines Trostes empfänglich werden können, da doch gerade oft durch ein undurchschauliches Verhängniß die göttliche Erbarmung an uns sich offenbaret.

Herodes überlebte nicht lange seine Frevel, und so entriß ihm der Tod das Königreich, das er zu verlieren so sehr befürchtete. Es befiel ihn eine ungewöhnliche Krankheit, die insgemein als eine Züchtigung des Himmels angesehen wurde. Sein Elend ward annoch gesteigert durch das Andenken der Frevel, die er wie

---

5) Schriften des heil. Bernhard, übersetzt von J. P. Silbert, Th. II, S. 178.

Wasser eingetrunken. Innere Gluth verzehrte ihn, und unerträgliches Jucken am ganzen Leibe quälte ihn zugleich mit unersättlicher Begier nach Speise, deren Genuß die Pein seiner entzündeten Eingeweide noch mehr entflammte. Es schwollen ihm die Füße von Wasser an, und Würmer brachen aus der Fäulniß des Unterleibes hervor. Nur aufgerichtet konnte er athmen; krampfhafte Zuckungen erschütterten die Glieder; der Odem wie die Geschwüre verpesteten weit um ihn die Luft [6].

Dessen ungeachtet gab er die Hoffnung der Genesung nicht auf, und rief alle Aerzte zur Hülfe, deren Mittel er mit großer Folgsamkeit gebrauchte. Auf ihre Anordnung nahm er warme Bäder bei Kalirrhoe jenseits des Jordans. Auch ein Oelbad gebrauchte er, vermuthlich um die ihn zernagenden Maden zu ertödten; es bekam ihm aber so übel, daß er beinahe in der Wanne seinen Geist aufgab. Hierauf kehrte er nach Jericho zurück, wo er verschiedene Vorkehrungen traf, und sich versprechen ließ, daß man ihn nach seinem Tode betrauern wolle. Einst hatte er einen Apfel und ein Messer gefordert, und da er in demselben Augenblicke von plötzlicher Pein überfallen wurde, wollte er mit dem Messer seinem Leben ein Ende machen. Sein Vetter Achiabus aber hinderte ihn daran, und erhob ein lautes Geschrei. Da verbreitete sich in der ganzen Burg die Nachricht, der König sey gestorben, und erreichte sogar die Ohren seines Sohnes Antipater, welcher große Freude bezeugte, und in der Hoffnung des Thro-

---

6) Vergl. Graf von Stolberg, Gesch. der Rel. Jesu, Thl. V, §. XV, n. 12.

nes seinen Kerkermeister bat, ihm die Bande zu lösen. Deß weigerte er sich aber, und kündigte sein Betragen dem Vater an, der wie verzweifelt aufschrie und Antipater auf der Stelle morden ließ [7]). Dieser war jedoch nicht der Einzige, der um's Leben kam während der Krankheit des Herodes; er beauftragte seine Schwester Salome und ihren Gemahl Alexis, unmittelbar nach seinem Tode die Häupter der Juden, die er in die Rennbahn zu Jericho hatte versammeln lassen, zu tödten. „Sie „hassen mich, sagte er ihnen, daher sie mit Freuden „meinen Hintritt vernehmen werden: ich will aber, daß „nach meinem Tode die ganze Nation trauere [8])." Er starb fünf Tage nach seinem Sohne.

Nach dem Berichte eines heidnischen Schriftstellers [9]) des fünften Jahrhunderts soll Augustus, als er vernahm, daß Herodes beim allgemeinen Kindermord seinen eigenen Sohn nicht verschonet, gesagt haben, es sey besser das Schwein, als der Sohn des Herodes zu seyn, anspielend auf den Gebrauch der

---

7) Antipater, Herodes und der Doris Sohn, zettelte eine Verschwörung gegen das Leben seines Vaters an. Er war es, der seinen Vater bewogen, Alexander und Aristobulus, den dieser mit Mariamne gezeugt, und die mütterlicher Seits zur Familie der Asmonäer gehörte, um's Leben zu bringen. Man zog ihn zu Gerichte in Jerusalem, und Herodes wollte, daß in dem Ausschusse, welche diese Sache zu untersuchen beauftragt war, Quintilius Varus, der dem Saturnius als Landpfleger von Syrien nachgefolgt, den Vorsitz führte.

8) Josephus, *Antiq.* l. 17, c. 6 et 7.

9) Makrobius, *Saturn.* l. 2, c. 4.

Juden, nach welchem sie keine Schweine tödteten, weil das Gesetz ihnen verbot, von ihrem Fleische zu essen. Der gedachte Geschichtschreiber hat zwei Thatsachen mit einander verbunden, die getrennt seyn müssen, ohne Zweifel, weil man zu Rom ungefähr um dieselbe Zeit den Kindermord und Antipaters Tod erfuhr.

Eltern, Vormünder und Religionsdiener sollen sich besonders angelegen seyn lassen, die Kinder in den Wahrheiten des Christenthums zu unterweisen, und sie zur Beobachtung seiner Gebote frühzeitig anzuhalten. Dieses ist eine unerläßliche Pflicht, worüber Gott dereinst strenge Rechenschaft fordern wird. Man bilde sich ja nicht ein, man müsse deßfalls warten, bis die Kinder ein reiferes Alter erreicht haben; von den frühesten Jahren an sind sie des Unterrichtes fähig. Wenn man sich zu ihrer Fassungskraft herabläßt, indem man ihnen durch Beispiele, Bilder und Gleichnisse die christlichen Wahrheiten verdeutlichet, so werden sie dieselben ohne Mühe einsehen. Durch einen gewissen Ernst, verbunden wit anziehender Milde und Freundlichkeit wird man allmälig ihre Aufmerksamkeit spannen und ihnen mit Frucht an's Herz legen können, daß die Lehre, die man ihnen vorträgt, sie ewig glücklich machen werde, wenn man ihnen erzählt, daß es der eingeborne Sohn Gottes sey, der uns dieselbe gebracht [10]; wie die Könige von Saba von den äußersten Gränzen der Erde gekommen, um Salomons Weisheit zu hören; daß wir aber in Jesus Christus eine weit größere

---

10) Joh. II, 18.

Weisheit haben, als in Salomo[11]). Dabei muß man sich freilich mit Geduld waffnen, und nicht müde werden, immer auf denselben Gegenstand wieder zurückzukommen. Wehe Jenen, welche dieses Amt als geringfügig und verächtlich ansehen! Ist denn nicht dasselbe die Stütze des Christenthums? Die Lehren, die man in die zarten Kinderherzen legt, sind eine Aussaat für die kommenden Jahrhunderte. Ein guter Katechet ist von größerem Nutzen als man gemeinhin glauben mag. Pabst Paul III. erklärt in einer Bulle, worin er zu dem katechetischen Unterrichte dringend ermahnet, nichts befördere mehr das Heil der Seelen, als eben diese heilige Uebung; und man könnte noch beisetzen, nichts sey nützlicher, nichts verdienstlicher denn dieses Amt. Der heil. Augustin, der heil. Chrysostomus, der heil. Cyrillus u. A. m. unterwiesen mit eben so angestrengtem Eifer als großem Vergnügen die Kinder und Unwissenden, und hatten die Ueberzeugung, daß sie von ihren Geistesfähigkeiten keinen nützlichern und ehrenvollern Gebrauch machen könnten. Aus derselben Ursache haben die Apostel die Länder bereis't. „Ich bin," sagt der heil. Paulus[12]), Gebildeten und Ungebildeten verpflichtet; und an einem andern Orte[13]): Wie eine Amme ihre Kinder pflegt, so waren wir, euch zärtlich liebend, freudig bereit, nicht nur das Evangelium Gottes euch mitzutheilen, sondern auch unser Leben hinzugeben, weil ihr unsere Lieblinge geworden.

---

11) Matth. XII, 42.
12) Röm. I, 14.
13) I Thessal. II, 8.

Unser Heiland selbst sah diesen Unterricht als den Hauptgegenstand seiner Sendung an: Des Herrn Geist ist über mir! deßwegen hat er mich gesalbt, daß ich den Armen das Evangelium predige [14]). Viel war ihm an den Kleinen gelegen: Lasset die Kleinen zu mir kommen," spricht er [15]), „und wehret es ihnen nicht; denn für Solche ist das göttliche Reich. Wahrlich! ich sage euch, wer das göttliche Reich nicht wie ein Kind aufnimmt, der wird nicht hineinkommen. Darauf schloß er sie in seine Arme, legte ihnen die Hände auf, und segnete sie. Der gelehrte und fromme Gerson, Kanzler der Kirche von Paris, bewies den größten Eifer für den Unterricht der Kinder, und verfaßte ein Werk über diesen Gegenstand. Nach dem Kirchenrathe von Constanz, wo er mit ausgezeichnetem Ruhm erschienen, begab er sich nach Lyon, versammelte da jeden Tag die Kinder in der St. Paulskirche, und setzte dieses heilige Werk bis zu seiner letzten Krankheit fort. Als seine Todesstunde herannahete, berief er sie noch zum letzten Male zusammen, und ließ sie einstimmig diese Worte wiederholen: Mein Gott, mein Schöpfer, habe Mitleid mit Johann von Gerson, deinem armen Knechte [16])

---

14) Luk. IV, 18, verglichen mit Isai. XLI, 1 u. flg.
15) Mark. X, 14. 16.
16) *Vit. Gerson.* tom. I *Opp.* p. 169.

Der heil. Theodor,
Abt von Tabenna.

Der Glanz, den im vierten und fünften Jahrhundert mehrere große Lichter des Mönchstandes in den ägyptischen Wüsten über die Kirche Gottes verbreiteten, war so außerordentlich, daß Theodoret [1]) und Prokopius [2]) auf diese heiligen Einsiedler die, das neue Gesetz betreffenden, Weissagungen anwendeten, worin gesagt wird [3]), die Wüste und Einöde werde sich erfreuen, das Gefilde frohlocken, und blühen wie die Lilie.... vor Freuden aufhüpfen, und Loblieder anstimmen [4]). — „Dort habe ich," sagt ein alter Schriftsteller, der mit mehreren dieser großen Männer Umgang geflogen [5]), „dort habe ich Väter gesehen, die „ein englisches Leben führten, und in den Fußstapfen Jesu „wandelten." — „Ich meines Ortes," sagt Sulpitius Severus, „werde, so lange ich lebe, nicht auf„hören, die Mönche zu feiern, die Anachoreten zu loben, „die Einsiedler Aegyptens zu bewundern."

Einer der berühmtesten unter diesen Einsiedlern war der Abt Theodor, Jünger des heiligen Pachomius.

---

1) *In Isai.* LXI, 3.

2) *In eundem locum*, p. 725.

3) Isai. XXX, 1. 2. 6. 7; LXI, 34.

4) Der Pater Poussines, *Prolog. in Thes. Ascet.*, hat eben diese Weissagungen sehr scharfsinnig auf dieselbe Art gedeutet.

5) Heraclides, Bischof von Ephesus, Jünger des heil. Chrysostomus, *ap. Coteler. Monument. Graec.* tom. III, p. 172.

Digitized by Google

Die Griechen nennen ihn den Geheiligten, wegen der außerordentlichen Reinheit, die er von Jugend an bewiesen. Er ward um das Jahr 314 in der Ober-Thebais zur Welt geboren, und seine Eltern waren gleich ausgezeichnet durch Reichthümer und Ansehen. Frühzeitig erkannte er die Gefahren der Welt, und ergab sich ungetheilt dem Dienste des Herrn. In seinem eilften oder zwölften Jahre wurde er, am Feste der Erscheinung des Herrn, mehr als je von den hohen Wahrheiten des Christenthums ergriffen; dieß brachte in ihm den Entschluß hervor, sich ohne Rückhalt dem Dienste des Herrn zu weihen, und er begehrte von ihm die Gnade, seinem Berufe treu zu folgen und allzeit fest darin zu beharren. Um in einer so wichtigen Angelegenheit nicht irre zu gehen, lenkte er von diesem Augenblicke an alle Bewegungen seines Herzens und all seine Handlungen allein auf Gott; widmete eine beträchtliche Zeit dem Gebete, und übte sehr strenge Fasten. Zwei Jahre brachte er auf diese Weise in dem Hause seiner Mutter zu, die überaus fromm war. Jeden Tag besuchte er einen Lehrer der Grammatik, der in der Nachbarschaft wohnte; und als er das vierzehnte Jahr erreicht hatte, verließ er die Welt mit Beistimmung seiner Mutter, und vollendete seine Bildung in einem Kloster des Bisthums Latopolis. Der Ruhm des heil. Pachomius zog ihn nach Tabenna, wo die Mönche eben so viele Heilige waren. Dort zeichnete er sich bald durch seine Tugend vor allen seinen Mitbrüdern aus. Seine Mutter kam nach Tabenna, um ihn zu besuchen; er fürchtete aber so sehr die Versuchungen, welche die Rückerinnerung an die Welt in ihm erwecken könnte, daß er den heil. Pachomius bat, das Zusam-

mentreffen zu hindern. Die Mutter, hoch erbaut, an ihrem Sohne ein so vollendetes Muster der Abgestorbenheit zu finden, nahm in einer weiblichen Genossenschaft unweit Tabenna den Schleier, um ferner nur an die Heiligung ihrer Seele zu denken: zuweilen hatte sie das Glück, ihren Sohn in der Gesellschaft der übrigen Mönche zu sehen.

Theodor war erst fünf und zwanzig Jahre alt, als der heil. Pachomius, der seine Klöster besuchte, ihn mit sich auf die Reise nahm. Fünf Jahre später ließ er ihn zum Empfange der Priesterweihe sich vorbereiten; vertraute ihm in der Folge die Leitung des Klosters Tabenna, und verschloß sich in Jenes von Pabau. Theodor begab sich jeden Abend dahin, dem Unterrichte, den Pachomius seinen Mönchen ertheilte, beizuwohnen, und das Gehörte trug er dann wieder Jenen von Tabenna vor; — was ihn jedoch nicht hinderte, denselben auch eigene Unterweisungen zu ertheilen.

Als er einmal seinen ehrwürdigen Vater in ein nahe bei Panopolis in Unter-Aegypten gelegenes Kloster begleitete, verlangte ein Weltweiser dieser Stadt eine Unterredung mit Pachomius, der ihm aber seinen Jünger Theodor zuschickte. Der Weltweise legte mehrere Fragen vor; Theodor erwiederte ihm mit eben so viel Bescheidenheit als Scharfsinn, und ermahnte ihn sodann, der eiteln und unfruchtbaren Grübeleien sich zu entschlagen, und seine Zeit ernstern Studien, d. h., der Wissenschaft des Heils zu widmen.

Der Heilige litt zuweilen an heftigen Zahnschmerzen: Pachomius munterte ihn auf, indem er ihn erinnerte, daß die unwillkührlichen Trübsale, mit Geduld ertragen,

dem Heil der Seele weit förderlicher seyen, denn alle freiwilligen Abtödtungen und langen Gebete.

Der heil. Pachomius wurde zwei Jahre vor seinem Hintritte zu Pabau krank. Da ließen die Mönche von Tabenna von dem heil. Theodor sich versprechen, daß er nach dem Tode ihres geliebten Vaters sie unter seine Führung nehmen wolle. Obgleich er dieses Versprechen nothgedrungen abgelegt, und erst nach langem Widerstande, machte ihm dennoch Pachomius darüber empfindliche Vorwürfe und nahm ihm die Oberleitung des Klosters Tabenna ab. Der Heilige unterwarf sich mit Freude, indem er sich der Eigenliebe und des Dünkels schuldig erkannte. Er brachte zwei Jahre in letzterem Kloster zu, und zwar allen Novizen nachgesetzt. Diese Demüthigung ertrug er mit liebenswürdiger Geduld, und übte strenge Abtödtungen. Seine Tugend umstrahlte nun ein neuer Glanz, und so war ihm eine Erniedrigung weit zuträglicher, als ihm seine Erhöhung gewesen wäre, wie der heil. Pachomius öfters seinen Mönchen bemerkte.

Pachomius starb im Jahr 348, und erhielt Denjenigen zum Nachfolger, den er selbst bezeichnet hatte, nämlich Petronius, der aber einen Monat später ebenfalls mit Tod abgieng. An dessen Statt wurde der heil. Orsisius gewählt, der aber vor der schweren Bürde erschreckend, und ohnehin von einiger Gährung im Kloster in Kenntniß gesetzt, Theodor an seiner Stelle wählen ließ, mit der Versicherung, er thue hierin nichts als was der heil. Pachomius vor seinem Hinscheiden ihm anbefohlen. Theodor versammelte die Mönche, ermahnte sie zur Eintracht, und stellte die Ruhe wieder völlig her durch seine Gebete, seine Predigten und Bei-

spiele. Orsisius diente ihm als Gehülfe, und es herrschte unter ihnen allzeit die vollkommenste Einmüthigkeit, weil jede Gesinnung des Stolzes und der Eifersucht ihnen fremd blieb. Nun suchten sie sich in wechselseitigem Wetteifer einander zu überbieten in Demuth und Zuvorkommen. Theodor unternahm nichts, ohne vorerst mit Orsisius Raths geworden zu seyn; so besuchten sie auch abwechselnd die Klöster.

Theodor unterwies jeden einzelnen Mönch insbesondere; tröstete sie in ihren Leiden und ermunterte sie, muthig vorzuschreiten auf der mühlichen Bahn des Büßerlebens. Die Fehler rügte er mit einer Milde, die ihm alle Herzen bezwang, und Jeder ohne Ausnahme war stets bereit, ihm die geheimsten Falten seines Herzens aufzudecken. Um Verirrte auf den Weg der Ordnung zurückzuführen, nahm er seine Zuflucht jedes Mal zum Gebete, und dieses Mittel hatte auch stets den erwünschten Erfolg. Gott begünstigte den Heiligen mit den Gaben der Wunderthätigkeit und Weissagung.

Als er eines Tages mit dem heil. Athanasius auf dem Nil fuhr, sagte er diesem, daß eben im Augenblicke der Abtrünnige Julian am Sterben sey, und sein Nachfolger der Kirche den Frieden schenken würde: die Prophezeiung bewährte die That. Im Jahr 353 weissagte auch der Heilige den Mönchen von Nitria, der Stolz der Arianer würde bald zu Schanden werden. Diese Prophezeiung steht in einem Brief, den wir annoch besitzen [6]. Nebst dem haben wir noch ein zweites Schrei-

6) In der bollandischen Sammlung, unterm 14 Mai, p. 356.

ben des heiligen Abtes, welches über die Andacht bei der Osterfeier sich verbreitet [7]). Gennadius redet auch von drei andern Briefen, welche Theodor zum Unterrichte seiner Mönche verfaßte; sie sind aber nicht auf uns gelangt.

Bei dem heil. Nilus [8]) und sonstigen alten Kirchenschriftstellern lesen wir folgenden Zug: Eines Tages, da Theodor unter der Arbeit an seine Mönche eine Unterweisung hielt, umschlangen zwei Vipern seine Füße. Der Heilige machte keine Bewegung, um seine Zuhörer, die ihm begierig aufhorchten, nicht zu zerstreuen. Nach geschlossener Rede erlaubte er, die Vipern zu tödten.

An einem Sonntage des Jahres 367 ward ihm gemeldet, seiner Mönche Einer sey eben am Sterben; da verließ er eilends den Gottesdienst, um seinem Bruder in den letzten Augenblicken noch beizustehen. Den Anwesenden sagte er, auf diesen Todesfall würde ein Zweiter folgen, den man nicht erwartete. Die Mönche bewachten die Nacht hindurch den Leichnam ihres Bruders, und am Ostertage bestatteten sie ihn unter Psalmgesang. Nach der Octave des Festes hielt Theodor eine rührende Ermahnung an seine sämmtlichen Genossen, die zur Osterfeier versammelt waren; nach diesem schickte er sie wieder in ihre betreffenden Klöster zurück. Kurz darauf wurde er krank, empfahl dann die Genossenschaft dem frommen Orsisius [9]), bereitete sich mit

---

7) *Ap.* Holstenium, *Cod. vet. monum. Reg.*

8) Der heil. Nilus, *Tr. or.* c. 108.

9) Orsisius wird von den Griechen unterm 15. Juni öffentlich als Heiliger verehrt. Nach dem Tode Theodors

gedoppeltem Eifer zum Hintritte in die Ewigkeit vor, starb am 27. April 367, in einem Alter von drei und fünfzig Jahren. Seine Leiche wurde auf die Spitze des Berges getragen, und dort unter Absingung der Psalmen auf dem Kirchhofe der Mönche zur Erde bestattet; allein bald nachher legte man ihn neben den heil. Pachomius. Der heilige Athanasius schrieb an die Mönche von Tabenna, um sie über ihren Verlust zu trösten, und sie der Seligkeit ihres gemeinschaftlichen geistlichen Vaters zu versichern. Die Griechen verehrten den heil. Theodor am 16. Mai, die Lateiner aber am 28. Dezember.

übernahm er die Leitung der Genossenschaft von Tabenna, und verwaltete dieses Amt als ein umsichtiger und liebevoller Mann. Der heil. Athanasius und der heil. Antonius bezeigten ihm bei verschiedenen Gelegenheiten ihre hohe Achtung. Die Ermahnungen, die er jeden Abend den Mönchen hielt, beschloß er mit dem Gebete, weil Gott allein die Liebe zur Tugend und die Kraft der Ausübung derselben verleihen kann. Man weiß nicht, wann er gestorben ist. Wir haben noch von ihm ein Werk, überschrieben: Orsisius Lehre, das der heil. Hieronymus in's Lateinische übertragen hat. Dasselbe kann als das Testament, das er seinen Mönchen hinterließ, angesehen werden. Man findet darin den Weg zur klösterlichen Vollkommenheit in kurzen Umrissen gezeichnet. Die Ermahnungen sind herzergreifend, und die Unterrichte voll Kraft und Schönheit. Der Verf. versichert Jene, die er bei Abfassung dieser Schrift im Auge hatte, daß er nichts unterlassen, um sie dem Herrn angenehm zu machen, und alle seine Ermahnungen mit seinen Thränen begleitet habe, damit ihnen der Himmel seinen Segen ertheilen möchte. Das hier erwähnte Werk ist in der Bibliothek der Väter tom. IV, p. 92, Kölner Ausgabe, abgedruckt worden.

Digitized by Google

Vergl. das Leben des heil. Pachomius bei den Bollandisten unterm 14. Mai, p. 205, besonders aber den *Appendix*, p. 334 347. Sieh auch Tillemont, tom VII; Ceillier, tom. V, p. 375, u. A. m.

Der heil. Antonius,

Mönch von Lerins.

Der heil. Antonius, gebürtig aus Pannonien, war ein Sohn Secundin's, welcher einer edeln Familie angehörte. Er war erst in seinem neunten Jahre, als ihm der Tod seinen Vater entriß. Der heil. Severin, Apostel von Oestreich und Baiern, hatte Gelegenheit, seine Bekanntschaft zu machen, und war so erstaunt über die Segensfülle, die auf ihm ruhete, daß er vorsagte, er werde dereinst ein großer Diener Gottes werden. Um das Jahr 482 begab sich Antonius zum Bischofe von Constanz, seinem väterlichen Oheim, und in der Folge zog er nach Italien. Da er von einem heiligen Priester Namens Marius gehört, welcher im Veltlin wohnte, suchte er denselben auf, wählte ihn zu seinem Führer und machte unter dessen Leitung schnelle Fortschritte auf der Tugendbahn. Da man ihn aber zu den höhern Weihen befördern wollte, entfloh er heimlich über die Alpen gen Milanez, und verweilte auf einem einsamen Berge bei dem Grabe des heil. Fidelis. Daselbst traf er zwei Einsiedler an, die ihn ihrer Gesellschaft einverleibten; beide aber giengen bald mit Tode ab: dessen ungeachtet entschloß er sich, an diesem Orte zu bleiben. Er heiligte seinen Aufenthalt durch ununterbrochenes Gebet, strenges Fasten, und lange Nachtwachen, die nur noth-

gedrungen abgekürzt wurden, wann er sich nämlich durchaus erschöpft fühlte.

Eines Tages kam ein als Einsiedler verkleideter Mann zu ihm, und bat um gastfreundliche Aufnahme: er hielt ihn für einen Einsiedler, der gleich ihm in Verborgenheit dem Herrn diente; Gott aber offenbarte ihm, daß es ein Bösewicht sey, der mittelst dieser Verkleidung den Nachstellungen der Gerechtigkeit entgehen wollte; er nöthigte ihn demnach, den Ort zu verlassen. Die Besuche, welche sein Ruf zu ihm hinzog, wurden ihm bald sehr beschwerlich. Er drang daher weiter in die Einöde, und lebte mehrere Jahre ungekannt in einer Felsenkluft. Endlich aber entdeckte man ihn, und strömte von allen Seiten zu seiner Höhle. Da verließ er sie, und begab sich in das Kloster Lerins, wo die Mönche an ihm ein so vollendetes Muster der Vollkommenheit fanden, wie sie noch Keines in ihrer Mitte gehabt. Sie erfreueten sich aber nicht lange seines Besitzes, indem ihn nach zwei Jahren Gott von dieser Welt abrief. Man setzet seinen Tod in das Jahr 525. Sein Name, den verschiedene Wunder berühmt machten, steht an diesem Tage im römischen Martyrologium.

Vergl. sein Leben von dem heil. Ennodius, Bischof von Pavia, einem gleichzeitigen Schriftsteller. Man findet dasselbe unter den Werken dieses heil. Bischofs, wovon der Pater Sirmond eine geschätzte Ausgabe veranstaltet hat, wie auch in der Sammlung von Surius und in der Chronik von Lerins, von Banalli. Sieh desgleichen Baillet, u. A. m.

Der heil. Conwoyo,

Erster Abt von Redon, in Bretagne.

Der heil. Conwoyo wurde geboren zu Comblesac in der Diözese Saint-Malo. Sein Vater, Cono genannt, stammte aus einem der angesehensten Häuser im Lande. Seinen Eltern verdankte er eine christliche, und seiner Geburt angemessene Erziehung. Nachdem er dem geistlichen Stande sich geweiht, erhob ihn Reiner oder Rainarius, Bischof von Vannes, zum Erzdiakon seiner Kirche; da er aber nur nach der Einsamkeit sich sehnte, verließ er die Welt, und suchte eine Einöde auf den Gränzen der Diözese Vannes. Fünf Kleriker, von demselben Geiste beseelt, folgten ihm nach. Sie ließen sich nieder an einem Orte Roton oder Redon genannt, der am Zusammenflusse der Vilaine und Oult liegt. Ratuili, dem dieser Ort angehörte, trat ihnen 832 denselben ab, und erlaubte ihnen ein Kloster zu bauen. Einige Nachbarn widersetzten sich anfangs diesem Vorhaben; allein Romenojus, welcher in des Kaisers Namen Bretagne regierte, nahm sie unter seinen Schutz und Niemand wagte es mehr, ihnen zu nahe zu treten. Mehrere andere Diener Gottes gesellten sich ihnen noch bei. Einer derselben, Namens Gerfried, lehrte sie die Regel des heil. Benedictus.

Dieser Gerfried war ein Einsiedler, der anfangs Mönch von St. Maur-sur-Loire gewesen, und dann in's Gewälde von la Nouée sich zurückgezogen hatte. In dem Kloster Redon führte er die Regel ein, die er sonst

befolgte, und mit deren Satzungen er vollkommen vertraut gewesen seyn mußte. Als er sah, daß seine Gegenwart nicht mehr vonnöthen sey, kehrte er in das Kloster St. Maur zurück, um allda sein Leben zu beschließen.

Das Kloster Redon erhielt unterschiedliche Vergabungen; Rainarius aber, und einige andere angesehene Personen wußten eine Zeit lang die königliche Genehmigung zu hintertreiben. Indessen ließ sich der heil. Convoyo nicht abschrecken, und erlangte zuletzt die gewünschte Bestätigung.

Nun erwarben sich die Mönche von Redon ungemeine Berühmtheit durch ihren gottseligen Wandel, und von allen Seiten strömte man herbei, um den Beistand ihres Gebetes anzuflehen. Unter Andern kam dahin ein Blinder, Namens Goislen, der durch die Waschung seiner Augen mit dem Ablutionswasser nach dem heiligen Meßopfer das Gesicht erhielt.

Der heil. Conwoyo bereicherte seine Kirche mit Gebeinen verschiedener Heiligen, namentlich des heil. Apothemus, Bischofs von Chartres, und des heil. Pabstes Marcellin. In seinem Lebensberichte findet man mehrere durch die Fürbitte dieser Heiligen gewirkte Wunder erzählt.

Kräftig erhob sich der heil. Abt wider einige Bischöfe von Bretagne, die der Simonie sich schuldig gemacht; die Sache erregte Aufsehen und kam vor den Pabst. Conwoyo reis'te nach Italien, und hatte Unterredungen mit Leo IV, welcher damals auf dem Stuhle Petri saß. Die Bischöfe von Bretagne wurden verurtheilt. Auch stellte der Pabst mehrere Mißbräuche ab, welche sich in die Kirche desselben Landes eingeschlichen

hatten. **Leo** schenkte dem heil. **Conwoyo** den Leib des heil. Pabstes **Marcellin**, von dem wir eben geredet; auch gab er ihm einen Ornat, dessen er sich beim heil. Meßopfer bediente. Nun kehrte der Heilige wieder nach Bretagne zurück, wo er im Jahr 848 anlangte.

Als die Einfälle der Normannen allgemeinen Schrekken verbreiteten, mußte Conwoyo mit seinen Mönchen das Kloster Redon verlassen, und zog in Jenes, das ihnen der Fürst Salomo zu Plelan hatte erbauen lassen. Da verdoppelte der heil. Abt seinen Eifer im Nachtwachen und im Gebete. Durch strenges Fasten casteiete er seinen Leib, und beweinte unaufhörlich den Gräuel der Verwüstung an heiliger Stätte, die sie der öffentlichen Drangsale wegen öde lassen mußten. Er starb den 5. Januar 868. Sein Leichnam wurde zu Plelan bestattet; man brachte ihn aber in der Folge nach Redon. Im Martyrologium Frankreichs und in Jenem der Benedictiner steht sein Fest auf den 28. December verzeichnet, an welchem Tage wohl eine Uebertragung seiner Reliquien mochte Statt gefunden haben.

Vergl. sein Leben, das Mabillon, *Saec. IV Bened. part.* 2, herausgegeben; Bülteau, *Hist. de l'Ordre de Saint Benoit*, tom. II, p. 401, und Gobineau, *Vies des Saints de Bretagne*, p. 181.

29. Dezember.

Der heil. Thomas,
Erzbischof von Canterbury, Märtyrer.

(Sieh seine Lebensbeschreibung von Johann von Salisbury, der sein Kaplan gewesen, während seiner Verbannung fast nie von seiner Seite wich, und bei seiner Hinrichtung zugegen war. Dieser Schriftsteller, der als Bischof von Chartres gestorben ist, wird sehr geschätzt, sowohl seines Wissens als seiner Zuverläßigkeit wegen, und verdient in vollem Maße das Lob, welches ihm Cave, *Hist. litt.* tom. II, p. 243, ertheilt. Sein Werk sammt seinen Briefen erschien 1611 vollständig zu Paris; allein im *Quadrilogus* ist dasselbe zerstückelt, und ganz unkenntlich gemacht. Diese Aufschrift führt ein Leben des heiligen Erzbischofes, das auf Befehl des Pabstes Gregor II. abgefaßt worden nach den vier Originalleben desselben Heiligen, welche Herbert, Wilhelm von Canterbury, Alan, Abt von Doche, und Johann von Salisbury zu Verfassern haben. Pater Lupus hat 1682 den *Quadrilogus* oder *Historia quadripartita*, nebst einer weitschichtigen Sammlung der Briefe des heil. Thomas von Canterbury, zu Brüssel in Druck gegeben. Mehrere dieser Briefe waren schon früher von Baronius bekannt gemacht worden. Ueberdieß sind eine Menge Briefe des Heiligen noch nicht im Druck erschienen, und werden in der Cottonianischen Bibliothek, desgleichen in Jenen von Oxford, Cambridge u. A. m. aufbewahrt. Ein anderes Leben des heil. Thomas von Canterbury findet man in den verschiedenen englischen Geschichtschreibern (*Historiae Anglicanae Scriptores Varii*), welche Sparke 1723 zu London in die Presse gegeben hat. Der Verfasser desselben ist Wilhelm Fitz-Stephens, lateinisch *Stephanides*. Derselbe war ein Geistlicher, zuerst in der Kanzlei angestellt, dann ein Gefährte unsers Heiligen zu Canterbury, lebte einige Jahre mit ihm, und sah ihn unter dem Henker-

beile sein Blut vergießen. Unter den Handschriften der Bibliothek zu Arondel, welche der Herzog von Norfolk im Jahr 1670 der königlichen Gesellschaft zum Geschenke gab, befindet sich ein Leben des heil. Märtyrers von Edmund Grime; auch eins, das mit diesen Worten beginnt: Post summi favoris, nebst den *P. Thomae Rubrica seu consuetudines.* — Martene hat in seinem *Thesaurus Anecdot.* tom. III, p. 1139, auch ein Leben des heil. Thomas zu Tag gefördert, unter dem Titel: *Passio S. Thomae.* — Wilkins hat mehrere Briefe und verschiedene auf die Geschichte des heil. Erzbischofs sich beziehende Schriften in seine *Concilia Britanniae* tom. I, p. 437, aufgenommen. Desgleichen findet man sein Leben in den *Tres Thomae* von Stapleton. Nebst dem besitzen wir eins in englischer Sprache, das größtentheils aus Baronius gezogen, dem Bischof von Chalcedon, Richard Smith, dedicirt, und 1639 im Druck erschienen ist. Muratori hat, *Scrip. Ital.* tom. II, in Vita Alexandri III, die Geschichte der Heiligsprechung des Thomas von Canterbury bekannt gemacht.

Man vergleiche auch die Geschichten und Chroniken von Hoveden, Matthäus Paris, Gervais, Prompton u. A. m. Es gibt auch eine gute französische Lebensbeschreibung des heil. Thomas von Canterbury, welche 1764 in 4. an's Licht getreten ist. Der Verfasser derselben, welcher den Namen Beaulieu angenommen, ist der Baron von Montchateau, und nicht du Fossé, welcher an den von den Herren von Port-Royal bearbeiteten Leben der Heiligen Antheil gehabt. Unter den Briefen des frommen und gelehrten Peter von Blois befindet sich Einer über den Märtyrertod des heil. Thomas von Canterbury, *Epist.* 27. Er enthält sehr rührende Züge von den Tugenden des heil. Erzbischofs.)

Jahr 1170.

Thomas Becket wurde den 21. Dezember 1117 zu London geboren. Gilbert, sein Vater, war ein wenig bemittelter Edelmann; folgte in seiner Jugend dem Kreuzzuge, und kam in das gelobte Land. Die Sarrazenen fiengen ihn auf, und er mußte anderthalb Jahre einem ihrer Emire als Sclave dienen. Der Emir hatte eine einzige Tochter;

dieser erklärte Gilbert die Geheimnisse des Christenthums, und versicherte sie, daß er bereit wäre, aus Liebe zu Jesu sein Leben hinzugeben. Durch seine Reden und seinen Muth ward sie so tief gerührt, daß sie plötzlich einen unwiderstehlichen Drang in ihrem Herzen fühlte, den christlichen Glauben anzunehmen. Diese Neigung entdeckte sie dem Manne ihres Vertrauens, welcher sie erleuchtet hatte, der ihr aber blos zur Antwort gab, daß sie glücklich seyn würde, wenn ihr Gott diese Gnade verliehe, sollte sie übrigens auch alle Vortheile und Aussichten dieser Welt zum Opfer bringen müssen.

Indessen fand Gilbert Becket Gelegenheit, während der Nacht mit der jungen Syrerin und andern christlichen Sclaven zu entfliehen; sie langten glücklich in England an. Nachdem sie den vollständigen Unterricht erhalten, empfieng sie die heilige Taufe, und wurde Mathilde genannt. Sie heirathete Gilbert Becket, und die Ehe segnete in der Paulskirche der Bischof von London ein. Bald darauf reihete sich Gilbert Becket abermal unter die Kreuzfahrer, und gieng zum zweiten Male in's Morgenland, wo er drei und ein halbes Jahr blieb. Mathilde war gesegneten Leibes, als ihr Gemahl Englands Boden verließ, und kam bald darauf mit einem Sohne nieder. Dieser Sohn ist eben der Heilige, dessen Lebensgeschichte wir zu beschreiben unternommen haben. Seine Mutter legte frühezeitig die Furcht des Herrn in sein zartes Gemüth, wie auch die kindlichste Andacht zur allerseligsten Jungfrau.

Als Gilbert Becket nach England zurückgekehrt

war, erhielt er die Stelle eines Sheriffs[1]) zu London. Ein anderer Schriftsteller, der uns ein Leben seines Sohnes hinterlassen[2]), berichtet, er habe seine Gelder nie auf Zinsen ausgelegt, mit keinem Handelsgeschäfte sich abgegeben, sondern mit dem jährlichen Einkommen seines väterlichen Erbes sich begnügt. Er starb im Jahre 1138, und ließ seinen Sohn in einem Alter zurück, wo die Jugend ohne Erfahrung allen Gefahren der Welt ausgesetzt ist.

Zum großen Glück für Thomas Becket, war er von seiner ersten Kindheit an Gehorsam und Entbehrung gewöhnt worden. Von den Lehren des Evangeliums hatte er Kenntniß genug, um stets auf seiner Hut zu seyn, und nichts zu thun ohne Wissen und Willen erleuchteter und tugendhafter Männer. Seine Studien begann er in einem Kloster regulirter Chorherren, und setzte sie aldann in London fort. Die drei Hauptkirchen dieser Stadt besaßen dortmals jede eine große Schule, wo öffentliche Vorträge und litterarische Uebungen ungemeinen Wetteifer zwischen den Lehrern und Schülern unterhielten. Thomas besuchte diese Schulen bis in sein ein und zwanzigstes Lebensjahr. Da er um diese Zeit seine Mutter verlor, setzte er ein ganzes Jahr seine Studien aus, widmete sich jedoch denselben wieder, um sich gegen die Gefahren eines geschäftlosen und müßigen Lebens zu verwahren. Er begab sich nach Oxford, dann nach Paris, wo er in

---

1) *Vice-comes.*

2) Fitz-Stephens.

der Kenntniß des kanonischen Rechtes und in den verschiedenen Zweigen der Litteratur sich vervollkommnete.

Nach seiner Rückkehr wurde er zu London als Stadtschreiber angestellt, und entwickelte da in der Geschäftsführung seltene Gewandtheit. Später begab er sich zu einem jungen Edelmann, der auf seinem Landgut lebte, und leidenschaftlich die Jagd liebte. Unvermerkt schlich sich bei Thomas dieselbe Neigung ein, und das Haschen nach Belustigungen machte ihn fahrläßiger im Dienste des Herrn. Ein durch die göttliche Vorsehung herbeigeführtes Begebniß öffnete ihm aber die Augen. Als er eines Tages auf einer Jagd mit Stoßvögeln begriffen war, stürzte sein Falk, mit dem er eben eine Ente beizte, flugs mit ihm in den Bach. Da er fürchtete, er möchte ihn verlieren, schwamm er in's Wasser, und der Strom rieß ihn eine Meile mit sich fort. Es wäre um sein Leben geschehen gewesen, wenn nicht das Rad einer Mühle, das ihn eben ergriff, plötzlich wie durch ein Wunder stehen geblieben wäre. Voll des Dankgefühls gegen Gott faßte Thomas den Entschluß, einen christlichern Wandel zu führen, und kehrte nach London zurück. Seine Tugenden und Talente erwarben ihm einen großen Namen; vorzüglich wurde er allgemein geschätzt wegen seiner Unbescholtenheit und unbestechlichen Rechtlichkeit, die ihn hauptsächlich charakterisirte. Schon von Jugend auf hätte er lieber Alles gelitten, als ein Wort gegen die Wahrheit geredet, und nie begegnete es ihm, sich der geringsten Lüge schuldig zu machen.

Theobald, welcher 1138 auf den erzbischöflichen Stuhl von Canterbury erhoben wurde, stand früher mit dem Vater unsers Heiligen im innigsten Freundschafts-

verhältnisse. Beide waren gebürtig aus der Normandie, und zwar aus einem und demselben Bezirke. Dieser Prälat, welchem Thomas empfohlen worden, bot ihm eine Wohnung in seinem Hause an. Der Heilige begab sich zu ihm in das Dorf Harve oder Harrow. Er war schlank, wohlgebildet, und hatte ein überaus einnehmendes Gesicht. Er redete leicht und zierlich. Nicht lange vor der Zeit, von der wir hier reden, hatte er die erste höhere Weihe empfangen; Theobald sah sogleich ein, welche wichtige Dienste er ihm zu leisten im Stande wäre. Er erlaubte ihm eine Reise nach Italien anzutreten, und ein Jahr lang in Bologna das kanonische Recht zu studieren. Thomas brachte auch eine Zeit lang zu Auxerre in Frankreich zu. Nach seiner Rückkunft in England empfieng er das Diakonat. Der Erzbischof gab ihm nach einander die Probstei von Beverley, und zwei Kanonikate, das Eine zu Lincoln, das Andere zu St. Paul in London. Auch ernannte er ihn zum Erzdiakon von Canterbury, welches die erste geistliche Würde in England war; der Erzdiakon saß am Hofe nach den Bischöfen und Aebten auf der Lordbank [3]). Theobald übertrug ihm die schwierigsten Angelegenheiten, und nie unternahm er etwas ohne dessen Rath. Mehrere Male schickte er ihn nach Rom in höchst wichtigen Geschäften, und nie reuete es den Oberhirten, ihm sein Vertrauen geschenkt zu haben.

Die Irrung, welche sich zwischen dem König Stephan und der Kaiserin Mathilde, Mutter Heinrichs II, erhoben, ließ für England traurige Folgen fürchten. Dennoch wurde die Sache gütlich beigelegt, und das ganze

---

3) Fitz-Stephens, S. 12.

Königreich trat der geschlossenen Uebereinkunft bei. Darin wurde bedungen, daß Stephan das Königreich bei seinen Lebzeiten behalten sollte, daß aber nach seinem Tode die Krone dem rechtmäßigen Erben, Heinrich II., zufallen würde. Allein dieses Vertrages ungeachtet, der feierlichst abgeschlossen wurde, setzte Stephanus Alles in Bewegung, um seinem Sohne Eustachius den Scepter zuzusichern. Theobald verweigerte einer so schreienden Ungerechtigkeit seine Beistimmung, und wurde darum des Landes verwiesen. Bald darauf wurde er jedoch wieder auf ehrenvolle Weise zurückberufen. Der Erzbischof handelte bei allen diesen Vorgängen nach dem Rathe des weisen Thomas Becket, so daß eigentlich unser Heiliger den König Heinrich II. im Besitze der Krone erhielt.

Am 20. Dezember 1154 bestieg dieser Fürst den Thron. Theobald empfahl ihm seinen Erzdiakon, schilderte ihm denselben als einen eben so umsichtigen als fähigen Mann, der erhaben sey über alle menschlichen Rücksichten, sobald es sich um die Pflichterfüllung handle, eine ausserordentliche Klugheit in der Geschäftsführung besitze, und die erhabensten Stellen mit Ehre und Auszeichnung bekleiden könnte. Nach einem so vortheilhaften Zeugnisse ernannte ihn Heinrich zum Kanzler von England im Jahre 1157. Die Unbestechlichkeit, die Milde und die sonstigen schönen Eigenschaften des neuen Kanzlers erwarben ihm die Liebe und Hochachtung des ganzen Königreiches. Der König schätzte ihn nicht minder als seine Unterthanen; er unterhielt sich gerne mit ihm, und behandelte ihn vertraulich wie einen Freund. Er übertrug ihm auch die Erziehung des Prinzen Heinrich, seines Sohnes, und empfahl ihm

besonders, daß er ihn in der Tugend begründen möchte. Desgleichen schickte er ihn nach Frankreich, um da einen Vertrag zwischen beiden Thronen zu schließen, und wegen der Heirath seines Sohnes Heinrich mit Margaretha von Frankreich, Ludwigs des Jüngern Tochter, die weitere Verabredung zu treffen. Der Kanzler entledigte sich dieses doppelten Auftrages mit allem Erfolge, den sein König nur immer wünschen konnte [4]). Doch blendeten ihn nie die Ehrenerweise, die er von allen Seiten empfieng; er blieb sofort demüthig, bescheiden, abgetödtet, gesammelt und keuschen Sinnes, entgieng jedem Fallstricke, der von den Höflingen und selbst von dem Könige seiner Tugend gelegt wurde. Vergebens müheten sich der Neid und die Mißgunst, Verfolgungen gegen ihn zu erregen; durch seine Sanftmuth und seine Bescheidenheit brachte er seine Feinde zum Schweigen.

Theobald, Erzbischof von Canterbury, gieng im Jahre 1160 mit Tod ab. König Heinrich befand sich bei dieser Nachricht eben in der Normandie mit seinem Kanzler: da faßte er sogleich den Entschluß, ihn auf den erledigten Sitz zu erheben. Einige Zeit darauf sagte er ihm, er möge sich zur Abreise nach England bereiten, wo Geschäfte von Wichtigkeit seine Anwesenheit erforderten; bis dahin hatte er ihm sein Vorhaben noch vorenthalten, und erst beim Abschiede setzte ihn der Fürst von seiner getroffenen Wahl in Kenntniß. Nachdem Thomas ver-

---

4) Vergl. Fitz-Stephens über den Prachtaufwand, mit welchem der Kanzler diese Gesandtschaft veranstaltete, wie auch über die reichen Geschenke, die er dem König von Frankreich brachte.

schiedene Ursachen der Ablehnung dieser Würde angeführt, erklärte er dem Könige mit edlem Freimuthe: „Wenn „Gott es zuläßt, daß ich auf den erzbischöflichen Stuhl „von Canterbury erhoben werde, so bin ich gewiß, daß „ich in Bälde die Gnade Eurer Majestät verlieren, und „jene große Liebe, womit Sie mich beehren, in Abnei„gung sich umwandeln werde. Es sey mir erlaubt, Ihnen „zu sagen, daß Sie mehrere den Gerechtsamen der Kirche „widerstrebende Dinge thun, und da befürchte ich denn, „Sie möchten von mir Etwas begehren, was ich in „meinem Gewissen Ihnen nicht zugestehen könnte. Meine „Feinde würden nicht ermangeln, meine Widersetzlichkeit „Ihnen als ein Verbrechen vorzustellen, und dieses Mit„tels sich zu bedienen, um mich in ihren Augen zu un„tergraben." Der König achtete dieser Vorstellungen nicht, ließ einige Edelleute nach England abgehen, indem er ihnen höchlich anempfahl, die Gemüther für seine Absichten zu stimmen, und mit dem Kapitel von Canterbury die Verabredung zu nehmen, auf daß sein Kanzler unfehlbar auf den erzbischöflichen Stuhl dieser Stadt erhoben werde. Thomas erklärte sofort, er werde diese Würde nicht annehmen, und erst, als der Kardinal von Pisa, Legat des heil. Stuhles in England, durch die Macht seines Ansehens dessen Weigerung abdrängte, ergab er sich in den Willen des Königs. Am Vorabend des Pfingstfestes 1162 wurde er gewählt, und sogleich verließ er London, um sich nach Canterbury zu verfügen. Unterwegs beauftragte er einen seiner Geistlichen, mit scharfem Blicke seine Handlungen zu bewachen, und auf die geringsten Fehler ihn aufmerksam zu machen; denn er

war überzeugt, daß selbst ein Feind, der Vorwürfe macht, uns oft weit nützlicher ist, als ein Freund, der uns beschmeichelt.

Kurz nach seiner Consecration empfieng er vom Pabst Alexander III. das Pallium; Johann von Salisbury brachte es ihm von Rom. Seine erste Angelegenheit war, den Himmel um seinen Beistand anzuflehen, dann widmete er sich mit jugendlichem Eifer seiner bischöflichen Amtsführung nach allen Richtungen hin. Da seine Domherren sämmtlich Mönche waren, nahm er ihr Ordenskleid, das er unter seinem bischöflichen Anzuge trug. Auch legte er ein Cilicium an, das er bis in seinen Tod nicht mehr ablegte. Seine Lebensweise war über die Maßen streng. Jeden Tag stand er um zwei Uhr des Morgens auf, und nachdem er das Nachtofficium gebetet, wusch er dreizehn Armen die Füße, und vertheilte ihnen Almosen. Es war ein rührender Anblick, ihn zu schauen, wie er vor ihnen auf den Knieen lag, und sie unter heißen Thränen um die Hülfe ihres Gebetes anflehete. Zur Prim wusch sein Almosenpfleger zwölf andern Armen die Füße, und vertheilte unter sie Brod und Fleisch. Nach der Metten nahm der Erzbischof etwas Ruhe, allzeit aber stand er sehr frühe zum Gebet und zum Betrachten der göttlichen Bücher auf. Gegen die heil. Schrift hatte er eine solche Ehrfurcht, und fand darin eine solche Geistesnahrung und Wonne, daß er sie stets bei sich trug, selbst auf Reisen, und oft um deßwillen nach der Einsamkeit sich sehnte, wo er beständig dem Lesen und Forschen in derselben obliegen könnte. Er hatte beständig einen gewandten Theologen bei sich, der ihm die schwereren Stellen auslegte; denn nichts fürchtete er so sehr, als seiner eigenen Einsicht sich zu über-

lassen, wiewohl die ganze Welt über seine Gelehrsamkeit und Weisheit erstaunte.

Nach der Morgenbetrachtung besuchte er die Kranken, die unter seinen Mönchen oder seinen übrigen Geistlichen sich befinden mochten. Um neun Uhr las er die heil. Messe, oder wohnte ihr bei, wenn er aus Demuth oder Ehrfurcht nicht selbst dieß hohe Geheimniß feierte. Um zehn Uhr begann eine dritte Almosenspende, so daß jeden Tag hundert Arme gespeis't wurden. Um drei Uhr geschah die Mahlzeit, während deren er sich in einem Erbauungsbuche vorlesen ließ. Nie durfte man ihm ausgesuchte Speisen vorsetzen; seine Tafel war indessen immer anständig besetzt, wegen der eingeladenen Gäste. Er selbst aß aber die geringsten Speisen, und beobachtete stets die größte Mäßigkeit. Als eines Tages ein Mönch ihn sah, in Gesellschaft mehrerer Gäste eine kostbare Speise essen, ward er dadurch geärgert wie jener Pharisäer, und sagte, er hätte ihn für abgetödteter gehalten. Der heil. Erzbischof erwiederte ihm mit Bescheidenheit, gleich wie man sich bei ganz gemeinen Speisen der Unmäßigkeit schuldig machen könne, so sey es auch möglich, daß man bei den beßten Gerichten dennoch nicht in diese Sünde falle. Nach der Mahlzeit unterhielt er sich eine Zeit lang mit frommen und gelehrten Geistlichen über religiöse Gegenstände. In der Prüfung Derjenigen, die zum Empfang der heil. Weihen sich einfanden, war er äußerst streng, und verließ sich in dieser Beziehung höchst selten auf Andere. Die in seinem Hause eingeführte Ordnung beugte allen Mißbräuchen vor, und keiner seiner Untergebenen hätte es je gewagt, unter welchem Vorwande es immer seyn mochte, Geschenke anzunehmen. Die Armen sah er als

seine Kinder an, und seine Einkünfte schienen diesen mehr als ihm selber anzugehören. Die Laster der Großen rügte er mit großmüthigem Ernste, und entzog unnachgiebig ihren Händen die Kirchengüter, welche sie gewaltthätig an sich gerissen. Indessen liebte ihn der König fortan, und beschützte ihn gegen die Ungerechtigkeiten der Großen.

Als der Pabst Alexander III. im Jahre 1163 ein Concil zu Tours zusammen berufen, mußte auch der Erzbischof von Canterbury ebenfalls dahin reisen. Er bewog den König, die erledigten Bischofsstühle von Worcester und Hereford zu besetzen, die Heinrich lange Zeit verwais't gelassen, um die Einkünfte derselben an sich zu ziehen. Endlich bekamen diese Sitze würdige Oberhirten, und Thomas ertheilte ihnen die bischöfliche Weihe.

Das gute Vernehmen zwischen dem König und dem Erzbischof von Canterbury hatte für die Kirche sehr heilsame Folgen: unglücklicher Weise aber war dasselbe nicht von langer Dauer. Der Erzbischof legte seine Kanzlerstelle nieder, die er bis dahin nur aus Gefälligkeit und nothgedrungen beibehalten: darüber ward der König aufgebracht, und er äußerte deßwegen sein Mißfallen. Zweitens eignete sich Heinrich die Einkünfte der Bisthümer und anderer Pfründen zu, wann sie erledigt wurden, und ihre Wiederbesetzung zog er allzeit in die Länge, um die Erträgnisse derselben desto länger in Händen zu haben; worin er dem Beispiel einiger seiner Vorfahren folgte. Dieß war ein Mißbrauch, den alle Gesetze untersagten, und gegen welchen Thomas sich kräftig erhob. Drittens widersetzte sich der Erzbischof dem Beginne der

weltlichen Richter, die, trotz aller Freiheiten der englischen Kirche, geistliche Personen vor ihre Schranken luden. Endlich bewies Thomas einen unerschrockenen Eifer gegen die Beamten, oder Edelleute, welche die Kirche bedrückten und ihre Güter an sich rissen: dieß waren die Ursachen der zwischen dem König und dem Erzbischof von Canterbury entstandenen Irrungen, die so traurige Folgen nach sich gezogen haben.

Heinrich forderte den Bischöfen den Eid ab, alle Gebräuche des Königreichs zu handhaben. Thomas sah wohl ein, daß unter dem Namen Gebräuche, der Fürst öffentliche Mißbräuche und schreiende Ungerechtigkeiten verstand. Daher er auch in einer allgemeinen Versammlung der Bischöfe zu Westminster erklärte, daß er den Eid nur mit dem Vorbehalt: der Pflicht und des Gewissens unbeschadet, ablegen würde. Mehrere Bischöfe wurden gegen ihn eingenommen. Endlich ließ Thomas, über den die Drohungen des Königs nichts vermocht hatten, durch die Gebete und Thränen der Geistlichkeit sich bereden, und unterzeichnete 1164 in einer Versammlung zu Clarendon die sechzehn sogenannten Satzungen von Clarendon; allein er hatte bald Ursache, seine Willfährigkeit zu bereuen: indessen schwieg er still und beweinte insgeheim seine Schwäche, bis er den Pabst, welcher damals zu Sens in Frankreich sich aufhielt, zu Rath gezogen, und von ihm die Lossprechung begehrt hatte. Der Pabst ertheilte ihm dieselbe mit dem Bedeuten, er solle wieder dem Altare sich nahen, jedoch mit wahrhaft bischöflicher Kraft den Fehler, in welchen er unversehens gefallen, wieder gut machen. Seine Sinnesänderung brachte den König so sehr auf, daß er

ihn mit dem Tode bedrohete. Der Erzbischof erklärte, nie werde man von ihm erlangen, daß er Ungerechtigkeiten billige, die man mit dem Namen Gebräuche des Königsreiches belege; er sey nicht der Erste, der sie angreife; seine Vorfahren, besonders der heilige Anselm, hätten sie bereits vor ihm verworfen.

Den 8. October desselben Jahres ließ der König die Bischöfe und Edelleute zu Northampton versammeln. Thomas ward verurtheilt und alle seine Güter eingezogen. Bischöfe und mehrere andere Personen riethen ihm, seines Bisthumes sich zu begeben; er antwortete aber, er könne diesem Rathe nicht folgen, am wenigsten in den gegenwärtigen Umständen; dieß hieße an der Wahrheit und an der Kirche einen Hochverrath begehen; er werde demnach auf seinem Posten bleiben, sollte es ihn auch das Leben kosten. Die Verfolgung, die mit jedem Tage bedenklicher wurde, trübte in keine Weise die Ruhe seiner Seele. Er empfahl sogar ausdrücklich seiner Dienerschaft und seinen Freunden, über alle ihn betreffenden Vorgänge zu schweigen, ihre Verfolger zu lieben, alle Unbilden, die man ihnen zufüge, geduldig zu ertragen, und keinen Groll in ihrem Herzen zu nähren. Jedoch ein aufmerksamer Zuschauer aller Begebenheiten und die Stimmung der Gemüther gegen ihn näher erwägend, fand er es zuträglich, das Königreich zu verlassen, nachdem er seine Angelegenheit vor den apostolischen Stuhl gebracht.

In Flandern stieg er an's Land, begab sich nach St. Omer, und wohnte in der Abtei St. Bertin. Von da sandte er Deputirte an Ludwig VII., König von Frankreich, der sie mit vieler Güte aufnahm, und den

heiligen Erzbischof in seinem Lande sich niederzulassen ersuchen ließ. Der König von England hingegen verbot seinen sämmtlichen Unterthanen, ihm irgend eine Unterstützung zu gewähren. Der heil. Gilbert, Abt von Sempringham, wurde des ihm geleisteten Beistandes beschuldigt, und mußte mit den Schaffnern seines Ordens sich nach London verfügen. Obgleich in der That die Anschuldigung falsch war, so weigerte er sich dennoch, eidlich zu bezeugen, daß er dem Heiligen nichts zugeschickt habe, weil er durch Zusendung einer Unterstützung eine löbliche Handlung gethan hätte, die man also nicht als ein Verbrechen ansehen konnte. Man ließ die Sache auf sich beruhen; und der König, der eine große Ehrerbietung gegen die Heiligkeit des Abtes Gilbert hegte, schickte ihn mit seinen Ordensgeistlichen zurück.

Der Pabst hatte indessen die Stadt Sens noch nicht verlassen; daher die Gesandten des Königs von England dahin kamen, um in dieser Angelegenheit mit ihm zu unterhandeln. Sie gewannen mehrere Cardinäle, und in einer öffentlichen Unterredung, die man ihnen verstattete, brachten sie ihre Klagen vor wider den Erzbischof von Canterbury: nachdem aber die Sache gründlich untersucht worden, stellte sich heraus, daß der heilige Oberhirt nach Pflicht und Gewissen gehandelt habe.

Der heil. Thomas blieb nicht lange in der Abtei St. Bertin. Nach Verlauf einiger Tage begab er sich mit dem Abte dieses Klosters und dem Bischof von Trier nach Soissons. Der König von Frankreich traf da des andern Tages ein; und kaum hatte er vernommen, daß der Erzbischof von Canterbury in der Stadt sey, als er ihn besuchte, um denselben seiner Ehrfurcht zu versichern,

und ihm alle mögliche Hülfe, deren er in seiner Verbannung bedürfen sollte, anzubieten. Der Heilige verließ Soissons, um nach Sens zu gehen, wo ihn die Cardinäle sehr kalt behandelten. Als er vor dem Pabst erschien, bezeugte er ihm seinen Schmerz über die Unruhen in England, und sein aufrichtiges Verlangen, der Kirche, sogar auf Kosten seines Lebens, den Frieden zu verschaffen; dabei aber verhehlte er auch nicht, welche Uebel ein falscher Friede nach sich ziehen würde. Er übergab ihm eine Abschrift der Artikel, die der König von England wollte unterschrieben haben, und legte dar, daß sie die gänzliche Unterjochung der Kirche bezwecken. Seine Schutzrede war so bündig, so bescheiden und rührend, daß die Cardinäle sich nicht erwehren konnten, seine Verfahrungsweise zu beloben. Der Pabst selber behandelte ihn mit ungemeiner Zärtlichkeit, und ermunterte ihn, von seiner bisherigen Standhaftigkeit nicht abzugehen. Des andern Tages hatte der heil. Thomas eine zweite Unterredung, worin er mit tiefster Demuth vorstellte, seine Wahl, obgleich er wider seinen Willen zum Bischof ernannt worden, erwecke ihm dennoch große Bedenklichkeiten, denn es sey den Kirchensatzungen zuwider, so schnell aus dem Laienstande in's Heiligthum zu treten; er habe überdieß seine Schuldigkeit so schlecht gethan, daß er nur den Namen eines Hirten getragen, und aus dieser Ursache lege er sein Erzbisthum in die Hände seiner Heiligkeit. Nach diesen Worten zog er von seinem Finger den Hirtenring, überreichte ihn dem Pabst und entfernte sich. Dieser Auftritt veranlaßte eine lange Rathssitzung, nach welcher man den Heiligen wieder vorlud. Der Pabst belobte seinen Eifer, und setzte ihn

wieder in seine Würde ein, mit dem Befehl, sich derselben auf keine Weise zu begeben, weil dieß die Sache Gottes selbst verlassen hieße. Hierauf ließ er den Abt von Pontigni eintreten, dem er auftrug, für den verwais'ten Oberhirten zu sorgen, und ihn als einen Armen Jesu zu behandeln. Zugleich ermahnte er den Erzbischof, er wolle Gott bitten, daß er ihn stets mit dem Geiste der Stärke und des Muthes erfüllen möge.

Der Heilige sah das Kloster Pontigni, worin die strenge Regel von Citeaux befolgt wurde, nicht als einen Verbannungsort an, sondern als eine wonnevolle Abgeschiedenheit und als eine Schule der Buße, worin er seine Sünden abzubüßen Gelegenheit hatte. Nicht nur trug er sein gewöhnliches Cilicium; durch häufige Züchtigungen kreuzigte er auch seinen Leib, und übte noch sonstige Bußwerke. Er machte alle Uebungen des Klosters mit, kleidete sich als Mönch, unterzog sich freudig den niedrigsten Diensten der Genossenschaft. Er wollte durchaus von keiner Auszeichnung wissen; die Gerichte, die man eigens für ihn bereitet, rührte er nie an, und aß nur den Antheil eines Mönches, jedoch immer so, daß man seine Abtödtung nicht gewahrte.

Der König von England kannte nun kein Maß und Ziel mehr in seiner Rache gegen den Pabst und den Erzbischof. Er zog die Güter der Freunde, Verwandten und Diener des Heiligen ein, und verbannte sie sämmtlich aus seinem Lande. Nicht einmal die Kinder, schwangere Weiber und Greise wurden verschont. Auch ließ er sich von Allen, die das Alter der Vernunft erreicht hatten, eidlich versprechen, zu dem Erzbischof sich zu begeben, damit er durch den Anblick und die Thränen so

vieler Unglücklichen gerührt werde. Der Eid fand zu Lambeth Statt, in Gegenwart Rainals von Broke, einer der bösartigsten Menschen des ganzen Englands, den der König beauftragt hatte, das Zeitliche des Erzbisthums von Canterbury in Aufsicht zu nehmen, oder vielmehr zu plündern [5]). Die Landesverwiesenen kamen haufenweise nach Pontigni. Ihr Unglück gieng dem heiligen Oberhirten so tief zu Herzen, daß er in die bittersten Thränen zerfloß. Die Vorsehung sorgte indessen, daß sie keinen Mangel litten; Bischöfe und Fürsten waren für ihren Unterhalt besorgt. Die Königin von Sicilien und der Erzbischof von Syrakus boten Mehreren eine Zufluchtsstätte an, und standen in allen Nöthen ihnen großmüthig bei.

Inzwischen arbeitete man an der Wiederversöhnung des Königs mit dem Erzbischof; namentlich ließ sich dieß der Pabst mehr als sonst Jemand angelegen seyn. Heinrich aber erwiederte ihm nur durch Drohungen, und übte täglich neue Gewaltstreiche. Er schrieb dem General-Capitel von Citeaux, er werde diesen Orden in England aufheben, wofern er seinen Feind noch länger zu Pontigni behielte. Der Heilige verließ demnach diese Abtei. — Kurz zuvor hatte er ein Gesicht gehabt, worin ihm Gott zu erkennen gegeben, wessen Todes er sterben würde. Als er einmal zur Nachtzeit vor einem Altare auf den Knieen lag, und unter heißen Thränen in wehmüthiges Gebet seine Seele sich ergoß, hörte er eine Stimme, die ihm vernehmlich diese Worte zurief: „Thomas, Thomas, meine „Kirche wird durch dein Blut verherrlicht werden!" —

---

5) Vergl. Fitz-Stephens.

„Wer bist du? Herr," fragte ihn der Heilige. Dieselbe Stimme erwiederte ihm: „Ich bin Jesus, der Sohn des „lebendigen Gottes, dein Bruder."

Thomas vergoß Thränen der Dankbarkeit, als er von den Mönchen zu Pontigni schied. Der Abt glaubte, sein Schluchzen wäre eine Folge seines natürlichen Zartgefühles. Der Heilige aber nahm ihn auf die Seite, ließ sich von ihm die tiefste Verschwiegenheit bis nach seinem Tode versprechen, und sagte ihm, er weine über Jene, die ihm gefolgt, und nun wie eine Heerde ohne Hirten zerstreut seyen. Noch fügte er bei, Gott habe ihm geoffenbart, er würde von vier Männern in seiner Kirche gemeuchelt werden; er selber hätte sie gesehen, wie sie hereingetreten und ihm den Kopf vom Rumpf geschlagen.

Der König von Frankreich ließ dem Heiligen sagen, daß er nie aufhören werde, ihn zu beschützen. Ueberzeugt, daß er dem Heilande selber diene in der Person seiner verwais'ten Jünger, gab er Befehle, ihn mit wahrhaft königlicher Pracht zu bewirthen. Thomas wurde von dem Erzbischof dieser Stadt mit den größten Ehren- und Freuden-Bezeigungen empfangen. Er zog aber in das Kloster der heiligen Columba unweit Sens, wo er alle Jene excommunicirte, welche nach den jüngsten Befehlen des Königs von England die Kirchengüter an sich reißen würden; Heinrich selber bedrohete er mit eben der Strafe, ermahnte ihn jedoch mit Kraft und Milde, in sich zu gehen und Buße zu thun. Der König sandte eine Botschaft nach Rom, welche abermal einen Theil der Cardinäle gewann. Der Pabst selbst wurde überrascht, und ernannte zwei Legaten à latere, nämlich den Cardinal von Pavia und den Cardinal Otto. Der Heilige mußte auf die gegen

ihn erhobenen Beschwerden zu Gisors, an den Gränzen der Normandie und Frankreichs, erscheinen. Bald aber wurde er gewahr, daß der Cardinal von Pavia Hinterlist gebrauchte, um ihn in die Falle zu locken; darüber erließ er ein Schreiben an den Pabst. Der Cardinal Otto hingegen stellte dem Könige vor, er müsse die entwendeten Kirchengüter zurückerstatten, und nicht ohne Ungerechtigkeit könne er im Besitze der Einkünfte des Erzstiftes von Canterbury bleiben. Der Fürst erwiederte, sein Gewissen mache ihm deßfalls keinen Vorwurf, weil er die fraglichen Güter entweder den Kirchen oder den Armen gebe. Otto entgegnete, diese Entschuldigung würde vor Gottes Richterstuhl nicht gelten.

Da indeß die Gemüther immer mehr entflammten, ersuchte der Pabst den König von Frankreich, er möge in das Mittel treten, und an der Versöhnung des Erzbischofs von Canterbury mit seinem Landesherrn arbeiten. Die beiden Könige hatten, zu Folge dessen, eine Unterredung bei Gisors. Thomas warf sich Heinrich zu Füßen, der ihn sogleich aufhob. Der König von England heuchelte friedliche Gesinnungen; er sagte, er verlange keine andere Gerechtsamen, als Solche, die von den h. h. Erzbischöfen seinen Vorfahren, der Krone nicht streitig gemacht worden seyen. Der König von Frankreich fand dieses vernünftig. Allein der Heilige zeigte, daß seine Vorfahren den fraglichen Mißbräuchen, gegen die er einspreche, sich widersetzt haben, und daß, wenn sie dieselben geduldet, sie dieses nothgedrungen gethan, und daraus keineswegs ihre Billigung derselben zu erschließen sey. Der König von Frankreich fand ihn zu unbeugsam, und die Großen beider Reiche zeihen ihn des Stolzes. Der

Heilige, von Jedermann verlassen und gehöhnt, kehrte nach Sens zurück, in Erwartung, auch aus Frankreich verbannt zu werden. Allein gar bald erkannte man, daß er heller gesehen, denn alle Anderen. Der König von Frankreich ließ ihn zu sich bescheiden, warf sich ihm zu Füßen, bat ihn unter Thränen um Verzeihung, und erflehete von ihm die Lossprechung von seinem Vergehen. Der heilige Erzbischof gab ihm seinen Segen, und schlug den Rückweg nach Sens wieder ein.

Der Pabst beorderte zwei Gesandte an Heinrich, nämlich Gratian und Vivian, welche bald darnach von zwei Andern ersetzt wurden. Allein dieser Monarch weigerte sich sofort, die Rückerstattung des Kirchenvermögens zu versprechen, und suchte sogar dieser Frage mit seiner gewohnten Schlauheit auszuweichen. Thomas hörte indessen nicht auf, zu beten, zu fasten und zu weinen über die Drangsale seiner Kirche. Nie ward ein Bischof so hart geprüft wie er; und nur seine beispiellose Beharrlichkeit konnte ihn zu diesem harten Opfer seiner Ruhe vermögen. Den König, dem er widerstrebte, liebte er zärtlich; in mehreren Gelegenheiten hatte er ihm unzweideutige Beweise seines Eifers gegeben; er hatte sogar im Kriege ihm Beistand geleistet, indem er ihm eine namhafte Mannschaft lieferte, die er auf eigene Kosten unterhielt; jeder Zeit hatte er sich als den treuesten Unterthan bewiesen. Allein der König ließ seinen Gesinnungen keine Gerechtigkeit widerfahren; täglich fügte er ihm neue Kränkungen zu. Er ließ den Fürsten von Wales, seinen Sohn, durch den Erzbischof von York, und zwar in der Diözese Canterbury krönen, und nahm sogar die Tafel bei diesem Prälaten; seine Unterthanen zwang er, nicht nur von dem

Gehorsam des Erzbischofs von Canterbury, sondern auch von der Gerichtsbarkeit des Pabstes sich loszusagen.

Inzwischen ließ Gott, der das Herz der Könige lenkt, eine Umwandelung eintreten, wo man sich am wenigsten darauf erwartete. Der König nahm plötzlich andere Gesinnungen an und bezeugte ein aufrichtiges Verlangen, sich mit dem Heiligen zu versöhnen. Der Erzbischof von Sens führte ihm denselben vor. Heinrich empfieng den heil. Thomas mit den aufrichtigsten Merkmalen der Freude, und schien ihm seine alte Freundschaft wieder geschenkt zu haben. Unter Thränen sagte er ihm, er vergesse alles Vergangene, und wolle fortan sein Freund seyn; und berührte mit keinem Worte die Gebräuche, welche die Ursache der Verwirrungen gewesen waren.

Diese Versöhnung mißfiel dem Erzbischof von York, wie auch den Bischöfen von London und Salisbury, welche die Todfeinde des Heiligen waren. Sie suchten den König gegen ihn einzunehmen, und die alten Mißhelligkeiten wieder zu erneuern; und leider! gelang ihnen dieß schändliche Beginnen. Als Thomas den König Heinrich zu Tours besuchte, konnte er nichts von ihm erhalten, als das Versprechen, ihm die liegenden Güter seiner Kirche zu erstatten, sobald er nach England zurückgekehrt seyn würde. Zu gleicher Zeit aber gab er den Beamten des Erzbischofs von York Befehl, die Einkünfte der Kirche von Canterbury zu plündern, ohne die Aerndte jenes Jahres zu verschonen. Da indessen der Heilige seit sieben Jahren abwesend war, entschloß er sich in seine Diözese zurückzukehren, obgleich er des Todes gewärtig seyn mußte. Er schrieb daher dem König einen Brief folgenden Inhaltes: „Ich komme in meinen Spren-

„gel zurück mit der Erlaubniß Eurer Majestät. Vielleicht „werde ich da den Tod finden; je nun, so dürfte doch „wenigstens dadurch der gänzliche Untergang meiner Kirche „gehindert werden. Eure Majestät kann mir jedoch die „Wirkungen Ihrer Huld und frommen Gesinnung ange- „deihen lassen. Allein ich möge leben oder sterben, „so werde ich unverbrüchlich die Liebe zu Eurer Maje- „stät in meinem Herzen bewahren. Was auch über mich „kommen mag, ich bitte Gott, er möge über Sie und „Ihre Kinder seine kostbarsten Gnadengaben ausspenden." Hieraus ersieht man, daß der heil. Erzbischof keine Gefahr fürchtete, und bereit war, das Opfer seines Lebens darzubringen. Mehrere französische Edelleute verschafften ihm Geld und die übrigen Reisebedürfnisse. Vor seiner Abreise wollte er noch dem König von Frankreich seinen Dank erstatten; er gieng daher noch einmal nach Paris, und wohnte da in der Abtei der regulirten Chorherren von St. Victor, wo man bis zur französischen Revolution eines seiner Cilicien aufbewahrte. Da man eben die Octave des heil. Augustinus, Patrons der Abtei, feierte, lud man ihn zu einer Predigt ein, welche er denn auch mit großem Beifalle über die Worte hielt: Er hat den Ort des Friedens zu seiner Wohnung gewählt[6]. Bei seinem Abschiede von dem Könige sagte er ihm: „Ich gehe nach England, den Tod zu holen." Der Fürst erwiederte, er vermuthe es auch, drang in den Heiligen, in seinen Staaten zu bleiben, und versprach ihm alle mögliche Unterstützung. Der Oberhirt entgegnete aber, der Wille des Herrn müsse erfüllt werden. Bevor er je-

6) Psalm. LXXX, 2.

doch Frankreich verließ, schickte er nach England das von dem Pabste gegen den Erzbischof von York und seine Mitschuldigen gesprochene Interdikt, wie auch die gegen Raynald von Broke und mehrere Andere erlassene Excommunication. Zu Witsan bei Calais gieng er unter Segel. Zu Sandwich stieg er an's Land, und wurde da mit ungemeinen Freudebezeigungen empfangen. Auf der Reise hatte er mehrere Gefahren zu bestehen, denen er aber glücklich entkam.

Der Erzbischof von York begehrte mit hochfahrendem Trotz von den wider ihn ausgesprochenen Censuren gelös't zu werden. Der heil. Thomas erwiederte ganz bescheiden, er werde ihn lossprechen, wenn er, den kirchlichen Kanons gemäß, den ihm vorzuschreibenden Bedingungen sich zu unterwerfen eidliche Versicherung geben wolle. Anstatt das Verlangte zu leisten, begab sich der Bischof von York mit den Bischöfen von London und Salisbury in die Normandie, um den Erzbischof von Canterbury bei dem König zu verklagen. Die Thatsachen entstellten sie so arglistig, daß die Sache des heil. Thomas dadurch im schwärzesten Lichte erschien. Der erzürnte König sagte und wiederholte es mehrere Male, „er verfluche alle Jene, die er mit seiner Freund„schaft beehrt, und mit seinen Wohlthaten überhäuft, weil „Keiner von ihnen den Muth habe, ihn von einem Pfaffen „zu befreien, der ihm mehr Kummer verursache, denn alle „seine übrigen Unterthanen [7].“ Vier seiner Hofleute,

---

7) Man lies't bei Fitz-Stephens, p. 64, daß Heinrich II, als er aus der Normandie nach England unter Segel gieng, um der Krönung seines Sohnes in London beizuwohnen, dem Bischof von Worcester, Rogerius, ihn zu be-

Wilhelm von Tracy, Hugo von Morville, Richard der Britte, und Raynald Fitz=Otto, die alle Ge-

---

gleiten befohlen habe, weil er wünschte, daß diese Feierlichkeit in Gegenwart so vieler Bischöfe, als möglich, vorgenommen würde. Die Königin blieb in der Normandie, mit Richard von Humet, Großgerechtigkeitspfleger dieses Landes. Nach des Königs Abreise untersagten die Königin und Richard dem Bischof Rogerius sich zu Dieppe einzuschiffen, wie er sich's vorgenommen hatte. Sie thaten dieß in der Ueberzeugung, daß der Bischof von Worcester der Krönung nicht beiwohnen würde, wenn der Erzbischof von York gegen die Gerechtsame des Stuhles von Canterbury die Feierlichkeit halten sollte.

Nach der Rückkehr des Königs in der Normandie ließ er den Bischof von Worcester zu sich bescheiden, und machte ihm die bittersten Vorwürfe; er schalt ihn Aufrührer und Verräther, warf ihm vor, er sey seinem Hause nicht zugethan, und unterstützte diesen Vorwurf durch dessen Weigerung, der Krönung seines Sohnes beizuwohnen, da doch so wenig Bischöfe in England sich befänden. Noch setzte er bei, er würde zur Strafe ihm das Einkommen seines bischöflichen Stuhles entziehen. Der Prälat, seiner Unschuld gewiß, führte, ganz kurz und bescheiden, die deßfalls ihm gewordene Untersagung an. Dadurch ward der König nur noch wüthender, und ließ sogleich die Königin, die in einem nahen Schloße wohnte, wie auch Richard von Humet, zu sich rufen. Der Bischof verlangte, man möchte die Königin nicht zu Rede stellen, da sie um den Vorwürfen auszuweichen, entweder die Thatsache läugnen, oder wenn sie die Wahrheit gestände, der Ungnade des Königs sich aussetzen würde. Heinrich, seiner nun nicht mehr mächtig, vergaß sich bis zu den niedrigsten Schmähungen, und sagte Rogerius, er werde nie der Sohn seines mütterlichen Oheims seyn, der ihn in seinem Schlosse erzogen, wo er und der Bischof die Anfangsgründe der Wissenschaften

fühle der Religion und Menschlichkeit in ihren Herzen erstickt, wurden des gräulichen Rathes, den Erzbischof zu

---

erlernt hatten. Der Prälat, über diesen Vorwurf empfindlich, erwiederte, daß der Graf Rogerius, sein Vater, seinen Glanz und sein Vermögen seiner Heirath verdankte, daß er durch seine Mutter des Königs Oheim sey, daß er die Ehre gehabt, Seine Majestät zu erziehen, daß er sechzehn Jahre für ihn gegen König Stephan die Waffen geführt, daß zum Lohne so vielfältiger Diensterweise sein Bruder eines Theiles seiner Staaten beraubt worden, und daß von den tausend Mann, die ihm Heinrich I. gegeben, kaum noch zwei hundert vierzig geblieben; daß der Jüngste seiner Brüder von dem König verlassen worden, und sich in solcher Noth befinde, daß er sich gezwungen gesehen, bei den Spitalbrüdern von Jerusalem um ein Unterkommen anzusuchen. Dann fügte er noch bei, daß Heinrich auf diese Weise die Dienste seiner Verwandten und beßten Freunde belohne. «Warum also,» fuhr er endlich fort, «warum also bedrohest du mich, der Einkünfte meines «Sitzes mich zu berauben? Du kannst sie nehmen, wenn du «gegen alle Gesetze der Gerechtigkeit und trotz der Gefahr, ewig «deine Seele zu verlieren, noch nicht genug hast an einem Erz«bisthum, an sechs Bisthümern und mehreren Abteien. Du ver«wendest zu deinem Gebrauche die Almosen deiner Vorfahren, «welche gute Könige waren, und diese Almosen sind das Erb«theil Jesu Christi.» Ein Hofbeamter, der dem Könige dadurch zu gefallen glaubte, erhob sich gegen den Bischof; ein Anderer, durch das Beispiel des Erstern ermuthigt, überschüttete ihn mit den gröbsten Unbilden. Heinrich aber sagte dem Letztern, «Glaubst du, Elender, daß, weil ich diesem Bischofe, der mein «Vetter ist, sage, was mir beliebt, es dir, oder irgend einem «Andern erlaubt sey, ihm die Ehrerbietung zu versagen, oder «ihn mit Dräuungen anzufahren? Beinahe möchte ich dir die «Augen ausreißen. Nie werde ich zugeben, daß dem Bischof «irgend etwas gesagt werde, weder von dir, noch von sonst

meucheln, in der Hoffnung, dadurch ihrem König einen Dienst zu erweisen, und sich bei ihm zu empfehlen.

«einem Andern.» So weit ließ sich Heinrich von seinem Zorne hinreißen. Hier mögen noch einige Beispiele angeführt werden. Aus dem vier und vierzigsten Briefe an den heil. Thomas ersehen wir, daß dieser Fürst, als er zu Caen sich aufhielt, gegen Richard von Humet, der einiges zur Vertheidigung des Königs von Schottland sagte, ganz in Wuth bringen ließ. «Nach den «bittersten Vorwürfen nannte er ihn Verräther; dann wie ein «Wahnsinniger warf er seine Mütze hin, riß seinen Gürtel weg, «zog seinen Mantel und seine Kleider aus, zog die seidene Decke «von seinem Bette, warf sich darauf, und fieng an das Stroh «des Unterbettes zu kauen.» In dem darauf folgenden Briefe lies't man: «Der Mann, welcher ihm den Brief einhändigte, «lief große Gefahr; da der König ihm die Augen auskratzen «wollte, richtete er ihn so jämmerlich zu, daß sein ganzes Ge«sicht mit Blut bedeckt war.» Peter von Blois, *Epist.* 75, sagt wohl mit Recht: «Heinrich war ein Lamm, wenn er ruhi»gen Gemüthes war, er übertraf aber an Grausamkeit den Löwen, «wenn ihn der Zorn fortriß. Dann sprüheten seine Augen, «und schienen von einem verzehrenden Feuer entflammt.» Wenn er Jemand haßte, war es selten, daß er ihm seine Gunst wieder schenkte. Diese Bemerkung ist ebenfalls von Peter von Blois in einem Briefe an den Erzbischof von Palermo. Der heil. Thomas kannte Heinrich sehr genau, und als er wider ihn die Vertheidigung der Kirche auf sich nahm, sah er sein Loos voraus.

Wilhelm der Eroberer zertrat ohne Zweifel die Vorrechte der Kirche und des englischen Volkes, jedoch ehrte er die Religion, liebte fromme und gelehrte Leute, beschützte sie, so oft ihn der Ehrgeiz nicht verblendete, und sein erbauliches Ende läßt uns hoffen, daß er durch aufrichtige Buße die Fehler, die er aus Herrschsucht begangen, gesühnt habe. Sein Nachfolger, der gegen die Religion nicht dieselbe Ehrerbietung hegte, hatte kein größeres Vergnügen, als die Kirchen zu plündern, und um

Thomas wurde zu London wie in einem Triumphzuge aufgenommen. Der junge König aber befahl ihm,

---

zu ihrem Besitzthume zu gelangen, wandte er die abscheulichsten Mittel an. Dieses Beispiel gab den Königen, welche durch höhere Rücksichten sich nicht abgehalten fühlten, stets Vorwände, ihrem Geitze zu fröhnen; und als Beschützer der Einkünfte der erledigten Pfründen sich ausgebend, rissen sie das kirchliche Erbtheil an sich. Daher kam es, daß die Bisthümer ohne alle geistliche Hülfe verwilderten, und die Armen ohne Unterstützung verschmachteten. Daher entsprängen auch jene zahllosen Unheile, worüber alle Redlichen klagten und weinten. Hätte man denselben ernstlich abzuhelfen gesucht, wahrscheinlich hätte der heil Thomas mehrere Punkte ausser Berührung gelassen. Uebrigens dürfen wir uns nicht an Nebenfragen aufhalten, sondern nur den Hauptgegenstand des Streites scharf in's Auge fassen. Die seltene Heiligkeit des Erzbischofs von Canterbury und die genaue Prüfung der verschiedenen Umstände der Irrung liefern uns Beweise zur Genüge, um alle jene Geschichtschreiber zu widerlegen, welche die Sache in einem dem heiligen Oberhirten ungünstigen Lichte dargestellt haben. Könnte man ihm indessen auch einen zufälligen Mißgriff vorwerfen, so müßte man denn doch der Reinheit seines Eifers und seiner Tugend Gerechtigkeit widerfahren lassen. Weil er den König besser als sonst ein Anderer kannte, ließ er sich nicht durch erfolglose Versprechungen zufrieden stellen. Wer wird ihm dieses zum Verbrechen anrechnen? In dem handschriftlichen Berichte seiner Wunder lies't man, daß bei Heinrichs II. Thronbesteigung ganz England bestürzt war, weil man fürchtete, er werde das Eroberungsrecht geltend machen, und nach dem Beispiele Wilhelms die Rechte der Nation und der Einwohner mit Füßen treten. Seine Ansichten über die Gerechtsamen der Kirche nahmen den Eifer unsers Heiligen in Anspruch, und sein ganzes Benehmen verräth auch nicht den mindesten Anschein von Ehrgeitz. Der ungestüme Charakter des Königs machte das Uebel noch ärger. Die Gefahr steigerte

nach Canterbury sich zu begeben, und diese Stadt nicht zu verlassen. Vergebens machte ihm der Erzbischof Vorstellungen über seine Obliegenheit, seinen Sprengel zu bereisen, nach einer so vieljährigen Abwesenheit. Am heil. Weihnachtstage predigte er nach der Messe, und wählte diese Worte zum Vorspruche: Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind. Am Schlusse seiner Rede sagte er, daß er nicht mehr lange zu

---

seine seltsame Laune, welche jeden Augenblick anders dachte, so daß seine Beamten in nichts auf ihn rechnen konnten. So standen die Sachen an dem Hofe Heinrichs, wie Peter von Blois erzählt, der das Unglück gehabt, eine Zeit lang an demselben sich aufzuhalten. Johann von Salisbury spielt auch öfters auf ihn an in seiner witzigen Beschreibung eines Hofes.

Das Unglück öffnete Heinrich und seinem Sohne die Augen, sie endeten ihr Leben auf eine erbauliche Weise, welche zur gegründeten Hoffnung berechtigt, daß sie die Flecken desselben durch aufrichtige Buße auslöschten. Und sollte man nicht vermuthen dürfen, daß Beide diese Gnade der Fürbitte des heil. Thomas zu verdanken hatten?

Anlangend den Erzbischof von Canterbury, war sein Eifer und seine Liebe die Ursache der gegen die Kirche entstandenen Verfolgung. Diese Sache darf also nicht als gemischt angesehen werden, das würde Jemanden noch nicht den Titel Blutzeugen der Kirche verdienen, obgleich es das Verdienst vor Gott erhöhete; dieß entgieng auch den Vätern nicht in Bezug auf einige Christen in den ersten Verfolgungen. Dieselbe Bemerkung machen auch Baronius, *Annot. in Martyrol.*, und Macquer, *Abrégé chronol. de l'hist. Ecclés.*, tom. II, p. 489, Ausgabe vom Jahr 1757. Hearne, *Praef. in Camdeni Annales Elisabeth.*, macht eben diese Bemerkung hinsichtlich mehrerer Katholiken, welche unter der Regierung der Königin Elisabeth in England um's Leben gekommen sind.

leben habe. Da ergoß sich die ganze Versammlung in bittere Thränen, und er selbst konnte sich deren nicht enthalten; indessen tröstete er seine Heerde durch die Beweggründe des Glaubens, und einige Augenblicke blieb er ganz versenkt.

Inzwischen trafen die vier oben erwähnten Meuchler in England ein. Zu ihnen gesellte sich Raynald von Broke, der sie in das Schloß Saltwode, sechs Meilen von Canterbury, führte. Da verbanden sie sich mit zwölf andern Rittern, und begaben sich insgesammt in diese Stadt. Wahrscheinlich ist diese Verstärkung in der Absicht geschehen, um jeden zu befürchtenden Aufstand zu hindern. Zu Canterbury angelangt, giengen sie in den erzbischöflichen Palast, traten sogleich in das Zimmer des Heiligen, schalten ihn mit den gröbsten Schmähworten, und bedräueten ihn mit dem Tode, wofern er den Interdicirten oder Excommunicirten die Lossprechung nicht ertheile. Thomas erwiederte, der Pabst hätte die Censuren ergehen lassen, der König selbst habe dieses nicht mißbilligt, ja ihm sogar seinen Beistand in dieser Sache versprochen vor vielen Zeugen, deren Einige zugegen waren; übrigens können diejenigen, welche mit den Censuren belastet sind, nicht losgesprochen werden, es sey denn, daß sie ihr Verbrechen durch reumüthige Buße sühnen. Die Meuchler befahlen den anwesenden Geistlichen mit drohender Miene, den Erzbischof in Gewahr zu halten, damit er ihnen nicht entgehe, weil der König sich vorgenommen, ein abschreckendes Beispiel der Gerechtigkeit zu geben. „Wie,“ sagte der Heilige, „ihr „glaubet, ich werde entfliehen? Nein, nein! furchtlos „seh' ich dem Tod entgegen.“ Dann legte er seine Hand

auf sein Haupt, wo ihm Gott angezeigt, daß er geschlagen würde, und fügte noch bei: „Da, ja da erwarte ich euch." Hierauf entfernten sich die Mörder, nahmen ihre Helme und Waffen, als würden sie in ein hartnäckiges Treffen gehen, und kehrten dann wieder zum Erzbischof zurück, begleitet von einer neuen bewaffneten Mannschaft. Der Oberhirt gieng eben in die Kirche, da es zur Vesperstunde war; er verbot die Thüren zu schließen, und sie zu besetzen, indem er sagte, die Kirche sey keine Burg. Die Mörder traten bewaffnet hinein, und schrieen: „Wo ist der Verräther?" Es antwortete Niemand. Ein Anderer rief: „Wo ist der Erzbischof?" Da erschien der Heilige vor ihnen mit den Worten: „Ich bin der Erzbischof, aber ein Verräther „bin ich nicht." Die Geistlichen und Mönche ergriffen die Flucht, oder warfen sich vor die Füße der Altäre. Nur drei Einzige blieben bei Thomas, der immer gleiche Seelenruhe und Unerschrockenheit bewährte. „Du bist des Todes," sagte ihm einer der Mörder. — „Ich bin bereit, für Gott, für die Gerechtigkeit und „für die Freiheit der Kirche zu sterben," erwiederte der Heilige; „allein ich verbiete euch, im Namen des allmäch„tigen Gottes, irgend einem meiner Ordensgeistlichen, „meiner Kleriker, oder meiner Pflegempfohlenen etwas „Leides zuzufügen. So lange ich gelebt habe, habe ich die „Kirche vertheidigt, sobald ich sie bedrückt sah; ich schätze „mich glücklich, wenn ich ihr durch meinen Tod Frieden „und Freiheit bringe." Nach diesen Worten warf er sich auf die Kniee und betete: „Ich empfehle meine Seele und „die heilige Sache der Kirche meinem Gott, der allerse„ligsten Jungfrau und den andern heil. Patronen dieses

„Ortes, wie auch den heil. Blutzeugen Dionys und „Elphegus." Nachdem er noch für seine Mörder gebetet, neigte er sein Haupt, und bot ihnen dasselbe stillschweigend dar. Da sie ihn aus der Kirche schleppen wollten, bemerkte er ihnen: „Ich bleibe hier, thut, was ihr wollt." Aus Furcht das zusammenströmende Volk möchte ihr Vorhaben vereiteln, führten sie es auch ungezögert aus. Tracy versetzte dem Erzbischof einen Streich auf das Haupt. Edward Grim oder Grimber, der bei dem Heiligen stand, und in der Folge sein Leben schrieb, wollte den Streich abhalten durch Ausstreckung seines Armes, wurde aber tödtlich verwundet. Thomas, der dadurch ganz betäubt wurde, sank auf die Kniee, hielt den Kopf mit beiden Händen, blieb wie vorhin unbeweglich, und opferte abermal Gott sein Leben. Hierauf versetzten ihm zwei andere Mörder jeder einen Schwertstreich, und er fiel zu Boden vor dem Altare des heil. Benedictus. Da er am Sterben war, nahm ihm Richard der Britte den obern Theil des Kopfes ab, und Hugo stach ihm mit seiner Degenspitze das Gehirn heraus, das er auf die Erde zerstreute. Nach der Ermordung des Erzbischofs liefen die Meuchler in seinen Palast, und plünderten ihn mit einer Wuth, die an Wahnsinn gränzte. Die Nachricht von der gräßlichen That erfüllte die ganze Stadt mit Bestürzung. Alle Einwohner zerflossen in Thränen, und schrieen laut vor Wehmuth auf. Ein Blinder erhielt das Gesicht, indem er das noch warme Blut des Märtyrers auf seine Augen hielt. Die Kanoniker schlossen die Kirchenthüren, und bewachten die ganze Nacht hindurch den entseelten Leichnam des gottsel. Erzbischofs. Des andern Morgens begruben sie ihn im Stillen, weil sich das Gerücht verbreitet hatte, es

wollten ihn einige Mörder auf den Straßen herumschleifen. Der heil. Thomas erlitt den Märtyrertod am 29. Dezember 1170 in seinem zwei und fünfzigsten Lebensjahre, und dem neunten seiner bischöflichen Amtsführung.

Die katholischen Fürsten und die ganze Christenheit empfanden über diesen gottesräuberischen Mord eben so großen Abscheu als Schmerz. Der König Heinrich hatte diese Nachricht nicht sobald vernommen, als er seinen Vorurtheilen gegen den Heiligen entsagte, und die Gesinnungen eines wahren Büßers annahm. Er blieb drei Tage in seinem Zimmer verschlossen, fast ohne etwas zu genießen, und ohne den mindesten Trost. Vier Tage lang ließ er sich nicht öffentlich sehen, und versagte sich jegliche Art von Erhohlung. Ohne Unterlaß schwebte ihm des Heiligen Tod vor den Augen. Nicht nur vergoß er viele Thränen, sondern drückte seinen Schmerz auch durch lauten Jammer aus, worüber Jedermann gerührt wurde. Dem Pabst schickte er Abgeordnete, um ihn zu versichern, daß diese gräuliche Mordthat nicht auf sein Geheiß sich begeben habe. Der Statthalter Christi sprach über die Mörder den Bannfluch, und ließ zwei Legaten nach der Normandie, wo der König sich aufhielt, abreisen. Die Abgeordneten fanden ihn lebhaft zerknirscht, und er schwur ihnen, er werde unverzüglich die sogenannten Gebräuche abstellen, wie auch die andern Mißbräuche, welche den Eifer des heil. Erzbischofs in Anspruch genommen, und der Kirche die ihr entrissenen Güter und Einkünfte zurückerstatten. Zur Buße ward ihm aufgelegt, ein Jahr hindurch auf eigene Kosten zweihundert Kreuzsoldaten für Palästina zu unterhalten. Die Bekehrung des Königs schrieb man dem

heldenmüthigen Tode des heiligen Märtyrers zu. Durch die Fürsprache desselben Heiligen wurden auch mehrere Kranken geheilt, und einige Todten aufgeweckt [8]). Der Pabst Alexander III. sprach ihn 1173 heilig.

---

8) Ueber die, an dem Sarge des heil. Thomas von Canterbury gewirkten, Wunder lese man die Acten seiner Heiligsprechung; den Brief Johannes von Salisbury an Wilhelm, Erzbischof von Sens und Legaten des heiligen Stuhls; die Verfasser der Lebensbeschreibung des Heiligen, wie auch die Geschichtschreiber Englands im betreffenden Jahrhundert.

Ein Mönch von Canterbury, welcher diesen Sarg bewachte, erhielt Befehl, alle Wunder, die seines Wissens auf die Fürbitte des Heiligen geschehen seyen, aufzuzeichnen. In der Bibliothek von Wilhelm Constable befindet sich eine Handschrift mit einer englischen Uebersetzung der lateinischen Geschichte seiner Wunder, die ein gleichzeitiger Mönch des Klosters Christ-Church geschrieben hat. Man lies't darin Thatsachen, welche beweisen, daß die königlichen Beamten häufige Wasserproben übten. Zwei Männer wurden beschuldigt, sie hätten im Wald ein rothes Wildpret gestohlen; um die Wahrheit zu erfahren, wendete man die Wasserprobe an. Einer der angeschuldigten sank nieder und gieng zu Grunde; der Andere wurde gerettet durch die Fürbitte des heil. Thomas, die er anrief. Als ein andrer Dieb durch dieselbe Probe überwiesen worden, soll er gleichfalls sein Leben durch die Fürsprache des Heiligen gerettet haben. In dem eben gedachten Werke wird uns erzählt, daß die Mönche anfangs den Leichnam des Märtyrers in einem Gewölbe unter dem Altare des heiligen Täufers Johannes und des heil. Augustinus verbargen; daß man aber bald erfuhr, wo er sich befände, andachtshalber dahin strömte, und daß mehrere Wunderheilungen da geschehen seyen. Die Mönche hielten anfänglich die Thüre geschlossen, und ließen nur etliche Personen ein. Am Freitage in der Osterwoche fiengen sie an, die

Philipp, dem man in der Folge den Namen August beilegte, Sohn Ludwig VII., Königs von Frankreich, wurde von einer so gefährlichen Krankheit befallen, daß die Aerzte an seinem Aufkommen verzweifelten. Sein Vater empfand darüber den tiefsten Schmerz, und hörte nicht auf, Tag und Nacht Thränen zu vergießen. Endlich entschloß er sich, zufolge einer Mahnung von oben, eine Wallfahrt an das Grab des heil. Thomas von Canterbury zu machen; gegen die Meinung seines Adels trat er die Reise an, unbekümmert um die Gefahren, welchen er ausgesetzt seyn durfte. Heinrich II. gieng ihm entgegen, und wollte selber

---

Thüre offen zu lassen, und Jedermann konnte alsdann am Grabe des heiligen Erzbischofs sein Gebet verrichten. Bald hatte man Ursache zu befürchten, die Feinde des Heiligen möchten seinen Leichnam wegstehlen, da verbargen ihn die Mönche zum zweiten Male, und legten ihn hinter den Mutter-Gottes-Altar. Sogleich aber besuchteman ihn auch da. Das Fest der Uebertragung seiner Reliquien wurde am 7. Juli gehalten, an welchem Tage Stephan Langton, Erzbischof von Canterbury, 1222 dieselben in einen prachtvollen Sarg verschloß.

Odo, zu jener Zeit Prior zu Canterbury, und des ganzen Herganges Augenzeuge, schrieb eine Geschichte der Wunder, die von 1171 bis 1175 am Grabe des heil. Thomas geschehen sind. Casimir Oudin, obgleich ein Apostat und erklärter Feind der Wunder, sagt, von Odo redend, *de Script. Eccles.*, tom. II, p. 1514: «Dieser Schriftsteller erzählt diese Wunder «mit solcher Zierlichkeit und Wahrheitstreue, daß ich über die«sen Gegenstand fast nichts gefunden habe, das mit solcher Zu«verlässigkeit und Würde geschrieben wäre. Es sind deren bei «vierzig, und wenn sie wahr sind, so ist Thomas gewiß ein «Wunderthäter gewesen.»

ihn an die Grabstätte des heiligen Blutzeugen begleiten. Nach verrichteter Andacht schenkte Ludwig der Kirche von Canterbury einen goldenen Becher, gab den Mönchen viele Geschenke, und verlieh ihnen bedeutende Vorrechte. Bei seiner Ankunft in Frankreich fand er seinen Sohn vollkommen genesen, und zweifelte nicht, daß er diese Gnade den Verdiensten des heil. Thomas zu verdanken hatte. Diese Begebenheit hat im Jahre 1179 sich zugetragen.

Gott ließ Heinrich II. widerfahren, was einst dem Könige David widerfahren war. Der junge König empörte sich gegen seinen Vater, der während seines Lebens einen Theil seiner Domänen zurückbehalten wollte. Beinahe der ganze englische Adel erklärte sich zu Gunsten des Sohnes; in seinem Aufruhr ward er auch unterstützt von dem König von Schottland, der im nördlichen Theile des Reiches unerhörte Grausamkeiten übte. Da Heinrich II. sich verlassen sah, unternahm er eine Wallfahrt an das Grab des heil. Thomas; drei Meilen machte er mit bloßen Füßen, so daß er ganz mit Blut bedeckt war, als er in die Stadt einzog. Er warf sich nieder vor dem Leib des Heiligen, und konnte nur durch Schluchzen und Thränen die Gefühle seines Herzens ausdrücken. Er brachte da den ganzen Tag und die folgende Nacht zu, ohne Nahrung, und ließ sich von den Bischöfen, Priestern und Domherren Bußstreiche geben. Hierauf gab er der Kirche von Canterbury sehr reiche Geschenke.

Des andern Morgens, als er an dem Grabe des Heiligen dem Meßopfer beiwohnte, wurde der König von Schottland gefangen von einer kleinen Abtheilung

seiner Kriegsleute. Bald darauf warf sich der junge König seinem Vater zu Füßen und bat ihn um Verzeihung. Zwar empörte er sich später noch einmal; erkrankte aber bald und starb eines bußfertigen Todes. Er legte ein öffentliches Bekenntniß seiner Sünden ab, that ein Bußkleid an, warf einen Strick um den Hals, und ließ sich auf die Asche legen, um die letzte Wegzehrung zu empfangen.

Die Mörder des Erzbischofs wurden ein Gegenstand des Abscheues von ganz England; sie verschlossen sich zusammen in ein Haus, und Niemand wollte ihnen mehr nahen. Durch Gewissensbisse zerfleischt, zogen sie nach Italien, um von dem Pabste die Lossprechung von ihrer Frevelthat zu erhalten. Der Pabst legte ihnen eine Wallfahrt in das gelobte Land auf. Drei von ihnen begaben sich an einen Ort, Namens Monte-Nigro, wo sie sich gleichsam einkerkerten, um die ihnen auferlegte Buße zu vollenden; sie lebten und starben daselbst in den Gesinnungen der innigsten Zerknirschung. Sie wurden vor die Thüre der Kirche zu Jerusalem bestattet, und auf ihren Grabstein setzte man folgende Inschrift: Hier liegen die Unglücklichen, welche den gottseligen Thomas, Erzbischof von Canterbury, gemartert haben. Der Vierte, der eine Zeit lang Buße zu thun sich geweigert hatte, wurde zu Cosenza in Calabrien von einer schmerzlichen Krankheit befallen. Bis zu seinem letzten Athemzuge hörte er nicht auf, die Fürbitte des heil. Thomas anzurufen, wie es der Bischof dieser Stadt, der ihm die Beicht abnahm, bezeugte. Den Lebensbeschreibern des Heiligen zufolge,

starben seine Mörder in den drei ersten Jahren nach seinem Martertode [9]).

Der Leib des heil. Thomas wurde in einem unterirdischen Gewölbe, wie wir bereits angemerkt haben, bestattet; kurz darauf aber erhoben, und nachher in einen sehr reichen Sarg gelegt. Seine Kirche erhielt zahllose Geschenke, die meistens von Gold und mit Edelsteinen besetzt waren [10]). Unter diesen Geschenken bemerkte man vorzüglich einen Demant, der von Ludwig VII., König von Frankreich, herrührte. Die Marmorsteine vor dem Grabe des Heiligen sind ganz abgenutzt von den Knieen der Wallfahrer, welche sonst dahin gekommen. „Sein Sarg war," nach dem Berichte eines neuern Schriftstellers [11]), „ganz von Stein, und etwa in Manns„größe. Oberhalb stand ein eiserner Kasten, in welchem „die Gebeine des heil. Thomas lagen, nebst dem von

---

9) Einige neuere Gelehrte behaupten, Wilhelm von Tracy habe noch fünfzig Jahre gelebt, sey der Nämliche, von welchem in dem *Monasticon*, tom. 1, p. 22, und dem *Baronage* von Dugdale, tom. I, p. 623, Meldung geschieht. Wenn man dieses annimmt, so ist er es gewesen, der den Mönchen von Christ-Church zu Canterbury das Haus Doccombe schenkte, 1175 Senechal der Normandie wurde, in dem Kriege gegen König Johann den Baronen sich anschloß, und 1222 den Feldzug gegen die Waleser mitmachte. Nach Dugdale, *Baronage*, tom. I, p. 612, ist es auch nicht unwahrscheinlich, daß Hugo von Morville bis zur Zeit des Königs Johann lebte.

10) Vergl. Wilhelm Lambart in seiner Reise nach Kent im Jahre 1563, und Weever, *Funeral. Monument.* p. 202.

11) Stow, *Annal. in Henric.* VIII.

„den Mördern zerschlagenen Haupte. Der Sargdeckel „war außerhalb mit einer Goldplatte in erhabener Arbeit „belegt, und mit allerhand Kostbarkeiten versehen. Als „man denselben plünderte, füllte man zwei Kisten mit „Gold und Edelgestein von unschätzbarem Werthe, „und eine dieser Kisten konnte nur durch sechs oder acht „Mann aus der Kirche getragen werden. Der König „bemächtigte sich aller dieser Schätze, und Lord Cromwel ließ die Gebeine des Heiligen im Monate September des Jahres 1558, im Dritten der Regierung „Heinrichs VIII., verbrennen[12].“

Robert, Graf von Dreux, Bruder Ludwig des Jungen, ließ zu Paris eine Collegiatkirche zu Ehren des heiligen Thomas von Canterbury erbauen. Dieß Collegiatstift ist später mit dem von St. Nicolas du Louvre und Jenem von *Saint-Maur-des-Fossés* vereinigt worden. Das Kapitel, aus den drei eben genannten Stiften bestehend, war in der Folge bekannt unter dem Namen *Saint-Louis-du-Louvre*.

---

12) Das Haupt des heil. Thomas von Canterbury in einem schönen Kästchen befand sich noch beim Ausbruche der französischen Revolution zu Royaumont in dem Bisthume Beauvais. Man glaubt, der heil. Ludwig, der Stifter dieser Abtei, habe es ihr geschenkt. Von dieser Reliquie reden mehrere Hagiographen, wie auch das Inventarium der Heiligthümer von Royaumont, welches im fünfzehnten Jahrhundert nach einem ältern Inventarium abgeschrieben worden. Allein die Archive des Klosters sind von den Calvinisten verbrannt worden. Der Prior von Royaumont hat diese Thatsache dem englischen Verfasser (Alban Butler) in einem Briefe vom Jahre 1762 einberichtet.

Der Eifer für Gottes Ehre ist der Grund oder vielmehr die Vollkommenheit der Liebe. Diese Tugend soll jeden Christen auszeichnen, besonders aber die Hirten der Kirche. Gott spendet seine ganze Gnadenfülle Jenen, die ihn dem Volke verkünden und sein Reich zu erweitern sich bestreben. Er wird sie im Himmel verherrlichen, wie er sie hier auf Erden verherrlicht hat [13]). Welchen Eifer bewies nicht Jesus auf Erden für die Ehre seines Vaters! Das heilige Feuer, das in seiner Seele brannte, hat er auch in den Herzen der Apostel und aller Heiligen angezündet. Allein in der Anwendung des Eifers sind Fallstricke zu vermeiden; und viele Christen haben das Unglück, in dieselben zu gerathen, weil sie nicht gehörig auf ihrer Hut sind, gegen die Eigenliebe, welche oft die besten Handlungen vergiftet. Wie oft geschieht es nicht, daß man als Eifer ansieht, was doch weiter nichts ist, als eine Wirkung der Laune, des Stolzes oder anderer Leidenschaften? Aber wahren Eifer unterscheidet man durch folgende Kennzeichen: er ist klug, uneigennützig, unerschrocken. Er ist klug, das heißt, er übereilet nichts, er gebraucht fromme Kunstgriffe, er wendet alle möglichen Mittel an, um den Sünder mit Milde von den Lasterwegen abzuführen, und unterweiset in Geduld die unwissenden Seelen, er läßt sich nicht abschrecken durch die Bosheit und die Hartnäckigkeit der unbußfertigen Sünder; mit einem Worte, er weiß nichts von jenem blinden Ungestüm, das immer in einer gewissen Leidenschaft seinen Ursprung nimmt. Er ist uneigennützig, er handelt aus den reinsten Beweggründen, und

13) III Buch Moys. XXV.

die Geradheit seiner Absichten wird nie befleckt durch Beimischung irgend einer fremdartigen Ursache. Er ist unerschrocken, die Furcht Gottes setzet ihn über die Furcht der Menschen hinaus. Der heil. Johannes der Täufer fürchtete nicht den ihn verfolgenden Tyrannen; der gottvergessene Herodes hingegen war von Ehrerbietung durchdrungen gegen einen demüthigen Verkünder der Wahrheit [14]). Der wahre Diener Gottes achtet seines eigenen Lebens nicht, er denket nur an die Verherrlichung seines Herrn. Alles, was er leidet, sieht er als eine Belohnung an; ihn schrecken nicht die Müheseligkeiten, nicht die Beschimpfungen, nicht die Qualen, selbst der Tod nicht; seine Standhaftigkeit besiegt alle Hindernisse, die seinem Wirken sich entgegenstellen. Die Trübsale geben seiner Tugend nur noch neuen Glanz; sie begleitet ihn als unzertrennliche Gefährtin aller Orten, in allen Lebensverhältnissen; sie macht ihn groß in den Verfolgungen, unerschütterlich in den Leiden; in der Widerwärtigkeit flößt sie ihm Gefühle der Demuth, der Mäßigung, der Furcht ein; sie heiliget seine Handlungen, seine Absichten, seine Unternehmungen durch die Beweggründe der Religion und Nächstenliebe.

Der heil. Trophimus,
Bischof von Arles.

Nach der Ueberlieferung der Kirche von Arles ist der heil. Trophimus derselbe mit dem Heiligen gleichen Namens,

---

14) Matth. VI.

welcher ein Jünger des heil. Paulus und ein Gefährte seiner apostolischen Arbeiten gewesen. Er war zu Ephesus von heidnischen Eltern geboren. Als er nach Gallien geschickt worden, verkündigte er das Evangelium in der Provence, und gründete die Kirche von Arles. Allein mehrere Gelehrte, auf das Zeugniß des heil. Gregor von Tours sich berufend, behaupten, die Sendung des heil. Trophimus nach Arles falle in spätere Zeiten, und dieser Heilige sey erst um die Mitte des dritten Jahrhunderts mit dem heil. Saturnin von Toulouse, dem heil. Paul von Narbonne, dem heil. Martial von Limoges, dem heil. Austremonius von Auvergne, dem heil. Gatian von Tours, und dem heil. Dionysius von Paris, nach Gallien geschickt worden. Doch geben sie zu, daß man die Sendung des heil. Trophimus um einige Jahre früher annehmen könne, als die der andern Heiligen. Dem sey indessen, wie ihm wolle, so scheint dennoch gewiß, daß unser Heiliger der erste Bischof von Arles gewesen; und wirklich hat ihn diese Kirche stets als ihren Stifter verehrt. Die Thaten seines Lebens sind uns verborgen geblieben. Er starb zu Ende des ersten Jahrhunderts, wofern der Ueberlieferung von Arles Glaube beigemessen wird; die aber anderer Meinung sind, setzen seinen Tod kurz nach der Mitte des dritten Jahrhunderts. Es ist kein Grund vorhanden, zu glauben, daß er des Glaubens wegen gemartert worden, weßhalb man gewöhnlich dafür hält, daß er in Frieden gestorben sey. Seine Gebeine wurden 1152 in die Domkirche von Arles gebracht, welche in der Folge den Namen des heil. Trophimus mit dem des heil. Stephanus vertauschte, welchen sie bis dorthin getragen hatte.

Vergl. den sechsten Brief des Pabstes Zosimus, geschrieben im Jahre 417; das Sendschreiben der Bischöfe Galliens an den Pabst Leo vom Jahr 450; den heil. Gregor von Tours, *Hist.* l. 1; Tillemont, tom. IV; Baillet, Dupont, *Hist. de l'Eglise d'Arles*; die *Gallia Christ. nova*, tom. I.

Der heil. Ursin,
erster Bischof von Bourges.

Der heil. Gregor von Tours berichtet uns, der heil. Ursin sey, als er von den Jüngern der Apostel zum Bischof geweiht worden, nach Gallien gekommen, habe zu Bourges das Evangelium gepredigt, und daselbst eine Kirche gegründet, deren erster Bischof er war, sey dann nach seinem Hintritte an dem Orte, wo er Andere zu begraben pflegte, bestattet worden, seine Verehrung habe jedoch allmählig wieder aufgehört, und sein Grab sey sogar ganz in Vergessenheit gekommen. Derselbe Schriftsteller bemerkt, man habe um das Jahr 560 wunderbarer Weise seinen Leib entdeckt, und ihn in der Kirche zum heil. Symphorian nächst dem Altare beigesetzt. Die Kirche St. Symphorian erhielt später den Namen des heil. Ursin. Im Jahre 1279 entdeckte man seinen Leichnam. Philipp, Erzbischof von Bourges, enthob ihn der Erde, und setzte ihn in einem silbernen Sarge auf dem Altare der Verehrung der Gläubigen aus.

Gewöhnlich setzet man die Sendung des heil. Ursinus in das zweite Jahrhundert; es scheint aber, daß der Glaube zu Bourges sehr abgenommen habe, weil diese Stadt vergaß, daß jener Heilige ihr Apostel gewesen. Später kamen neue Glaubensboten dahin, welche

zahlreiche Bekehrungen bewirkten. Ohne Grund haben die Bewohner von Lisieux behauptet, die Gebeine des heil. Ursin zu besitzen; sie sind immer zu Bourges geblieben. Das Hauptfest dieses Heiligen wird an diesem Tage gefeiert; indessen findet man es auch am 9. November in den Martyrologien von Florus, Ado und Usuard.

Sieh den heil. Gregor von Tours, *de Glor. Confess.* c. 8; Tillemont, tom. IV, p. 477; Baillet, an diesem Tage und die *Gallia Christ. nova.* Labbe hat in seiner *Nova Biblioth. Mss.* tom. II, die Lebensgeschichte des heil. Ursinus geliefert. Sie ist das Werk eines Unbekannten, der wohl kaum eine andere Gewähr als Volkssagen gehabt haben mag.

Der heil. Marcellus,

Abt der Akemöten zu Constantinopel.

Der Orden der Akemöten war nur in einem einzigen Punkte von Jenem der Mönche des heil. Basilius verschieden; jedes ihrer Klöster war in mehrere Chöre abgetheilt, die, ohne Unterlaß auf einander folgend, Tag und Nacht dem Herrn lobsangen. Daher bekamen sie den Namen Akemöten, welcher im Griechischen so viel heißt als Nichtschlafende. Diese Anstalt gründete ein syrischer Edelmann, Namens Alexander, der mehrere Jahre mit Auszeichnung die Waffen getragen. Im Jahre 402 entsagte er der Welt, und baute am Ufer des Euphrat ein Kloster, worin er bei vierhundert Mönche zusammen brachte, die er auf die oben bezeichnete Weise in mehrere Chöre abtheilte. Dieser Gebrauch, Tag und

Nacht ohne Unterlaß im Gesange den Herrn zu preisen, hieß das ewige Lob.

Alexander kam in der Folge nach Constantinopel, wo er nahe bei der Stadt, jenseits des Pontus Euxinus, ein Kloster stiftete, in welchem drei hundert Mönche unter dessen Leitung standen. Dieses Kloster, sagt der heil. Mennas, wurde nachher so zahlreich, daß er ein Anderes zu Gomon am Pontus Euxinus in Bithynien baute, wo er auch 430 eines seligen Todes starb. Sein Leben ist von Bollandus unterm 15. Januar herausgegeben worden. Obgleich er aber in den Menäen den Namen eines Heiligen trägt, wo gelegenheitlich von ihm Meldung geschieht, findet man ihn dennoch als Solchen in keinem, weder griechischen noch lateinischen, Kalender.

Johannes, Alexanders Nachfolger, versammelte alle seine Ordensmänner im Kloster Gomon. Marcellus, welcher dem Johannes nachfolgte, brachte den Orden auf die höchste Stufe des Ruhms. Er stammte aus einer edeln Familie zu Apamea in Syrien. Seine Eltern ließen ihm ein beträchtliches Vermögen zurück. Obgleich in der Blüthe des Alters ließ er sich dennoch von den Reitzen der Welt nicht anlocken. Er zog nach Antiochien, wo er seine Zeit zwischen wissenschaftlichen Arbeiten und Uebungen der Gottseligkeit vertheilte. Die stete Betrachtung des göttlichen Gesetzes brachte in ihm stufenweise die festere Ueberzeugung von der Nichtigkeit der Erdengüter hervor, und beflammte in ihm die Liebe zu dem Ewigen. Er trat demnach seine Rechte an seinen Bruder ab, und vertheilte die Güter, über die er verfügen konnte, unter die Armen. Befreit

von allen Banden, die ihn annoch an die Welt knüpften, begab er sich nach Ephesus, und unterzog sich da der Führung einiger Diener Gottes, welche in dieser Stadt lebten. Den größten Theil der Nacht widmete er dem Gebete; den Tag hindurch schrieb er Bücher ab, und mit dem Erlöse bestritt er seinen und einiger Armen Unterhalt. Als er von der Strenge und Zurückgezogenheit der Akemöten gehört, beschloß er in ihre Gemeinschaft zu treten. Wirklich nahm er bei ihnen das Ordenskleid, und eilte mit unglaublichem Eifer auf dem Wege der Buße seiner hohen Bestimmung zu. Nach Alexanders Tod wählte man ihn an dessen Statt; er entfloh aber und verbarg sich, daß man ihn nicht finden konnte. Indessen ward Johannes gewählt, und der Heilige kehrte wieder zurück. Jener verlangte ihn nun zu seinem Gehülfen; um jedoch seine Demuth zu prüfen, ließ er ihn eine Zeit lang die niedrigsten Dienste der Genossenschaft verrichten. Marcellus entledigte sich dieses Auftrages mit dem erbaulichsten Eifer, und bat sogar den Abt, er möchte ihn sein ganzes Leben diese Dienste verrichten lassen.

Nach Johannes Tod ward unser Heiliger zu dessen Nachfolger ersehen, um das Jahr 440. Er wohnte dem acht Jahre nachher gehaltenen Kirchenrathe zu Constantinopel bei, und willigte in das an ihn ergangene Gesuch, seine Mönche in ihr erstes Kloster zurückzuführen. Mit wundervoller Klugheit leitete er seine Gemeine. Als er wegen der großen Anzahl der Mönche die Gebäude des Klosters erweitern mußte, fand er reichliche Unterstützung in der Freigebigkeit des Pharetrius, eines sehr vermögenden Edelmannes, der mit seinem Sohne die Welt verließ, um sich der Leitung des heil. Abtes zu untergeben.

Sie nahmen alle an demselben Tage das Ordenskleid. Um das Jahr 465 ließ Studa, der früher Consul gewesen, in der Stadt nahe bei der dorischen Pforte den Akemeten ein beträchtliches Kloster bauen. In der Folge nannte man sie deßhalb Studiten.

Der heil. Marcellus wohnte dem Concilium bei, das der heil. Flavian zu Constantinopel wider Eutyches zusammenberufen, und verdammte die Irrlehren dieses Ketzerhauptes mit den Vätern, aus welchen diese ehrwürdige Versammlung bestand. Er lebte sehr lange, und übte während seines sechzigjährigen Aufenthaltes im Kloster alle Tugenden eines Ordensmannes. Er starb im Jahre 485 oder 486. Die Griechen und Lateiner verehren ihn an diesem Tage.

Vergl. sein authentisches Leben bei Surius, Bülteau; *Hist. Monastique de l'Orient*; Bonnani, Hermann, Schoobeck, Helyot, tom. II; Chastelain, *Martyr. Univ.* p. 754.

Der heil. Ebrulf,

Abt von Ouche in Hyesmois, in dem französischen Bisthume Lisieux.

Der heil. Ebrulf, den die Franzosen *saint Evroul* nennen, wurde im Jahre 517 zu Bayeux geboren, und stammte aus einer reichen und angesehenen Familie. Seine Eltern gaben ihm eine seiner Geburt angemessene Erziehung, und schickten ihn dann an den Hof Childebert I, der ihm sein ganzes Vertrauen schenkte, und ihm sehr wichtige Aemter übertrug. Aus Gefälligkeit gegen seine Eltern, trat Ebrulf in den Ehestand, und heirathete ein tugend-

haftes Weib. Wiewohl mitten im Gewirre der Geschäfte lebend, erübrigte er dennoch immer Zeit für gottselige Uebungen. Dem Gebete und Lesen geistlicher Bücher emsig obliegend, wandelte er seinen Aufenthalt am Hofe gleichsam in eine Einsamkeit um, weil sein Herz dem Geräusche der Welt, das rings um seine Ohren tönte, stets verschlossen blieb. Wenn er allein war, forschte er in der heiligen Schrift, die ihm jeder Zeit unaussprechliche Wonne gewährte. Auch las er die Leben der alten Väter, und lernte jeden Tag mehr mit ihnen der Welt absterben. Endlich des irdischen Gewirres müde, faßte er den Entschluß, seine Fesseln zu sprengen, und als Freier in Christo ganz seinem Seelenheile obzuliegen. Das Vorhaben theilte er seiner Gattin mit, die freudig in die beabsichtigte Trennung einwilligte. Sie trat zuerst aus der Welt, und nahm in einem Kloster den Schleier. Damit hatte aber Ebrulf noch nicht sein Ziel erreicht; er mußte die Bewilligung Clotars I. einholen, der nach Childeberts Ableben an die Regierung gekommen war. Der Fürst verweigerte ihm anfangs die Erlaubniß, doch nach oft wiederholten Bitten gewährte er ihm endlich seinen Wunsch. Ebrulf verkaufte nun seine Güter, und vertheilte den Erlös unter die Armen; hierauf begab er sich in das Kloster mit Namen *des deux Jumeaux* oder Zwillings-Kloster, in der Diözese Bayeux, das eben der heil. Martin, Abt von Vertou, unweit Nantes gestiftet hatte. Es hieß *des deux Jumeaux* oder Zwillings-Kloster, weil Zwillingsbrüder demselben ihr väterliches Erbe geschenkt, und sich darin dem Dienste des Herrn geweihet hatten.

Der Tugend des heil. Ebrulf ward bald eine solche Verehrung erwiesen, daß er, um den Fallstricken der Eitel-

keit zu entgehen, mit drei andern Ordensmännern das Kloster verließ, um ein ganz abgezogenes Leben zu führen. Sie drangen tief in die Waldungen, und ließen sich im Forste Ouche in Hyesmois, Diözese Lisieux, nieder. Der Heilige gründete da die berühmte Abtei, welche in der Folge seinen Namen trug, und zur Congregation von St. Maurus gehörte. Von allen Seiten kamen ihm Jünger zu, die angefeuert durch sein und seiner Mönche Beispiel, mit unaufhaltsamem Eifer den beschwerlichen Weg der Vollkommenheit hinanstrebten. Ebrulf gründete noch fünfzehn andere Klöster sowohl für Männer als Frauen, seine Wohnung behielt er aber stets in jenem von Ouche. Durch die Kraft seines Gebetes geschahen mehrere Wunder, die noch höher den Ruhm seines Namens steigerten. Er starb achtzig Jahre alt, den 29. Dezember 596. Seinen Namen lies't man unterm Heutigen im römischen Martyrologium, wie auch in Jenem des Usuard, der Benedictiner u. A. m. Einen Theil seiner Ueberreste bewahrte man sonst in der Abtei Saint-Evroul (St. Ebrulf), die Uebrigen in der Abtei Rebais. Sein Hauptfest wird zu Evreux am 10. Januar gefeiert.

Vergl. dessen Lebensbeschreibung, die Mabillon, *Saec. I Bened.*, herausgegeben; Bülteau, *Hist. de l'ordre de saint Benoît*, l. 2; zwei handschriftliche Chroniken des Klosters Ouche oder *Saint-Evroul*; Odericus Vitalis, l. 2; Guillielmus Gemeticensis, l. 7, c. 23; Trigan, *Hist. eccl. de Normandie*.

30. Dezember.

Der heil. Sabinus,
Bischof von Assisi, und seine Gefährten, Märtyrer.

(Gezogen aus ihren Acten, welche Baronius, Baluze, tom. II *Miscellan.*, p. 47 et seqq. *et Not.* p. 463, abgedruckt haben.)

Jahr 304.

Als Diokletian und Maximian Herculeus im Jahre 303 ihre blutigen Beschlüsse wider die Christen erließen, wurde Sabinus, Bischof von Assisi, mit mehreren seiner Geistlichen eingezogen. Man warf sie in den Kerker, und hielt sie bis zur Ankunft Venustian's, Statthalters von Hetrurien und Umbrien, verwahrt, vor dessen Richtstuhl sie dann erscheinen mußten. Dem heil. Sabinus ward befohlen, Jupiters Bildsäule, welche man auf einen Tisch vor ihn gestellt hatte, Weihrauch darzubringen. Der Heilige aber erklärte sich mit Unerschrockenheit gegen dieses Ansinnen, und stieß mit der Hand den Götzen von sich. Der Statthalter, über diese vermeinte Gottlosigkeit aufgebracht, befahl, dem Bekenner sogleich beide Hände abzuschneiden. Nach diesem ließ er die zwei Diakonen des Oberhirten, Marcellus und Exuperantius, auf das Rößchen legen, lange mit Ruthen streichen, und dann mit eisernen Krallen zerfleischen. Beide

gaben unter diesen Qualen Gott lobend den Geist auf, und ihre Leiber wurden in den nächsten Bach geworfen; ein heiliger Priester aber zog sie wieder heraus, und beerdigte sie am letzten Tage des Maimonats.

Die Verurtheilung des heil. Sabinus ward auf eine andere Zeit verschoben, indessen ihn der Statthalter in enger Gewahrsam hielt. Eine Wittwe, Namens Serena, welche in der Stadt wohnte, besuchte ihn öfters im Kerker, und sorgte für seinen Unterhalt. Sie hatte einen Enkel mit Namen Priscian, der blind gewesen, und dem der Heilige durch bloße Berührung das Augenlicht gegeben. Man sagt, der Ruf dieses Wunders sey bis zu den Ohren Venustians gedrungen, der dadurch sehr gerührt wurde. Da er selbst an heftigen Augenschmerzen litt, ließ er den heil. Bischof zu sich rufen, und erzählte ihm, welche Veränderung in seinem Herzen vorgegangen. Er warf sich vor dem Heiligen nieder, und erbat sich von ihm Arzneimittel für seinen Körper und seine Seele. Sein aufrichtiges Flehen ward erhört, Sabinus ertheilte ihm nach einigen Tagen des Unterrichtes die heilige Taufe, und von jenem Augenblicke an verspürte er keine Augenschmerzen mehr. Zu gleicher Zeit wurden auch seine Frau und seine Kinder getauft, welche Bekehrung noch vierzehn oder fünfzehn Andere im Gefolge hatte.

Als der Kaiser Maximian Herculeus den Hergang der Sache vernahm, gerieth er so sehr in Zorn, daß er auf der Stelle einen Tribun, Namens Lucius, nach Assisi schickte, mit dem Befehle, dem Statthalter, so wie dessen Frau und Kindern, das Haupt abzuschlagen. Nachdem Lucius diesen Befehl vollzogen, gieng

er nach Spoleto, wohin er den heil. Sabinus beschied, und ihn vor seinen Richtstuhl forderte, sey es, daß er an Venustians Statt zum dortigen Landpfleger ernannt worden, sey es, daß er von dem Kaiser besondern Auftrag hiezu erhalten. Sogleich ließ er ihm unmenschliche Geißelhiebe geben, unter welchen er auch alsbald verschied.

Die Wittwe Serena, welche ihm nach Spoleto gefolgt war, beerdigte ihn tausend Schritte von der Stadt am 7. Dezember des Jahres 304, an welchem Tage sein Name in einigen Martyrologien, namentlich in dem Rabanischen, vorkommt, doch wurde sein Festtag selbst zur Zeit des heil. Rabanus Maurus am 30. Dezember, mit jenem der heil. Diakonen Marcellus und Exuperantius und des heil. Venustian, gefeiert. In der Folge brachte man die Ueberreste des heil. Sabinus nach Faenza. Der heil. Gregor der Große[1]) redet von einer Kapelle, die zu Ehren unsers Heiligen bei Fermo erbaut worden, und in welcher er einige seiner Reliquien beisetzte, die ihm Chrysanthus, Bischof von Spoleto, geschenkt hatte. Alle diese heiligen Blutzeugen kommen an diesem Tage vor in den Martyrologien von Ado und Usuard, wie auch in dem Römischen.

Die Märtyrer ermahnen uns durch ihre Beispiele, die falschen Güter der Welt zu verachten, um der ewigen willen. Haben wohl die Irdischklugen, die Großen und Mächtigen je in ungezügeltem Genusse, in der Befriedigung ihrer Leidenschaften das Glück gefunden, dem

---

1) *Lib. 7, epist. 72, 73; lib. 11, epist. 20.*

Digitized by Google

sie mit so großer Sehnsucht nachstrebten? Sie sind aus einem Abgrunde in den andern gestürzt, sie haben aus einem Irrthum in den andern sich verloren, ohne daß sie ihr Herz hätten sättigen können, während die Blutzeugen und Bekenner Frieden und Freude gefunden in den Banden, Trost und Beruhigung in den Leiden für das Evangelium. Irdisches Glück ist Täuschung und Trug, aber die Hoffnung auf jene Güter, welche der Heiland uns verheißen, bleibt ewiglich, und belohnt mit einer unzerstörlichen Seligkeit, die nicht in fleischlicher Lust, sondern im reinen Gewissen und im Besitze Gottes zu finden ist. Allein machten auch die Güter dieser Welt so glücklich, wie wir meinen; was sind sie im Vergleich mit der Ewigkeit? Ihre kurze Dauer sollte uns allein schon Verachtung gegen dieselben einflößen; und unter diesem Gesichtspunkte ernstlich betrachtet, werden sie uns nicht täuschen, und gleich den Märtyrern und Bekennern werden wir sie gerne für das Ewige hingeben, werden wir freudig um der Tugend und des Glaubens willen Schmach und Verfolgung leiden.

Der heil. Anysius,

Bischof von Thessalonich in Macedonien.

Nach dem Tode des heil. Ascholus, Bischof von Thessalonich, wählte die Geistlichkeit und das Volk dessen Jünger, den heil. Anysius. Dieß berichteten sie dann dem heil. Ambrosius, der, ihnen Glück wünschend, daß sie eine so herrliche Wahl getroffen, in seinem Antwortschreiben dem neuen Oberhirten glänzende Lobsprüche ertheilte. Auch

schrieb der große Kirchenvater an den heil. Anysius selber, und ermahnte ihn väterlich, in die Fußstapfen seines berühmten Vorgängers zu treten. Desgleichen bewies der heil. Pabst Damasus, daß er den neuen Oberhirten eben so schätzte, wie den heil. Ascholus, indem er demselben eben die Vorrechte ertheilte, wie diesem Letztern, nämlich die geistliche Gerichtsbarkeit in Ostillyrien.

Anysius stand der Kirche von Thessalonich sehr lange vor, und enfaltete in seiner Amtsführung einen Eifer und eine Wachsamkeit, ganz würdig eines Nachfolgers der Apostel. Er blieb in der damaligen Verwirrung stets unerschütterlich fest im Glauben, und dem heil. Chrysostomus allzeit brüderlich liebend zugethan. Er war mit den vierzig Bischöfen zu Constantinopel, welche die Sache des heil. Chrysostomus vertheidigten, während Theophilus von Alexandrien mit seiner Partei das Afterconcilium von Chalcedon hielt. Als die Verfolger des heiligen Patriachen ihm die Strafe der Verbannung zuerkannten, schickte Anysius, vereint mit einem großen Theile der Bischöfe im Jahr 404 Eulysius, Bischof von Apamea in Bithynien, mit Briefen nach Rom an den Pabst Innocenz. In seinem Schreiben bemerkte der heil. Anysius, er berufe sich in Allem auf den Ausspruch der römischen Kirche, weil nur das apostolische Ansehen dieses Stuhles dem Unwesen Einhalt thun könne. Unser Heiliger war damals sehr bejahrt; man weiß nicht, wie lange er nachher noch gelebt habe. Unter Gregor XIII. ist sein Name in das römische Martyrologium aufgenommen worden.

Vergl. den heil. Ambrosius, *Epist.* 16, *alias* 60; den heil. Chrysostomus, *Epist.* 143, 144; Palladius, *Dial.* p. 26, 27, 67, 68.

An diesem Tage feiert die griechische und lateinische Kirche auch das Andenken einer heil. Matrone, Namens Anysia, welche unter Maximian Galerius, Diocletians Nachfolger, zu Thessalonich den Märtyrertod gelitten. Ihrer gedenket das römische Martyrologium.

Sieh Baillet u. s. w.

31. Dezember.

Der heil. Sylvester, Pabst.

(Vergl. die Pontificalien von Anastasius, Rufin u. s. w.; und unter den Neuern Tillemont, tom. VII, p. 267; Orsi, tom. IV et V; Graf von Stolberg, Gesch. der Rel. Jesu, Bd. X, S. 88, 92 u. s. w.)

Jahr 335.

Der heil. Sylvester, den die göttliche Vorsehung zum Oberhaupte der Christenheit erlesen, als die Kirche über ihre Verfolger zu siegen anfieng, und auch ihr äusserlicher Glanz zu leuchten begann, erblickte zu Rom das Tageslicht. Sein Vater hieß Rufinus, seine Mutter Justa; frühzeitig ward er vaterlos. Seine tugendhafte Mutter sorgte aber gewissenhaft für seine Erziehung, und übergab ihn der Leitung eines eben so heiligen als gelehrten Priesters, Namens Charitius oder Carinus, der ihn auf der Bahn der Wissenschaft und Frömmigkeit geleitete. Sylvester wurde nachher unter die Geistlichkeit Roms aufgenommen, und erhielt die Priesterweihe von dem Pabst Marcellin, noch ehe Diokletian und der Cäsar, den er sich als Reichsverwalter beigesellt, die Beschlüsse gegen die Christen erlassen hatten. Sein Betragen in dieser stürmischen Zeit erwarb ihm die allgemeine Hochachtung und Liebe. Er war Zeuge des Triumphes, den das Kreuz

über den Götzendienst davon trug, als Constantin am 28. Oktober 312 den Maxentius besiegte.

Nach dem Tode des Pabstes Melchiades im Monate Jäner des Jahres 314, wurde Sylvester auf den Stuhl des heil. Petrus erhoben. In demselben Jahre ernannte er vier Legaten, zwei Priester und vier Diakonen, die auf dem Concilium, welches die Abendländer zu Arles hielten, seine Stelle vertreten sollten. Man verdammte dort die Spaltung der Donatisten, welche schon seit sieben Jahren andauerte, wie auch die Ketzerei der Quartodecimanen. Es wurden zwei und zwanzig Disciplinar-Kanons erlassen, die sämmtlich sehr wichtige Gegenstände betrafen. Das noch versammelte Concilium schrieb dem Pabste einen überaus ehrfurchtsvollen Brief, und sandte ihm die erlassenen Beschlüsse. Seiner Merkwürdigkeit wegen theilen wir das Synodalschreiben der drei und dreißig Bischöfe hier wörtlich nach Stolbergs Uebersetzung [1]) mit: „Wir, die verbunden durch gemeinschaftliches Band der Liebe und der Einheit unserer „Mutter, der katholischen Kirche, auf den Willen des „Kaisers hierher gekommen sind, begrüßen dich, gottseligen Pabst [2]), mit verdienter Ehrfurcht an diesem Orte,

1) Gesch. der Rel. Jesu, Bd. X, S. 94 u. folg.

2) «Religiosissime Papa. Das griechische Wort παππας ist dasselbe mit unserm Papa, zärtliche Benennung des Vaters im Munde der Kinder. Es ward aber zu dieser Zeit noch nicht ausschließlich dem Bischofe zu Rom, sondern auch andern Bischöfen beigelegt. So nennt z. B. die Geistlichkeit der Kirche zu Rom in ihrem Schreiben an die Geistlichkeit der Kirche zu Karthago den heil. Cyprian Papa. Bischöfe gaben sich gegenseitig diesen Namen. Hier nennen diese Bi-

„wo wir von schwierigen, unserm Gesetz und unserer „Ueberlieferung gefährlichen Menschen, die zügellosen Sinnes sind, vieles ausgestanden haben, welche aber von „der gegenwärtigen Authorität unsers Gottes, von der „Ueberlieferung und von der Richtschnur der Wahrheit „also verworfen worden, daß sie nichts mehr zu sagen „wußten, indem Jede ihrer Anklagen dahin fiel, und „kein Erweis ihnen übrig blieb. So sind sie denn durch „das Urtheil Gottes und unserer Mutter, der Kirche, „welche die Ihrigen kennt, und ihnen Zeugniß gibt, „theils verurtheilt worden, theils abgewiesen. Und, o „geliebtester Bruder, daß du es werth geachtet hättest, „diesem so großen Schauspiele beizuwohnen! In der „That glauben wir, daß ein strengerer Beschluß würde „abgefaßt worden seyn, und daß unsere Versammlung, „wenn du mit uns gerichtet hättest, freudiger würde gejauchzet haben [3]. Da du aber jenen Ort nicht ver-

---

schöfe den Pabst auch Bruder» (so wie auch Constantin die Väter von Arles Brüder nennt). Graf von Stolberg a. a. O. S. 94.

3) «Coetus noster majori laetitia exultasset. Die Ausdrücke der Zeit müssen nach dem Sprachgebrauche der Zeit beurtheilt werden. Wer sich mit dem Sprachgebrauche des dritten und vierten Jahrhunderts bekannt gemacht hat, der wird in den christlichen Schriften jener Zeit da noch Mäßigung finden, wo gleichwohl Uebertreibung erscheint. Des Geschichtschreibers Pflicht ist es, diese Ausdrücke beizubehalten, weil sie zum Charakter der Zeit gehören; er muß aber auf diesen und auf den der Nationen aufmerksam machen, und mag wohl daran erinnern, daß wir da nicht an Zauber denken, wo die Franzosen charmés und enchantés sind, und daß ihr dé-

„lassen konntest, an welchem die Apostel ihren beständigen Sitz haben, deren Blut ohne Unterlaß die Ehre „Gottes bezeugt, so hat doch uns geschienen, geliebtester „Bruder, daß wir nicht allein diese Sache, wegen welcher „wir berufen waren, verhandeln, sondern auch für die Angelegenheiten unsrer Kirchen uns berathschlagen wollten, „da bei so großer Verschiedenheit der Provinzen, aus „denen wir zusammengekommen, so manche Gegenstände zur „Anregung gebracht worden, deren Bestimmung uns nöthig „schien [4])." Dieses Schreiben ist indessen nicht vollstän-

---

»espoir nicht immer unsere Verzweiflung sey.» Derselbe, S. 95 in der Anmerkung.

4) Vid. *Epist. Synodalis Concil. Arelat. ad Sylvestr. Papam, Concil.* tom. I, p. 1425, *it. ap. Baron.*

Wir haben einen merkwürdigen Brief des Kaisers Constantin an die Väter des Conciliums von Arles, worin er in starken Ausdrücken die Vermessenheit der Donatisten rügt, daß sie in einer Sache, die durchaus nicht über die Gränzen der kirchlichen Gerichtsbarkeit gehören, sich auf ihn — den weltlichen Fürsten — berufen hätten. «Sie begehren,» sagt er, «mein Urtheil, da ich doch selbst das Urtheil Christi erwarte. «Denn ich sage, so wie es Wahrheit ist, daß der Bischöfe Urtheil «so müsse angesehen werden, als ob der Herr selbst gegenwärtig «sein Urtheil spräche. Denn sie (die Bischöfe) dürfen nicht an«ders meinen, und kein anderes Urtheil sprechen, als wie sie «von Christo selbst belehrt worden.... Jene (die Donatisten) «suchen weltlichen Bescheid und achten nicht des Himmlischen. O «rasende Dreistigkeit der Wuth! Sie haben sich auf ein anderes «Urtheil berufen, wie in Angelegenheiten der Heiden zu gesche«hen pflegt, welche manchmal vom Ausspruche der niedern Ge«richtshöfe sich auf höhere berufen. Wie aber durften diese Her«abwürdiger des Gesetzes, welche, das himmlische Urtheil miß«billigend, das Meinige begehren wollten, also von Christo dem

dig auf uns gelangt, von den Kanons aber vermissen wir Keinen. Graf von Stolberg hat einen gedrängten Auszug davon seiner Geschichte der Religion

---

«Heiland denken.» Baronius glaubt, dieser Brief sey schon im Jahr 313 an das Concilium in Rom gerichtet worden; Valois und Tillemont aber beweisen unwiderleglich, daß ihn der Kaiser 314 an die zu Arles versammelten Väter geschrieben hatte.

Mosheim, *Inst. hist. eccl.*, machte bei Gelegenheit dieser Concilien die Bemerkung: «So deutlich sind in dieser ganzen «Streitsache die Erscheinungen der kaiserlichen Ge«walt in Angelegenheiten der Religion, daß sie nicht «deutlicher seyn könnten. Gewiß dachte zu dieser Zeit noch nie«mand an Einen, von Christo selbst über die ganze Kirche ge«setzten Richter. Die Versammlungen zu Rom und zu Arles «werden gewöhnlich Concilien genannt, wer aber die Sache «mit unbefangenen Augen betrachten will, der wird erkennen, «daß es nicht Kirchenversammlungen (*Concilia*), sondern «Rathsversammlungen (*Consilia*) vom Kaiser gesandter «Richter, von Commissarien waren, wie wir heut zu Tage es «nennen.» Darauf erwiedert Graf von Stolberg a. a. O. S. 105, sehr richtig: «Wie konnte der tief gelehrte, in so mancher Hinsicht große Mann sich so sehr von vorgefaßten Begriffen blenden lassen? Meine Leser mögen urtheilen, ob Constantin die Bischöfe dieser Concilien als von ihm angeordnete Commissarien ansah? Er, der es für eine rasende Dreistigkeit erklärt, von den Bischöfen auf ihn sich zu berufen! Er, der ihr Urtheil angesehen haben will, als ob Christus, der Herr, selbst spräche! — Was aber den Pabst betrifft, so sehen wir, daß die Bischöfe an ihn berichten; wir sehen, wie sehr sie zu Verstärkung der guten Sache seine Gegenwart vermissen; wir sehen, wie sie es ihm überlassen, ihren Beschluß den andern Bischöfen kund zu thun.»

Jesu einverleibt [5]). Sylvester bestätigte diese Beschlüsse, und ließ sie bekannt machen, damit sie der ganzen Kirche als Richtschnur dienen sollten.

Wir lesen bei Sokrates [6]), Sozomenus [7]) und Theodoret [8]), daß Sylvester, der Altersschwäche halber dem allgemeinen Kirchenrathe von Nicäa 325 nicht beiwohnen konnte, und deßhalb seine Legaten dahin gesandt habe, um in seinem Namen den Vorsitz zu nehmen. Nach Gelasius von Cycicus [9]), „vertrat Hosius die „Stelle des Bischofs von Rom nebst zwei römischen Prie„stern, Vito und Vincentius [10]).“ Alle drei kommen

---

5) S. 96 u. folg.

6) *Hist.* l. 1, c. 5.

7) *Hist.* l. 1, c. 6.

8) *Hist.* l. 1, c. 7.

9) *Hist. Concil. Nicaen.* l. 2, c. 5, tom. II, *Concil.*

10) Hosius ward hundert Jahre alt. Lange Zeit war er die Ehre und Zierde der Kirche, der Trost und die Freude aller Wahrheitsfreunde. In den heidnischen Verfolgungen hatte er das Glück, den Namen Jesu zu bekennen. Sein unerschütterlicher Eifer in Wahrung des Glaubens gegen die Arianer verdiente ihm die herrlichsten Lobsprüche von Seiten des allgemeinen Conciliums von Sardica und des heil. Athanasius. Dieser große Kirchenlehrer (*ad Solit.* p. 837) nennt ihn Vater der Bischöfe, und den berühmtesten Mann seiner Zeit (*de Fuga sua*, p. 307).

Hosius wurde um die Mitte des dritten Jahrhunderts in Spanien geboren, und um das Jahr 295 zum Bischof von Cordova auserselhen. Man sah ihn als die Seele mehrerer Concilien, besonders Jenes zu Nicäa an. Jedoch hatte er nach einjähriger Verbannung zu Sirmich die Schwäche, seine Standhaftigkeit beugen zu lassen. Er pflog Kirchengemeinschaft mit

unter den Bischöfen vor, welche das Concilium unterzeichnet haben [11]). Auch setzet Sokrates ihre Namen vor Alexander, den Patriarchen von Alexandrien, und vor Eustachius, Patriarchen von Antiochien.

Der heil. Pabst trug vieles zur Verbreitung des Christenthums bei, durch seinen Eifer in Erfüllung aller seiner oberhirtlichen Pflichten. Er starb am 31. Dezember 335, nachdem er ein und zwanzig Jahre und eilf Monate auf dem apostolischen Stuhle gesessen. Er wurde auf dem Kirchhofe der Priscilla begraben. Der heil. Gregor der Große trug seine neunte Homilie über die Evangelien an dessen Festtage vor, und zwar in einer Kirche, welche unter Anrufung des Pabstes Symmachus geweiht worden [12]). Der Pabst Sergius II. verlegte des Heiligen Leib in diese Kirche und setzte ihn unter dem Hochaltare bei. Aeltere Geschichtschreiber reden von einem Gott geweihten Altare, der um das Jahr 500 zu Verona seinen Namen trug. Der heil. Sylvester steht im alten Martyrologium, das den Namen des heil. Hieronymus trägt, und von Flo-

---

Arsacius und Valens (S. den heil. Athanasius, *de Fuga sua*, p. 704), und unterschrieb die arianische Glaubensformel. Der heil. Hilarius, *de Synod.* p. 125, *et in Constant.* l. 1, p. 116, ist der Meinung, daß es die Zweite von Sirmich gewesen sey. Auf seinen Fall ward es ihm erlaubt, in seinen Sprengel zurückzukehren, er starb aber bald nachher. Dem heil. Athanasius, *ad Solit.* p. 841, *et de Fuga sua*, p. 703, zufolge, hat er in seinen letzten Augenblicken seinen Schritt bereut, und dem Arianismus abgeschworen. Vergl. Tillemont, tom. VII, p. 300, und Ceillier, tom. IV, p. 521.

11) *Concil.* tom. II, p. 50.

12) *Concil.* tom. I, p. 1363.

rentinius herausgegeben worden, wie auch in den Martyrologien Beda's, Ado's, Usuard's, u. A. m. Der Pabst Gregor IX. hat im Jahr 1227 sein Fest auf alle Kirchen des lateinischen Ritus ausgedehnt. Die Griechen verehren ihn unterm 2. Januar [13]).

Nachdem das Christenblut bei drei Jahrhunderten in den verschiedenen Welttheilen geflossen, legten die Verfolger die Waffen nieder, und schwuren endlich der Fahne des Kreuzes. Dieser Sieg des wahren Glaubens über die Abgötterei sollte uns zur Dankbarkeit anfeuern. Allein ist denn auch der Glaube das heiligste Kleinod unsers Herzens? Sehen wir diese Verherrlichung Gottes, die Uebung unserer Religion wirklich als unsere erste wichtigste Pflicht an? Suchen wir die Tage unsers Lebens mit guten des

---

13) Baronius, *ad an.* 324, und Bianchini, *ad Anast. Vit. Pontif.*, haben behauptet, Constantin sey von dem heil. Sylvester getauft worden, und Eusebius von Nikomedien habe ihm blos das Chrisma ertheilt. Dagegen streitet aber Eusebius, *vit. Constantini*, l. 4, c. 61 et 62. Wenn schon die Erzählung des Eusebius mehr beweis't, und die gemeine Meinung der Gelehrten für sich hat, so findet man dennoch bei Sala, in seiner Ausgabe des Cardinals Bona, tom. I, p. 336, Gründe, welche des gelehrten Baronius Behauptung ehrwürdiger machen, als sie Graf von Stolberg, Geschichte der Religion Jesu, Bd. X, S. 341 in der Anmerkung darstellt. Ueberhaupt deucht es uns, daß der sonst so billige, und scharfblickende Verfasser der beliebten Religionsgeschichte dem Cardinal Baronius, welcher doch die Bahn der Critik gebrochen hat, in seinen Urtheilen über ihn nicht die gehörige Gerechtigkeit widerfahren läßt, vorzüglich in der eben gedachten Note, wo er ihm alles historische Urtheil rein abspricht.

Christenthums würdigen Handlungen zu krönen? — Nur mit Schmerz können wir vielleicht zurückblicken auf unser verflossenes Leben, das uns nichts als verlorne Zeit und sündhafte Werke in die Erinnerung zurückführt. Aber da wir die Vergangenheit nicht mehr ändern können, so eilen wir wenigstens nicht mit Gleichgültigkeit der Zukunft entgegen, sondern suchen wir das wieder einzuholen, was wir in dem dahingegangenen Leben für immer verloren haben, und arbeiten wir so lange es noch Tag ist, weil die Nacht jeden Augenblick hereinbrechen kann, wo kein Wirken mehr ist, wie St. Paulus sagt.

Der heil. Savinian,
erster Bischof von Sens;
der heil. Potentian und ihre Gefährten,
Märtyrer.

Der heil. Savinian, der heil. Potentian und der heil. Altin wurden im dritten Jahrhundert von Rom nach Gallien geschickt. Sie kamen nach Sens, und wohnten bei Victorin, einem der angesehensten Bürger dieser Stadt. Da bekehrten sie, nebst mehreren andern Heiden, Eodald und Serotin. Dem heil. Savinian schrieb man die Stiftung der Kirche zu, welche in der Folge Saint-Pierre-le-Vif genannt wurde. Man sagt, der heil. Potentian und der heil. Serotin haben das Evangelium zu Troyes verkündet, und der heil. Altin und der heil. Eodald, nach einem kurzen Aufenthalt zu Orleans,

sich nach Chartres und von da nach Paris begeben. Aller Orten bewirkten sie eine Menge Bekehrungen, vorzüglich verdient bemerkt zu werden, daß sie zu Cretil bei Paris den heil. Agoard und den heil. Agilbert in den Schoos der Kirche zurückführten. Alle diese heiligen Glaubensboten trafen mit dem heil. Savinian in Sens zusammen, wo sie mit einigen ihrer Jünger gemartert wurden. Man verehrt sie sämmtlich zu gleicher Zeit, obgleich sie nicht alle an einem und demselben Tage gelitten zu haben scheinen.

Im Jahr 847 erhob man ihre Leichname, und versetzte sie in die Kirche von Saint-Pierre-le-Vif. Später verbarg man dieselben, um sie der Wuth der Normannen zu entziehen. Im Jahr 1031 wurde der Leib des heil. Savinian in einen kostbaren Sarg eingeschlossen, den Constantia, des Königs Robert Gemahlin, welcher durch die Fürbitte des heil. Blutzeugen ausserordentliche Gnaden zu Theil geworden, der Kirche geschenkt hatte. In denselben Sarg legte man auch den Leib des heil. Eodald, welcher neben dem des heil. Savinian gelegen.

Einige Schriftsteller haben, jedoch ohne Beweise, den heil. Altin als ersten Bischof von Orleans angeführt.

Alle diese Heiligen kommen in den Martyrologien unterm 31. Dezember vor; ihr Hauptfest aber wird zu Sens und Paris am 19. October begangen.

Vergl. Tillemont, tom. IV, p. 482 et 727; die neuen Breviere von Sens und Paris. Wir besitzen keine authentische Acten von unsern heil. Blutzeugen, daher haben wir uns dahin beschieden, blos die allgemeinen Thatsachen, worüber die Geschichtforscher einig sind, in unserm kurzen Berichte anzuführen.

Die heil. Columba,
Jungfrau und Märtyrin zu Sens.

Man setzet den Märtyrertod der heil. Columba in das Jahr 258 oder 273. Nimmt man die letzte Meinung an, so muß man das Marterthum unsrer Heiligen in die Zeit der zweiten Reise Aurelians nach Gallien setzen, wo er nämlich den berühmten Sieg bei Chalons davon trug. Sie errang die Märtyrerpalme zu Sens, wo sie sehr andächtig verehrt wird. Auch in der Diözese Paris wird seit langer Zeit ihr Fest begangen. Ehemals war in dieser Stadt eine Kapelle ihres Namens; der heil. Augendus sagt dieses ausdrücklich in dem Leben des heil. Eligius. Die Benedictiner von Sens besaßen ehehin die Reliquien dieser heil. Märtyrin; sie wurden aber zersteut durch die Hugenotten, nebst den Ueberresten mehrerer andern Heiligen, welche in derselben Kirche sich befanden.

Man lese die Martyrologien, wie auch Tillemont, tom. IV, p. 347; Baillet, u. A. m.

Die heil. Melania die Jüngere.

Die ältere Melania stammte aus einer berühmten Familie in Spanien, war aber ursprünglich aus Rom. Sie war verwandt mit dem heil. Felix von Nola, der sowohl in Hinsicht des Adels als der Reichthümer Niemanden weder in Aquitanien noch in Spanien nachstand. Man vermählte sie sehr jung, und in ihrem drei und zwanzigsten Jahre ward sie schon Wittwe. Nach dem Tode ihres Ge-

mahls, obgleich sie ihn tief betrauerte, fühlte sie sich dennoch glücklich, ihre langgefühlte Sehnsucht nach höherer Vollkommenheit befriedigen zu können. Voll Gottbegeisterung rief sie aus: „Herr, nun ist es mir gestattet, dei„nem Dienste ohne Rückhalt und Zerstreuung mich zu wid„men.“ Ihren Sohn übergab sie weisen und gottesfürchtigen Männern zur Erziehung, und schiffte sich mit Rufinus im Jahr 371 nach Aegypten ein. Sechs Jahre lang besuchte sie die Mönche dieses Landes, worauf sie nach Palästina sich zurückzog. Sie hatte ihre Geburt so zu verbergen gewußt, daß der Statthalter von Jerusalem, der sie ungerne einige Gefangene besuchen sah, sie einkerkern ließ, als sie aber sich zu erkennen gab, wurde sie sogleich in Freiheit gesetzt, und von nun an erwies ihr der Statthalter alle Achtung. Kurz darauf erbaute sie ein Kloster zu Jerusalem. Sie trug ganz ärmliche Kleider, und hatte kein anderes Lager, als einen Bußrock, auf dem sie sich die nöthige Ruhe gewährte. Auf diese Weise brachte sie sieben und zwanzig Jahre zu, einzig beschäftiget mit Gebet und Betrachtung des göttlichen Gesetzes.

Indessen wuchs ihr Sohn Publicola zur Freude seiner Erzieher heran, und zeichnete sich durch die schönsten Eigenschaften des Körpers und des Geistes aus. Er heirathete Albina, mit der er zwei Kinder zeugte, einen Sohn und eine Tochter. Diese Tochter war Melania die Jüngere, deren Leben wir hier zu beschreiben haben. Sie war erst dreizehn Jahre alt, da man sie mit Pinian, Sohn des Severus, der Statthalter von Rom gewesen, verheirathete. Die in dieser Ehe gezeugten Kinder starben in zartem Alter. Melania entschloß sich nun, ferner ganz allein dem Herrn zu

leben, und theilte diese Gesinnungen ihrem Gemahle mit, der zu gleichem Entschusse bereit war. Beide legten das Gelübde der Enthaltsamkeit ab. Bei dieser Nachricht verließ Melania die Aeltere das Morgenland, wo sie sich seit langer Zeit aufgehalten, und kehrte nach Rom zurück. Der sämmtliche Adel dieser Stadt gieng ihr bis Neapel entgegen, und geleitete sie in glänzendem Zuge nach Rom. Dieser prachtvolle Aufwand that ihrer Demuth nicht den mindesten Eintrag; sie ritt dem prunkenden Zuge voran auf einem Pferde, und ganz einfach, ja arm gekleidet. Während ihres Aufenthaltes zu Rom ließ sie sich höchst angelegen seyn, Pinian und ihre Enkelin gegen das damals um sich greifende Gift der Ketzereien zu verwahren. Vier Jahre brachte sie im Abendlande zu, in welcher Zeit jedoch sie eine Reise nach Afrika unternahm. Bei ihrer Rückkunft nach Rom, rieth sie Pinian und ihrer Enkelin, ihre Güter unter die Armen zu vertheilen, und irgend einen entlegenen Ort zu ihrem Aufenthalte zu wählen. Dieser Rath wurde gehört. Albina folgte dem Beispiele Pinians und Melania der Jüngern. Avita bekehrte ihren heidnischen Gemahl zum christlichen Glauben, und brachte es sogar dahin, daß er mit ihr das Gelübde ehelicher Enthaltsamkeit ablegte. Asterius, ihr Sohn, und ihre Tochter Eunomia widmeten sich gleichfalls dem Dienste Gottes. Diese heilige Schaar, die gleicher Eifer entflammte, besuchte nun den heil. Paulinus von Nola. Jedermann sprach von diesen ruhmwürdigen Bekehrungen; zu Rom, und in der ganzen Christenheit erregten sie allgemeine Bewunderung.

Die ältere Melania hatte nicht sobald dieses große Werk vollbracht, als sie in ihre Einsamkeit zurückzukehren sich beeilte. Das geräuschvolle Leben in Rom war ihr unerträglich; sie glaubte sich in der Verbannung, und in gefänglicher Haft. Sie schiffte daher nach Sicilien, wo Rufin, der sie begleitete, starb. Als Melania zu Jerusalem anlangte, spendete sie den Armen ihre ganze Baarschaft, und verschloß sich in ein Kloster, wo sie vierzig Tage später, im Jahr 410, etwa in ihrem acht und sechszigsten Lebensjahre selig im Herrn entschlief. Man hat ihr vorgeworfen, sie habe eine Zeit lang etwas leidenschaftlich die Partei des Origenes verfochten, welche Rufin vertheidigte. Allein die Lobsprüche, welche ihr der heil. Augustin, der heil. Paulin u. A. m. ertheilen, lassen ihre Tugend und Rechtgläubigkeit nicht in Zweifel ziehen; indessen ist nicht erweislich, daß man sie öffentlich verehrte, es sey denn, man halte sie für die Heilige, von welcher in einem alten handschriftlichen Kalender, dessen Chifflet erwähnt, Meldung geschieht [1]).

Albina, Melania die Jüngere und Pinian verkauften ihre Güter, die sie in Spanien und Gallien besaßen. und behielten nur Jene, die sie in Italien, Sicilien und Afrika hatten. Sie gaben auch acht tausend Sclaven, die ihnen gehörten, frei, und Jene, welche dieser Freiheit nicht genießen wollten, traten sie an Melaniens Bruder ab. Ihre Kostbarkeiten schenkten sie den Kirchen und Altären.

---

1) Vergl. Papebroch und Joseph Assemani, *in Calendar. Univ.* p. 522.

Anfangs wohnten sie einige Zeit in Italien auf dem Lande, und weiheten alle ihre Stunden dem Gebete, dem Lesen der heiligen Schrift, und dem Besuche der Armen und Kranken. Nun vergaben sie auch noch ihre Güter in Italien, um damit die Unglücklichen zu unterstützen, und zogen nach Afrika. Nach einem kurzen Aufenthalte zu Karthago ließen sie sich zu Tagaste nieder, und unterzogen sich der Leitung des heil. Alypius, der damals Bischof der dortigen Gemeinde war. Auf einer Reise nach Hippon, wo sie den heil. Augustinus besuchen wollten, ergriff das Volk den Pinian, und wollte ihn zum Priester geweiht haben. Pinian entkam nur durch das Versprechen, daß, wenn er je die heiligen Weihen empfienge, er an die Kirche von Hippon sich anstellen lassen wolle.

Sieben Jahre lebten diese Heiligen zu Tagaste in der größten Armuth. Melania gewöhnte sich so sehr an das Fasten, daß sie oft in der Woche nur einmal Speise zu sich nahm. Brod und Wasser machten ihre gewöhnliche Nahrung aus, nur bei feierlichen Gelegenheiten genoß sie dazu ein wenig Oel. Alle diese Diener Gottes beschäftigten sich mit Lesen und Bücherabschreiben. Im Jahr 417 verließen sie Afrika, und begaben sich nach Jerusalem, wo sie dieselbe Lebensweise fortsetzten. Ihr Eifer war so groß, daß sie noch nicht genug zur Sicherung ihres Seelenheiles zu thun glaubten. Albina starb 433, und Pinian zwei Jahre später. Melania überlebte sie vier Jahre. Sie zog in ein Kloster, das sie gestiftet hatte, und dessen Leitung sie übernehmen mußte. So groß auch die Wonne war, die sie in ihrer Zelle kostete, brachte sie dennoch dieselbe zum Opfer, und begab sich nach Constantinopel, um an der

Bekehrung Volusians, ihres Oheims, der noch Heide war, zu arbeiten. Sie hatte den Trost, daß er die heil. Taufe empfieng, und in den Gesinnungen der Frömmigkeit sein Leben endete. Da ihre Gegenwart zu Constantinopel nicht mehr nöthig war, kam sie wieder nach Jerusalem zurück. Den heiligen Weihnachtstag brachte sie zu Bethlehem zu. Des andern Tages schon kehrte sie heim in ihr Kloster. Da erkrankte sie, und kündigte ihrer Umgebung an, ihre letzte Stunde sey gekommen. Viele Mönche und andere fromme Leute besuchten sie noch; und da diese in Thränen zerflossen, tröstete sie die Heilige, und ermahnte sie zur Standhaftigkeit in der Tugend. Sie verschied am 31. Dezember 439, sieben und fünfzig Jahre alt. Das römische Martyrologium nennt sie unterm Heutigen.

Sieh Palladius, *Lausiac.*, nebst den Briefen des heil. Paulinus, des heil. Hieronymus, des heil. Augustinus u. A. m. Die griechischen Acten der heil. Melania, die Metaphrast herausgegeben, sind bei Lippomann, tom. V, lateinisch erschienen. Allatius führt andere griechische Acten desselben Jahrhunderts an, und legt ihnen Gewicht bei. Vergl. Fabricius, *Biblioth. Graeca* tom. VI, p. 548, und Fontanini *hist. eccles. April.* l. 4.

Der heil. Flodobert,

Abt bei Troyes in Champagne.

Der heil. Frodobert[1] erblickte das Tageslicht zu Troyes. Seine Frömmigkeit, die er von Jugend auf entfaltete, ließ erkennen, daß Gott besondere Absichten mit ihm hatte.

1) Die Franzosen nennen ihn *saint Frobert* und *Flobert.*

Er wurde an der Domschule zu Troyes erzogen, wo damals sehr geschickte Lehrer angestellt waren. Seine Liebe zum Gebet, sein abgetödteter Sinn, seine Milde und Bescheidenheit bewogen seinen Bischof, ihm die Clerikaltonsur zu geben. In seiner Lebensgeschichte lies't man, Gott habe ihm schon damals die Wundergabe verliehen. In der Folge zog er in das Kloster Luxeu, wo er seiner Tugend wegen allgemein geschätzt wurde. Keiner besaß in einem so hohen Grade die von Jesus so sehr empfohlene Herzenseinfalt. Oft sogar zog er sich dadurch Spottreden und Unbilden zu. Einige Jahre später erschien er wieder in seinem Vaterlande, wo sein Bischof ihn und seine Begleiter zurückhielt, und sie in seinen Sprengel sich niederzulassen bat. Vergebens suchte die Verläumdung den Namen des heil. Flodobert anzuschwärzen. Man erkannte seine Unschuld, und seine Tugend erglänzte in erneuetem Lichte. Der König Clotar II. gab ihm bei Troyes ein Grundstück zur Erbauung eines Klosters, das in der Folge *Moutier-la-Celle* (Zellmünster) genannt wurde, und dem Benedictinerorden angehörte. Es entstand allda eine zahlreiche und blühende Genossenschaft, deren Vater und Muster der Heilige seine übrige Lebenszeit war. Er starb den 31. Dezember 673, und ward in der Klosterkirche begraben. Otulf, Bischof von Troyes, erhob seine Reliquien im Jahr 873 am 8. Januar, an welchem Tage in der Folge sein Hauptfest gefeiert wurde.

Vergl. sein Leben, herausgegeben von Camúsat, *in Prompt.;* von Bollandus, *ad diem 8 Januarii*, und von Mabillon, *Saec. 2 Bened.*

Digitized by Google

Anhang.

Digitized by Google

1. Jäner.

Der gottſ. Joſeph Maria Tommaſi, Cardinal.

(Wir beſitzen mehrere Lebensgeſchichten dieſes frommen Mannes, die insgeſammt geſchätzt werden. Die Erſte wurde verfaßt in Tommaſi's Sterbjahr, nämlich 1713, von Anton Maria Borromeo, Biſchof von Capo d'Iſtria, und befindet ſich auch unter den *Arcadi illustri*; die Zweite verdanken wir ebenfalls einem gleichzeitigen Gelehrten, dem berühmten Erzbiſchof von Ancyra, Juſtus Fontanini; man lieſ't dieſelbe auch ſtückweiſe in dem *Giornale de' letterati d'Italia* von Band XVIII bis XXVI; die Dritte, welche vollſtändiger iſt, als die Vorhergehenden, lieferte 1723 Bernini; die Vierte bearbeitete Anton Franz Vezzoſi, und druckte ſie im Jahr 1757 den Geſammtwerken des frommen Cardinals bei; der Graf di San-Raffaele gab 1780 eine Fünfte zu Turin heraus; die Letzte erſchien 1803 zu Rom, und iſt dem Pabſte Pius VII. zugeeignet, ohne Angabe des Verfaſſers. Dieſes Leben iſt bei der gegenwärtigen Bearbeitung ganz vorzüglich benutzt worden. Sieh Karl Butler, *Vies des Pères, des Martyrs et des autres principaux Saints. Supplément à l'ouvrage de MM.* Alban Butler et Godescard. Paris 1824, S. 207 — 220.)

Jahr 1713.

Der berühmte und fromme Cardinal Tommaſi, der ſowohl durch ſeine Gelehrſamkeit als ſeine Tugenden, als ein neues Kirchenlicht erglänzte, war der älteſte Sohn des Herzogs von Palma, Julius v. Tommaſi, und erblickte das Tageslicht am 12. September 1649 zu Ali-

cate in Sicilien. In der Taufe gaben ihm ſeine Eltern, die bis dahin noch kinderlos gewesen, den Namen Joſeph Maria, aus Dankbarkeit gegen den Nährvater Christi, dessen Fürſprache ſie die Geburt ihres Erstgebornen zuſchrieben. In seiner Kindheit ſchon entwickelte er die glücklichsten Anlagen, und sein Vater ſuchte dieselben mit aller Sorgfalt auszubilden, und ihn zu jener Ehrenstufe zu erziehen, die er einstens in der Welt behaupten ſollte; vorzüglich beſtrebte er ſich, ihm die Grundſätze der reinsten und edelsten Tugend einzuflößen, damit er ſeines Namens einst würdig erscheine; denn die Familie Tommasi genoß damals eines allgemeinen Rufes der Rechtſchaffenheit und Frömmigkeit [1]). Kaum hatte Joseph Maria leſen gelernt, als er ſich zu den

---

1) Joseph Maria Tommaſi iſt nicht der Einzige, der durch ſeine Heiligkeit eine Zierde ſeines Hauſes geworden. Sein Vater, der Herzog von Palma, war in Mitte des Weltverderbniſſes ein Muſter chriſtlicher Vollkommenheit. Wir haben eine ſehr ſchöne Beſchreibung ſeines Lebens. Die vier Schweſtern des Seligen nahmen den Schleier in einem von der Familie Palma geſtifteten Kloſter der Benedictinerinen, in welchem ſie zur höchſten Stufe klöſterlicher Vollkommenheit gelangten. Die Zweite, Namens Maria die Gekreuzigte, hat der heilige Stuhl als ehrwürdig erklärt, und es wird an ihrer Heiligſprechung gearbeitet. Seine Mutter zog mit Beiſtimmung des Herzogs ebenfalls in das Kloſter ihrer vier Töchter, wo ſie eines gottſeligen Todes ſtarb. Endlich war ſein Bruder Ferdinand ein frommer Laie, deſſen Lebensgeſchichte auch erſchienen iſt, und die rührendſten Züge chriſtlichen Heldenmuthes liefert. Man verſichert, Tommaſi's Schweſter, Maria, habe ihm ſeine Erhebung zur Cardinalswürde vorhergeſagt.

Werken des heil. Franz von Sales unwiderſtehlich hingezogen fühlte, die er auch immer mit beſonderer Vorliebe zu ſeiner Erbauung wählte. Er liebte die Einſamkeit, und konnte den jugendlichen Erluſtigungen durchaus keinen Geſchmack abgewinnen. Das Beiſpiel zweier ſeiner Schweſtern, die in einem Kloſter den Schleier nahmen, machte frühzeitig auf ſein empfängliches Gemüth einen heilſamen Eindruck. Er wünſchte ihnen nachzuahmen, allein vielfache Hinderniſſe ſetzten ſich dieſem frommen Verlangen entgegen. Das Schwierigſte von Allem war die Widerſetzlichkeit ſeines Vaters, der ganz andere Abſichten mit ihm hatte. Um dieſelbe zu beſiegen, nahm der tugendhafte Jüngling ſeine Zuflucht zum Gebete, trat ſodann mit den innigſten Gefühlen kindlicher Liebe und Ehrerbietung zu ſeinem Vater, und hielt bei ihm dringend, jedoch gehorſam und beſcheiden, um die Erlaubniß an, ſich dem geiſtlichen Stande zu weihen. Durch ſeine Einfalt und Thränen gerührt, willigte endlich Julius in deſſen Bitte. Da eilte der junge Herzog unverweilt nach Palermo, und ließ ſich in die Genoſſenſchaft der Theatiner aufnehmen. Er war damals erſt in ſeinem fünfzehnten Lebensjahre. Der Hauptzweck gedachter Congregation war, tüchtige Geiſtliche zum Prieſteramte zu bilden, welche die damals ſich erhebenden Neuerungen bekämpften, nebenbei aber auch den Kranken und Sterbenden Liebesdienſte jeglicher Art leiſteten.

Der großmüthige Jüngling bewies während ſeiner ganzen Prüfezeit einen Eifer ohne Gleichen. Die Eingezogenheit, die Geiſtesſammlung, der Gehorſam, die Verachtung der Welt und ſeiner ſelbſt, erglänzten in ihm wie Leuchten des Himmels.

Nach Verlauf des Probejahres legte Tommasi den 25. März 1666 in Gegenwart seines Vaters und seiner ganzen Verwandtschaft die Ordensgelübde ab, nachdem er zuerst mittelst einer gerichtlichen Verfügung seinem jüngern Bruder alle Güter und Gerechtsamen seines Hauses abgetreten, ohne sich den kleinen Gehalt zu bedingen, welches ihm die Ordensregeln anzunehmen gestatteten.

Seine schwächliche Gesundheit nöthigte ihn mittlerweile, die vaterländische Luft zu athmen, ehe er die Bahn der geistlichen Studien betreten konnte. Dieser Ursache halber kehrte er in den Schoos seiner Familie zurück, und hielt sich da eine Zeit lang auf, Jedermann erbauend durch seine Frömmigkeit und sein gesammeltes und eingezogenes Wesen. Sobald seine körperlichen Umstände es ihm gestatteten, begab er sich wieder nach Palermo, und von da nach Messina, wo er seinen philosophischen Curs beginnen sollte. Schon früher hatte er sich auf die griechische Sprache verlegt; nun verfolgte er mit neuem Eifer dieses Studium, und machte darin so schnelle Fortschritte, daß er bald im Stande war, diese Sprache mit Fertigkeit zu schreiben. Da indessen die Luft von Messina ihm nicht zusagte, schickten ihn seine Obern nach Rom, von da nach Ferrara, und zuletzt nach Modena. An diesen verschiedenen Orten betrieb Tommasi mit ausgezeichnetem Erfolge die Wissenschaften, und erwarb sich die ungetheilte Liebe und Achtung seiner Vorgesetzten und Studiengenossen durch seine Bescheidenheit, Demuth und Pünktlichkeit in Erfüllung seiner Pflichten. Nach Rom zurückgekehrt begann er seine Theologie im Hause von St. Andreas-della-Valla, das der Theatiner-Congregation gehörte. Diese Wissenschaft sprach ihn ungewöhnlich an, weil sie ihn näher zur Quelle aller

Gerechtigkeit und Wahrheit führte; ſeine Studien aber thaten ſeinen Andachtsübungen nicht den mindeſten Abtrag, vielmehr heiligte er ſie durch Gebet, Betrachtung und Bußwerke.

Während er auf dieſe Weiſe die Lehrſäle fleißig beſuchte, widmete er noch eine bedeutende Zeit dem Studium der göttlichen Bücher und den Schriften der Kirchenväter; aus dieſen machte er lange Auszüge, die er nach gewiſſen Aufſchriften ſich zuſammenreihete, und ſo veranſtaltete er eine höchſt wichtige Sammlung, welche ihm in der Folge große Dienſte leiſtete.

Da indeſſen Tommaſi in ſeinem glänzendſten wiſſenſchaftlichen Laufe begriffen war, ſuchte ihn der Herr mit einer ſehr empfindlichen Prüfung heim. Er erhielt die Kunde von dem Hintritte ſeiner Schwägerin, und zugleich von ſeinem Oheime, der auch regulirter Chorherr von Theate war, den ausdrücklichen Befehl, ſich ſchleunigſt nach Sicilien zu begeben, um da ſeinen Bruder zu tröſten, den ſeine Troſtloſigkeit in den traurigſten Zuſtand verſetzt hatte [2]). Er gehorſamte ohne Bedenken, und trat dieſe Reiſe im Monat Jäner an, eine Jahreszeit, die ihm wegen

---

2) Dieſer Oheim Tommaſi's hieß Karl, und war der älteſte Bruder ſeines Vaters. Ihm zu Gunſten iſt das Gut Palma von Philipp IV., König von Spanien, unter deſſen Herrſchaft damals Sicilien ſtand, zu einem Herzogthum erhoben worden. Der neue Herzog aber entſagte der Welt und ihren Würden, überließ ſein reiches väterliches Erbe ſeinem jüngern Bruder, und trat in die Congregation der Theatiner, wo er einen überaus heiligen Wandel führte. P. Bagatta, aus derſelben Genoſſenſchaft, hat ſeine Lebensbeſchreibung in Druck gegeben.

ſeiner ſchwachen Geſundheit ſehr zuſetzen mußte. Dieß veranlaßte ihn zu keinem Einſpruche, indem er die Ueberzeugung hatte, daß es ſo Gottes Wille ſey. Und wirklich führte ihn die Vorſehung auf eine ganz beſondere Weiſe damals in den Schoos ſeiner Familie: denn kaum zu Palma angelangt, mußte zu ſeinem großen Leidweſen ſehen, daß ſein Bruder, welcher in's Kloſter zu treten geſonnen war, erkrankte, und nach einigen Tagen in der Blüthe ſeiner Jahre, (er hatte noch nicht das vier und zwanzigſte zurückgelegt), verſchied. Doch ward ihm der Troſt, Zeuge ſeiner heldenmüthigen Hingabe in den Willen ſeines Gottes zu ſeyn. Tommaſi ſelber auch bewies bei dieſer Gelegenheit einen ungewöhnlichen Starkmuth; er leiſtete ſeinem Bruder nicht nur die letzten Liebesdienſte, ſondern wollte auch, da er Diakon war, ihn zur Erde beſtatten. Dieſe Handlung, zu welcher ihn ſein Glaube ermuthigte, erregte allgemeine Bewunderung in der ganzen Stadt.

Nachdem der heilige Ordensmann ſeiner betrübten Familie Troſt eingeſprochen, und für die Erziehung ſeines Neffen, der erſt zwei Jahre alt war, die nöthigen Anſtalten getroffen hatte, verließ er Italien, und begab ſich nach Palermo, um da ſeine theologiſchen Studien zu beenden. Ein Jahr brachte er bei ſeinen Mitbrüdern zu in dem Hauſe zum heil. Joſeph. Während ſeines Aufenthaltes in dieſer Stadt, ſchrieb er an Suarez, welcher in der Folge Biſchof von Vaiſon in Provence wurde, einen Brief, der ein bleibendes Denkmal ſeiner Demuth iſt. Er beklagt ſich darin, daß er die Tugenden eines Diakons, wie ſie in dem Pontifical gefordert werden, noch nicht errungen habe, und liefert ſomit einen neuen Beweis, wie ſtreng die wahren Diener Gottes ſich ſelbſt beurtheilen.

Von ſeinen Obern nach Rom zurückberufen, bezog er das Profeßhaus zum heil. Sylveſter, das er nie mehr verließ, bis er zur Cardinalswürde erhoben ward. Im Jahr 1675 erhielt er die Prieſterweihe. Seine Lebensweiſe zu dieſer Zeit beſchreibt der Biſchof von Puzzuolo, der ſein Mitbruder geweſen, in folgenden Worten: „Ich hatte in Rom Gelegenheit, an Tommaſi die ſtrenge „Ordenstreue, ſeinen bußfertigen, abgetödteten Sinn, „und ſeine Demuth, die oft die niedrigſten Dienſte vorzog, „genau zu beobachten. Auch waren wir darüber erſtaunt, „wie er ſtets ſeine äußern Sinne in der Gewalt hatte.“

Liebenswürdig und beſcheiden, wie er war, hatte er ſich die Herzen dergeſtalt bezwungen, daß gleich alle Zwiſtigkeit aufhörte, ſobald er ſich nur blicken ließ, und in ſeiner Gegenwart nie ein beleidigendes oder anſtößiges Wort fiel. Es war ihm die Aufſicht über die jungen Studenten übertragen, und dieſe erbaute er durch Wort und Beiſpiel, und ließ ihr Seelenheil ſich ſehr angelegen ſeyn; ſein brennender Eifer aber war ſtets gemildert durch ſanfte Liebe. Seine ſchwächliche Geſundheit und eine Gemüthskrankheit verurſachten ihm große Leiden. Was er damals ausſtand, findet man auf eine rührende Weiſe in den Briefen an ſeine Schweſter ausgedrückt; dieſelben athmen jedoch die ſchönſten Gefühle chriſtlicher Ergebung, ein Beweis, wie ſehr er durch Geduld und Unterwürfigkeit gegen Gottes heiligſten Willen ſeine Leiden ſich verdienſtlich zu machen wußte. Seine Vorgeſetzten entließen ihn der Pflichten des Predigtamtes und des Beichtſtuhls; den theologiſchen Wiſſenſchaften hingegen widmete er ſich ſofort mit unermüdetem Eifer.

Von jener Zeit an kann man sagen, daß er in den Bibliotheken Roms lebte, indem er unaufhörlich die Archive und Denkmale des christlichen Alterthums durchsuchte, besonders gieng er den Spuren der alten Kirchenzucht und der Liturgieen in Betreff der Feier des heiligen Meßopfers, der gottesdienstlichen Gebräuche und der Ausspendung der Sacramente nach. Er las sehr fleißig die heilige Schrift, und die Commentare über dieselbe. Bald aber fühlte er, wie unzureichend sein Wissen sey, um in den tiefen Studien, denen er nun oblag, gründliche Fortschritte zu machen; der griechischen Sprache war er zwar mächtig, der übrigen morgenländischen Sprachen aber war er noch unkundig. Er entschloß sich daher, dem Studium des Hebräischen und den verschiedenen damit in Beziehung stehenden Sprachen sich zu widmen. Mit Beihülfe eines Rabbinen machte er hierin schnelle Fortschritte. Diese Gelegenheit benutzte er zugleich, seinem Lehrer das Studium der Grundsätze des christlichen Glaubens anzuempfehlen. Der Rabbine schien anfänglich gegen dessen Wohlmeinen unempfindlich, und nahm es sogar mißfällig auf, allein nach wenigen Jahren bekehrte er sich, und gestand aufrichtig ein, der sittige Wandel Tommasi's habe nach Gott ihn am Meisten zu seiner Bekehrung bewogen.

Um dieselbe Zeit knüpfte sich ein langer Briefwechsel zwischen Tommasi und seinen vier Schwestern im Kloster über verschiedene Gegenstände der christlichen Vollkommenheit an. Daraus ersieht man, daß Tommasi noch sehr an seiner Gemüthskrankheit litt, aber auch, daß er mit englischer Geduld seine Leiden trug. Zuweilen steigerte sich jedoch seine Muthlosigkeit so sehr, daß er seine litterarischen Arbeiten aufzugeben, und sich in die

Einſamkeit zu vergraben gedachte, um ferner nur dem Gebete und den Bußübungen zu obliegen. Glücklicher Weiſe aber entſagte er dieſem Vorhaben wieder, und ſetzte ſeine geiſtlich-wiſſenſchaftlichen Forſchungen fort. Mehrere Werke ſeiner heiligen Muße hatten von ihrer Bekanntwerdung an bis auf unſere Tage des allgemeinen Beifalls ſich zu erfreuen.

Im Jahr 1679 gab er ein Werkchen in Druck, mit dem Titel: *Speculum* oder Spiegel des heil. Auguſtinus, welches Vorſchriften eines chriſtlichen Wandels enthält, die hauptſächlich aus den göttlichen Büchern und aus den Schriften dieſes Kirchenvaters gezogen ſind. Im darauf folgenden Jahre erſchien die Sammlung der alten Liturgieen, die entweder in andern Werken zerſtreut waren, oder die er in Handſchriften vorgefunden. Bis dorthin waren ſie noch nicht in ein Werk zuſammen getragen worden. Derſelben ließ er eine gelehrte Einleitung vorangehen, in welcher man ſowohl den Scharfblick ſeines Geiſtes, als ſeine umfaſſende Gelehrſamkeit bewundern muß. Der berühmte Mabillon, der ihn auf ſeiner Reiſe nach Rom im Jahr 1685 kennen gelernt, und von ihm mit herzlicher Freundſchaft aufgenommen worden, ertheilte dieſem Werke große Lobſprüche, er nennt deſſen Verfaſſer ſeinen Freund, und fügt noch bei, daß eine ſeltene Beſcheidenheit und ächte Frömmigkeit ſeiner Gelehrſamkeit die Krone aufſetzen. Nach dieſem gab Tommaſi im Jahr 1683 den Pſalter heraus. In einer gelehrten Vorrede zeigt er die hauptſächlichſten Abweichungen der Texte und weiſet nach, wie die Chriſten der erſten Jahrhunderte der Pſalmen ſich bedienten. Auf dieſe folgten nach einander noch unterſchiedliche Werke,

die ſämmtlich aus noch wenig bekannten Quellen geſchöpft ſind. Alle dieſe Schriften ſtehen bei Gelehrten und Frommen in hoher Achtung, und werden mit ungetheiltem Beifalle geleſen. Alle durch ihre Gelehrſamkeit damals in Europa berühmten Männer, ſogar Proteſtanten, als Cave und Basnage, ließen ſeinen umfaſſenden Kenntniſſen und ſeinem kritiſchen Scharfblicke die ehrenvollſte Gerechtigkeit widerfahren.

Seines hohen Rufes ungeachtet, blieb Tommaſi ein einfacher Ordensgeiſtlicher, und lehnte alle ihm angebotenen Würden ab, die Einladungen mochten von außen oder aus ſeiner Congregation an ihn ergehen. Im Jahr 1697 äußerte Innocenz XII., welcher ſeine Schriften las und bewunderte, ein großes Verlangen, ſeine perſönliche Bekanntſchaft zu machen. Pabſt Clemens XI. wählte ihn zu ſeinem Beichtvater, und ſetzte ihn unter die Zahl der Conſultoren oder Räthe ſeiner Congregation. In dieſer Eigenſchaft mußte er über die Fähigkeit der unter ſeinen Mitbrüdern zu Würden Vorgeſchlagenen ausſprechen. Dieſer Auftrag wollte ſich mit ſeiner Demuth nicht vertragen, und er empfand darüber keinen geringen Schmerz: er mußte ſich aber in den Willen ſeiner Vorgeſetzten ergeben, und Gott ſchien es ſo geordnet zu haben, damit ſeine herrlichen Eigenſchaften des Geiſtes und des Herzens in dieſer Amtsverrichtung erglänzten. Eines Tages wurde ein ganz auſſerordentlicher Fall zur Entſcheidung vorgelegt. Eine arme Wittwe begehrte, daß nach ihrem Tode ihr Leichnam in die Theatinerkirche möchte begraben werden, und verſprach dafür der Genoſſenſchaft einen Weinberg. Hätte man den Antrag angenommen, ſo wäre ihr Sohn ſeines

Erbtheils beraubt worden. Da entſchied Tommaſi, man ſolle der Mutter eine Grabſtätte geben, und dem Sohne den Weinberg laſſen. Alle Mitglieder ſtimmten in dieſen uneigennützigen Vorſchlag.

Bald darauf wurde er Theolog der für die Zucht der geiſtlichen Orden niedergeſetzten Congregation. Dasſelbe Amt wurde ihm auch in den Congregationen der Gebräuche, des heiligen Officiums und der Abläſſe übertragen. Auf dieſe Art eröffnete ſich ihm ein weites Feld, auf welchem er häufig Gelegenheit hatte, ſeine natürlichen Anlagen und erworbenen Kenntniſſe zu entwickeln. Die Kardinäle, welche dieſen Verſammlungen vorſaßen, gaben ſeiner gründlichen Gelehrſamkeit und ſeiner ungemeinen Demuth mehr als einmal das ehrenvollſte Zeugniß. „Wenn er ſeine „Meinung darlegte," ſagt der Cardinal Caſini, „war „er allzeit beſcheiden, und widerſprach Niemanden, es ſey „denn, daß die Ausſprüche der Concilien und der Kirchen„väter dieß erheiſchten, und durch ſeine wundervolle Sanft„muth lenkte er immer unfehlbar die Ueberzeugung ſeiner „Zuhörer zur Meinung hin, die er vertheidigte."

Wer ſich erniedriget, wird erhöhet werden. Wir haben bereits geſehen, welche wichtige Aemter dem demüthigen Tommaſi übertragen worden. Als nun Clemens XI., der ihn vor Annahme der päbſtlichen Würde zu Rath gezogen, eine Cardinalswahl vornahm, wurde auch der Diener Gottes am 16. Mai 1712 mit dem Cardinalshute geſchmückt. Der beſcheidene Ordensmann wollte ihn ablehnen, allein er mußte ſich dem ausdrücklichen Befehl des Pabſtes fügen. In der häuslichen Anordnung, welche dieſer neue Beruf erforderlich machte, nahm er zum Muſter den heil. Karl Borromäo, der den Titel von der Kirche

St. Martin auf den Bergen getragen, und welche nun auch ihm zugewieſen wurde. Seine ganze Dienerſchaft beſtand aus Armen. Den heil. Karl ahmte er auch in der Erfüllung aller Pflichten, die ihm ſeine Würde auferlegte, nach. Er wohnte regelmäßig dem Gottesdienſte ſeiner Kirche bei, predigte oft, und erklärte mit beſonderer Vorliebe den Katechismus den Kindern, vorzüglich den Kindern der Armen. Gerne hätte er einige Gebräuche der alten Kirchenzucht wieder in's Leben vorgerufen, allein die Zeitumſtände geſtatteten ihm die Ausführung ſeines frommen Wunſches nicht, ſein Bemühen fand überall Hinderniſſe, und ein Sturm drohete ſogar, deßhalb über ſeinem Haupte ſich zu erheben. Seine Demuth, ſeine Entfernung von allem Prachtaufwande, die man zuvor bewundert hatte, wurden jetzt in's Lächerliche gezogen. Allein Bosheit und Verläumdung erreichen nur ſelten ihren Zweck, und vielleicht niemals gegen Solche, die, gleich Tommaſi, ihre Sache in Gottes Hände niederlegen, und ihm ihre Vertheidigung anheimſtellen.

Von ſeinen Einkünften behielt er nur eine geringe Summe für ſich, das Uebrige vertheilte er unter die Armen, gegen die er bei jeder Gelegenheit als Vater und Fürſprecher ſich erwies. Seine Mildthätigkeit gegen dieſelben läßt ſich nicht beſchreiben; er ſcheuete ſich die mindeſte Auslage für ſich zu machen, aus Furcht, es möchte dadurch ihren Almoſen etwas entzogen werden; ſogar ſchränkte er ſich im Eſſen ſo ein, daß ſein Arzt ſich darüber beſchwerte. Eines Tages ſetzte man ihm einen Fiſch vor, der etwas größer war als gewöhnlich; da erkundigte er ſich um den Preis, und da es ihm der Koch ſagte, wandte er ſich, wiewohl derſelbe gering war,

gegen das Crucifix und ſeufzte mit den Worten: „Ach „Herr, bin ich Cardinal geworden, um ſolche theure Fiſche „zu eſſen, während ſo viele Arme vor Hunger ſterben!“

Der Theatiner-Laienbruder, welcher ſeit langer Zeit Tommaſi bediente, und ſeit deſſen Erhebung zur Cardinalswürde in ſeinem Hauſe wohnte, erzählte, daß, als er ſich eines Tages mit dem Diener Gottes in einem gewiſſen Stadtviertel von Rom befunden, und ein Armer von ihnen Almoſen begehrte, Tommaſi, der in Betrachtung vertieft war, den Bettler nicht hörte, und der Bruder, über des Armen Zudringlichkeit verdrießlich, ihm beim dritten Male mit etwas Barſchheit ſagte, er würde nichts bekommen, und dieſes der heil. Cardinal vernahm, er ſich umwandte, dem Laienbruder einen Verweis gab, und ihm verbot, künftig die Armen auf dieſe Weiſe zu behandeln.

Dieſe zärtliche Liebe für die leidenden Glieder unſers Heilandes war ein Ausguß des Glaubens, der ſein ganzes Weſen beſeelte. Dieſe Grundtugend war ſtets ſeine treue Führerin auf der Bahn des Lebens. Der Geiſt des Glaubens geleitete ihn in allen ſeinen Studien, und geleitete ihn beſonders, da er, um die vollkommene Uebereinſtimmung der römiſchen Kirche mit der Apoſtoliſchen zu zeigen, ſeine gelehrten Werke über die kirchlichen Alterthümer verfaßte. Gerne hätte er dieſen heiligen Glauben den heidniſchen Völkern verkündet, und als er eines Tages Miſſionäre aus ſeiner Congregation nach Indien abreiſen ſah, drückte er ihnen ſein Schmerzgefühl aus, daß er ſie nicht begleiten konnte. Sein Glaube befeuerte ſich vorzüglich, wenn er das heilige Meßopfer darbrachte, und überhaupt wenn von der Ver-

ehrung des hochheiligen Altarsſakraments die Rede war. Während der kurzen Zeit ſeines Cardinalats verwendete er ſehr viel zur Ausſchmückung ſeiner Kirche.

Obgleich dieſer große Diener Gottes allzeit ein heiliges Leben geführt, wurde er dennoch von Unruhen und innern Leiden geängſtigt; allein in Mitte dieſer Leiden erſtarkte ſein Glauben und ſeine Hoffnung. Oft wiederholte er die Worte des Pſalmiſten [3]): „Herr, auf „dich habe ich vertraut, und ich werde nicht zu „Schanden werden in Ewigkeit.“ Dieſe Tugend bemühete er ſich auch in Andern zu begründen, und wenn er Jemanden niedergeſchlagen ſah, pflegte er zu bemerken: „Betrübe dich nicht, je weniger Hülfe die „Menſchen dir leiſten, deſto kräftigern Beiſtand wird „Gott dir gewähren.“

Von ſeiner früheſten Jugend an hatte Tommaſi eine brennende Liebe Gottes bewieſen, indem er ihm großmüthig das Opfer aller zeitlichen Güter, auf die er Anſpruch machen konnte, dargebracht, ſein ganzes Leben hindurch bewahrte er mit größter Sorgfalt dieſes Gefühl der Zärtlichkeit gegen ſeinen göttlichen Meiſter. Vor der Sünde hatte er einen entſetzlichen Abſcheu, weniger aus Furcht der Strafe, als der Beleidigung ſeines himmliſchen Vaters. Ohne Unterlaß mit Gott beſchäftigt, war er auch ſtets mit ihm vereinigt. Alles, was ſeine Frömmigkeit nähren konnte, ſprach ſein Herz an; und dieſer gelehrte Mann, deſſen ausgebreitetes Wiſſen ganz Europa bewunderte, hielt alle von der Kirche gutgeheißenen Andachtsübungen in Ehren, und verrichtete ſie mit

3) Pſ. XXX, 1.

der größten Pünktlichkeit. Eines Tages fand man ihn vor einem Marienbilde in Verzuckung. Er empfahl sehr dringend ein kindliches Vertrauen zu dieser viel vermögenden und liebenden Gottesmutter, und er selbst gieng hier mit seinem Beispiele vor.

So gab Tommasi auf der erhabensten Ehrenstufe das Beispiel aller Tugenden, und wie ein himmlisches Licht ergoß sich der Glanz seiner Heiligkeit durch ganz Europa; allein der Himmel schien die Erde um diesen köstlichen Schatz zu beneiden. Am Vorabend des heiligen Weihnachtstags 1712 fühlte er ein Uebelbefinden, das ihn jedoch nicht hinderte, sich in die päbstliche Kapelle zu begeben, und dem ganzen Abend- und Nachtgottesdienste beizuwohnen. Als er am Morgen des Festes nach Hause kam, verspürte er, daß sein Uebel zunehme; da begehrte er die heiligen Sterbsakramente. Als man ihm die heilige Wegzehrung brachte, erschien sein Antlitz ganz entflammt, und aus seiner Sehnsucht nach dem heiligen Abendmahle erkannte man neuerdings seine innige Liebe zu seinem göttlichen Heilande. Am 31. December ließ er seine letzte Willensmeinung niederschreiben, welche das letzte Denkmal seiner unbegränzten Frömmigkeit ist. Als das Fieber sich verdoppelte, und er nun seine letzte Stunde nahen fühlte, suchte er selbst im Ritual die Gebete auf, die bei seinem Hintritte sollten verrichtet werden. Bald fiel er in die letzten Züge, die in großer Ruhe dahin giengen. Eine gewisse Freudigkeit ergoß sich über sein Antlitz, und die zur Seite starr hingewandten Blicke ließen auf ein Gesicht schließen. Endlich küßte er noch einmal das Crucifix, kreuzte seine Arme auf die

Bruſt, und gab ruhig ſeinen Geiſt auf den 1. Januar 1713.

Er war kaum verſchieden, als das ganze Haus in das Klaggeſchrei ausbrach: „Unſer Vater iſt todt! todt „iſt der Vater der Armen! Wieder ein Heiliger weniger „auf Erden!“ Das Volk lief haufenweiſe in den Palaſt, und ſtimmte mit der Dienerſchaft in die Lobeserhebungen des Verblichenen.

Der Ruf ſeiner heldenmüthigen Tugend beſchränkte ſich nicht auf Rom oder ſein Vaterland. Viele angeſehene Perſonen Italiens und des Auslandes drückten den Wunſch aus, ſein Name möchte in das Verzeichniß der Heiligen aufgenommen werden, welches ſeit einigen Jahrhunderten mit langen Förmlichkeiten verbunden iſt. Gleich in dem Jahre ſeines Hintrittes wurde die Sache eingeleitet; in verſchiedenen zu dieſem Zwecke niedergeſetzten Congregationen wurden ſeine Werke einer ſtrengen Prüfung unterworfen; ſein ganzer Lebenslauf ward unterſucht, wie auch die durch deſſen Fürbitte gewirkten Wunder. Eine Zeit lang wurden dieſe Verhandlungen abgebrochen, 1723 aber wieder angeknüpft; dann abermal ausgeſetzt, und 1729 auf's Neue betrieben. Urban VIII. erließ einen Beſchluß, in Folge deſſen fünfzig Jahre nach dem Tode Tommaſi's verfloſſen ſeyn müßten, ehe man zur Heiligſprechung desſelben ſchreiten würde. Im Jahr 1753 hob Benedict XIV., der den Diener Gottes perſönlich gekannt, ſeine Tugend und Talente bewunderte, und ſein Andenken ſehr in Ehren hielt, den oben gedachten Beſchluß auf, und während der Jahre 1757, 1759 und 1760 wurden die Verhandlungen fortgeführt. Im Jahr 1761 erklärte Clemens XIII. förmlich, es

ſey bewieſen, daß der Diener Gottes, Joſeph Maria, Cardinal Tommaſi, den Glauben, die Hoffnung, die Liebe zu Gott und den Nächſten, die Klugheit, die Gerechtigkeit, die Seelenſtärke und Mäßigkeit in einem hohen Grade beſeſſen habe. In den Jahren 1802 und 1803 fuhr die Congregation fort, die ihr vorgelegten Wunder zu prüfen, und zwei davon erkannte ſie als gehörig nachgewieſen. Endlich wurde am 5. Juni 1803 mit einhelliger Zuſtimmung der Congregation der Ritus von Pius VII. das Seligſprechungsdecret erlaſſen.

Der fromme Verfaſſer der Nachfolgung Chriſti empfiehlt ſeinen Leſern, eine allzu große Wiſſensgier als die Quelle vieler Zerſtreuung und Irrthümer zu vermeiden. Wer kann wohl die Worte eines berühmten Gelehrten [4]) leſen, ohne auf ſich anzuwenden, was derſelbe in Bezug auf dieſe gefährliche Klippe von ſich ſelber ſagte: „Ich wurde unaufhaltſam hingeriſſen von der Wißbegierde, „die unendliche Manchfaltigkeit der Gegenſtände ſchlug „meine Gedanken in ihre Feſſeln, und verſchloß dergeſtalt „alle Zugänge meiner Seele, daß mir eine ſüße und innige „Gemeinſchaft mit Gott ſchlechterdings unmöglich ward. „Dieſe Zerſtreuung und Unbehaglichkeit meines Geiſtes „waren jeder Zeit mein größter Fehler, noch jetzt verwirren ſie mein Gebet, und rauben mir faſt allen Nutzen, „den ich daraus ſchöpfen ſollte."

Tommaſi hatte ſich niemals hierüber zu beklagen, er heiligte ſeine Studien durch Gebet und Betrachtung,

---

4) Huet, Biſchof von Avranches in Frankreich, in ſeinem Buche: *Commentarius de rebus ad eum pertinentibus.*

und so wurden seine Arbeiten zugleich förderlich für Gottes Ehre, seine eigene Vollkommenheit, und das Heil des Nächsten, welches das einzige Strebeziel nicht nur unserer wissenschaftlichen, sondern auch aller übrigen Arbeiten ist.

Schriften des gottſ. Joseph Maria Tommasi.

1. *Speculum divi Aurelii Augustini, episcopi Hipponensis.* 1679, in 8.

2. *Codices Sacramentorum, nongentis annis vetustiores etc.* 1680 in 4., wurde der Königin Christina zugeeignet.

3. *Exercitium fidei, spei et charitatis etc.* 1683.

4. *Psalterium juxta duplicem editionem, quam Romanam dicunt, et Gallicanam etc.* 1683, in 4.

5. *Responsoralia et Antiphonaria romanae Ecclesiae etc.* 1686, in 4.

6. Die wahrhafte Art und Weise, Gott zu verherrlichen und zu beten. In italienischer Sprache. 1687, in 12.

7. *Sacrorum Bibliorum juxta Editionem seu LXX interpretum, seu beati Hieronymi, veteres tituli, sive capitula, ante mille annos in Occidente usitata.* 1688, in 4.

8. *Antiqui libri missarum romanae Ecclesiae etc.* 1691, in 4.

9. *Officium Dominicae Passionis, secundum ritum Graecorum, latine editum etc.* 1695, in 8.

10. *Psalterium cum canticis, versibus prisco more distinctum.* 1697, in 4.

11. Kurzer Auszug aus den Psalmen u. s. w. Italienisch. 1699, in 8.

12. *Institutiones theologicae antiquorum Patrum, quae aperto sermone exponunt breviter theologiam, sive theoreticam sive practicam.* 1709, 1710, 1711, 1712. Drei Bände in 8. Der erste Band enthält das Buch der Verjährungen von Tertullian, das *Commonitorium* des Vincenz von Lerins, und zwei Reden des heil. Gregor von Nazianz,

die Erste über die Mäßigung in theologischen Streitsachen, die Andere ist die erste theologische Rede. Im zweiten Buche findet man die drei Bücher der Zeugnisse des heil. Cyprian an Quirinus; die Askesen des heil. Basilius, dessen Reden über das jüngste Gericht, über den wahren Glauben und seine Sittenlehren. Das Dritte enthält das *Anchoratum* des heil. Epiphanius nebst dem Auszuge desselben und seinem Glaubensbekenntnisse.

14. Kurze Unterweisung, wie man mit Nutzen dem heiligen Meßopfer beiwohnen kann. Italienisch. 1710.

15. Tägliche Hausordnung. Gleichfalls in italienischer Sprache. 1670.

16. Satzungen der Benedictinerinen der Diözese Gergenti. Italienisch. 1670.

17. *Prisci Fermenti nova expositio: et de fermento quod dabatur Sabbato ante Palmas in consistorio lateranensi*, zwei Abhandlungen, die mit Ciampini's Schrift: *de Azymorum usu* 1688, in 4., im Druck erschienen sind.

Der Cardinal Tommasi hinterließ noch folgende Handschriften:

1. *Breviculus aliquot Monumentorum vetereris moris, quo Christi fideles ad saeculum usque decimum utebantur in celebratione Missarum etc.*

2. *De privato ecclesiasticorum officiorum Breviario extra chorum.*

3. *Memorialis indiculus veteris et probatae in Ecclesia consuetudinis concedendi indulgentias.* Unmittelbar vor seinem Tode arbeitete er an dem wahrhaften Sacramentar des Pabstes Gregorius, gereinigt von allen in der Folgezeit gemachten Zusätzen.

Pater Antonius Franz Vezzosi, Theatiner, veranstaltete 1747 — 1754 eine Ausgabe der Gesammtwerke des Cardinals Tommasi, vermehrt mit früher noch ungedruckten Schriften, in sieben Quartbänden.

Derſelbe Ordensmann gab 1769 auch die *Institutiones theologiae antiquorum Patrum* in 4 Bänden in 4. heraus, deren zwei Erſte die oben Nr. 13 angezeigten 3 Bände enthalten, und die zwei Andern einige Schriften des heil. Auguſtinus und anderer Väter, welche der fromme Cardinal ſelbſt in Druck geben wollte, um die Theologie der Väter zu vervollſtändigen. Er ſelber hatte dieſe Schrift angezeichnet in dem Nr. 12 angeführten, und an Mabillon gerichteten *Indiculus*. Im Eingange dieſes Werkes lieferte er das ſchon erwähnte Leben des Cardinals, und das Verzeichniß ſeiner Werke.

Der gottſ. Libentius oder Lubentius,
Erzbiſchof von Bremen und Hamburg.

(Gezogen aus Adam von Bremen, *l.* 2, c. 20 *et seqq.*, den wir ſeiner edeln und ſchlichten Erzählung wegen faſt durchgehends wörtlich anführen, meiſtens nach der neuen Ueberſetzung von Carſten Mieſegaes, Bremen 1825, S. 143 u. folg.[1]) Vergl. auch Dithmar von Merſeburg, l. 4 et 6; Peter Lambecius, *Rerum Hamburgensium*, *l.* 1; Albert Kranz, *Metropolis*, *l.* 3, c. 42 *et seqq.*; *Historia Episcoporum Bremensium, ab* Erpoldo Lindenbrogio *edita*; Nic. Staphorſt, *Hist. eccl. Hamburgensis diplomatica*, tom. I u. A. m.)

Jahr 1013.

Libentius, dieſes Namens der Erſte, war von Geburt ein Italiener, und begleitete ſeinen Vorgänger, den heil.

---

1) M. Adams Geſchichte der Ausbreitung der chriſtlichen Religion durch die hamburgiſche und bremiſche Kirche in dem benachbarten Norden, von Karls des Großen bis zu Heinrichs des IV. Zeiten, wie auch deſſen geographiſche Abhandlung über Dänemark und die daran gränzenden Länder des Nordens. Aus dem lateiniſchen überſetzt, und mit erläuternden Anmerkungen begleitet von Carſten Mieſegaes.

Adam wird der Bremer genannt, nicht weil er in Bremen geboren war, ſondern daſelbſt ein Kanonikat bekleidete. Heinrich Meibom, tom. III, *Rerum Germanic.* p. 37, glaubt, er habe in Thüringen oder im Meisniſchen das Tageslicht erblickt, weil er mit dem Erzbiſchof Adalbert I.,

Erzbiſchof Adaldag, auf der Rückreiſe aus Italien, wo dieſer mit Kaiſer Otto dem Großen in Angelegenheiten des Reiches eine Zeit lang ſich aufgehalten. Er war ein höchſt wiſſenſchaftlich gebildeter Mann, und eines durchaus unbeſcholtenen Wandels, daher ihn auch Adaldag unter die Zahl ſeiner Geiſtlichkeit aufnahm, und ihn allein würdig befand, dem hamburgiſchen Sprengel vorgeſetzt zu werden. Es wird ſogar bemerkt, daß er bei der Wahl eines Nachfolgers unſern Libentius ſeinem Schweſterſohne, dem tugendhaften Magdeburger Domherrn Otto, vorgezogen wiſſen wollte [2]). Als Adaldag am 28. April 988 ſelig im Herrn entſchlief, ward der Erſehnte auf den erzbiſchöflichen Stuhl erhoben. Pabſt Johannes XV. gab ihm das Pallium. Adam ſagt zwar, Kaiſer Otto III. habe ihm den Biſchofsſtab gegeben; dieß möchte aber wohl in Zweifel gezogen werden, wenn man bedenkt, daß zur

---

aus dem Geſchlechte der Grafen von Wettin, aus dieſem Lande nach Bremen gekommen. Dieß geſchah, wie Adam ſelbſt bezeugt, l. 3, c. 5, im vier und zwanzigſten Jahre der biſchöflichen Amtsführung Adalberts, das heißt 1067, da Letzterer 1043 den Bremer Stuhl beſtiegen. Adam war auch Magister Scholarum oder Schulvorſteher, eine ſehr ehrenvolle Stelle, da die Domſchulen von Köln, Lüttich, Utrecht und Bremen damals den größten Ruf hatten. Sein Sterb- wie ſein Geburtsjahr iſt unbekannt. Carſten Mieſegaes, a. a. O. S. X ſagt von ihm ſehr richtig: «Mit einer ausgebreiteten Beleſenheit «verbindet er eine ſo wahre als klare Darſtellung, und einen «fließenden einfachen Vortrag, worin ſich ſein reiner, frommer «und religiöſer Sinn ſo anziehend ausſpricht.»

2) Sieh die Ausgabe von Vellejus, nebſt den alten Scholien N. 20.

Digitized by Google

Zeit, wo Adam ſchrieb, nämlich unter Heinrch IV., der in Inveſtiturſtreit in voller Flamme loderte, daher dieſer Geſchichtſchreiber, entweder weil er Heinrich zugethan war, oder der irrigen Meinung folgte, ſich wohl zu dieſer Angabe konnte verleiten laſſen.

Libentius lebte ſo keuſch, daß er nur ſelten vor Perſonen des andern Geſchlechtes erſchien; ſo enthaltſam, daß ſeine Wangen ganz erblaßt und eingefallen waren; ſo liebevoll und herablaſſend, daß er im Kloſter nicht anders als der letzte Bruder behandelt werden wollte. „Zu „ſeinen Tugenden," ſagt ferner Adam von Bremen, „verdient auch die gezählt zu werden, daß er, zufrieden mit „dem Seinigen, ſelten am Hofe ſich ſehen ließ, um ſein „Vermögen zu vergrößern. Ruhig in ſeinem Sprengel „ſich verhaltend, war ihm ſeine Heerde die einzige Ange„legenheit, und ſein einziges Streben gieng auf Gewinn „der Seelen. In allen ſeinen Klöſtern mußte die Regel „in ihrer ganzen Strenge befolgt werden. Er war väter„lich beſorgt für die Fremden, für die Brüder und die „Kranken, durch tägliche Dienſtleiſtungen, und im Hos„pitale ließ er durch ſeinen Neffen[3]) Libentius ſeine „Stelle vertreten. So lange in Slavonien der Friede „dauerte, beſuchte er fleißig die überelbiſchen Völker, pfleg„te mit väterlicher Liebe der hamburger Mutterkirche[4]),

3) Adam ſagt *nepos*, welches der deutſche Ueberſetzer wohl aus Verſehen mit Enkel gibt.

4) Hamburg und Bremen waren der Mittelpunkt der Bekehrungsanſtalten für die Wenden und Scandinavier, wie wir bereits in den Leben der heil. Ansgar, Rembert u. ſ. w. geſehen haben.

„und verfolgte ſeine Miſſion zu den Heiden eben ſo eifrig, „wie ſeine Vorgänger, ſo hindernd ihm auch jene ſchlimme „Zeit entgegenſtand.“

Als der König Sueno oder Swein wider die Chriſten in Dänemark eine allgemeine Verfolgung erregte, ſuchte der gottſ. Erzbiſchof durch beſcheidene Vorſtellungen und durch reiche Geſchenke den wilden Sinn des Königs zu brechen, und ihn der Kirche geneigter zu machen. Da aber Sueno der Stimme der Verſöhnung und Liebe kein Gehör gab, verfolgte ihn bald die göttliche Rache, indem er zweimal von den Slaven gefangen, und nur mit ſchwerem Golde wieder losgekauft wurde. Deſſen ungeachtet bekehrte er ſich nicht zu Gott, den er ſchon längſt durch die Ermordung ſeines Vaters Julinus beleidigt hatte. Darauf fiel der mächtige Sueonenkönig Erich mit einem ſtarken Heer in Dänemark ein, und in einer blutigen Seeſchlacht wurden faſt die ſämmtlichen Dänenſchaaren aufgerieben. Swein wurde aus dem Lande vertrieben, und empfieng den verdienten Lohn ſeiner Frevel. „Der „jüngere Swein,“ ſagt Adam[5]), „hat mir erzählt, „daß dieſes nach dem gerechten Gerichte Gottes ſeinem „Großvater deßfalls wiederfahren ſey, weil er den Gott „verließ, welcher der gute Vertheidiger ſeines Vaters ge„weſen.“

Indeß fielen die Askomannen[6]) in Sachſen ein, und richteten große Verheerungen an; die Einwohner aller

---

5) *L. 2, c. 21 in fin.*

6) «Um dieſe Zeit ſoll eine in Sachſen angetriebene Flotte von Seeräubern, die man bei uns (Bremern) Askomannen nennt, die ganze Küſte von Friesland und Hathulá verheert

Städte wurden dadurch sehr geängstigt, und bei dieser Gelegenheit fieng man an, Bremen durch eine starke

---

haben. Als sie durch die Mündung der Elbe aufwärts in dieß Gebiet eindrangen, versammelten sich die Vornehmen der Sachsen, wenn gleich nur mit einem kleinen Heere, und empfiengen die angelandeten Heiden bei Stadium, einer an der Elbe vortheilhaft liegenden Schanze. Sehr merkwürdig, wenn gleich minder glücklich, endete dieses Treffen, worin von beiden Seiten mannhaft gefochten wurde, die Unsrigen jedoch zu schwach waren. Die gesammte tapfere Schaar der Sachsen wurde von den Sueonen und Dänen aufgerieben. Der Markgraf Sigafried, der Graf Thiaderich und mehrere angesehene Männer wurden daselbst gefangen, welche die Barbaren, die Hände auf den Rücken gebunden, auf ihre Schiffe schleppten, ihre Füße mit Ketten fesselten, und darauf die ganze Provinz ungestraft plünderten. Als aber von allen Gefangenen der Markgraf Sigafried durch Hülfe eines Fischers allein entkam, geriethen die Heiden darüber so in Wuth, daß sie ihr Gespött mit den sämmtlichen vornehmen Gefangenen trieben, an Händen und Füßen sie verstümmelten, durch das Abschneiden der Nasen entstellten, und halbtodt an's Ufer warfen. Unter denselben waren einige Edelleute, welche noch lange nachher dem Reiche zur Schmach, und allem Volke zum jammervollen Anblick lebten. Der Herzog Benno und der Markgraf Sigafried, welche bald mit einer Armee anrückten, rächten diese Beschimpfung so erfolgreich, daß die gesammten bei Stadium gelandeten Seeräuber mit Gottes Hülfe von ihnen aufgerieben wurden. Eine andere Abtheilung der Askomannen, die von Hathele aus auf dem Wirrahaflusse ihre Plünderungen bei Lismona fortsetzten, kam mit sehr vielen Gefangenen an den Sumpf Glindesmoor (das Moor zum Glinde, eine halbe Meile von Bremervörde), wo sie sämmtlich zwanzig tausend Mann stark, von den ihnen nachgeschickten beleidigten Unsrigen bis auf Einen niedergemacht wurden. Denn ein von ihnen gefangener sächsischer Reiter, dessen sie sich zum Wegweiser

Mauer zu befeſtigen. Der Erzbiſchof Libentius ließ den Domſchatz und den Kirchenſchmuck nach dem Stifte Buccum in Sicherheit bringen; die Seeräuber, welche den Sprengel verwüſtet, belegte der Erzbiſchof mit dem Banne. „Ein Körper von dieſen in Norwegen verſtorbenen Seeräubern,“ meldet Adam[7]), „blieb ſiebzig „Jahre lang unverweſet, bis zur Zeit des Erzbiſchofs „Adelbert der Biſchof Alard dahin kam, und den „Verſtorbenen entbannte, worauf der Leichnam ſogleich „in Aſche zerfiel.“

Oben gedachter Erich, König der Suenonen, hatte, während der verdrängte und ſchuldbelaſtete Swein nach einander bei den Königen von Britannien und Schottland ſich aufhielt, in Dänemark feſten Fuß gefaßt, und benahm ſich als Heide gegen die Chriſten überaus feindſelig. Poppo, eben zum Biſchof von Schleswig geweiht, ein weiſer und gottesfürchtiger Mann, wurde von dem Kaiſer und dem Erzbiſchofe Libentius nach

---

bedienten, führte ſie an die gefährlichſten Stellen dieſes Sumpfes, wo ſie nach langer Flucht beſiegt wurden. Dieſer Reiter hieß Heriward, deſſen Namen fortan bei den Sachſen in ruhmvollem Andenken geblieben.» Adam, l. 2, c. 22 et 23.

Die Askomannen waren däniſche Völker, und wurden von den Bremern ſo genannt, entweder von dem plattdeutſchen Worte Eiſch (ſchlimm, böſe), oder von dem däniſchen Worte Aſchar, Aſcham (Taſche), weil ſie in ihrer Taſche nur für einen Tag Lebensmittel mitzunehmen pflegten, oder von Ascus, Ask, einer bei den Normannen gebräuchlichen Art Schiffen. Vergl. Mieſegaes, a. a. O. S. 136 u. folg., wo er in der Anmerkung die verſchiedenen Meinungen hierüber anführt.

7) *Lib. 2, c. 24.*

Dänemark abgeordnet, um für die Christen den Frieden zu verlangen [8]). Als die Heiden zur Beglaubigung des Christenthums ein Zeichen von ihm forderten, soll er zwei glänzende Wunder gewirkt haben, worüber die Dänen so erstaunten, daß viele zum christlichen Glauben sich bekehrten. Von jener Zeit an war in den dänischen Landen Poppo's Name hochgefeiert. Einige behaupten, dieses sey zu Ripen (Riga), Andere zu Schleswig geschehen; wieder Andere geben einen Platz bei Hilligbeke nicht weit von Flensburg an, uud sagen, jener Ort sey Hilligbeke genannt worden, weil Poppo einige tausend Menschen in diesem Bache getauft habe.

Mit gleichem Erfolge und zu gleicher Zeit widmete sich dem Missionswesen der jüngere Odinkar, ein Zögling und Neffe [9]) des Aeltern, der das Evangelium den Finnen, Sconen, Seeländern und Schweden verkündet hatte. Der jüngere Odinkar, aus königlich dänischer Abkunft, wurde vom König Knut nach England geschickt, wo er eine wissenschaftliche Bildung erhielt, und nachdem er die

---

8) Es behaupten Einige, dieser Poppo sey der 1016 gewordene Erzbischof von Trier, der 1047 gestorben ist. Vergl. Westphal. tom. IV, p. 1386; Leibnitii *Script. Brunsw.* tom. I, p. 542. — Fabricius, *Not. ad Cypraei Annales ap. Westph.* tom. III, p. 382, hält ihn nicht für den Bischof von Schleswig, sondern für Jenen von Aarhus; dagegen streitet Erich Pantoppidan, tom. I, p. 140, und nimmt zwei Personen gleichen Namens an, die damals auf den Stühlen von Schleswig und Aarhus gesessen. Nach Albert Krantz wäre der schleswigische Poppo 1029 in Bremen begraben worden.

9) Das lateinische *nepos* wird von dem Uebersetzer Adams abermal unrichtig mit Enkel verdeutscht.

13 *

Laufbahn der Wiſſenſchaften durchwandert hatte, bekam er den Namen eines Weiſen, und man hieß ihn auch gemeinweg Gottlieb. Er hielt ſich an der bremiſchen Schule auf, und iſt von Adaldag eigenhändig getauft worden. Mit ſeinen ſehr reichen Beſitzungen ſoll er das Bisthum Ripen geſtiftet haben, für welchen Sitz der ſel. Libentius ihn zum Oberhirten weihete. Durch ſeinen frommen Wandel und ſeinen unverdroſſenen Muth, mit welchem er in Dänemark das Chriſtenthum vertheidigte und befeſtete, rechtfertigte er zur größten Freude aller Guten dieſe Wahl.

„Unterdeſſen war das tauſendſte Jahr nach der Menſchwerdung des Herrn glücklich beendigt, welches das zwölfte Jahr des Erzbiſchofs iſt, heißt es ferner bei Adam [10]. Im folgenden Jahre übereilte den tapfern Kaiſer Otto (nämlich den Dritten), welcher am 28. Januar 1002 zu Paterno in Italien ſtarb, ein frühzeitiger Tod. Darauf ſahen ſich die von den chriſtlichen Richtern ungerechter Weiſe bedrückten Slaven genöthigt, ihre Freiheit mit Waffen zu erkämpfen. Die Fürſten der Winuler waren damals Mizzidrog und Miſtrowoi, unter deren Anführung der Aufſtand angefacht wurde. Unter dieſen Anführern verheerten die aufrühriſchen Slaven zuerſt ganz Nordalbingen durch Feuer und Schwert. Hierauf durchſtreiften ſie die übrigen Slavenlande, zündeten alle Kirchen an, und machten ſie dem Boden gleich. Die Prieſter ſo wie die übrigen Kirchendiener marterten ſie auf verſchiedene Weiſe zu Tod, und ließen jenſeits der Elbe keine Spur des Chriſtenthums übrig. Aus Hamburg wurden damals

10) *Loc. cit. c.* 30.

und in der Folge viele Geiſtliche und Bürger als Gefangene weggeführt; auch Manche aus Haß gegen das Chriſtenthum getödtet.... Sechszig Prieſter wurden zu Aldenburg erwürgt.... Einem Jeden wurde die Haut des Kopfes in der Form eines Kreuzes abgezogen, und mit einem Eiſen das Hirn geöffnet. Darauf wurden die Bekenner Gottes, denen die Hände auf dem Rücken gebunden waren, durch alle Städte der Slaven geſchleppt, und durch Schläge und auf andere Weiſe ſo lange gequält, bis ſie verſchieden. So gewährten ſie den Engeln und Menſchen jenes Schauſpiel, und verhauchten ihren ſiegenden Geiſt in der Mitte ihrer Laufbahn am 27. Juni."

Um dieſe Zeit, nämlich zu Anfang des eilften Jahrhunderts, verwandelte Graf Heinrich der Jüngere von Roſenfeld, welcher früher Domherr zu Hildesheim geweſen, ſein väterliches Schloß Roſenfeld in eine Probſtei, und verſah ſie mit ſo vielen Einkünften, daß ſie das reichſte Stift im ganzen Bisthume ward. Benedictiner nahmen es in Beſitz, und ihr Vorſteher ward Erzabt genannt. Dieß Alles geſchah mit Genehmigung des eiferthätigen und hochbetagten Libentius, der auch die Kirche der neuen Genoſſenſchaft einweihete [11]).

Obgleich ſchon im Jahr 1003 unter Kaiſer Heinrich II. Libentius über die ſämmtlichen Kloſtergenoſſenſchaften jener Gegend die Gerichtsbarkeit erhielt, machte dennoch der Biſchof Bernarius von Verden abermals

---

11) Das Kloſter Roſenfeld, nachher Haſefeld, Herſefeld ꝛc. genannt, lag im Herzogthume Bremen, am Fluſſe Aue, etwa vier Stunden von Stadt. Vergl. *Chron. Monasterii Rosenfeldensis.*

Anſprüche auf das Stift Ramesloe, das in ſeinem Sprengel lag. Die Sache kam vor den Pabſt Sergius IV., der 1010 zu Gunſten des Erzſtiftes Hamburg und Bremen ſich erklärte.

Im zwei und zwanzigſten Jahre der biſchöflichen Amtsführung unſers Heiligen ſtarb Benno, Herzog der Sachſen, und deſſen Bruder Ludgerus, dem, wie ſeiner Gemahlin, die bremiſche Kirche viele Wohlthaten verdankte. Libentius weihete für die Heidenmiſſion noch mehrere Biſchöfe, deren Namen jedoch nicht bekannt ſind. Für die Slaven ordinirte er Folquard und dann Reginbert. Als der Erſte aus Slavonien vertrieben worden, ſandte ihn der Erzbiſchof nach Sueonien oder Nordmannien, wo er viele Seelen dem Herrn zuführte. Reich an Tugenden und an Verdienſten ſtarb nun Libentius eines gottſeligen Todes zu Anfange Januars 1013, und wurde am 4. desſelben Monats mitten im Chor nahe am Hochaltare beſtattet [12]). Sein Feſt wurde auf ſeinen Begräbnißtag gefeiert; mehrere Kalender erwähnen ſeines Namens an dieſem Tage.

12) Adam ſagt: Sepultus est *pridie nonas* Januarii; es muß alſo wohl ein Druckfehler ſeyn, wenn Miesgaes den zweiten Januar angibt.

5. Jäner.

Der heil. Gerlach,
Einsiedler und Bekenner.

(Ein unbekannter Prämonstratenser von St. Gerlach in Belgien hat um das Jahr 1225 sein Leben beschrieben, das Erasmus Goyäus in Druck gegeben, und dem Oberststatthalter von Limpurg, Gasto Spinola, gewidmet. Ein anderes und kürzeres verfaßte Wilhelm Crypius der Jüngere, Sohn des Wilhelm Crypius, Kanzlers von Geldern, auf Befehl des Bischofs von Nöremonde, Heinrich Crypius. Beide findet man bei Bollandus, tom. I *Januarii p.* 306 *et seqq.* abgedruckt. Eine gut bearbeitete Lebensgeschichte des heil. Gerlach befindet sich auch in den *Flores Leodienses* von P. Bartholomäus Fisen, S. 33 u. folg.)

Um das Jahr 1170.

Gerlach war in der Gegend von Mastricht, im Falkenburger Gebiete, von sehr vornehmen Eltern geboren, und erhielt eine seiner Abkunft angemessene wissenschaftliche Bildung. Schon in seinem jugendlichen Alter wurde er zum Kriegsdienste erzogen, worin er in der Folge sich hohen Ruhm erwarb, denn er hatte einen schönen Wuchs, war tapfer und unerschrocken, und trotzte, wo es galt, den größten Gefahren. Da ihm jegliches Unternehmen gelang, und er sein Herz nicht genug gegen die Anlokkungen der Verführung bewahrte, ward er, leider! bald ein Opfer seiner Eitelkeit und der bösen Beispiele, wo-

durch seine Waffengenossen ihn zum Laster reizten. Feurig, wie er war, versank er bald tief in Unordnungen, vergaß gänzlich die Lehren des Evangeliums, und suchte nur seine unbändigen Leidenschaften zu befriedigen. Aber der Gott des heil. Augustin erbarmte sich seiner, — ließ ihn nicht länger die Wege des Verderbens gehen, und traf sein Herz mit dem Strahle der Reue und Zerknirschung.

Von edler Abkunft, und ausgezeichnet im Waffendienste, erschien er auch als Ritter bei den im Mittelalter üblichen Turnieren. Da er eines Tages im Jülicher Lande eben zum Kampfe sich bereitete, ward ihm die traurige Kunde von dem plötzlichen Tode seiner Gemahlin. So unerwartet diese Nachricht war, so tief verwundete sie sein Herz; er warf seine Rüstung vor Aller Augen zur Erde, entfernte sich aus der Versammlung, und seinem heftigen Schmerze sich überlassend, zerfloß er untröstlich in bittere Thränen. Nachdem der Harm seiner Seele sich ergossen, gieng er mit sich zu Rathe, stellte Betrachtungen an über die Eitelkeit der irdischen Güter, die Hinfälligkeit ihres Besitzes, und den Unbestand des menschlichen Lebens. Dieses führte ihn zur ernsten Erwägung, was aus ihm geworden wäre, wofern der Tod ihn so wie seine Gemahlin unvermuthet und unvorbereitet überrascht hätte. In diesem Augenblicke drang in seine Seele der erste Strahl jenes übernatürlichen Lichtes, das uns Jesus auf die Welt gebracht, und in dem alle Kinder Gottes wandeln sollen. Einen wehmüthigen Blick auf sein verschwundenes Jugendalter zurückwerfend, erschaute er den Abgrund, in den er freiwillig sich gestürzet, und

rang hinauf zu den Erbarmungen Gottes. Dieß mag wohl im Jahr 1150 sich begeben haben.

Entschlossenen Willens, wie er war, gedachte er, um den Banden der Sünde sich zu entreißen, in Ernste dem Soldatenstande zu entsagen. Vorerst erwies er seiner Gemahlin die letzten Ehren; bestellte über sein ganzes Vermögen einen Verwalter, und nachdem er seinen Bekannten angekündigt, daß er sich auf eine geraume Zeit entfernen würde, legte er ein härenes Bußhemd an, bedeckte sich mit einem eisernen Panzer, und zog darüber noch ein anständiges Kleid, um seine Strenge vor den Augen der Menschen zu verbergen, und trat mit bloßen Füßen eine Wallfahrt zu den Gräbern der Apostel an.

In Rom angelangt, warf er sich sogleich zu den Füßen des Pabstes Eugen III., legte ihm mit innigster Herzensrührung das Bekenntniß seiner Sünden ab, und erhielt, nach dem Brauche damaliger Zeit, eine siebenjährige Buße nebst der Verpflichtung, nach Jerusalem zu gehen, und dort in einem dem Kloster angebauten Hospitale die Armen und Kranken zu verpflegen. Unverzüglich vollführte er diesen Befehl, und die Mönche zu Jerusalem wurden in der Folge hoch erbaut durch die Demuth und den Bußeifer des belgischen Ritters. In seiner Erniedrigung gieng er so weit, daß er die Heerden des Klosters zu hüten verlangte; diesen Dienst versah er sieben Jahre lang. Die zur Abtödtung der Sinne und der Begierlichkeit geeigneten Uebungen beobachtete er in ihrer größten Strenge. Durch ununterbrochenes Fasten hielt er den irdischen Menschen nieder, und durch seinen dadurch geförderten Gebetseifer versank er immer tiefer in die Betrachtung der göttlichen Geheimnisse und in die Beschauung der ewigen Heilswahr-

heiten. Nebenbei übte er, so viel es seine Kräfte zuließen, an den Nothleidenden und Hülfsbedürftigen die von dem Evangelium vorgeschriebenen Werke der Barmherzigkeit.

Als sieben Jahre verflossen waren, kehrte er erneut wieder zurück in die christliche Hauptstadt, wo unterdessen Hadrian IV. den Apostelstuhl bestiegen hatte. Der Statthalter Christi gab ihm den Rath, in klösterlicher Abgeschiedenheit seine übrigen Tage zu verleben.

Er kehrte nun in sein Vaterland zurück, und legte das Gelübde ab, seine Einkünfte, mit Ausnahme des zu seinem Unterhalte durchaus Unentbehrlichen, unter die Armen zu vertheilen, nie wieder Fleischspeisen zu genießen, noch Wein zu trinken, und während seiner ganzen Pilgerschaft ein Bußkleid auf bloßem Leibe zu tragen. Er befand sich gewöhnlich in einer großen hohlen Eiche, die auf seinem Gute stand; zur Nachtzeit gieng er nach Mastricht in die Klosterkirche zum heil. Servatius, wo er mit den Mönchen die Metten betete. An den Samstagen[1]) begab er sich in die drei Meilen von seiner Zelle entfernte Stadt Aachen, um da zu Ehren der allerseligsten Jungfrau seine Andacht zu verrichten.

Diese in den Augen der Welt höchst sonderbare Lebensweise konnte nicht lange ohne großes Aufsehen fortbestehen. Die Mönche von Mersen, einer unweit Mastricht gelegenen Abtei, von nicht umsichtigem Eifer getrieben, verklagten den Einsiedler bei dem Bischofe von Lüttich, der, weil man ihn von dem Thatbestand übel unterrichtet, die Eiche des Heiligen niederhauen ließ. Als er sich aber von seinem gottesfürchtigen Wandel überzeugt

1) Nicht an Sonntagen, wie Lauber sagt.

hatte, ward er sein Beschützer, und vertraute ihn der Aufsicht und der Liebe des Abtes von Cloosterät im Limpurger Gebiete.

Es wird erzählt, die heil. Hildegardis, welche in der Mitte des zwölften Jahrhunderts wegen ihrer Heiligkeit und ihrer prophetischen Gesichte in so hohem Rufe stand, habe in ihren Erscheinungen den unserm Heiligen im Himmel bereiteten Sitz geschaut, und ihm als Zeichen ihrer Verehrung eine Krone geschenkt, welche zur Zeit, als der Verfasser seine Lebensgeschichte schrieb, in dem Gerlachskloster noch zu sehen war[2].

Gerlach war ein großer Eiferer gegen die herrschenden Gebrechen und Laster seiner Zeit. Jede Unordnung rügte er ohne Rücksicht der Personen mit unerbittlicher Strenge, mochten Geistliche oder Laien durch anstößigen Wandel die Ahndung verdienen. Dieß mag wohl auch die Ursache gewesen seyn, daß neue Verfolgungen wider ihn sich erhoben. Allein die Gunst des Lütticher Oberhirten wußte ihn gegen die Verläumdung kräftig zu schützen, und das Licht seiner Tugenden verbreitete sich immer weiter, und zog ihm täglich neue Bewunderer und Verehrer zu, die durch dessen Beispiele mächtig zur Tugend angefeuert wurden.

---

2) Hac revelatione virgo Domini de meritis B. Gerlaci certificata in signum perpetuae, quam cum eo quandoque perceptura erat, societatis et felicitatis, coronam, in die consecrationis suae ab episcopo coronata est, ei transmisit, quae hujus rei testis, *devote nunc usque in ecclesia nostra conservatur. Ap.* Bollandum, l. c. p. 309, c. VIII, n. 21.

Ungeachtet seiner ungemein strengen Lebensweise erreichte Gerlach ein hohes Alter. In seinen letzten Tagen, wo er nicht mehr zu gehen vermochte, ritt er auf einem Esel nach Mastricht, um da im Tempel des heil. Servatius seine Andacht und Gebete zu verrichten. Er starb am Vorabende des Festes der heiligen drei Könige, das ist am 5. Jäner um das Jahr 1170, und ward an dem Orte begraben, wo in der Folge das Kloster zum heil. Gerlach sich erhob. In den Diözesen Lüttich und Röremonde ist der Name unsers Heiligen sehr berühmt.

Digitized by Google

6. Jäner.

Der heil. Erminold,

Abt zu Prüfening bei Regensburg, Märtyrer.

(Das Leben dieses Heiligen mag um das Jahr 1290 oder auch noch früher geschrieben worden seyn, und zwar von einem Mönche zu Prüfening, dessen Name jedoch unbekannt ist [1]). Man findet es abgedruckt bei Canisius, *Lect. Antiq.*, tom. II; bei Surius, *in Auctario*; bei Bollandus, tom. I *Januarii*; p. 335 et seqq. Vergl. auch Rader, *Bavar. Sanct.* tom. I; Baronius, tom. XII, an. 1121 n. 7 et 8, u. A. m.)

Jahr 1121.

Unter den vielen Heiligen, die im Mittelalter in den schwäbischen und baierischen Klöstern blüheten, verdient der Gottesmann, dessen Lebensgeschichte wir hier zu liefern unternommen haben, eine vorzügliche Stelle; denn sein Biograph sagt wirklich nicht zu viel, wenn er ihn einen Spiegel und ein Vorbild seiner Zeit, eine Leuchte und einen glanzvollen Stern für die Nachkommenschaft nennt.

---

1) Der Verfasser sagt nämlich in der Vorrede, N. 2: «Animat nos, et id tentandi praestat audaciam ipse inchoationis hujus instinctor praecipuus et injunctor, venerabilis scilicet Pater Dominus Vlricus sextus decimus abbas Prufeningensis Ecclesiae, qui antecessoris tanti virtutibus coexultans ac per hoc nequaquam carens virtutibus, anno Incarnationis dominicae *M. CCLXXXI primo anno sui regiminis,* onus hoc atlanticum nobis tanquam Pygmaeis imposuit.»

Erminold war in Schwaben in der letzten Hälfte des eilften Jahrhunderts aus edlem Geblüte entsprossen. Seine Eltern, fromm und gottesfürchtig, verpflanzten diesen zarten Sprößling, gleich einem Samuel, im frühesten Alter in das Heiligthum, und übergaben ihn dem Abte Wilhelm von Hirschau zur väterlich milden Pflege. Dieser erleuchtete Vorsteher, selbst ein Mann von hohem Tugendwandel, konnte nicht anders als den Jüngling, der, mit den schönsten Anlagen des Geistes und des Herzens ausgerüstet, unter seine Obhut gekommen, zur höchsten Vollkommenheit des innern Lebens heranbilden. Der gottſ. Wilhelm hatte ohnehin die im Lehrstande so höchst wichtige Eigenschaft, daß er seinen Zögling mehr durch eigenes vorleuchtendes Beispiel, als durch gehäufte Mahnungen auf der Bahn der Tugend mit sich fortgeleitete. Denn so groß ist die Macht der Tugend, daß sie selbst den widerstrebenden Naturen eine unwiderstehliche und dennoch sanfte Gewalt anthut, und sie gleichsam unvermerkt zu heilbringender Nachahmung fortreißet; gleichwie der stete Anblick des Bösen den Unvorsichtigen allmählich auch in den Abgrund des Lasters stürzt.

Die Tugend des heiligen Ordensmannes blieb nicht lange verborgen; der Kaiser Heinrich V.[2]) hörte viel Rühmliches von Erminold, und setzte ihn um das Jahr 1110 der damals sehr ansehnlichen und reichen Abtei Lorsch im sogenannten Oberrheingaue, in dem ehemaligen Erzstifte Mainz, vor[3]). Erminold hatte einen Bruder,

---

2) Nicht der Vierte, wie die Legende der Heiligen in Baiern S. 230 irrig sagt.

3) Die Stiftung des Klosters Lauresham oder Lorsch fällt in die Mitte des achten Jahrhunderts, unter die Regierung des

der in kaiserlichen Diensten stand, und den Heinrich wohl leiden mochte; denn nach der Ernennung unsers Heiligen zum Abte, sagte eines Tages der Kaiser zu ihm, vermuthlich scherzweise, er habe seinen geistlichen Bruder zu einer hohen Würde erhoben, und sey nun begierig, wie er (der Hofbeamte) es ihm vergelten werde. Des Heiligen Bruder machte dem Kaiser ein großes Geschenk, welches dieser auch annahm. Diesen ganzen Hergang erfuhr der neue Abt, und weil er eines überaus

---

Frankenkönigs Pipin. Sein Entstehen verdankt es einem vornehmen Grafen des Oberrheingaues, Namens Cancor, und dessen Mutter Williswinda, Wittwe des Grafen Rupert. Die beiden frommen Stifter übergaben es um das Jahr 764 dem Metzer Bischof, dem heil. Chrodegang oder Rutgang, einem Verwandten Cancors, der einige Mönche aus dem Lothringer Kloster Gorze nahm, um die neue Pflanzschule zu besetzen. Chrodegang gab der Genossenschaft die Regel des heil. Benedictus, und er selbst übernahm die Abteswürde. Die Kirche ward unter der Anrufung des heil. Nazarius eingeweiht, dessen Leib von dem Pabst Paul ihm geschenkt worden. Das Kloster stand zuerst auf einer Insel der Weschnitz; da aber schon bei der Versetzung der Gebeine des heil. Nazarius, welche die Grafen Cancor und Warinus auf ihren Schultern trugen, der Ort zu klein war, so wurde man Raths, dasselbe auf einen höhern und geräumigern Ort zu erbauen. Das Geschäft der Bauführung wurde Gundeland, dem Bruder des heil. Rutgang, der ihn wegen seiner vielen bischöflichen Geschäfte indessen zum Abt ernannt hatte, übertragen. Vergl. das *Chronicon Laurechamense* bei Freher, vorzüglich aber das überaus schätzbare Werk des Kirchenraths C. Dahl: Historisch topographisch-statistische Beschreibung des Fürstenthums Lorsch u. s. w. Darmstadt, 1812 in 4.

zarten Gewissens war, und jeglichen Schatten der Simonie verabscheute, legte er auf der Stelle seinen Stab nieder, und kehrte, nach einem etwa jährigen Aufenthalte in Lorsch, wieder nach Hirschau zurück. Die Mönche, vierzig an der Zahl, welche er nach seiner Ernennung mit sich genommen, um die zerfallene Zucht in Lorsch wieder herzustellen, kamen ebenfalls wieder mit ihm nach Hirschau, und gaben sich unter die Leitung des gottsel. Abtes Wilhelm[4]).

Erminold war nicht lange zu Hirschau, als der heil. Otto, Bischof von Bamberg, welcher um das Jahr 1109 das Kloster Prüfening oder Brüfling bei Regens-

---

4) So erzählt dieß der Biograph unsers Heiligen. Mit ihm stimmt auch Tritheim fast ganz überein, *ad annum* 1114. Das Gegentheil berichtet die alte Lorscher Chronik, beschreibt die Mönche von Hirschau als Bedrücker der Mönche zu Lorsch und sagt besonders unserm Heiligen unziemliche Dinge nach. «Wer hat aber Recht?» fragt hier Kirchenrath Dahl, a. a. O. S. 72, und antwortet: «Ohne mich als Richter in einer so «kritischen Sache aufwerfen zu wollen, scheint mir doch fast die «Wahrheit eher auf Tritheims Seite zu stehen, als auf der «Lorscher Chronik. Es haben zwar beide Theile ihre Sache und «ihre Angehörigen vertheidigt; Abt Tritheim spricht für die «Hirschauer, und der Lorscher Mönch, der die Chronik geschrie«ben hat, vertheidigt die Lorscher Mönche. Allein eins ist doch «sehr auffallend, daß nämlich Letztere, nachdem die Hirschauer wie«der von da vertrieben, oder freiwillig weggegangen waren, eben «so übel gesittet geblieben, als sie es vorher gewesen sind.» Dieser vernünftigen Bemerkung fügen wir nur noch bei, daß dieselbe durch das Leben des heil. Erminold, welches der gelehrte Verfasser nicht eingesehen zu haben scheint, bis zur höchsten Wahrscheinlichkeit gesteigert wird.

burg gestiftet hatte [5]), zwei Schreiben an den Abt von Hirschau und an unsern Heiligen ergehen ließ, worin er Letztern zum Vorsteher dieser neuen Anstalt begehrte. Seine Bitte ward ihm gewährt, und der Gottesmann, von heiligem Eifer beseelt, begab sich mit mehreren seiner Ordensbrüdern in die neue klösterliche Pflanzschule. Die schönen Eigenschaften, welche er dahin mitbrachte, waren besonders Liebe zum Gebete, Fasten und Nachtwachen, Vermeidung jeglicher Ehrenbezeigung und besonders eine sanfte und überredende Salbung im Predigtamte. Ihm war wie dem heil. Paulus die Welt gekreuziget, und er der Welt, so zwar, daß weder ihre Schmeicheleien, noch ihre Drohungen über die Standhaftigkeit seines Gemüthes und die Festigkeit seiner Denkungsart etwas vermochten. Ein einziger Zug mag dieß zur Genüge bestätigen. Wir setzen die Erzählung seines Biographen wörtlich hierher [6]).

„Als Kaiser Heinrich (V.) wegen seiner Bedrückungen den päbstlichen Bann sich zugezogen [7]), und ihm dennoch fromme und große Kirchenprälaten in Ansehung seiner kaiserlichen Würde die gewohnte Ehre und Hochachtung erwiesen, kam er eines Tages mit dem gottf. Stifter (Otto) in Begleitung der Großen und Edeln des

---

5) Wiguleus Hund setzet in seiner *Metropolis Salisburgensis* tom. III, p. 85, die Entstehung besagten Klosters in dieses Jahr.

6) Vergl. *Cap. 5, ap. Boll.* p. 338.

7) Heinrich V. wurde schon früher von verschiedenen Concilien, so wie auch im Jahr 1119 vom Pabst Callixtus II. in jenem von Rheims mit dem Banne belegt.

Reiches mit wahrhaft königlicher Pracht in die angehende Genossenschaft. Nun glaubte man allgemein, der selige Erminold werde sowohl wegen des Glanzes der kaiserlichen Hoheit, als aus Ehrfurcht gegen den ihn begleitenden und einladenden Stifter, unter dem Geläute der Glocken in Procession der gesammten Gemeine, mit dem Aufwande der Reliquien und Fahnen dem Kaiser weit entgegen ziehen. Den Diener Gottes gelüstete aber nicht, dergleichen Gunst sich zu erwerben. Seine Gedanken waren nicht die Gedanken, und seine Wege nicht die Wege derjenigen, welche Polster unter alle Ellenbogen zusammen flikken[8]), und deßhalb in den Palästen der Könige beschmeichelt werden. Er ließ nicht einem Rohre gleich durch jeglichen Wind der Furcht oder der Gunst sich bewegen, sondern unerschütterlich wie eine Säule achtete er weder der Gefahren noch der Vortheile, und wollte nicht durch einen feierlichen Zug oder durch lügenhafte Begrüßung Jenem seinen Beifall geben, von dem er wußte, daß er kraft des apostolischen Ausspruches der Kirchengemeinschaft verlustig sey. Als nun die Vorboten des Kaisers Ankunft meldeten, ließ er die Pforten des Klosters schließen, er aber gieng bis zum ersten Eingang Heinrich entgegen, wo er ihm sagte: „Gerne hätte „ich dich Kaiser mit königlicher Pracht empfangen, wenn „ich nicht wüßte, daß du vermöge der Gewalt des apo„stolischen Stuhles von der Kirchengemeinschaft ausge„schlossen seyest.“ Da hierüber der ehrwürdige Otto bemerkte, daß wir Niemanden vermeiden sollen und dürfen, von dessen Excommunication wir nicht versichert seyen, erwiederte der Abt mit beispielloser Freimüthigkeit: „Wie

8) Ezech. XIII, 18.

„sollte ich einen Ausspruch nicht kennen, den ich mit „eigenem Munde verkündet habe?"

„Hier that der Heilige nichts anders," sagt ferner der Lebensbeschreiber," als was der große Ambrosius gethan, der dem Kaiser Theodosius gleicher Maßen den Eintritt in die Kirche untersagte, bis er über seine Vergehen Buße gethan. Gehen wir aber zurück in die Vorzeit, so können wir ihn vergleichen mit Samuel, mit Nathan, mit Elisäus und mehreren andern Propheten, welche den Königen ihrer Zeit öffentlich ihre Sünden vorhielten, um sie zur heilenden Buße aufzufordern, oder sie mit den schrecklichen Strafgerichten Gottes zu bedrohen."

Heinrich, die Festigkeit des Mannes würdigend, lenkte ehrerbietig um, und verschmähete jede Rache, zu der ihn seine Höflinge dadurch zu bereden suchten, daß sie ihn bereits die von dem Pabste Paschal II. ihm vermeintlich zugefügte Schmach rächen gesehen [9]). Als Heinrich in der Folge wieder einmal bei dem Kloster Prüfening vorüber zog, erinnerte sich die Ritterschaft annoch des frühern Vorganges, und wollte dasselbe überfallen; der Kaiser ließ es aber in keiner Weise zu, und verbot unter strengster Ahndung jegliche Mißhandlung der Mönche durch Wort oder That. Noch fügte er bei: „Ich kenne ihren Abt, und kenne die Heiligkeit dieses „Mannes."

---

9) Paschal II. hatte sich im Jahr 1111 geweigert, ihn zum Kaiser zu krönen, weßhalb er von demselben in die Gefangenschaft geschleppt wurde.

So streng unser Heiliger war in Handhabung der Kirchensatzungen und in Bestrafung des Lasters, so sehr war er auch von dem Geiste der Versöhnung durchdrungen. Durch seine Milde brachte er einen dauerhaften Vergleich zu Stande, als schon bei'm Entstehen seines Klosters die Mönche von St. Emmeram gegen dasselbe feindselige Gesinnungen hegten.

Nicht minder preiswürdig war des Heiligen Liebe und Freigebigkeit gegen die Armen und Fremden, für deren Unterhalt er stets väterlich besorgt war. Da einst in Baiern eine große Noth entstand, vertheilte er Alles unter die Dürftigen, so daß er selber zuletzt darben mußte. Durch sein Vertrauen auf Gott ward ihm aber bald Hülfe, und ein wahrhaft himmlischer Segen ersetzte ihm wieder, was seine mildreiche Hand gespendet. Wie es sonst häufig zu geschehen pflegt, offenbarte auch hier der Allmächtige die Heiligkeit seines Dieners durch Wunder und Zeichen.

Erminold unterließ nichts, was zur Aufrechthaltung der klösterlichen Zucht beitragen konnte. Die Tugend belohnte er durch herzliche Liebe und Freundschaft; das Laster verfolgte er aber mit unerbitterlicher Strenge, wenn gelinde Mittel nicht halfen. Da konnte es aber nicht fehlen, daß viele Unzufriedene sich wider ihn auflehnten, welche die Bezüchtigung ihrer Vergehen und die Bezügelung ihrer Leidenschaften nicht ertragen konnten. Manche giengen wohl in sich zurück; Andere aber, verstockteren Herzens, blieben ungebessert, und brüteten Rache gegen ihren geistlichen Vater. In ihrer unversöhnlichen Bosheit giengen sie so weit, daß sie einen Mordanschlag, den ihnen die Hölle eingegeben, auszuführen beschlossen. Ihr erster Versuch mißlang, indem sie ein so plötzlicher

Schrecken überfiel, daß sie die Flucht ergriffen. Eines andern Tages lauerte ihm aber einer der Verschwornen, Namens Aaron, auf, und erschlug ihn mit einem Stück Holz, ohne daß er jedoch sogleich starb. Man trug ihn auf seine Lagerstätte, und suchte ihn durch alle mögliche Mittel zu retten; aber Alles war umsonst; die Wunde war tödtlich; und er verschied am Feste der Erscheinung des Herrn, das heißt am 6. Jäner des Jahres 1121, wie er es voraus gesagt hatte. Die Abteswürde hatte er gegen sieben Jahre bekleidet. Seine Grabstätte erhielt er mitten in der Klosterkirche. Der Verfasser seiner Lebensgeschichte erzählt mehrere Wunder, die nach seinem Tode auf dessen Fürbitte geschehen sind [10]. Erminolds Name findet sich in verschiedenen Martyrologien.

---

10) *Ap.* Bolland. l. c. p. 342 et seqq.

7. Jäner.

Der heil. Valentin,

Bischof der Rhätier und Apostel der Vintschgauer.

(Das Leben des Heiligen ist uns von keinem Zeitgenossen schriftlich aufbewahrt worden, denn was man bei Surius unterm 4. August, und Bollandus, tom. I *Januarii*, p. 369 und p. 1094, liest, sind blos mündliche Ueberlieferungen, wie auch die kurze Geschichte seines Wirkens, die man um das Jahr 1120 im Grabe des Heiligen auf einer bleiernen Platte eingegraben fand, die wohl der Zeit angehören mag, wo seine Gebeine um das Jahr 768 von Trient nach Passau gebracht worden. Was jedoch da erzählt wird, dürfte wohl allen Glauben verdienen, da dieser kurze Lebensentwurf gewiß nach zuverläßigen Quellen bearbeitet worden. Vergl. Hansiz, *Germania Sacra*, tom. I, p. 64 ad 68.)

Um die Mitte des fünften Jahrhunderts.

Der heil. Valentin, obgleich aus anderer Gegend herkommend, bahnte dem heil. Severin, Apostel von Noricum, den Weg, den dieser gleich nach seinem Hintritte mit muthigem Eifer und glücklichem Erfolge betreten. Bewaffnet mit dem göttlichen Worte zog er von fernem Meergestade heran, wahrscheinlich aus den Niederlanden oder aus England, wie gewöhnlich dafür gehalten wird, und wollte den Bewohnern der Inn- und Donau-Ufer das Licht des Evangeliums bringen. Indessen die Mah-

nung des Apostels: „Wie werden sie predigen, so sie nicht gesandt werden[1]? wohl erwägend, begab er sich zu dem Statthalter Christi, um dem Befehle des großen Heidenlehrers gemäß das heilige Werk zu beginnen. Der heil. Leo saß dortmals auf dem Stuhle Petri, nach welcher Angabe sich denn auch die Zeit bestimmen läßt, wann unser Heiliger in die norischen Lande gekommen. Leo stand der Kirche vor zwischen den Jahren 440 und 461; in diesen Zeitabschnitt fällt demnach die Sendung des heil. Valentin, und zwar in die ersten Jahre des Oberhirtenamtes dieses heiligen Pabstes, was sehr wahrscheinlich wird aus dem Alter des Lucillus, eines Jüngers des heil. Valentin, denn im Leben des heil. Severin von Eugippius wird gesagt[2], dieser sey im Jahr 480 schon ein abgelebter Greis[3] gewesen. Es ist aber kaum zu vermuthen, daß sich Lucillus erst in spätern Jahren der Leitung des heil. Valentin werde übergeben haben.

Von Rom begab sich der Heilige sogleich nach Passau[4], und begann die Lehre Jesu den dortigen Bewohnern zu verkünden. Seine Worte fanden aber kein Gehör, worüber er so betrübt ward, daß er den Entschluß faßte, die Fahne des Kreuzes anderwärts aufzupflanzen, und zur Einholung der nöthigen Weisungen abermal zu dem allgemeinen Vater der Christenheit sich zu verfügen. Leo, betroffen über diese so schnelle Wiederkehr, entgegnete dem Heiligen,

1) Röm. X, 15.
2) *Cap.* 11.
3) *Homo decrepitus.*
4) *Batava Castra.*

als er ihm die Ursachen vorlegte: Verkündige die Lehre, halte an, es möge gelegen seyn oder nicht; herrlich wird die Frucht deiner Mühen seyn, wofern du es über dich gewinnest, auszuhalten, und die Wildheit des lange widerstrebenden Volkes zu sänftigen. Sollte dir aber auch der dritte Versuch mißlingen, so magst du mit meiner Erlaubniß und dem apostolischen Geheiße zu andern Völkern als Glaubensbote ziehen. Hiernach legte er ihm die Hände auf, ertheilte ihm die bischöfliche Weihe, und entließ ihn gestärkt mit seinem Segen.

Bald erschien Valentin wieder zu Passau, und erhob mit neuer Kraft seine Stimme zur Verkündung des Heils, aber auch dießmal wieder verhallten seine Worte fruchtlos. Die Bewohner der Gegend — Arianer und Heiden — standen wider ihn auf, und stießen ihn nach schmählicher Mißhandlung über die Gränze ihres Landes. Den Staub von seinen Füßen abschüttelnd, zog er nun nach Rhätien, verkündete allenthalben das Wort der Erlösung, und ärntete tausendfältige Früchte ein für die erlittene Unbild. Zuletzt kam er in das Bergland von Tirol, und streute den Samen des Reiches Gottes in dem Vintschgauer Thale aus, wo er mitten unter den Felsgebirgen ein sehr empfängliches Erdreich fand [5]. Zu Mais,

5) Das Vintschgau oder Finstgau, auch Vinstgöw, lateinisch *Vallis venusta,* italienisch *Valle di Venosta,* ist ein schönes und romantisches Tiroler Thal, das auch das Münster- und Passayr-Thal umfaßt, und sich von Glurens bis Meran neun Meilen hin dehnt, auf einer Breite von einer

unweit Meran, ließ er sich nieder, und hatte den Trost zu sehen, wie rings um ihn eine reiche Saat aufsproßte[6]). Zuweilen drang er auch vor gegen Italien hin, überall wohlthätige Fußstapfen zurücklassend, bekehrte und taufte er viele Heilsbegierige. Seine Predigten begleitete Gott mit hoher Wunderkraft, wodurch die Heiden und Irrgläubigen, in Staunen gesetzt, einer Religion gewonnen wurden, die solche Macht verleiht.

Valentin hatte in seinen Vorträgen eine unwiderstehliche Salbung, die oft den lauesten Willen zur Wahrheit zog. So eifrig und standhaft er aber in der Verkündigung der Heilslehren war, so liebreich und anziehend bewährte er sich in seinem Wandel, und bewies immer zuerst in der That, was er in Worten auszudrücken sich vorgenommen. Um Geist und Herz, die ohne den himmlischen Thau nur zu häufig austrocknen, immer neu aufzufrischen, widmete er einen großen Theil der Nacht, und so viel er dem Tage abgewinnen konnte, dem Gebete und den Betrachtungen, und erbaute sich daher, um entfernt von dem Menschengewirre sich in Gott ungestört zu versenken, eine kleine Zelle, die man jetzt noch im Schlosse Neuburg, das vor Zeiten Trautmannsdorf hieß, unter dem Namen St. Valentin's Kammer, den Fremden zeigt.

Valentin stiftete auch eine Genossenschaft von Priestern, die unter gemeinsamer Regel lebten, und ihm

---

halben Meile. Die Venonen sollen ihm den Namen gegeben haben. Sieh Legenden Heiliger Gottes und verehrter Landespatronen in Oestreich ꝛc. S. 3.

6) Mais, *Majae* oder *Alpes Majae*, wird zuweilen auch Matsch genannt. Hansiz, a. a. O. S. 67.

in seinen apostolischen Arbeiten als Gehülfen unterstützten. Der heil. Lucillus, einer seiner Jünger, nennt ihn ausdrücklich seinen Abt, wie im Leben des heil. Severin von Eugippius zu lesen ist[7]. Lucillus gesellte sich nach seines Lehrmeisters Tod dem heil. Severin bei, und war dessen treuer Gehülfe bei'm Werke der Bekehrung. Nach dem Tode dieses Apostels stand er noch als hochbetagter Greis einem Kloster bei Wien vor. Sein Leib wurde später nach Italien gebracht.

Der heil. Valentin starb am 7. Jäner, wie Eugippius ausdrücklich berichtet; sein Todesjahr ist jedoch unbekannt; Einige geben das Jahr 440, Andere 442, wieder Andere 470 an, so viel ist indeß gewiß, daß er 474 nicht mehr am Leben war[8]. Seine Jünger setzten seine Leiche in der von ihm erbauten Kirche zu Mais bei, welche in ganz Rhätien sehr berühmt wurde. Als Mais in die Gewalt der Longobarden kam, wurden die Gebeine des Heiligen nach Trient gebracht, in der

---

7) Epiphaniorum die cum Sanctus se Lucillus presbyter abbatis sui S. Valentini Raetiarum quondam Episcopi diem depositionis annua solemnitate in crastinum celebraturus sollicitus intimasset, idem famulus Dei ita respondit: Si B. Valentinus haec tibi celebranda solemnia delegavit, ego quoque tibi in eodem die vigiliarum mearum studia observanda migraturus è corpore derelinquo. In his sermonibus tremefactus cum se magis utpote homo decrepitus, enixius commendaret, quasi primitus transiturus, adjecit: hoc erit sancte presbyter quod audisti, nec enim Domini constitutum humana voluntate praeteriet. *Cap.* 11.

8) Vergl. Hansiz, a. a. O. S. 67.

Folge aber mit Jenen des heil. Corbinian, Bischofs von Freising, nach Passau versetzt [9]. Sein Festtag wird am 7. Jäner begangen; das römische Martyrologium aber gedenket seiner am 29. October.

Der heil. Reinhold,

Mönch und Märtyrer in Westphalen.

Von diesem Heiligen, der von Karl dem Großen abgestammt seyn soll, weiß man sehr wenig Zuverläßiges. Es heißt, er habe sich zu St. Pantaleon in Köln dem Klosterstande gewidmet, und sich besonders durch seine Demuth und Armenliebe ausgezeichnet. Maurer oder Steinhauer, über die er auf Befehl des Abtes die Aufsicht hatte, indem er selber auch diese Handarbeit verrichtete, sollen ihn aus Neid ermordet, und seinen Leichnam in's Wasser geworfen haben, der Leib des Heiligen aber sey wunderbarer Weise entdeckt worden.

Als in der letzten Hälfte des eilften Jahrhunderts die Bewohner von Dortmundt in Westphalen von dem heil. Erzbischof Hanno [1]) in Köln einen Heiligenleib begehrten, bewilligte er ihnen den Sarg des heil. Reinhold. Unter großem Volkszulaufe und mit ausserordentlicher Feier-

---

9) Sieh unser Werk am 6. September im Leben des heil. Corbinians.

1) Er wurde den 3. März 1055 zum Erzbischof erwählt, und starb den 4. Dezember 1075. Vergl. unser Werk an diesem Tage.

lichkeit geschah die Uebertragung am 7. Jäner, an welchem Tage, nach Tritheims Bericht[2]), ehehin sein Fest zu Dortmundt begangen wurde. Mehrere Martyrologien gedenken dieses Heiligen.

Vergl. Bollandus, tom. I *Januarii, p.* 385 *et seqq.*

---

2) *De Viris illust. Ordin. S. Bened., l.* 3, *cap.* 249.

13. Jäner.

Der sel. Gottfried,

Graf von Kappenberg, Prämonstratenser.

(Sein Leben schrieb ein gleichzeitiger Mönch von Kappenberg, nach Berichten von Augenzeugen. Connabimur ea, quae sub oculis fratrum nostrorum acta vel dicta sunt, explanare, sagt er, in seinem Vorworte. Nebst diesem haben wir noch einige andere Biographien des Dieners Gottes, die aber von geringerem Werthe sind. Vergl. Bollandus, tom. I., S. 834 bis 883 u. S. 1111 bis 1113.)

Jahr 1127.

Gottfried erblickte das Tageslicht 1097 auf dem westphälischen Schlosse Kappenberg, dem Sitze der berühmten Grafen dieses Namens, denen die Umgegend angehörte; sein Vater hieß auch Gottfried, seine Mutter Beatrix. Väterlicher Seits stammte er aus dem Geblüte Karls des Großen, und mütterlicher Seits war er ein Abkömmling der deutschen Kaiser aus dem schwäbischen Hause [1]). Was hätten ihm aber alle diese zeitlichen Vortheile genützt, wären nicht in seinem Hause nebst dem Adel auch zugleich die Tugend erblich gewesen. Sein Großvater, der gotts. Hermann, hatte besonders in letzterer Beziehung den Ruhm des Hauses hochgesteigert, da er in demselben die Reinheit und Einfalt der

1) Sieh Bollandus a. a. O. S. 855.

Sitten fest zu begründen bedacht gewesen. Mehrere Wunder haben seine Heiligkeit bestätiget, und so von seiner Seligkeit im Himmel, dem Lohne bewährter Tugend, den Wiederschein gegeben.

Dieser große Ahnherr hatte auf Gottfried die liebenswürdigsten Tugenden, — Milde, Bescheidenheit, Sanftmuth, Gottesfurcht und Mitleidsgefühl vererbt, mit denen der Abkömmling noch vorzügliche Geistesgaben verband, — Klugheit, Scharfsinn und Beredtheit. Er widmete sich dem Waffendienste, und hatte da Gelegenheit, diese schönen Eigenschaften der Natur in ihrer ganzen Kraft zu entwickeln. Sein Gerechtigkeitssinn und seine Menschenliebe bewogen ihn aber, dem Waffendienste zu entsagen, und der Gnade des Herrn, der ihm zurief, sich ganz zu ergeben. Dieß geschah im Jahr 1121, und zur Vollführung dieses Werkes bediente sich Gott des heil. Norbert, der damals in den westphälischen Landen als Bußprediger auftrat und glänzende Wunder der Bekehrung wirkte.

Gottfried folgte dem heil. Norbert, und bewog auch zugleich seine Gemahlin, Namens Jutta, Tochter des Grafen von Arnsberg, seinen Bruder Otto und seine Schwester Beatrix, dem Herrn sich zu weihen. Ueberdieß traten noch viele seiner Verwandten, gerührt durch sein Beispiel und seine Ermahnungen, in dessen Fußstapfen.

Alle seine Güter vertheilte er unter die Armen, und behielt nur einige Häuser zurück, nebst dem Schlosse Kappenberg. Nun stiftete er drei Klöster, die er dem Orden von Premontré, welchen der heil. Norbert eben gestiftet hatte, untergab. Diese drei Genossenschaf-

ten waren Kappenberg, Varlar und Ilbenstadt oder Ilmstadt in der Wetterau, fünf Stunden von Frankfurt a. M.

Gottfried lebte nun zu Kappenberg mit den Genossen seiner Tugend und Bußwerke, und leuchtete ihnen durch Eifer und vollkommen abgetödteten Wandel vor. Er lebte von Wasser und Brod, und brachte durch Gebet und Nachtwachen den Leib gänzlich unter die Herrschaft des Geistes. Man sah ihn niemals außerhalb seiner Zelle, als wenn Arme und Kranke seiner Gegenwart und seiner Hülfe bedurften, oder wenn sonst ein Liebeswerk seinen Eifer und seine Demuth in Anspruch nahm. Nachdem zwei Jahre auf diese Weise verflossen waren, suchte er mit seinem Bruder um das Ordenskleid der Prämonstratenser an, — welches ihm auch bewilligt wurde.

Hierauf schickte ihn der heil. Norbert nach Premontré in Frankreich, um da die aufblühende Genossenschaft durch seine Tugenden und seine Bußfertigkeit zu erbauen. Der heil. Ordensstifter, der indessen auf den erzbischöflichen Stuhl zu Magdeburg erhoben worden, wollte Gottfried in seiner Nähe besitzen, um sowohl seinen weisen Rath als auch sein Beispiel sich zu Nutze zu machen, und beschied ihn zu sich in seine bischöfliche Stadt Er nahm seinen Weg über Ilmstadt, wo er erkrankte, und nach seinem heißen Verlangen, aufgelöst zu werden und mit Christo zu seyn, am 13. Januar 1127, in seinem dreißigsten Lebensjahre den Lohn seiner Tugenden empfieng. Zwanzig Jahre später wollte sein Bruder Otto dessen Leib nach Kappenberg bringen lassen, wie es der gottsel. Ordensmann sterbend verlangt

hatte; die Ilmstädter bewarben sich aber mit so unnachgiebiger Zudringlichkeit um denselben, daß man ihnen die Hälfte zurück lassen mußte. Es werden eine Menge Wunder erzählt, die an dem Grabe und auf die Fürbitte des Dieners Gottes geschehen sind. Mehrere Martyrologien erwähnen seines Sterbtages, und geben ihm den Namen „heilig." In einigen deutschen und niederländischen Klöstern ist sonst sein Fest am 13. Jäner, am 12. Februar und am 16. September, an welchen Tagen Uebertragungen seiner Reliquien Statt gefunden, begangen worden. In Spanien wird sein Tag am 16. September als semiduplex gefeiert.

Der gottsel. Otto war der dritte Vorsteher des Klosters Kappenberg, starb 1172 des Todes der Gerechten, und ward im Chore der Kirche zu Kappenberg begraben.

Der vierte Probst war Herrmann, Graf von Arnsberg, ein Sohn Lothars und der sel. Aldegunde, und wird gleichfalls unter die Gottseligen gezählt. Er stand dem Kloster beinahe vierzig Jahre vor, und starb den 6. August 1210. [2]).

---

2) Vergl. das Verzeichniß der Pröbste zu Kappenberg von Mallinckrott.

14. Jäner.

Der gottsel. Engelmar,

Einsiedler und Märtyrer in Baiern.

Der Vater Engelmars war ein gemeiner Landmann in Baiern. Durch die Gnade Gottes der Nichtigkeit der Erdengüter sich wohl bewußt, entsagte er zu Ende des zwölften Jahrhunderts, aus Liebe zu Jesu, allen seinen Besitzungen, und widmete sich ganz dem Dienste der Gottseligkeit unter der Leitung eines Bischofs der Armenier, Namens Gregor, der unweit Passau [1]) sich niedergelassen hatte, und da in heiliger Abgeschiedenheit mit himmlischen Betrachtungen sich beschäftigte. Gregor starb, wie er es vorhergesagt, am 23. Oktober, gerade um die Stunde, wo jene berühmte Sonnenfinsterniß im Jahr 1093 eingetroffen, auf welche eine so große Sterblichkeit folgte, und der bekannte Kreuzzug nach Jerusalem, unter Anführung des tapfern Gottfried von

1) In dem lateinischen Lebensabrisse heißt es *circa Pataviam*, worunter Rader wohl unrichtig Padua in Italien versteht. Richtiger sagt Brunner: «Engelmarus ruri educatus et ab agro stivaque ad cultum animi transgressus, Gregorio Armeniae pontifici *in Boica exuli* in disciplinam se dederat.»

Bouillon, unternommen wurde [2]). Nach dem Tode seines geistlichen Vaters begab sich Engelmar in die Einöde, beschäftigte sich da mit Handarbeit, und oblag nebenbei Tag und Nacht dem Gebete mit außerordentlichem Bußeifer. Die Einwohner allumher, erbaut durch die Gottseligkeit dieses Mannes, bezeigten ihm große Verehrung; darob entstand unseliger Neid in dem unbewachten Gemüthe seines Gefährten, der mit der Steigerung der Hochachtung, welche das Volk Engelmarn erwies, seine Leidenschaft erstarken ließ, bis er endlich den gottlosen Entschluß faßte, ihn aus dem Wege zu räumen. Und nachdem dieser andere Kain die räuberische That am 14. Jäner wirklich vollbracht hatte, verbarg er den Leichnam, hielt sich noch einige Zeit in der Gegend auf, bis er, verfolgt von seinem Gewissen und dem ewigen Richter, entfloh, und ohne bleibende Stätte umherirrte. Bald vermißte man den Diener Gottes; er ward aufgesucht, seine Leiche entdeckt, und in der Folge sehr ehrenvoll bestattet von Rudbert, erstem Probst von Windsberg. Sein Todesjahr hat der Lebensbeschreiber nicht angegeben.

Bei der Zelle des gottſ. Engelmars erhob sich gleich

---

2) Die Ursperger Chronik schreibt: «Anno 1093 eclipsis solis facta est IX Kal. Octobr. hora tertia et mortalitas magna subsecuta.» Und Dodechin im Anhange zu Marianus: «Eclipsis solis facta est hora tertia diei et draco visus est. Anno 1094 pestilentia magna fuit.» — Obiger Kreuzzug wurde zu Ende des Jahrs 1095 im Concil von Clermont beschlossen unter Pabst Urban II., und im folgenden Jahre auch schon eröffnet.

nach seinem Tode das Prämonstratenser-Kloster Windsberg. Das Verzeichniß der Aebte bei Hund setzet seine Entstehung in das Jahr 1125, und nennt als ersten Vorstand den eben gedachten Rudbert, der fünfzehn Jahre dasselbe regierte.

Das Grab des Dieners Gottes wurde bald häufig besucht, und an demselben geschahen mehrere Wunder.

Sein Leben schrieb ein Mönch von Windsberg, und dasselbe steht bei Canisius, *Lect. Antiq.* tom. VI, und bei Bollandus, tom. I. *Jan.* p. 977. Sieh auch Rader, Hund u. A. m.

---

16. Jäner.

Der heil. Thosso oder Tozzo,

Bischof von Augsburg.

Von diesem Heiligen wissen wir nichts, als was in dem Leben des heil. Magnus, das man Theodor zuschreibt, von ihm erzählt wird. Nun aber ist diese Geschichte, wie wir im Leben des heil. Wicterp am 18. April, und des heil. Magnus am 6. September nachgewiesen, sehr verwickelt und enthält vielfältige Unrichtigkeiten und Widersprüche. Um hier Wiederholungen zu vermeiden, verweisen wir die Leser auf die hierher sich beziehenden Erörterungen an den betreffenden Tagen, und theilen blos einige wenige Angaben mit, die uns annehmbar erscheinen.

Thosso lebte im achten Jahrhundert, und mußte ein Mann von hoher Tugendgabe gewesen seyn, da der heil. Wicterp, Bischof von Augsburg, ihn zu seinem Freund und Gehülfen erwählte. Wie man glaubt, war der Schauplatz seiner apostolischen Arbeiten das Allgäu, wo er während fünf und zwanzig Jahre eine Menge Ungläubiger bekehrte, und in Andern den erloschenen Glauben wieder neu belebte.

Nach dem Tode des heil. Wicterp, bestieg der heil. Thosso den bischöflichen Stuhl zu Augsburg. Während seines, obgleich ziemlich kurzen, Hirtenamtes, stiftete er manche Denkmale seiner Frömmigkeit und seines uneigen-

nützigen Eifers. . Besonders hatten die Ordensmänner seiner Freigebigkeit sich zu erfreuen; vor seinem Hintritte vermachte er sein ganzes Vermögen dem von dem heil. Magnus gegründeten Kloster Füßen an den julischen Alpen. Er entschlief selig im Herrn am 16. Jäner zu Anfange des letzten Viertels des achten Jahrhunderts, und hinterließ eine über seinen Tod höchst traurige Kirche, die nebenbei auch hart mit den Kriegsverheerungen heimgesucht ward. Er wurde in der Kirche der heil. Afra bestattet, in welcher seine heiligen Ueberreste der Verehrung der Gläubigen ausgestellt sind.

Wer über diesen Heiligen weitläufigere Erörterungen wünscht, den verweisen wir auf Bollandus, tom. II. *Januarii* p. 55 et seqq., Pl. Braun, Geschichte der Bischöfe zu Augsburg, I. Band, u. A. m.

19. Jäner.

Der heil. Agricius oder Agrôcius,

Bischof von Trier.

Gegen das Jahr 335.

Als nach vielen blutigen Verfolgungen die Kirche Gottes durch Constantin den Großen den so lange ersehnten Frieden erhielt, wurden viele bischöfliche Sitze wieder besetzet, und die Religion blühete herrlich empor aus dem Blute der Märtyrer. Dieses war vorzüglich der Fall mit der Kirche von Trier. Als die heil. Kaisermutter Helena erfuhr, daß der bischöfliche Stuhl daselbst verwaiset sey, stellte sie dem Pabst Sylvester den Antiochenischen Priester Agricius vor, welcher auch für diese Kirche die bischöfliche Weihe empfieng. Seine erste Angelegenheit war, die noch nicht gänzlich ausgereuteten Keime des Heidenthums zu ersticken, und seinem Volke die christliche Gottseligkeit einzupflanzen. Nebstdem predigte er unter dem Schutze der beiden Constantine, des Vaters und des Sohnes, das Evangelium in Gallien und Belgien, wohnte der ersten Synode zu Arles und der allgemeinen Kirchenversammlung zu Nicäa bei, und starb in einem hohen Alter, dessen er sich durch seinen Eifer und wahrhaft apostolische Tugenden würdig

gemacht, etwa gegen das Jahr 335 [1]), nachdem er ungefähr zwanzig Jahre seiner Heerde vorgestanden. Er hat sich unter seinen zwei Jüngern Maximinus und Paulinus den Ersten zum Nachfolger bestimmt.

Vergl. Bollandus, tom. I *Januarii*, *p.* 772 *et seqq.*

---

1) Einige Schriftsteller setzen den Tod unsers Heiligen über dieses Jahr hinaus, unter Andern Miräus und Ghinius; daß sie sich aber irren, ergibt sich daraus, weil es bei dem heil. Hieronymus *in Chronico* heißt, der heil. Athanasius sey von Maximinus, des Agricius Nachfolger, sehr ehrenvoll empfangen worden; dieses geschah aber im Jahr Christi 336, im 30. der Regierung Constantins, wie wir bei Theodoret, l. 1, c. 31, lesen.

22. Jäner.

Der gottſ. Walter von Bierbeke,

Ciſterzienſer zu Hemmerode.

(Seine Lebensgeſchichte verfaßte Johannes Gilmann oder Antonius Gentius, nach dem ſiebenten Buche 38 und 39 Kapitel des Werkes von Cäſarius, mit dem Beinamen Heiſterbacenſis oder von Heiſterbach, einer ehemaligen Ciſterzienſerabtei unweit Bonn, *de Illustribus miraculis et historiis*, und führte die Aufſchrift: *Gesta Domini Walteri de Birbaco militis, postea Monachi cisterciensis.* Cäſarius lebte mit Walter, wie er ſelber bezeuget, *l.* 4, *c.* 54: „Ista nobis retulit sanctae recordationis Walterus de Birbach;“ ferner, *l.* 7, *c.* 26: „Retulit mihi Walterus de Birbach Monachus de Hemmenrode.“ Dasſelbe ſagt er *l.* 5, *c.* 6; *l.* 10, *c.* 12 u. ſ. w. Cäſarius hat zwar als Geſchichtſchreiber in beſagtem Buche wenig Gewicht; was er jedoch als Augenzeuge erzählt, muß wohl als glaubhaft angenommen werden [1]). Sieh Bollandus, tom. II, *Januarii*, p. 447 — 450.)

Jahr 1222.

Bierbeke iſt ein beträchtlicher Ort, etwa eine kleine deutſche Meile von Löwen, und führte ehehin einen freiherrlichen

1) Cäſarius war, wie man faſt allgemein dafür hält, gebürtig aus Köln, trat 1199 in den Ciſterzienſerorden, bekleidete lange Zeit die Stelle eines Novizenmeiſters zu Heiſterbach, wurde dann Prior in der Abtei Villers in Brabant, und ſtarb um das Jahr 1240. Nebſt oben angeführtem Werke, das zuerſt 1481 zu Nürnberg, dann 1604 zu Douai durch den

Titel. In der Folge aber kam das Gut an die Grafen von Arſchot, in deren Gebiet es lag. Walter, deſſen Lebensbeſchreibung wir hier mittheilen, war einer der berühmteſten Barone von Bierbeke, und erhob ungemein die Ehre ſeines Hauſes. Von Jugend auf hatte er eine große Andacht zur allerſeligſten Jungfrau, die er als ſeine Beſchützerin verehrte, und bewährte überhaupt kindliche Freude an allen frommen Uebungen. Sogar Faſten und Almoſengeben blieben ihm in zarten Jahren nicht fremd. Dieſe Tugenden glänzten an ihm auch, nachdem er ſich dem Waffendienſte gewidmet hatte, in welchem er ſich übrigens gleicher Maßen durch ſeine Tapferkeit auszeichnete. Dem damaligen Kreuzzuge nach Paläſtina hat er ſich auch angeſchloſſen, um die Chriſten aus der Dienſtbarkeit der Türken zu befreien [2]).

Ein Turnier führte zunächſt die Veranlaſſung herbei, daß er ſeinem bisherigen Stande entſagte, und nun ganz dem Dienſte Gottes unter dem Schutze der heil. Jungfrau, deren Fürbitte er große Gnadenerweiſe verdankte, auf immer ſich weihte. Zum Zeichen dieſes Entſchlußes begab er ſich eines Tages in eine unter Anrufung der Mutter des Herrn ſtehende arme Kirche, warf ſich, einen Strick um den Hals, vor dem Altare auf die Erde hin, ſchwur dieſer mächtigen Fürſprecherin ewige Treue, und

---

gelehrten Colvenetius erſchienen iſt, ſchrieb er noch *de Vita et Passione S. Engelberti.* Köln 1633.

2) Vergl. Cäſarius, l. 10, c. 12: «Frater Walterus... referre solet miraculum mirabile, cui se interfuisse memorat. *Cum peregrini in prima expeditione obsiderent civitatem Achon etc.*

zum Beweiſe ſeiner Ergebenheit entrichtete er von nun an eine jährliche Steuer zu Ehren der Gottesmutter. Vor den Feſttagen Mariens, wie auch an den Freitagen pflegte er bei Waſſer und Brod zu faſten, und gab im Uebrigen noch das Beiſpiel aller chriſtlichen Tugenden, weßhalb ihm Gott auch die Wunderkraft verlieh.

Um indeſſen ſeiner Gottſeligkeit ungeſtörter obzuliegen, trat er zu Hemmerode in den Ciſterzienſerorden, der damals in ſeiner herrlichſten Blüthe ſtand. Wegen ſeiner Beſcheidenheit und ſeines gründlich frommen Sinnes erwählte man ihn alsbald zum Empfange der Fremden. Seine Liebe zu den Armen war ſo groß, daß er nicht ſelten ihnen ſeine ganze Baarſchaft austheilte; zur Winterzeit zog er einmal ſeine Schuhe aus, und gab ſie einem Dürftigen, der ihm eben auf der Straße begegnete [3]). Er war in vollem Sinne des Wortes ein Friedensſtifter, und eilte mit Worten der Verſöhnung überall hin, wo er entzweite Gemüther wußte. Er beſaß eine ungewöhnliche Kraft, jegliche Leidenſchaft zu bändigen, und durch Wort und That Verirrte zu beſſern Geſinnungen zu bringen [4]). Mit beſonderer Salbung verſtand er, die Verſuchung Leidenden zu muthigem und beharrlichen Widerſtande zu kräftigen, und verhehlte ihnen deßfalls nicht, daß er ſelber auch ſchwere Kämpfe zu beſtehen habe. Die Gabe des Gebetes und der Thränen

---

3) Haec me praesente facta sunt, ſagt Cäſarius.

4) Discortantes concordabat, inobedientes exorabat, iracundos et impatientes ad cor saepius revocabat, tentatos exemplis plurimis, quae semper ad manum habebat, allelujabat. Joh. Gilmannus, *cap.* 4.

beſaß er in hohem Grade; jenes verrichtete er gerne ſte-hend, das Auge gen Himmel gewendet, dieſe floſſen am häufigſten über Tiſch, wo er ſich in die Betrachtung des Geheimniſſes der Menſchwerdung zu vertiefen pflegte.

Walter beſchloß ſein tugendhaftes Leben zu Vil-lers, dem bereits gedachten Ciſtercienſerkloſter in Brabant, im Jahr 1222, allem Anſcheine nach den 22. Januar. Auch hat ihn Gott nach ſeinem Tode durch Wunderzeichen verherrlicht. An ſeiner ehemaligen öffentlichen Vereh-rung in Brabant iſt nicht zu zweifeln; nur weiß man nicht, ob er förmlich canoniſirt worden.

---

26. Jäner.

Der heil. Marus,

Bischof von Trier.

Die Geschichte hat uns von dem Leben und Wirken dieses heiligen Oberhirten keine Umstände hinterlassen. Nur weiß man so viel, daß er als Nachfolger des Bischofs Evemer auf dem Trierischen Stuhle gesessen, wahrscheinlich unter dem heil. Pabste Hilarus, dem Nachfolger des heil. Leo des Großen [1]. Ferner hat die Ueberlieferung im Allgemeinen von ihm aufbewahrt, daß er sich sehr freigebig gegen die Kirchen erwies, und seiner Heerde mit dem Beispiele aller Tugenden vorleuchtete. Er wurde in der alten St. Paulinskirche zu Trier beigesetzt, wo man folgende Grabschrift entdeckte: Der Gott gefällige Bischof Marus hat in seinem Leben durch viele Tugenden sich bewährt. Seine Thaten stehen aufgezeichnet in einem Buche [2]. Dieses Buch ist aber nicht auf uns gekommen. Des Heiligen Grab ist durch viele Wunder, die an demselben

1) Hilarus oder Hilarius wurde 461 auf den Stuhl des heil. Petrus erhoben, und regierte die Kirche etwa sechs Jahre.

2) Praesul Marus Deo dilectus multas carne vivens egit virtutes.

geſchahen, und durch den Zulauf des Volkes ſehr berühmt geworden. Die Kirche von Trier begeht ſein Feſt am 26. Januar.

Sieh Bollandus, tom. II *Januarii*, p. 730; Brower und Hontheim.

Die gottſ. Hazeka,

Klausnerin bei dem Kloſter Sittichenbach in Thüringen.

Dieſe gottgeweihte Jungfrau war in den Rheingegenden geboren, und kam, man weiß nicht genau durch welche Veranlaſſung, nach Thüringen in das Mansfeldiſche Gebiet, wo das bekannte Ciſterzienſerkloſter Sichem oder Sittichenbach [1]), zwei Meilen von Querfurt, in herrlicher Zucht blühete, und führte in der Nähe dieſes Kloſters ein von aller Welt abgeſchiedenes Leben. Der Unterhalt, wie auch die geiſtigen Gnadenmittel floſſen ihr aus gedachtem Gotteshauſe zu, und muthig verfolgte ſie, wie ein glänzendes Tugendgeſtirn, die Bahn der Vollkommenheit. Man bewunderte hauptſächlich an ihr die Einfalt einer Taube, verbunden mit wahrhaft engliſcher Geduld

---

1) Vergl. die Geſchichte dieſer Abtei in der *Thuringia Sacra*, *p. 727 et seqq.* Bei Menken, tom. II, fol. 1602, wird dieſer Name folgender Maßen gedeutet: «Sittichenbach ein Ciſterzienſer «cloſter bei Oſterhawſen, aldo ins cloſter iſt ein ſchöner born, «do ſal wunderlich ein Sittich im refir geſeſſen, danne der Tit«tel georſacht Sittich in der Bqch.» Sieh auch Leuckfeld, *Antiqq. Walkenried. Part. I.*

in den vom Himmel ihr beſchiedenen Leiden. Nachdem ſie ſechs und dreißig Jahre als Klausnerin in der Uebung aller Tugenden eines abgetödteten Lebens dem Herrn gedient, entſchlief ſie eines ſeligen Todes am 26. Jäner 1261, und wurde den 17. Februar im Kloſter Sichem begraben. Man ſchreibt ihrer Fürbitte einige Wunder zu, und ihr Name findet ſich in einigen beſondern Martyrologien. Ferrarius, welcher ihrer auch gedenket unterm 25. Januar, hat ſich indeſſen betrogen, wenn er das hier erwähnte Sichem nach Brabant in die Gegend von Dieſtheim verſetzet.

Ein gewiſſer Prieſter Hermann, vielleicht derſelbe, welcher das Leben Folucuins, erſten Abtes von Sichem, beſchrieben, und etwa auch ein Abt dieſes Kloſters geweſen ſeyn mag, hinterließ uns einen ſehr kurzen und mangelhaften Bericht von ihren Lebensumſtänden. Bollandus hat denſelben nach einer Handſchrift in der Karthaus von Köln, und nach einer Andern des Paderborniſchen Kloſters Bodeken, tom. II *Januarii* p. 758 et 759, und im Anhange p. 1151 abdrucken laſſen.

27. Jäner.

Der heil. Gamelbert,

Priester in Baiern.

(Das handschriftliche Leben des Heiligen befand sich ehemals in der Benedictinerabtei St Emmeram in Regensburg. Vergl. Rader, *Bavaria Sancta*, tom. II, und Wolfgang Selender. Eine andere Handschrift bewahrte die Karthaus zu Köln unter dem Titel: *Antiquitates selectae de vitis Sanctorum ex MSS. Carthusiae Gamnicensis in Thuringia, opera F. Jacobi Bilagii Erfordiensis Carthusiani;* aus dieser Sammlung veranstaltete Joh. Gamans, aus der Gesellschaft Jesu, eine Abschrift, welche Bollandus in seine Sammlung, tom. II *Januarii* p. 783 – 787, aufnahm. Weder der Verfasser dieses Lebens, noch die Zeit, in welcher es geschrieben worden, sind uns bekannt, indessen scheint es nach glaubhaften Ueberlieferungen und Denkmalen abgefaßt zu seyn.)

Zu Ende des achten Jahrhunderts oder um das Jahr 800.

Gamelbert, den Andere auch Gamulbert, Amelbert oder Amalbert nennen, ward im niederbairischen Dorfe Michelsbuch [1]), im damaligen Gerichte Deggendorf, auf der Südseite der Donau, wahrscheinlich im Anfange des achten Jahrhunderts geboren, also zu einer Zeit, wo die christliche Religion in Baiern schon erfreuliche Wurzeln geschlagen hatte. Seine Eltern waren ziemlich reiche Gutsbesitzer, und verwandten ihr Vermögen nach dem Geiste des Evangeliums. Unter streng christlicher Aufsicht bewährte sich Gamelbert als ein

1) Lateinisch Fagetum.

Kind des Segens; Gehorsam, Frömmmigkeit, Unschuld waren die treuen Gefährten, die ihn durch die Klippen des Knabenalters führten, denn sein einziges Bestreben gieng dahin, die Mahnung des Apostels zu befolgen, der da sagt: In Hinsicht des Bösen bleibet Kinder, aber an Einsicht suchet vollkommen zu werden [2]. Mit diesen liebenswürdigen Tugenden, welche hauptsächlich aus der ihm angebornen Sanftmuth entsprangen, verband er einen lebhaften Geist, und eine besonnene Herzhaftigkeit, welches seinen Vater bewog, ihn dem Waffendienste zu weihen. Allein der Gefahren eingedenk, welche in diesem Stande der Unschuld drohen, weigerte er sich dieses Ansinnens, und warf die ihm angelegte Rüstung ab. Darob erzürnten seine Brüder, legten dieß Benehmen als Engherzigkeit und Feigheit aus, und giengen in ihrer Verblendung so weit, daß sie ihm jegliche Schmach entgelten ließen; sein Vater wies ihm sogar zur Strafe die Hutung seiner Heerden an. Der fromme Jüngling nahm diese Prüfung als ihm von Gott beschieden geduldig an, und suchte dem Willen des Herrn in Allem getreu nachzukommen.

Als er eines Tages auf dem Felde eingeschlafen, fand er auf seiner Brust ein Buch; dieß war für ihn ein Antrieb, lesen und schreiben zu lernen, um sich mit den stummen Zeugen der Wahrheit zu befreunden, und bei ihnen nöthigen Falles stets sich Raths zu erholen. Gottesfürchtige Männer, an die er sich in kindlicher Einfalt wendete, erkannten seinen höhern Beruf, und er-

---

2) I Kor. XIV, 20.

theilten ihm Unterricht in der Wissenschaft des Heiles, worin er schnelle Fortschritte machte.

Nüchtern, sparsam im Reden, und keuschen Sinnes, wie er war, gelang es ihm auch, nie im Geringsten die Nächstenliebe zu verletzen, und sich in den größten Versuchungen zu etwas Sündhaftem verlocken zu lassen. Dem Feinde seiner Seele wußte er stets durch Flucht zu entgehen, und hierin bestehet wahrhaftig der christliche Heldenmuth.

Gamelbert wurde indessen zum geistlichen Stande gebildet, und er empfieng mit heiliger Inbrunst die Priesterweihe an dem Tage, wo sein Vater mit Tod abgieng. Bei der Theilung des Erblasses fiel ihm das Haus, in welchem er das Tageslicht erblickt, nebst dem damit verbundenen Edelgute und der Kirche des Ortes zu. Dieses Erbe sah er aber mehr als das der Armen, denn sein Eigenthum an, als und ein treuer Jünger des Evangeliums unterstützte er mit väterlicher Milde jeden Hülfsbedürftigen. Während der fünfzig Jahre, die er von seinem Eintritt in's Heiligthum in seinem Hause zubrachte, und mit großem Eifer die pfarrlichen Dienste versah, übte er das strengste Fasten, und enthielt sich durchaus aller Fleischspeisen. „Dem Blinden," sagt sein Lebensbeschreiber, „war er Auge, und Fuß dem Lahmen; den Reisen„den stand immer seine Thüre offen; den Kranken und „Bedrängten leistete er jeden erdenklichen Beistand, den „Todten weihete er nebst der Bestattung sein Gebet."

Nachdem er, wie gesagt, fünfzig Jahre in heiliger Bußfertigkeit und in Wohlthun als Priester verlebt, unternahm er noch Andachts halber eine Wallfahrt nach Rom

zu den Gräbern der Apostel[3]); er mag damals wenigstens schon fünf und siebzig Jahre alt gewesen seyn. Auf seiner Pilgerreise taufte er einen Knaben, dem er den Namen **Utho** beilegte, und von ihm weissagte, er werde dereinst in hohem Rufe der Heiligkeit glänzen[4]).

In sein Vaterland zurückgekehrt, legte er mit erneueter Kraft wieder Hand an das Werk seiner Heiligung. Ueberzeugt, daß uns die Abgeschiedenheit diesem wichtigen Ziele am Sichersten entgegenführt, pflanzte er in einiger Entfernung von seiner Wohnstätte rings umher vier Kreuze auf, und nahm sich vor, diese Grenze nie mehr zu überschreiten. Ein einziges Mal, um eines Werkes der Liebe willen glaubte er eine Ausnahme machen zu dürfen. Ausserhalb dieser Kreislinie sah er nämlich eines Tages zwei Männer im Kampfe begriffen, schnell eilte er ihnen zu, und durch seine ernstlich milden Zusprüche gelang es ihm, die Todfeinde vollkommen mit einander zu versöhnen. Ueberhaupt besaß er ganz eigens die Kunst, überall den Frieden herzustellen und zu erhalten.

Während der vierzigtägigen Fasten, wo seine ganze Nahrung in Wasser, Brod und etwas Salz bestand, überließ er in seinen letzten Jahren die Obsorge der Pfarrei

---

3) «Quinquaginta annis... peractis in his et talibus operibus, Romam perexit causa orationis,» sagt der Ungenannte; **Rader** hingegen scheint diese Reise in die ersten Jahre eines Priesterthums zu setzen, indem er schreibt: «totumque se ad res divinas convertit; sacrisque initiatus Romam profectus est.»

4) Das Leben des gottf. **Utho** werden wir unterm 3. Oktober geben.

seinem Gehülfen, um ganz ausschließlich dem eigenen Seelenheile obzuliegen. Wer inzwischen ihm beichten wollte, dem nahm er an dem Fenster seiner Zelle das Bekenntniß seiner Sünden ab.

Indessen kam die Stunde seines Todes heran. Seine Gemeinde, welche über diesen baldigen Verlust höchst betrübt war, tröstete er mit der Versicherung, Gott habe bereits für ihre geistlichen Bedürfnisse Vorsehung gethan; diesem nach beschied er oben gedachten Utho zu sich, setzte ihn zu seinem Erben ein, und bestimmte ihn zu seinem Nachfolger in der Verwaltung seines Pfarrsprengels. Mit seliger Beruhigung und in heiliger Sehnsucht nach seinem himmlischen Vaterlande, stellte er seinen Pflegempfohlenen ihren künftigen geistlichen Vater vor, und entschlief in Gott den 27. Jäner [5]) um das Jahr 800, beweint von Allen als Wohlthäter, und sogleich verehrt als Heiliger, dem auch mehrere durch seine Fürbitte gewirkte Wunder dieses Zeugniß gaben.

Die heil. Angela oder Angelica Merici,

Stifterin der Ursulinerinen, Jungfrau.

(Gezogen aus der Bulle ihrer Heiligsprechung; aus ihrem Leben, das zu lesen ist im Anfange des Werkes: *Histoire de l'ordre de sainte Ursule, depuis sa fondation jusqu'à nos jours, divisée en quatre parties*, 2 vol. in 4°., ohne Angabe des Verfas-

---

5) *VI Kalend. Februarii;* also nicht am 17. Jäner, wie die Legende der Heiligen in Baiern, S. 147, schreibt.

sers. Paris und Orleans 1776; Helyot, *Hist. des ordres religieux*, tom. IV, p. 150. Vergl. Karl Butlers Nachtrag S. 266 u. flg.)

Jahr 1540.

Es ist eines der größten Wunder der göttlichen Vorsehung, daß sie sich oft der dem Scheine nach schwächsten Werkzeuge bedient, um die erstaunlichsten Dinge auszuführen. Jedermann kennt die großen Wohlthaten, welche Staat und Kirche seit drei Jahrhunderten der Genossenschaft der Ursulinerinen zu verdanken haben, die sich der Erziehung der weiblichen Jugend widmet, und beinahe in allen katholischen Ländern verbreitet ist [1]). Dieses große Werk ver-

---

1) Der Orden der Ursulinerinen besteht aus vierzehn Congregationen, welche zwar verschiedene Satzungen haben, im Grunde aber einen und denselben Zweck verfolgen, nämlich die christliche Erziehung der weiblichen Jugend. Vor der Revolution gab es in Frankreich sehr viele Häuser dieses Ordens; ihre Zahl stieg wohl höher als dreihundert. Eines der berühmtesten war Jenes in der Straße St. Jacques zu Paris, in welchem zum Theil die berühmte Frau von Maintenon gebildet worden. Dieses Kloster besteht nicht mehr; kaum hat der Revolutionsstrom noch einige Merkmale davon zurückgelassen. An verschiedenen Orten Frankreichs sind wieder einige dieser Häuser hergestellt worden, die sich nun rastlos der Erziehung der Jugend widmen. Der Orden hat auch Häuser in Brasilien, in Canada und sogar in Irland; im Jahr 1771 wurde eines zu Cork errichtet. Vergl. das Leben der h. Ursula am 21. October. Während der französischen Staatsumwälzung haben sich die Ursulinerinen durch ihre Standhaftigkeit sehr ausgezeichnet. Sieh unter Andern das Werk: Die Glaubensbekenner der gallicanischen Kirche am Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Bd. III. S. 66 u. f. w.

dankt man einem armen Mädchen, das aber voll des heil. Geistes und des glühendsten Eifers für das Heil der Seelen war. Sie hieß Angela Merici und wurde geboren den 21. März um das Jahr 1470 zu Desenzano am See Gardia in Italien. Ihre Eltern standen in allgemeinem Rufe der Frömmigkeit: daher sie auch ihrer Tochter eine gute Erziehung gaben und ihr frühzeitig die Furcht Gottes einflößten. Von ihrer Kindheit an war Angela ernst und eingezogen. Die Freuden dieses Alters hatten für sie keinen Reiz, und außer religiösen Gegenständen konnte sie nichts ansprechen. Bei dieser natürlichen Tugendanlage hatte sie einen großen Abscheu vor der Sünde.

Die Eltern schaueten mit Wohlgefallen auf die Entwickelung einer so gottesfürchtigen Kindheit, nur mißbilligte der Vater die Abtödtungen, welche Angela in einem Alter, wo man kaum den Namen derselben kennt, übte. Oft unterhielten sich diese frommen Eltern über die künftige Heiligkeit ihrer Tochter. Doch hatten sie die Freude nicht, die gänzliche Entwickelung der Tugendkeime, die sie in ihr Herz legten, zu sehen, da sie frühe starben. Die verwais'te Angela wurde nun nebst der ältesten ihrer Schwestern zu ihrem mütterlichen Oheim nach Salo gebracht. Diese Schwester hatte mit ihr gleiche Gesinnungen, und war die treue Gefährtin ihrer Andachtsübungen. Ihr Oheim, ein reicher und frommer Mann, gestattete ihnen in Bezug auf ihre Andacht vollkommene Freiheit, und sie konnten nun ihrem Gott ungetheilt sich hingeben. Obgleich sie aber in einem sehr geordneten Hause lebten, sehnten sie sich doch nach der Einsamkeit, um da ihre Tage zu beschließen. Ohne Jemand davon in Kenntniß zu setzen, führten sie ihr Vorhaben aus, und

zogen in eine abgelegene Höhle einige Stunden von Salo. Als ihr Oheim sie um die gewöhnliche Stunde nicht nach Hause kommen sah, schwebte er in großer Unruhe, suchte sie auf, und fand sie endlich in ihrer Verborgenheit. Nach einigen Verweisen wegen dieses Schrittes brachte er sie wieder nach Hause, und gab ihnen alle möglichen Mittel an die Hand, zur erwünschten christlichen Vollkommenheit zu gelangen. Sie wußten diese kostbare Gelegenheit zu benutzen; beschäftigten sich von nun an ganz allein mit Gott, und dienten ihm zum größten Erstaunen der ganzen Stadt mit immer gesteigertem Eifer.

Angela sollte indessen eine würdige Braut des gekreuzigten Erlösers werden. Schon indem Gott ihre Eltern von dieser Welt genommen, hatte er von ihr ein schweres Opfer verlangt, das sie aber auch, ihres zarten Alters ungeachtet, mit Ergebung brachte, wiewohl sie die Schwere desselben gar wohl fühlte; nun mußte sie noch ein Anderes, eben so schmerzhaftes, bringen, indem der Herr ihre älteste Schwester zu sich nahm. Sie liebte dieselbe noch mehr wegen gleicher Gesinnung, als wegen der Bande der Natur. Dieser Tod kostete sie viele Thränen; allein schon ein vollendetes Muster des Gehorsams, obgleich sie erst fünfzehn Jahre alt war, erwiederte sie Jenen, welche in dieser traurigen Lage sie zu trösten kamen: „Wer bin ich, daß ich mich unterstehen sollte, den Absichten meines Gottes zu widerstreben? Meine Schwester gehörte ihm an, demnach stand „es ihm zu, mir dieselbe wegzunehmen. Sein heiliger „Name sey gepriesen jetzt und in alle Ewigkeit."

Angela's Schmerz wurde bald gemildert durch die

Ueberzeugung von der Seligkeit ihrer heimgegangenen Schwester. Diese Zuversicht, welche ihre Seele mit Wonne füllte, war für sie ein neuer Antrieb, mit erhöhetem Muthe an ihrer Heiligung zu arbeiten. Der dritte Orden des heil. Franziscus zu Salo, dessen Mitglieder aber in der Welt lebten, schien ihr zu Erreichung dieses Zweckes ein geeignetes Mittel. Sie trat in denselben und zog mit dem Ordensgewande auch den Geist des demüthigen Stifters an, besonders in Bezug auf die vollkommene Lostrennung von allen irdischen Dingen. Angela's Kleidung, Zimmer und Geräthschaften verriethen die größte Armuth; Brod, Wasser und Gemüse machten ihre ganze Nahrung aus; an Weihnachten und Ostern trank sie dazu ein wenig Wein; an den Montagen in den Fasten hingegen enthielt sie sich aller Speisen; ein rauhes Bußkleid, das sie auf ihrem Leibe trug, erhielt sie in stetem Bußeifer. Ungeachtet der Vorstellungen ihres Oheims wollte sie nur von Almosen leben, um hierin dem Beispiele so vieler Heiligen nachzuahmen.

Der Edelmuth unsrer Heiligen wurde bald in reichlichem Maße von Gott belohnt, der sich niemals an Wohlthun übertreffen läßt.

Ihre täglichen Communionen waren für sie eine stets fließende Quelle geistiger Tröstungen. Ihre Andacht zu dem hochheiligen Altarssakramente war so glühend, daß sie Stunden vor den Altären unbeweglich zubrachte. Da ihr Oheim mit Tod abgegangen war, kehrte sie nach Desenzano, ihrer Geburtsstadt, zurück; die Veränderung des Ortes brachte jedoch keine Veränderung in ihre Lebensweise, und ihr Aufenthalt daselbst war eben so erbaulich

wie er zu Salo gewesen. Zu Desenzano wohnten Schwestern des dritten Ordens des heil. Franziscus, mit denen sie sogleich innige Freundschaft anknüpfte: und diese neuen Gefährtinen mußten bald Angelica's Selbstverachtung, Abtödtungsgeist und Eifer für das Heil der Seelen bewundern. Oft redete sie denselben von ihrem Verlangen, sich dem Unterrichte der weiblichen Jugend zu widmen. Ein Gesicht, das ihr eines Tages im Gebete geworden, verstärkte ungemein diesen Wunsch, und zuletzt entschloß sie sich, dieses Vorhaben auszuführen.

Angela's Mitschwestern traten demselben bei, versammelten in ihrem Hause die kleinsten Mädchen von Desenzano, und lehrten sie die Anfangsgründe der christlichen Religion. Die Früchte dieses ersten Versuches waren sehr erfreulich: die jungen Mädchen wurden eingezogener und die öffentliche Sittlichkeit fieng an aufzublühen. Bald verbreitete sich Angela's Ruf; man berief sie nach Brescia, der Hauptstadt der Provinz, wo allgemein von ihrer hohen Tugend geredet wurde; diese von ihr gefaßte Meinung bestätigte sie durch ihre Weisheit, Frömmigkeit und übernatürlichen Gaben. Nachdem sie eine Zeitlang in dieser Stadt zugebracht, fühlte sie ein großes Verlangen, eine Wallfahrt nach Jerusalem zu machen, welches sie auch mit außerordentlichem Andachtseifer ausführte; sie hatte jedoch das Glück nicht, die heiligen Oerter zu sehen, weil sie vor ihrer Ankunft daselbst ihr Gesicht verlor und erst nach ihrer Rückkehr in Italien wieder geheilt wurde. Zu Brescia verweilte sie nicht lange Zeit, sondern reis'te bald nach Rom, um den im Jahr 1525 ausgeschriebenen Jubiläumsablaß zu gewinnen. Die Hauptstadt der Christenheit bot der frommen Jungfrau tausend Gegenstände der Andacht

dar. Pabst Clemens VII., der damals auf dem apostolischen Stuhle saß, gab ihr eine Audienz, und nahm sie überaus huldreich auf.

Die Kriegsunruhen, welche bald darauf in Italien ausbrachen, nöthigten die Heilige, Brescia zu verlassen und anderwärts eine Zufluchtsstätte aufzusuchen, wodurch sie denn auch gehindert wurde, die Jugend an ihrer mütterlichen Sorgfalt, so wie sie es wünschte, Theil nehmen zu lassen; nach wiederhergestelltem Frieden aber legte sie, nicht ohne große Schwierigkeit, den Grund zum berühmten Orden, der sie als ihre Stifterin erkennt. Am 25. November 1535 gesellte sie sich zwölf Gefährtinen bei, gab ihnen Verhaltungsvorschriften, ohne daß sie jedoch dieselben zur gemeinsamen Lebensweise verpflichtete, weil sie auf diese Art ihren gottseligen Zweck nicht so sehr erreicht hätten. Die neue Anstalt setzte sie unter den Schutz der heil. Ursula und gab ihr auch den Namen dieser Heiligen, aus Furcht man möchte derselben den ihrigen beilegen. Wenn sie indessen Alles entfernt hatte, was ihrer Bescheidenheit zu nahe treten konnte, so mußte es sie sehr betrüben, als sie erfuhr, daß das Volk, durch den frommen Wandel dieser Schwestern erbaut, sie nur die heilige Gesellschaft oder den göttlichen Orden nannte.

Da nun Alles sich so gut gestaltet, mußte der Genossenschaft auch eine Oberin vorgesetzt werden; zu diesem Zwecke versammelte Angela ihre Schwestern, von denen sie, gegen ihren Willen, als Vorsteherin gewählt wurde; wenn sie aber der Annahme sich lange geweigert, so rechtfertigte sie auch durch ihre Milde und ihren Gleichmuth die Wahl ihrer Gefährtinen, die sich wahrhaft glücklich schätzten, ihr Herz und ihren Willen der gottseligen Stifterin

ganz anheimzustellen. Nachdem sie ihr Institut von dem Bischofe von Brescia hatte bestätigen lassen, wollte sie, Alter und Gebrechlichkeiten vorschützend, der Oberaufsicht sich begeben, ihre Schwestern aber nöthigten sie durch Bitten und Thränen, dieses Amt ferner zu behalten, doch bestimmte sie dazu am Meisten der ausdrückliche Befehl des Bischofs. Ihr Gehorsam wurde indessen nicht lange geprüft; zu Anfange Jäners 1540 befiel sie eine Krankheit, die ihr den nahen Tod ankündigte. Als sie sich in Gefahr fühlte, war ihre erste Angelegenheit, ihren geistlichen Töchtern heilsame Verhaltungsregeln zu geben; nach diesem verfaßte sie ihr Testament, und von nun an waren die noch übrigen Stunden der ununterbrochene Ausdruck ihrer glühenden Sehnsucht, bald mit Gott vereinigt zu werden. Sie empfieng mit der heiligsten Seelenglut die Sterbesakramente und hörte nicht auf, die drei göttlichen Tugenden, Glauben, Hoffnung und Liebe, zu wiederholen, bis sie am 27. Januar 1540 ihre Seele, mit allen Tugenden geschmückt, in die Hände ihres Schöpfers zurückgab.

Ihr Tod erregte in der ganzen Stadt Brescia allgemeine Trauer. Die Geistlichkeit der beiden Kirchen machte Ansprüche auf ihren Leib; Angela aber hatte diesem vorgebeugt durch das ausdrückliche Verlangen, in die Kirche der heil. Afra begraben zu werden. Ihre sterbliche Hülle ward neben dem Hochaltar unter eine schwarze Marmorplatte beigesetzt, in welche Grabschriften zu ihrem Lobe eingegraben wurden. Die Gläubigen nahmen bald ihre Zuflucht zur Fürbitte der heil. Stifterin, und hatten sich ihres Schutzes zu erfreuen. Der heil. Karl Barromäus leitete ihren Seligsprech-

ungsprozeß ein; wegen seines ihn bald überraschenden Todes aber konnte er ihn nicht verfolgen. Nach verschiedenen Unterhandlungen und Prüfungen, die mehrere Male unterbrochen wurden, setzte sie Clemens XIII. am 30. April 1768 unter die Zahl der Seligen. Und nachdem drei durch ihre Fürsprache gewirkte Wunder nachgewiesen worden, sprach sie Pius VII. am 28. Mai 1807 heilig, nebst vier Andern, nämlich: Franz Caracciolo, Benedict von St. Philadelphus, Coletta Boilet und Hyacintha Mariscotti.

Die Anstalt der Ursulinerinen, welche die göttliche Vorsehung in vielen Gegenden als einen Damm gegen die einbrechenden Irrlehren oder als ein Mittel zur Begründung des wahren Glaubens in den Orten, wo die Ketzerei schon Aufnahme gefunden, hervorgerufen hat, wurde nach Angela's Tod sehr erweitert und ausgebreitet. Die Oberhirten erkannten den Nutzen einer Anstalt, welche sich ausschließlich dem geistigen Wohle der Jugend widmete, und gaben ihr allenthalben Stiftungen. Gerade zur Zeit, wo Frankreich sich von den Verheerungen des Calvinismus erholte, wurden die meisten Anstalten dieses Ordens daselbst eingeführt, und es läßt sich nicht in Zweifel ziehen, daß sie zum Aufblühen der Religion in diesem Reiche unter Ludwig XIV. am kräftigsten mitgewirket haben. Dieser Orden fängt nun an, sich in Frankreich wieder ungemein zu verbreiten.

30. Jäner.

Die heil. Hyacintha Mariscotti,

Jungfrau.

(Gezogen aus dem kurzen Abrisse ihres Lebens, 1807 zu Rom in italienischer Sprache herausgegeben, und aus den Lectionen ihrer Tagzeiten. Man sehe auch die Bulle ihrer Heiligsprechung; Karl Butler u. s. w.)

Jahr 1640.

Hyacintha, die Tochter des Markus Antonius Mariscotti, Grafen von Vignanello, und der Octavia Orsini, wurde 1588 geboren, und erhielt in der heiligen Taufe den Namen Clarissa, den sie bei ihrem Eintritte in das Kloster gegen den Namen Hyacintha vertauschte. Ihre ersten Jugendjahre schienen eine besondere Neigung für ein frommes und der Tugend geweihtes Leben zu verrathen, davon der Grund hauptsächlich in der religiösen Erziehung zu suchen war, welche sie erhalten hatte; allein so wie sie an Alter zunahm, zeigte sie allmälich ein so großes Gefallen an den Welteitelkeiten, und besonders für den Putz, daß sie, obgleich sie ihre hauptsächlichste Bildung in einem Kloster erhalten hatte, sich doch nur gar zu gerne solchem weltlichen Tande überließ, und noch mehrere Jahre hin von dieser Leidenschaft beherrscht wurde.

In ihrem siebenten Lebensjahre ward sie auf eine sehr auffallende Weise von dem liebevollen Schutze Gottes und der heiligen Jungfrau überzeugt. Sie spielte eines Tages mit dem Seile, welches sich am Brunnen im Garten ihres Vaters zu Vignanello befand. Unbemerkt wurde sie in dasselbe verwickelt, und so über den Rand des tiefen Brunnens gezogen. So einige Augenblicke über dem Abgrunde schwebend, wurde sie wunderbarer Weise so lange erhalten, bis ein Diener des Hauses ihre Gefahr bemerkte, und sie aus der Todesangst rettete. Obgleich nun im Augenblicke diese göttliche Gnade wenig Eindruck auf ihr Gemüth machte, vergaß sie dennoch den Umstand nicht gänzlich, sondern sie erkannte späterhin um so mehr, wie gütig die Erbarmung Gottes sie erhalten, und wie vielen Dank sie ihrem Erhalter dafür schuldig sey. Sie blieb indeß ihre ganze Jugendzeit hindurch eingenommen für der Welt Lockungen.

Sie trug sich mit dem Gedanken einer ehelichen Verbindung; daher empfand sie es äußerst kränkend, als sie sah, daß ihre jüngere Schwester Hortensia von dem Markese Capizuchi zur Ehe verlangt, und ihr vorgezogen wurde. Da sie eher als ihre Schwester diesen Vorzug verdient zu haben glaubte, versank sie in eine so tiefe Schwermuth, daß ihre Eltern nur zu vielen Anlaß erhielten, ihre Mißlaune mit geduldiger Nachsicht zu ertragen. Ihr Vater machte ihr endlich den Vorschlag, um sie aus diesem betrübten Zustande zu erlösen, sich dem Klosterleben im dritten Orden des heil. Franciskus zu widmen. Da sie in einem Kloster dieses Ordens ihre erste Erziehung erhalten hatte, so rieth er ihr, sich zur Aufnahme in das Kloster des heil. Bernardins zu Viterbo

zu melden, wo sie auch in ihren ersten Jugendjahren gelebt hatte. Clarissa verspürte zwar keine Neigung zum Klosterleben, weil sie aber ihres Vaters Willen ehren zu müssen glaubte, so ergab sie sich in seinen Vorschlag.

Nach ihrer Aufnahme in besagtes Kloster, und nach vorhergegangener Prüfung ihrer Gesinnung, erhielt sie das Ordenskleid. Bei dem Einkleidungsakte bewies sie so viel Muth und Zufriedenheit, daß ihr Vater, bekannt mit den innern Empfindungen seiner Tochter, davon so sehr ergriffen wurde, daß ihn eine Ohnmacht anwandelte. Er erholte sich wieder, und besuchte sofort die neue Novizin. Sie empfieng ihn mit diesen Worten: „Ich bin nun Nonne, aber „ich will als Person meines Ranges und Standes leben." Sie hielt Wort. So wie das Prüfungsjahr vollendet war, legte sie die Gelübde ab. Zugleich aber verlangte sie von ihrem Vater, ihr ein besonderes Zimmer zu verschaffen. Nur zu bald wurde ihr dieses Zimmer verleidet. Man mußte ihr eine andere Wohnung zurichten. Diese versah sie mit dem kostbarsten Hausrathe. Nur Nonne dem Namen nach, ohne alle geistliche Gesinnungen, verrieth sie besonders bei einem Besuche, welchen sie von ihrer neu vermählten Schwester erhielt, ihre Empfindungen. Der Putz der jungen Frau machte auf sie einen so schmerzvollen Eindruck, daß sie den mit einem Diamante gezierten Ring, welchen die Schwester ihr anbot, mit einer Empfindung annahm, daß alle Anwesende nur zu tief darüber betroffen wurden.

In diesen Gesinnungen brachte Schwester Hyacintha zehn Jahre zu. Gott aber, welcher die ganze Größe seiner Erbarmung an ihr kund thun wollte, ließ sie in eine Krankheit fallen. So groß auch ihre Eitelkeit war,

vermochte dieser Hang doch nicht so viel, daß er die Tugend der Schamhaftigkeit, der Bescheidenheit, der Sittsamkeit, der Verehrung gegen heilige Gegenstände, so wie des vollkommenen Gehorsams, an den sie schon in der Welt gegen ihre Eltern war gewöhnt worden, gegen ihre Klosterobern, hätte beeinträchtigen können. Diese Krankheit flößte ihr allerdings auch einige Empfindungen der Gottesfurcht ein, was daraus abzunehmen ist, weil sie nach dem Beichtvater des Klosters verlangte. Dieser war ein Mitglied des Franciskanerordens. Als er in ihr Gemach trat, versagte er ihr den Beistand mit der Aeusserung: der Himmel sey nicht für eitle und stolze Wesen. Diese Worte erfüllten die Kranke mit Schrecken. Ist denn Alles für mich verloren, rief sie. Der Beichtvater erwiederte ihr: es gebe nur ein Rettungsmittel für sie, daß sie Gott reumüthig um Verzeihung bäte über ihr vergangenes Leben, das ihren Mitschwestern gegebene Aergerniß wieder gut mache, und einen andern bessern Wandel anfange. Unter Vergießung eines Thränenstromes versprach sie vollkommene Aenderung ihres Lebens. Darauf betrat sie, angefeuert von den frommen Zusprüchen ihres Beichtvaters, den Speisesaal, worin die Schwestern eben versammelt waren. Da warf sie sich auf die Kniee, bekannte unter vielen Thränen ihr bisheriges fehlervolles Leben, und bat schluchzend, daß es ihr verziehen werden möchte. Diese demuthsvolle Aeusserung erregte eben so lebhaft die Verwunderung, als die Freude ihrer Mitschwestern. Hierauf floh sie nochmals zu den Füßen des Beichtvaters, legte ihm ihr Sündenbekenntniß ab, und verband sich feierlich, in Zukunft gänzlich Gott und der Tugend zu leben. Weil sie aber auch jetzt noch wankte, und das gethane

Versprechen nicht erfüllte, so suchte sie Gott mit einer schmerzvollen Schwäche und Kränklichkeit heim. Durch dieses Mittel der Gnade wurde endlich Hyacintha so sehr ergriffen, und auf ihren Seelenzustand aufmerksam gemacht, daß sie sich Alles ihr noch so theuern Eigenthums völlig entäusserte, und was sie von Möbeln besaß, ihrer Oberin zustellte. Von nun an unterzog sie sich den schmerzvollsten Bußübungen; ein Verfahren, das nur der innige Wunsch, sein Heil zu wirken, in einem Wesen bewirken konnte, das wie Hyacintha so zärtlich zu leben gewohnt war.

Ihre Lagerstätte war ein Rebenbündel, und ein Stein ihr Kopfkissen. Ein altes abgetragenes Kleid, das sie von Zeit zu Zeit zur Körperbedeckung ausbesserte, vertrat nun die Stelle der vorher getragenen feinen Kleidungsstücke. Sie gieng nun meistentheils ohne Fußbekleidung. So suchte sie das vormals geführte sinnliche Leben ihrer Jugendjahre auf alle mögliche Weise abzubüßen. Unausgesetztes Wachen und schmerzliche Abtödtungen und Selbstpeinigungen waren ihre täglichen Uebungen. — Zu dieser Abtödtung wurde sie vornehmlich durch unausgesetzte Betrachtungen des Leidens Jesu Christi angezogen. Der Gedanke an die Leiden des Erlösers flößte ihr einen so großen Abscheu gegen die Sünde ein, daß sie ihr eigenes voriges sündhaftes Leben nur durch die strengsten Bußübungen tilgen zu können glaubte. Da nun einmal das Herz jedem Eindrucke der göttlichen Gnade so offen war, nahm auch bald die Liebe Gottes in demselben Platz. Nun lebte Hyacintha nur noch für ihren göttlichen Bräutigam; ihre Liebe ward Segen bringend, indem sie besonders zur

wärmsten Theilnahme an dem Elende ihrer Mitmenschen sich entfaltete. Ihre Verschlossenheit hinter den Klostermauern konnte sie nicht hindern, die geistlichen und leiblichen Bedürfnisse der Einwohner von Viterbo aus allen Kräften zu lindern. Bei einer sehr ansteckenden Seuche, welche die Stadt in tiefe Trauer versetzte, veranstaltete sie zwei wohlthätige Vereine, davon der Eine für Wiedergenesende, für schamhafte Arme und Gefangene bei guten Herzen Almosen sammelte, der Andere aber die Unterbringung alter und kranker Leute in einem Hospitale besorgte. Beide Gesellschaften, bekannt unter dem Namen der Oblaten Mariens, von Hyacinthen gestiftet, bestehen gegenwärtig annoch zu Viterbo, und befördern jezt noch alles das Gute, welches ihre heilige Gründerin damit zu erreichen bezweckt hatte.

Die Erbarmung Gottes wollte diese treue Dienerin belohnen, und schenkte ihr daher mehrere ausserordentliche Gaben. Zu diesen gehört besonders die Gabe des himmlisch erhabenen Gebetes, die Kenntniß der Herzensgeheimnisse, und jener der Zukunft. Sie kündigte die Zeit und die Umstände ihres Todes bestimmt an. Am 29. Jäner 1640 brachte sie den Tag in vollkommenem Wohlseyn zu, und genoß besondere innere Freudentröstungen. Aber die Nacht darauf überfielen sie heftige Körperschmerzen, welche ihr Ende als nur zu nahe ankündigten. Hyacintha bereitete sich hierzu durch einen würdigen Empfang der heiligen Sterbgeheimnisse, und durch Erweckung der christlichen Tugendakte. Sie starb den Tod der Gerechten den folgenden dreißigsten Jäner unter Anrufung der heiligen Namen Jesus und Maria, in ihrem fünf und fünfzigsten Lebensjahre.

Der Cardinal Mariscotti, Neffe der heil. Hyacintha, bat um die Seligsprechung seiner heiligen Verwandten. Benedict XIII., ebenfalls aus derselben Familie, sprach sie 1726 selig, und Pius VII. den 24. Mai 1807 heilig.

Der gottsel. Amnichad,

Mönch zu Fulda.

Marian der Schotte hat uns in seiner Chronik von diesem Diener Gottes Einiges aufbewahrt. Er wurde geboren in Schottland, wo er sich dem Klosterleben widmete. Eines ungünstigen Vorfalles wegen, der ihm aber keineswegs zum Vorwurfe hätte gereichen sollen, mußte er auf Befehl seines Abtes Condhrann das Kloster verlassen, setzte über das Meer und kam nach Fulda, wo er einen überaus gottseligen Wandel führte. In einer Zelle verschlossen, übte er alle christlichen Tugenden und errang durch Gebet, Wachen und Abtödtung eine hohe Stufe der Vollkommenheit. Er starb den 30. Jäner des Jahres 1043, ward in Fulda begraben, und vielfältige Wunder bestätigten seine Heiligkeit. Der gottsel. Marian wohnte nachher zehn Jahre in Amnichads Klause, nämlich vom Jahr 1059 bis 1069, und brachte täglich auf dessen Grabe das heilige Meßopfer dar. Einige Martyrologien gedenken seiner am 30. Jäner, und Tritheim zählt ihn gleichfalls [1]) unter die Heiligen und Heiliggesprochenen. Uns ist

1) *De Vir. illustr. Ordin. S. Bened.*, l. 3, c. 244.

jedoch nicht bekannt, daß ihm irgendwo öffentliche Verehrung erwiesen worden wäre.

Colgan sagt, sein Name sey nicht Amnichad, sondern Anmchad, und in Schottland bestände noch ein adeliges Haus, welches *Siolnanmechad*, das heißt Anmchads Geschlecht heiße.

Vergl. Marianus Scotus, unterm Jahr 1043; Bollandus, tom. II, *Januarii* p. 1055; Mabillon, *Act. Sanct. etc. Saec.* VI, Part. I, p. 471 u. s. w.

1. Februar.

Der heil. Clarus,

Mönch und Klausner zu Seligenstadt in dem ehemaligen Erzstifte Mainz.

Einige Gelehrte haben diesen Heiligen, welcher im eilften Jahrhundert blühete, für einen Abt von Seligenstadt gehalten; allein es ist ausgemacht, daß derselbe nur einfacher Mönch, dann Klausner daselbst gewesen. Von seinem Geburtsorte wissen wir so wenig als von seiner frühern Lebensweise. Nur soviel hat uns die Geschichte von ihm überliefert, daß er in den weltlichen und geistlichen Wissenschaften sehr bewandert war, und seine süßeste Wonne in den litterarischen Genüssen gefunden. Endlich ergriffen von dem Gedanken, daß alles irdische Wissen nur eitel Nichts sey, befreite er sich mit heldenmüthiger Entschlossenheit von allen Fesseln, die ihn von Gott abzuhalten schienen, und weihete nun alle Kräfte seiner Seele ungetheilt der Liebe des Herrn. Um aber desto sicherer seinem Berufe nachzukommen, entfernte er sich, mit Erlaubniß seiner Vorgesetzten, aus der menschlichen Gesellschaft, und verschloß sich nahe beim Kloster in eine Zelle, worin er dreißig Jahre [1]) in himmlischer Beschauung lebte. Wegen

---

1) Annis triginta ferme in eodem loco fuit; und nicht blos acht Jahre, wie in der Geschichte und Beschrei-

seines wahrhaft heldenmüthigen Bußeifers und seiner glühenden Gottesliebe ist Clarus der Gabe der Weissagung gewürdigt worden. Bei seinem Hintritte sollen die Mönche Bruno, Hermann, Ruchwinius, Johannes und Rudolph englische Jubelgesänge vernommen haben, und sämmtlich noch in demselben Jahre dem Heiligen in die Ewigkeit nachgefolgt seyn. Der Sterbtag des heil. Clarus wird gewöhnlich auf den ersten Februar angegeben; in dem Jahr 1043 hat sich sein Tod ereignet. Seine Ruhestätte erhielt er vor dem Hochaltare der Abteikirche zu Seligenstadt.

Vergl. Tritheim, *Chronicon Hirsaug.* p. 181. *Edit. S. Gallensis*, und Mabillon, *Act. Sanct. Ben. Saec.* VI, *Part.* I, p. 472 et 473.

---

bung der Stadt und ehemaligen Abtei Seligenstadt von Joh. Wilh. Christ. Steiner S. 90. gesagt wird.

2. Februar.

Der heil. Bruno,
Herzog von Sachsen;
Theodorich,
Bischof von Minden;
Marquard,
Bischof von Hildesheim;
Erlulph,
Bischof von Verden;
Gosbert,
Bischof von Osnabrück, nebst mehreren Grafen und Andern, — gemeinhin Märtyrer von Ebstorp genannt.

Im Jahre 880 fiel zu Ebstorp oder Ebekestorp, im Herzogthum Lüneburg, die bekannte Schlacht dieses Namens zwischen dem Christenheere und den wilden Normannen vor, in welcher obige Kämpfer unter der Fahne des Kreuzes fochten und sämmtlich ihr Blut vergossen um des Glaubens willen. „Bruno, der Herzog der Sachsen,“ sagt Adam von Bremen [1]), „wurde mit zwölf andern „Grafen getödtet, und die Bischöfe Theodorich und „Marquard niedergehauen.“

Bruno war ein Sohn Ludolphs, Herzogs von

1) *Lib.* 1, c. 34.

Sachsen, ein wahrhaft christlicher Held, der in dem Waffengetümmel als treuer Jünger des Heilandes sich bewährte. Sein Bruder Otto folgte ihm in dem Herzogthume nach. Dieser war der Vater König Heinrichs des Voglers, von dem so viele berühmte Kaiser abstammten.

Theodorich war der dritte Bischof von Minden, und zeichnete sich durch seinen oberhirtlichen Eifer aus. Er wohnte der Consecration des heil. Rembert 865, wie auch der Einweihung der Kirche von Hildesheim im Jahr 872 bei. Auch stiftete er das Kloster Wunstorf im Hannöverischen [2]) zu Ehren der heiligen Märtyrer Cosmas und Damian. — Der heil. Theodorich wurde von den Normannen so grausam mißhandelt, daß man seinen Körper nicht auffinden konnte.

Der heil. Marquard folgte dem Bischof Ludolf auf dem Stuhle zu Hildesheim im Jahr 876 nach. Auch dieser Oberhirt wurde von den Barbaren so entstellt, daß man ihn nicht mehr erkannte.

Von Erlulph und Gosbert ist wenig bekannt. Diesen werden noch, aber ohne gehörige Gewährschaft, die Bischöfe Dudo von Paderborn, Anfried von Utrecht, und Jener von Halberstadt beigezählt. Die übrigen Märtyrer heißen Wigmann, Bardo (drei dieses Namens), Thiotherich, Gerrich, Liutolf, Folkwarth, Avan, Thiothrich, Liuthar, Grafen; Aderamus, Alfuinus, Addasta, Aida (zwei

---

2) Magdalena von Columna war die letzte katholische Aebtissin dieses Klosters. Seither besteht daselbst ein lutherisches Fräuleinstift.

Gleichnamige), Dudo, Bodo, Walus, Halilf, Hunildiun, Adalwin, Werinhart, Thiotrich, Hilwarth, königliche Beamte, und viele Andere.

Diese gesammten Blutzeugen werden am 2. Februar gefeiert.

Vergl. Albert Kranz, *Metrop.* l. 12 et *Dania* l. 4, c. 16; Helmold, *Chron. Slav.* l. 1, c. 7; die einschlägigen Annalen, und Bollandus, der diese ganze Geschichte so gut als möglich entwirrte, tom. I, *Febr.* p. 309 et seqq.

---

3. Februar.

Der heil. Liafdag,

erster Bischof von Riga und Märtyrer.

(Vergl. Adam von Bremen, l. 2, c. 2 et 16; Krantz, *Metrop.* l. 3, c. 40; Albert von Stade, *ad ann.* 984; Johannes Vastov, *Vitis aquilonia.*

Um das Jahr 980.

„Nachdem der König Otto" (der Erste oder der Große), schreibt Adam[1]), „durch göttliche Hülfe den Nachstellungen seiner Brüder entgangen war, ließ er dem Volke Recht und Gerechtigkeit werden. Als er darauf fast alle nach Karls Tode abgefallenen Reiche seinem Scepter wieder unterworfen hatte, führte er seine Waffen gegen die Dänen, welche sein Vater früher schon im Kriege bezwungen, und damals sich empörten, indem sie Otto's Gesandte sammt dem Markgrafen in Heideba mordeten, und die ganze Colonie der Sachsen niedermachten. Um dieß zu rächen, fiel der König sogleich mit einem Heere in Dänemark ein, überschritt die bei Schleswig angenommene dänische Gränze, und verwüstete die ganze Gegend durch Feuer und Schwert, bis an das äußerste Meer, welches die Normannen von den Dänen scheidet, und bis auf den heutigen Tag wegen des Königs Sieges Ottensunt genannt wird. Auf sei-

1) Uebersetzt nach Carsten Miesegaes, S. 102 u. flg.

nem Rückzug gieng ihm Harold [2]) bis Schleswig entgegen, und lieferte ihm eine Schlacht, worin von beiden Seiten tapfer gefochten wurde, und die Sachsen siegten. Die Dänen wurden dadurch genöthigt, sich zu ihren Schiffen zu flüchten. Harold, zum Frieden geneigt, unterwarf sich nun Otto, empfieng aus dessen Händen die Krone, und gelobte, das Christenthum in Dänemark aufzunehmen. Gleich darauf [3]) wurde Harold selbst mit seiner Gemahlin Gunhild und dem kleinen Sohne getauft, den unser König aus der heiligen Taufe hob und Suenotto [4]) nannte. Zu der Zeit wurde der diesseits des Meeres liegende Theil von Dänemark, welchen die Einwohner Jütland nennen, in drei Bisthümer getheilt, und dem Hamburger Erzbisthum untergeordnet. In der Bremer Kirche werden die königlichen Verordnungen aufbewahrt, woraus erhellet, daß der König Otto das deutsche Reich besessen, und sogar Bischöfe daselbst bestellt habe. Aus den ertheilten Privilegien des römischen Stuhles sieht man, daß der Pabst Agapitus, nachdem er der hamburgischen Kirche über die Bekehrung der Heiden Glück gewünscht, auch dem Adaldag Alles bestätigt, was Gregor, Nicolaus und Siricius und seine übrigen Vorgänger dem Bremer Bisthume bewilligt hatten. Auch ertheilte

---

2) D. i. Harald der Zweite, mit dem Beinamen Blaatand oder Blauzahn, Gorms Sohn. Im Jahr 931 trat er die Regierung an.

3) Nämlich im Jahr 952.

4) Seines Bartes wegen nannten ihn die Dänen *tiufweskiagg*, d. h. Zweispitzbärtigen. S. Claudii Arrhenii *Sueonum ac Gothor. Hist. eccles.*, c. 4, n. 46.

er ihm, nach seiner apostolischen Gewalt, die Vollmacht, in Dänemark und bei den übrigen Völkern Nordens Bischöfe zu ordiniren [5]). Demzufolge war unser hochseliger Erzbischof der Erste, welcher in Dänemark [6]) Bischöfe bestellte, nämlich Harold nach Schleswig, Liafdag nach Ripen (Riga) und Reinbrand nach Aarhus, denen er auch die jenseits des Meeres liegenden Kirchen in Finnen, Seeland und Schonen [7]) und in Sueonien anvertraute. Diese Einrichtungen geschahen im zwölften Jahre der bischöflichen Amtsführung Adalgars. Dieser Anfang der göttlichen Erbarmung nahm durch Gottes Mitwirkung in der Folge so zu, daß von der Zeit an, bis zum heutigen Tage (zu Ende des eilften Jahrhunderts) die vielfachen Früchte der dänischen Kirchen sich bei den nordischen Völkern sichtbar äußerten."

Von den Jugendjahren des heiligen Bischofs von Riga ist uns nichts bekannt, als daß er in Friesland geboren wurde, wie Bastov uns berichtet. Adams Erzählung zufolge war er im Jahr 948 zur bischöflichen Würde gelangt. Denn Adaldag folgte dem Erzbischof Unno im Jahr 936 um die Mitte des Septembermonates auf dem Stuhle zu Hamburg nach, und im zwölften Jahre nach dieser Erhebung ist unser Heiliger zum Oberhirten von Riga geweiht worden.

Seinem Hirteneifer legt Adam der Breme nachstehendes Lob bei: „Unter allen Bischöfen des Alter-

5) Staphorst hat diese Bulle in seine Sammlung, tom. I, p. 290, aufgenommen.

6) Dänemark heißt hier Holstein und Jütland.

7) In Südgothland.

thums zeichnete sich keiner so vortheilhaft aus, wie Liafdag in Riga, welcher sich auch durch Wunder berühmt machte, und den überseeischen Völkern, nämlich den Sueonen und Normannen, das Evangelium predigte."

Sein Eifer, der eine Menge Heiden zum Glauben bekehrte, machte ihn den Ungläubigen verhaßt, und sie rächten diesen ihren vermeinten Verlust im Blute des heil. Bischofs etwa um das Jahr 980. Am 3. Februar wird sein Fest begangen.

---

5. Februar.

Der gottſ. Domitian oder Tuitian, Herzog von Kärnthen.

Domitian hat wahrſcheinlich am Ende des achten und im Anfange des neunten Jahrhunderts geblühet. Nachdem er die heil. Taufe empfangen, kam er in die Gegend des Kärnther Städtchens Mühlſtadt oder Milſtatt, am ſogenannten Mühlſtätter See, zwiſchen der Drau und Lyſer, wo er tauſend Götzenbilder, *mille statuas*, angetroffen und ſie zertrümmert haben ſoll, woher dem Ort auch der Name Milſtadt beigelegt worden, wie die Geſchichtſchreiber dafür halten. Daſelbſt erbaute er eine Kirche, welche der Mittelpunkt der für die Bewohner Kärnthens von ihm angeordneten Bekehrungsanſtalt war. Zwar iſt das Chriſtenthum ſchon früher in dortigen Gegenden verkündet worden; allein, wie es ſcheint, hatte es keine dauerhaften Wurzeln geſchlagen; die eigentliche Bekehrung von Kärnthen möchte ſich alſo wohl am Zuverläßigſten von dem Zeitalter des Herzogs Domitian, das heißt, von dem Anfange des neunten Jahrhunderts herſchreiben laſſen. Domitian mag um dieſe Zeit geſtorben ſeyn, und wurde in der von ihm gebauten Kirche zu Mühlſtadt begraben.

In dem kurzen Lebensberichte Domitians wird geſagt, der Fürſt Erbo habe Benedictiner-Mönche nach

Mühlstadt gebracht, welches vor dem Jahr 1102 geschehen wäre; ob aber früher schon ein Kloster daselbst bestanden habe, oder ob Erbo als Gründer desselben anzusehen sey, wird nicht gemeldet. Später erhob sich daselbst auch ein Nonnenkloster unter der Regel des heil. Benedictus. Kaiser Friedrich III. gab mit Bewilligung des apostolischen Stuhles besagtes Männerkloster den Rittern des heil. Georg, und in der Folge wurde dasselbe der Gesellschaft Jesu eingeräumt, und die Einkünfte zur Stiftung eines Collegiums und der Grätzer Akademie verwendet.

Im eilften Jahrhundert wurden die Reliquien des gottſ. Domitian nebst jenen seiner Gemahlin Maria von dem Abte Martin Dautus zu Mühlstadt erhoben; später fanden noch zwei andere Uebertragungen statt. In allen Urkunden wird Domitian der Name heilig oder selig beigelegt. Seiner Fürbitte werden auch viele bewährte Wunder zugeeignet.

Vergl. die geschichtlichen Erörterungen über den Diener Gottes, bei Bollandus, tom. *I Febr. à pag.* 693 *ad* 702. Die von einem Mühlstädter Mönche geschriebene Geschichte seines Lebens, seiner Erhebung und Wunder steht von S. 702 bis 705.

Die heil. Agatha Hildegardis,

Pfalzgräfin in Kärnthen.

Auf der Burg Stein an der Drau in Kärnthen wohnten zu Anfange des eilften Jahrhunderts zwei christliche Eheleute, der Pfalzgraf Paulus und seine Gemahlin Agatha

Hildegardis [1]). Der Graf hatte sich im Kriege hohen Ruhm erworben, die Gräfin aber durch die Tugenden einer wahrhaft christlich frommen Gattin der Liebe Gottes und der Menschen sich würdig gemacht. Dessen ungeachtet wußten verläumderische Zungen sie anzuschwärzen bei ihrem Gemahle, der ihre Treue in Verdacht zog, und in seiner Bethörtheit und Wuth sich so sehr verirrte, daß er die Unschuldige von dem Schloßthurme stürzte; jedoch durch Gottes Schirm ward sie unversehrt erhalten. Der Graf gieng in sich, erkannte sein Verbrechen, und sühnte dasselbe durch langjährige Buße.

Hildegardis lebte hierauf noch mehrere Jahre, die sie ausschließlich den Werken der Frömmigkeit widmete. Sie baute mehrere Kirchen, erwies sich wohlthätig gegen die Armen, und war eine mitleidige Trösterin aller Bedrängten. Sie starb im Rufe der Heiligkeit, die Gott durch mancherlei Wunder vor und nach ihrem Tode bestätigte, am 5. Hornung 1024. Ein Theil ihrer heiligen Ueberreste ward in der Folge unter dem Erzherzog Ferdinand, welcher als der Zweite dieses Namens den Kaiserthron bestieg, nach Grätz gebracht. Agatha Hildegardis wird in Kärnthen und im Pusterthal verehrt.

Es ist zu bedauern, daß die Acten dieser Heiligen verloren gegangen, denn was man jetzt von ihr erzählt, hat kaum eine stärkere Gewährschaft als bloße Volkssagen. Vergl. die Bollandisten im ersten Hornungbande, S. 721 u. folg.

---

1) Einige trennen diese Namen. Auch sagt man, sie habe den Namen Hildegardis oder Hildegarda von ihrem Gemahl erhalten, der Paulus Hildegardus geheißen.

6. Februar.

Die gottf. Hildegundis,

Gräfin und Stifterin des Klosters Mehre, Prämonstratenser-Ordens, im Erzbisthume Köln.

Hildegundis soll eine Tochter Hermanns und Hadwigis, aus dem gräflichen Hause Lidtberg, im ehemaligen Erzstift Köln, gewesen seyn. Nach Hermanns Tod begab sich Hadwigis mit ihrer dritten Tochter Gertraud in das Prämonstratenser-Kloster Dunwald, um da in stiller Abgeschiedenheit ihre Tage zu beschließen. Dieses Beispiel machte tiefen Eindruck auf Hildegundis, welche indessen mit dem Grafen Lothar von Arnsberg vermählt worden, und ihm zwei Söhne, — Theodorich und Hermann, — geboren hatte. Als ihr der Tod ihren Gemahl und ihren Sohn Theodorich entrissen, und Hermann im Kloster Kappenberg dem Dienste Gottes sich geweiht, unternahm sie um das Jahr 1165 eine Wallfahrt zu den Gräbern der Apostel, und gelobte daselbst, ihr ganzes Vermögen zu frommen Zwecken zu verwenden.

Nach ihrer Rückkehr theilte sie mit ihrer Schwester Elisabeth von Randerode das väterliche Erbe, stiftete das Frauenkloster Meer oder Mehre[1]) unterhalb Neuß am Rhein, und unterwarf es der Regel von Pre-

1) *Coenobium Marense.*

montré. Sowohl dieſe Theilung als die Stiftung des Gotteshauſes wurden von dem Erzbiſchof Reinold von Köln im Jahre 1166 beſtätigt [2]). Auch der Pabſt Alexander III. beſtätigte ſie durch eine Bulle vom Jahre 1179, die ebenfalls bei Bollandus ſteht [3]). Die neue Anſtalt wurde in geiſtlicher Hinſicht dem Kloſter Steinfeld untergeben, welchem damals der eben ſo fromme als gelehrte Probſt [4]) Udalrich vorſtand. Hildegundis nahm in dem Stifte mit ihrer Tochter Hadwigis das Ordenskleid, und wurde bald den Nonnen, die unterdeſſen in ihre Fußſtapfen getreten, als Priorin vorgeſetzt [5]). Hildegundis hatte die Freude, zu ſehen, wie ihre Mitſchweſtern den Geiſt der Buße und der chriſtlichen Vollkommenheit mit unermüdlichem Eifer zu erſtreben ſich bemüheten, und der Kirche Gottes zur bleibenden Zierde wurden. Die Tugenden, die ſie mit Staunen und Dankgefühl gegen den Geber alles Guten aufblühen ſah, regte auch ſie zu höherem Aufſchwunge an, und wirklich hatte ſie eine erhabene Stufe der Vollkommenheit erſtiegen, als ſie der Herr zur Krone der Seligkeit von dieſer Welt abrief. Ihr Hintritt wird auf den 6. Februar nach dem Jahr 1183 angegeben. Ihr Sohn Hermann,

---

2) Die betreffenden Urkunden ſtehen bei Bollandus, tom. I Febr. p. 919 et 920.

3) *L. c. p.* 921.

4) Nondum, ſagt Cäſarius, l. 4, c. 62, in Ordine Praemonstratensi erant Abbates.

5) *Priorissa* prima designatur, ſagt ihr Lebensbeſchreiber Roſt. Teſchenmaker und die Clever Chroniken nennen ſie demnach irrig *Abbatissam.* Auch Pabſt Alexander III. legt in der oben beregten Bulle ihr den Namen *Priorissa* bei.

der mittlerweile Probst von Kappenberg geworden, und auch den Gottseligen beigezählt wird, erhob ihren Leichnam, und setzte ihn vor dem Hochaltare der Kirche zu Mehre bei. Gleich nach ihrem Tode ward sie als Heilige verehrt, und um Fürsprache bei Gott angerufen. Feierlich ist sie jedoch nie canonisirt worden. Hadwigis folgte ihr nach, und wird ebenfalls von Einigen der Benennung gottselig gewürdigt.

Vergl. ihre kurze Lebensgeschichte, welche ein Mönch von Steinfeld, Namens Rostius geschrieben, und zwar nach der sogenannten Reformation, da es am Schlusse heißt: Qin et ossa Hedwigis filiae reverenter involuta prope summum altare *usque ad truchsesianae desolationis tempora asservata fuerunt.* Sieh Bollandus, tom. I Febr. p. 918.

Der heil. Alderich,
Hirt zu Fußenich, im Erzbisthume Köln.

Dieser Bekenner soll aus vornehmem, wie man vorgibt, königlichem Geblüte in Frankreich entsprossen seyn, für welche Behauptung aber keine bündigen Beweise vorliegen. So viel aber scheint ausgemacht zu seyn, daß er am Ende des zwölften Jahrhunderts in die Gegend von Zülch oder Zülpich, im Erzstifte Köln, kam, und dann in's nahe gelegene Thal vordrang, wo das weibliche Prämonstratenser-Kloster Fußenich einen herrlichen Glanz der Zucht und Tugend verbreitete[1]). Alderich, innigst ergriffen von der

1) Die Stiftung des Frauenklosters Fußenich fällt in die Zeit der Gründung des Klosters Mehre, wo Erzbischof Reinold von Köln im Jahre 1147 die St. Nikolauskirche, neben welcher

Nichtigkeit der irdischen Güter, und nichts sehnlicher wünschend, als sich in der christlichen Demuth immer mehr zu befestigen, verdingte sich im Kloster, und übernahm die Hutung der Heerden. Bei diesem niedern Geschäfte vergaß er nicht die hohe Berufung des Christen, und wußte alle seine Schritte durch steten Hinblick auf das Ewige zu heiligen. Der Tod erreichte ihn mitten in seinem Tugendlaufe; denn er starb schon in seinem zwanzigsten Jahre, und erhielt seine Grabstätte im Chor der Klosterkirche. Sein späterer Lebensbeschreiber führt mehrere Wunder nebst ihren Umständen an, die auf die Fürbitte des Heiligen geschehen sind. Als im Jahre 1642 das Kloster niederbrannte, wurden seine Ueberreste nach Zülpich gerettet. Sein Name steht im alten Kalender der Kölner Diözesanheiligen, und sein Fest ward sonst am 6. Hornung gefeiert.

Die frühern Acten des heil. Alderich sind verloren gegangen [2]; und was wir nun von ihm wissen, hat uns der Minorite der strengsten Observanz, Jakob Polius, nach den Urkunden und der Ueberlieferung der Nonnen von Fußenich aufbewahrt. Sieh Bollandus, tom. I *Febr. p.* 922 *et seqq.*

---

das Kloster erbaut wurde, erimirte. Constant haec, sagt Bollandus, tom. *I Febr., p.* 923 *Not. f.,* ex monumentis archivi fusniacensis. Fußenich stand gleichfalls unter der Gerichtsbarkeit der Steinfelder Abtei.

2) Conflagratio tolbiaci et quolibet saeculo exundantes Bellonae turbines litteraria monumenta absumserunt, ut de vitae tramite aut miraculis nil aliud reliquum manserit, praeter ea quae de sanctitate, sacro fonte, natalibus et conditorio S. Alderici majores nostri constanter annuntiaverunt nobis. *Cap.* III.

12. Februar.

Der heil. Ludanus,

Pilger im Bisthume Straßburg.

Der heil. Ludanus war ein Sohn Hildebolds, eines schottischen Herzogs, und verwendete nach dem Tode seines Vaters sein ganzes Vermögen zu gottseligen Werken, besonders erbaute er ein Hospital für Fremde, Kranke und Gebrechliche jeder Art. Nach diesem trat er eine Wallfahrt zu den Gräbern der Apostel an, besuchte auf seiner Reise alle Heiligthümer, und beflammte seinen Eifer durch die Erinnerung an die Tugendbeispiele der Helden des christlichen Glaubens.

Auf seinem Rückwege kam er durch das Elsaß. An der Straße zwischen Benfeld und Straßburg ruhete er aus, und entschlief da selig im Herrn. In seinem Reisesack soll man einen Zettel gefunden haben, auf welchem diese Worte zu lesen waren: „Ich heiße Ludanus, des „edeln Hildebold, Herzogs der Schotten, Sohn, von „Geburt an ein Christ, und um des Namens und der „Liebe Gottes willen ein Pilger geworden."

Zwischen der Straße und dem Illflusse liegen zwei Dörfer, Northusen und Hipsheim, am Bache Scheer. Beide wollten des Heiligen Leib besitzen; Letzteres siegte, und die Bewohner begruben den Leichnam in die ausserhalb dem Orte gelegene Pfarrkirche zum heil. Georg,

die dortmals Scheerkirche, oder Kirche an der Scheer [1]), hieß, nun aber von dem Heiligen St. Luden genannt wird. Daselbst entstand eine Wallfahrt, die von Andächtigen häufig besucht wird. Im Schwedenkrieg ist sein Grab zerstört worden. Der Tod des Heiligen ereignete sich im Jahre 1202, und sein Fest wird in der Straßburger Diözese am 12. Hornung begangen.

Die Bollandisten haben sein kurzes Leben, von einem ungenannten Verfasser, nach einer Handschrift im Kloster Bodeken bei Paderborn herausgegeben, tom. *II Febr.* p. 638. Sieh auch das *Proprium argentinense.*

---

1) So heißt auch zwei Stunden oberhalb Straßburg ein Dorf Illkirch, oder Kirche an der Ill.

14. Februar.

Der sel. Johann Baptist von der Empfängniß,

Stifter des Ordens der unbeschuhetn Väter von der allerheiligsten Dreieinigkeit zur Loskaufung der Gefangenen.

(Sieh den Beschluß seiner Heiligsprechung, den Abriß seiner Lebensgeschichte, der 1819 zu Rom in Oktav erschienen, und die Geschichte der religiösen Orden von Hilyot, tom. II, p. 322.)

Jahr 1613.

Dieser eifrige Diener Gottes wurde zu Almodovar del Campo bei Calatrava, im Bisthume Toledo, am 10. Juni 1561 aus einem altadeligen Geschlechte geboren. Die heil. Theresia, die auf einer ihrer Reisen in dessen elterlichem Hause einkehrte, sagte frühe des Sohnes künftige Heiligkeit vorher. Wie der Knabe aufwuchs, fieng er an, die Väter der Wüste durch Entsagungen und andere gottselige Tugendübungen nachzuahmen. Umsonst ermahnten ihn seine Eltern und Geschwister, von seiner Bußstrenge abzulassen, er wollte den irdischen Menschen dem geistigen unterwerfen, weßwegen er durch einen strengen Wandel schon im jugendlichen Alter die rauhe, aber heilsame Bahn der Buße betrat. —

Kaum 14 Jahre alt, hatte er schon seine wissenschaftlichen Studien vollendet, und sich in den philoso-

phischen Gegenständen die nothwendigen Kenntnisse erworben. Bis dahin war er der Leitung der unbeschuheten Carmeliten anvertraut. Damit er jedoch in den Wissenschaften noch mehr sich vervollkommne, schickten ihn seine Eltern auf die Universität Baëza. Rein in seinen Sitten, und unermüdet in seinen Studien ward er bald das Muster der Jugend an jener Hochschule, und behielt auch da den früher schon erworbenen Beinamen: das heilige Kind. Nach Vollendung seiner wissenschaftlichen Bildung kehrte er in das elterliche Haus zurück, und fieng an, ernstlich über seinen künftigen Beruf nachzudenken. Nach reifer Erwägung entschloß er sich, in den Orden der unbeschuheten Carmeliten, wo er erzogen worden, zu treten. Diese Genossenschaft wünschte ebenfalls ihn in ihre Mitte aufzunehmen, und mit Beistimmung seiner Eltern sollte er ohne Verzug eingekleidet werden. Gott aber, der ihn zu andern Zwecken bestimmt hatte, zog ihn ab von diesem Vorhaben; er sollte an der Verbesserung eines andern Ordens arbeiten, und unter zahllosen Widersprüchen und unaufhörlichen Anstrengungen seine und Andrer Heiligung bewirken.

Johannes begab sich nach dem Rath seiner Eltern nach Toledo, um ferner dort in den Wissenschaften sich fortzubilden. Immer zwar fühlte er sich zum Klosterleben hingezogen, nur wußte er nicht, welchen Orden er wählen solle. In dieser Ungewißheit flehte er um Erleuchtung vor einem Bilde der allerseligsten Jungfrau, worauf er mit Trost erfüllt sich für den Orden von der allerheiligsten Dreifaltigkeit bestimmt erkannte. Nun hielt ihn nichts mehr zurück; er suchte Aufnahme in dem Kloster dieses Ordens zu Toledo; als ihm diese gewährt

worden, begann er die Prüfungszeit, während welcher er einen ungewöhnlichen Eifer bewies. Nach Verlauf eines Jahres legte er seine Gelübde ab, empfieng die Priesterweihe, und wurde von seinen Obern theils zum Predigtamte, theils für die Leitung der Seelen im Beichtstuhl bestimmt. Durch seine seltenen Geistesgaben und seinen tugendhaften Wandel ward er bald als Prediger und Beichtvater berühmt. Er bewirkte zahlreiche Bekehrungen. Das Volk strömte schaarenweise zu seinen Unterrichten. Auf die Frage, woher er für seine Predigtvorträge die salbungsvollen Wahrheiten schöpfte, antwortete er ganz bescheiden: „Jesus Christus und das Gebet sind das Buch, dessen ich mich bediene." Seit einiger Zeit war in den meisten Klöstern des Ordens von der allerheiligsten Dreieinigkeit Erschlaffung eingerissen. Die vorzüglichsten Mitglieder desselben in Castilien, Arragonien und Andalusien versammelten sich daher 1594 und beschlossen in jeder Ordensprovinz zwei oder drei Häuser zu errichten, worin die strenge Beobachtung der ursprünglichen Vorschriften sollte eingeführt, und jeder Genosse nach seinem Wunsche aufgenommen werden. Die da Gebildeten durften jedoch wieder in ihr erstes Kloster zurückkehren. Dieser Beschluß ward inzwischen nur mangelhaft ausgeführt; denn nur einige Klöster, und unter andern das von Val-de-Pegnas im Bisthum Toledo nahmen diese Verbesserung auf.

Während dieser Vorgänge widmete sich Johann Baptist von der Empfängniß unermüdet dem großen Werke, Gottes Ehre und das Heil der Seelen nach Kräften zu befördern. Wegen seiner Bescheidenheit, seines Gehorsams, und seiner genauen Beobachtung der

Ordensregel ward er von allen Mitgliedern seiner Genossenschaft geehrt und geliebt. Und als die Verbesserung eingeführt wurde, war er einer der Ersten, die sie annahmen.

Man übertrug ihm dann auch die Leitung des neuen Klosters von Val-de-Pegnas. Anfangs versammelte sich da eine große Anzahl seiner Ordensgenossen, durchglühet von heiligem Eifer, der jedoch bald wieder abnahm. Der fromme Obere, überzeugt, daß alle Verbesserungsversuche erfolglos bleiben würden, wenn jeder nach Willkühr in sein voriges Kloster zurückkehren könne, bemühte sich, dieses Hinderniß des beabsichtigten Guten zu heben. Er begab sich daher 1598 nach Rom, und erhielt vom Pabste Clemens VIII. durch eine Bulle die Vollmacht, im Kloster von Val-de-Pegnas und einigen andern, eine gänzliche Verbesserung zu begründen. So unterstützt durch das Ansehen des heiligen Stuhles gelang es ihm, acht Genossenschaften zu verbessern, denen sich später noch mehrere anschlossen.

Anfänglich fand der eifrige Diener Gottes theils von Seiten der spanischen Regierung, theils von Seiten mancher Ordensbrüder vielfachen Widerstand. Er mußte sogar harte Verfolgungen erdulden. Einmal unter andern kamen seine Gegner in das unter ihm stehende Kloster, banden ihm die Hände auf den Rücken und warfen ihn in einen sumpfigen Graben, um so sich seiner zu entledigen; dann zertrümmerten sie Alles in dem Hause, und bemüheten sich, die Novitzen von ihm abwendig zu machen. Der eifrige Obere erduldete diese Mißhandlungen mit christlicher Ergebung, und besiegte am Ende alle gegen ihn erhobenen Hindernisse. Da die von ihm verbesserten Genossenschaften

nach ihrer Vorschrift unbeschuhet gehen mußten, erhielt er den Namen, Stifter der unbeschuheten Trinitarier, welche Ehre er übrigens durch seine rastlose Sorgfalt, diese Verbesserung aufrecht zu erhalten, verdiente. Sein übriges Leben hindurch wirkte er unermüdet zur Aufrechthaltung der von ihm eingeführten Zucht, bis er zu Cordova am 14. Februar 1613, versehen mit allen Heilsmitteln der Sterbenden, in dem Herrn entschlief. An seinem Grabe geschahen viele Wunder, wodurch Gott seinen Diener verherrlichte. Johann Baptist wurde am 29. April 1819 von Pius VII. selig gesprochen.

---

15. Februar.

Der heil. Erich oder Heinrich und der heil. Alfard,

Märtyrer in Schweden.

Adam von Bremen hat allein uns einige Nachrichten von diesen zwei Heiligen überliefert. Wir wollen daher ihn selber sprechen hören. „Zu der Zeit (nämlich in der letzten Hälfte des eilften Jahrhunderts) war unter den auswärtigen Nationen der Dänenkönig Swein (mit dem Beinamen Esthritius) hoch berühmt, und hielt durch seine ausgezeichnete Tapferkeit die nordmannischen Könige Olaus und Magnus im Zaume.... Das Christenthum wurde unter diesem König den auswärtigen Nationen weit umher verkündet.... Als ich in der letzten Zeit des Erzbischofs[1]) nach Bremen kam, und von der Weisheit dieses Königs[2]) hörte, reisete ich sofort zu ihm, und ward wie Alle von ihm gnädig empfangen. Einen großen Theil dieses Büchleins habe ich aus seinem Munde vernommen, denn er war ein wissenschaftlich gebildeter Mann, und gegen Fremde sehr freigebig. Von seinen Geistlichen sandte er Glaubensboten nach ganz Schweden und Norwegen, wie auch nach den Inseln dieser Gegend. Aus seiner zuverläßigen und angenehmen Erzäh-

1) Adelberts I., das heißt im Jahr 1067.

2) Derselbe besaß zwar viele Tugenden, verdunkelte aber dieselben durch seinen Hang zur Unzucht.

lung habe ich erfahren, daß zu seiner Zeit viele heidnische Völker zum Christenthum bekehrt, und auch Einige, sowohl in Schweden, wie in Norwegen, mit der Siegespalme geschmückt worden, unter denen, seiner Aussage nach, ein gewisser Heinrich[3]), ein Fremder, während er bei den entlegenen Sueonen predigte, durch seine Enthauptung die Märtyrerkrone errang. Ein Anderer, mit Namen Alfard, welcher sich lange und im Stillen mit der Bekehrung der Nordmannen beschäftigte, konnte nicht verborgen bleiben. Als dieser nämlich einen Feind beschützte, wurde er von einem Freunde umgebracht. An dem Grabe dieser Märtyrer werden heut zu Tage viele Wunder dem Volke kund gethan." Ihr Tod mag um das Jahr 1055 sich ereignet haben, wie Johannes Vastovius[4]) meint, der sie den Blutzeugen von Groß-Scandinavien beizählt.

Sieh Adam von Bremen, *Hist. l. 4, c. 16*; Baronius, *ad ann. 1067*, Vastov u. s. w.

---

3) Auch Erich, Heric und Heerich ꝛc.
4) *In Vite aquilonia.*

16. Februar.

Der gottsel. Bernard von Corleon,

Laienbruder aus dem Orden des heiligen Franciscus.

(Sieh das Breve seiner Seligsprechung, und sein Leben, geschrieben von dem Pater Gabriel von Mobiglima, aus demselben Orden; des Pater Chrysostomus von Bethune, *Abrégé historique de la vie du B. Bernard*, Paris, 1751, ein Duodezband; des Pater Ferrot, *Vie des Saints des trois ordres*, Paris 1779, drei Duodezbände, der zwar etwas verschieden die Jugendgeschichte des Dieners Gottes erzählt, in den Hauptbegebenheiten aber mit dem Angegebenen übereinstimmt.)

Jahr 1667.

Der Taufname dieses Gottesmannes, der 1605 zu Corleon in Sizilien, 20 Meilen von Palermo, das Tageslicht erblickte, war Philipp. Seine armen, aber tugendhaften, Eltern streueten in das zarte Herz des Kindes den Saamen einer aufrichtigen Gottseligkeit. Als Philipp herangewachsen war, lernte er ein Handwerk, das er später unabhängig für sich trieb. Unglücklicher Weise folgte er dabei der Stimme seiner Leidenschaften, ohne jedoch die frühern Lehren ganz zu vergessen. Sein größter Fehler war Stolz. Er war daher ehrgeizig, rachsüchtig und verschwenderisch. Mehr als einmal übte er mit blutiger Hand Rache wegen zugefügter Unbild. Er vergriff sich selbst an einem Gerichtsdiener, worauf er

in ein Gefängniß geworfen wurde, aus dem er inzwischen ohne Bestrafung wieder davon kam. Diese unfreiwillige Abgeschiedenheit gab ihm Anlaß zu ernsten Betrachtungen über die Wahrheiten der Religion, über die Gefahren der Welt, und über die größere Sicherheit gegen dieselbe in einem guteingerichteten Kloster. Dieser fromme Gedanke bewog ihn, um Aufnahme in einem Capuziner-Kloster nachzusuchen, die er auch erhielt. Nach vollendeter Prüfungszeit legte er als Laienbruder zu Caltanista, einer Stadt Siziliens, die feierlichen Gelübde ab. Von dieser Zeit an war sein Leben eine ununterbrochene Tugendübung. Sein Gehorsam gegen seine Obern war so unbedingt, daß er in Allem nur von ihrem Willen abzuhangen wünschte, allein da sie so viele Einsicht und Eifer in ihm wahrnahmen, überließen sie ihm selbst die Sorge seiner Leitung. Strenge übte er die vorgeschriebene Armuth, und sah nur mit Schmerz, wenn in der Genossenschaft die mindeste Abweichung statt fand. Er schlief nur drei Stunden, und zwar auf dem Boden seiner Zelle. Seine Fasten waren außerordentlich strenge, indem er dadurch das Feuer seiner Leidenschaften immer mehr zu dämpfen suchte.

Indeß genoß er einer dauerhaften Gesundheit, und es bewährte sich auch hier, daß die Natur mit Wenigem zufrieden seyn kann. Mit dieser Abtödtung verband er eine tiefe Demuth, und betrachtete sich immer, der hohen Gaben ungeachtet, die ihm Gott verlieh, als der letzte der Menschen, zog immer die niedrigsten und mühevollsten Arbeiten vor, und übertrug mit unüberwindlicher Geduld die Trübsale, womit er heimgesucht wurde. Bei der Gabe heiliger Beschauung und innigen Verkehres

mit Gott, besaß er eine höhere Kenntniß der Herzen, so wie auch zukünftiger Begebenheiten, und erwirkte oft durch sein Gebet den Kranken die Genesung.

Durch einen so tugendhaften Wandel und eine so ausgezeichnete Heiligkeit ward er allgemein und außer dem Kloster hoch verehrt. Bei wichtigen Anliegen erholten sich mehrere Male ausgezeichnete Personen bei ihm Raths; er vermied aber sorgfältig allen Beifall und alle Ehre vor den Menschen. Seine größte Wonne war in der Genossenschaft verborgen zu leben, und ungestört dem Gebete und den andern gottesdienstlichen Uebungen obzuliegen. Seine Andacht und Geistessammlung erweckte unwiderstehlich zu gleichen Gefühlen, und verbreitete mehr, als die schönsten Reden, das Reich der Gottseligkeit.

Kurz vor dem Feste der heiligen drei Könige 1667 ward er von einem Fieber befallen, und fühlte sein Ende herannahen. Er bereitete sich daher durch eine allgemeine Beicht zum Uebertritte in die Ewigkeit, und empfieng in heiliger Zerknirschung und inniger Liebe die heilige Wegzehrung und die letzte Oelung, mit Freude seiner nahen Auflösung entgegenharrend. „Ziehe hin, meine Seele," rief er aus, „ziehe hin aus diesem elenden Leben, zur ewigen „Glückseligkeit! ziehe hin aus den Leiden zur Freude! aus „dem Verderbniß der Welt zur innigen Vereinigung mit „Gott!" Die Heiterkeit auf des Scheidenden Antlitz war ein sicheres Kennzeichen seiner innern Seelenruhe. Er war zwei und sechzig Jahre alt, als er das Zeitliche verließ, und hatte fünf und dreißig Jahre in dem Kloster zugebracht. Clemens XIII. machte am 29. April 1767 das Dekret seiner Seligsprechung bekannt.

Der ehrwürdige Ludwig von Ponte,

aus der Gesellschaft Jesu.

Dieser ausgezeichnete Diener Gottes wurde zu Valladolid in Spanien, am 11. November 1554, geboren. Seine Eltern, aus einem edeln Geschlechte, zeichneten sich aus als eifrige Christen, besonders in der sorgfältigen Erziehung ihrer Kinder. Ludwig hatte zwei Brüder, die in den Dominikanerorden traten, und eine Schwester, die in einem Kloster ihres Geschlechtes von derselben Regel dem Herrn sich widmete. Von seiner Kindheit an bewies er, obgleich durch das Recht der Erstgeburt für die Welt bestimmt, eine große Neigung zur Frömmigkeit, die mit den Jahren sich vermehrte. Frühe seines Vaters beraubt, wuchs er unter der sorgsamen Aufsicht seiner Mutter heran in der Furcht Gottes, die seine Unschuld vor jeder Ansteckung bewahrte. Im Gebete fand er frühzeitig eine beseligende Wonne, die er öfters im Tage und am frühesten Morgen in inniger Unterhaltung mit Gott genoß. Diese Gebetsliebe wandelte auch sein sonst lebhaftes und heftiges Gemüth in bewundernswürdige Sanftmuth um, und erweckte in ihm jenen Geist der Entsagung und Nächstenliebe, mit dem er dem Wohle seiner Brüder sich widmete. Ein unfern des elterlichen Hauses gelegenes Spital, das er jeden Tag besuchte, gab ihm Gelegenheit, seine thätige Liebe zu beweisen.

Mit der eifrigsten Tugendübung vereinigte der Jüngling einen unermüdeten Fleiß in den wissenschaftlichen Bestrebungen. In Valladolid erhielt er eine ausgezeichnete

Bildung, und widmete sich unter der Leitung der Dominikaner des Klosters zum heil. Gregor den theologischen Studien. Seine Neigung zu dem Gott geweiheten Leben hätte ihn vielleicht in diesen Orden gezogen, wenn nicht um dieselbe Zeit die Väter der Gesellschaft Jesu eine theologische Schule zu Valadolid eröffnet hätten, wo Ludwig sich aufnehmen ließ. Der berühmte Suarez war daselbst als Lehrer; die Bescheidenheit dieses Gelehrten, und die Predigten eines andern sehr frommen Priesters derselben Gesellschaft machten einen so tiefen Eindruck auf den tugendhaften Jüngling, daß er sich nach vielen innern Kämpfen entschloß, der Gesellschaft Jesu sich einverleiben zu lassen. Am 2. Dezember 1574 ward er aufgenommen, und brachte seine Prüfungszeit zu Medina del Campo zu, wo er unter eifrigen Novizen durch seine ausgezeichnete Frömmigkeit bald als Muster betrachtet wurde.

Nach zwei Jahren verließ er auf Geheiß seiner Obern das Prüfungshaus und gieng nach Valadolid, seine theologischen Studien zu beendigen. Sein Scharfsinn, seine gründliche Urtheilsgabe und seine andern Fähigkeiten erhoben ihn bald über alle seine Mitschüler. Im Jahr 1580 erhielt er die Priesterweihe und lehrte dann in dem Collegium von Leon die Philosophie und Theologie. Sein Eifer für die Ehre Gottes bildete ihn zu einem Apostel des Herrn für Alle, die seiner Leitung anvertraut waren. Mit den Wissenschaften verbreitete er zugleich die Lehre und den Eifer des Heils; er führte seine Zöglinge auf dem Wege der Gottseligkeit und suchte sie mit aller Vorsicht vor den Gefahren der Jugend zu verwahren. An den Sonntagen gieng er mit einigen seiner

Schüler in einige benachbarte Dörfer, sammelte die Bewohner in die Kirche und trug ihnen mit Kraft und Liebe die Heilswahrheiten vor. Wenn er dann die Beichten Aller, die sich an ihn wandten, an dem einen Tage nicht hören konnte, ließ er sie in die Stadt kommen, und arbeitete dann in der Schule und in der Kirche.

Diese Bemühungen Ludwigs segnete Gott mit dem glücklichsten Erfolge, und der eifrige Priester ward nicht nur dadurch innig erfreut, sondern erwarb sich zugleich eine solche Erfahrung, daß er einer der größten Führer des geistlichen Lebens in seinem Jahrhundert wurde. Bald widmete er sich auch ausschließlich diesem wichtigen Amte, da er seiner schwächlichen Gesundheit wegen seine Lehrerstelle nicht ferner mehr bekleiden konnte. Obgleich allzeit kränklich entzog er sich nie denen, die seinen Rath im Geschäfte ihres Seelenheiles verlangten. Eben so besuchte er die Kranken und stand den Sterbenden bei, zu denen er sich oft mußte führen lassen. Wenn er diese Liebeswerke vollbrachte, schienen seine Kräfte neu aufzuleben, so glühend war sein Verlangen, die Seelen zu retten, und auf dem Wege der Tugend voranzuführen.

Um nun auch da Gutes zu wirken, wo er selbst nicht erscheinen konnte, fiel er auf den Gedanken, gottselige Bücher zu verfassen; allein die Furcht, dieß sey eine Eingebung der Eigenliebe, hielt ihn einige Zeit zurück, dieses Vorhaben auszuführen. Eines Tages, da er, sehr beunruhigt über dieses Unternehmen, zu Gott um Erkenntniß seines Willens flehete, fühlte er sich plötzlich von einem himmlischen Lichte erleuchtet, und von einer solchen Gluth durchdrungen, daß er ausrief: „Herr,

„es ist genug des Lichts, es ist genug; gib mir dessen „nicht mehr.“ Er gestand auch in der Folge einem Vertrauten, er habe, nichts als Flammen um sich sehend, geglaubt, ganz in Feuer zu stehen, und nicht länger leben zu können, wenn Gott sich seiner Schwachheit nicht erbarmt hätte.

So von dem göttlichen Willen überzeugt, verfaßte er seine erste Schrift, unter dem Namen: Betrachtungen über die Glaubensgeheimnisse[1]), die er 1605 in spanischer Sprache herausgab. Dieser folgte im Jahr 1609 der geistliche Führer, und später die Abhandlung über die christliche Vollkommenheit in allen Ständen und mehrere andere Werke, so wie viele nachher gesammelte Briefe. Alle diese Werke fanden eine sehr günstige Aufnahme. Die gelehrtesten Männer ertheilten ihnen die ausgezeichnetsten Lobsprüche. Der ehrwürdige Kardinal Bellarmin nennt diese Betrachtungen seine lieblichste Wonne. Mit der lichtvollsten Klarheit vereinigt sich eine rührende Salbung, und man sieht, daß der Verfasser aus seinem Herzen geschrieben hat. Er lehrte auch in der That nichts anders, als was er zuerst selbst ausgeübt hatte.

Im ganzen Wesen des Gottesmannes gewahrte man einen so vollkommenen Sinn für die angelobte Armuth, Keuschheit und den Gehorsam, daß man schon bei seinem An-

---

1) Diese Betrachtungen sind sehr geschätzt, und wurden auch in das Französische übersetzt von den Jesuiten Brignon und Frizon. P. Fromage hat sie sogar in's Arabische übertragen. Ein später erschienener Auszug ist verdächtig, und scheint von einer feindlichen Hand aus irrgläubigen Absichten entworfen.

blicke diese Tugenden lieb gewann. Seine Demuth war so groß, daß er sich und seine Schriften gerne dem Urtheile der Niedrigern unterwarf. Vor Allem aber leuchtete aus ihm eine glühende Liebe Gottes, nie verlor er dessen Gegenwart aus seinen Augen, im Gebete brachte er oft ganze Nächte vor dem allerheiligsten Altarssakramente zu. Daher auch seine thätige Nächstenliebe, von welcher beseelt er selbst, während die Pest im Jahr 1599 zu Villa-Garica wüthete, den Kranken die heldenmüthigste Hülfe leistete. Gerne wäre er auch nach Indien gewandert, um dort als Glaubensbote seine Tage zu beschließen, allein seine Obern verweigerten ihm hierzu die Erlaubniß, worauf er sich mit desto glühenderm Eifer dem Dienste des Nächsten im Richterstuhle der Buße weihete. Durch seine salbungsvollen Zusprüche, und seine tiefen Kenntnisse des menschlichen Herzens erwirkte er hier die aufrichtigsten Bekehrungen bei vielen Christen, die ihn zum Gewissensrathe erwählt hatten.

Der vielen Gebrechlichkeiten und Arbeiten ungeachtet erreichte Ludwig ein Alter von siebzig Jahren, unter dessen Bürde ihn blos sein brennender Eifer aufrecht zu erhalten schien. Im Jahr 1624 fühlte er sein Ende herannahen, was er auch mehrere Male ankündigte. Oefters sah man ihn nun gegen den Himmel blicken, sich dann mit thränenden Augen vor dem Bilde des Gekreuzigten auf die Erde niederwerfen, und um Erbarmung flehen zu dem ewigen Richter. Vor seinem Tode legte er noch eine allgemeine Beicht ab mit solcher Zerknirschung, daß selbst sein Beichtvater mit ihm weinte. Dann empfieng er mit rührender Andacht die heilige Communion und die letzte Oelung, und gab, hinblickend

auf das Bild des Gekreuzigten, am 16. Februar 1624 zu Valadolid seinen Geist auf.

Bei seinem Tode bewährte sich die allgemeine Verehrung, in der er stand. Der König von Spanien, Philipp IV., sammt dem Adel und der Geistlichkeit des Landes suchten bei dem heiligen Stuhle um dessen Heiligsprechung an. Im Jahr 1759 bestätigte Clemens durch ein Dekret die heldenmüthigen Tugenden des Dieners Gottes, und allem Anscheine nach unterblieb wegen Unterdrückung der Gesellschaft Jesu die zu erwartende Heiligsprechung.

Sieh sein italiänisch geschriebenes Leben, von dem Jesuiten Longara Delli Oddi, in einem Quartbande. Rom 1761, und den *Abrégé de sa vie* vor der französischen Uebersetzung seiner Betrachtungen, Paris 1688.

Digitized by Google

17. Februar.

Der heil. Bonosus oder Bonosius,

Bischof von Trier.

Nachdem der heil. Paulinus, Bischof der Trierer Kirche, im Jahr 358 in der Verbannung sein Leben geendet, wurde der heil. Bonosus zu dessen Nachfolger bestimmt, in einer für die Rechtgläubigen überaus schwierigen Zeit, da der Kaiser Constantius allumher im Abendlande den Arianism begünstigte, und die pflichtgetreuen Oberhirten verfolgte.

Unter dem Abtrünnigen Julian, wo die Verführung alle Triebfedern in Bewegung setzte, blieb die Kirche von Trier dem reinen Glauben stets treu, welches sie wohl dem rastlosen Eifer ihres Oberhirten zu verdanken hatte. Als nach Julians Ermordung der kaiserliche Hof in diese Stadt verlegt wurde, drohete der Religion und Sittlichkeit ein neues Verderben; allein auch diesen Sturm wußte die thätige Liebe unsers Heiligen zu beschwören, und seine Heerde bestand in Ehre die Gefahr.

Bonosius starb den 17. Hornung gegen das Jahr 381. In der St. Paulinskirche ward unter dem Altare des heil. Clemens sein Leib entdeckt, mit der Grabschrift: Hier liegt guten Angedenkens Bonosius, der Trierer Erzbischof, dessen Hintritt

Digitized by Google

aus dieser Welt am dreizehnten vor den Märzkalenden geschehen ist[1]).

Christoph Brower hat bewiesen, daß unser heil. Bonosius verschieden sey von jenem gleichnamigen Bischofe Macedoniens, welcher im Concilium zu Capua verurtheilt worden, desgleichen von jenem Bonosius, der ein Freund und Gefährte des heil. Hieronymus war, als dieser eine Zeit lang in Trier den Wissenschaften oblag, und endlich auch von jenem Luciferianer, welcher auf Maximus Befehl, wie man glaubt, in den Kerker geworfen wurde, und in demselben sein Leben endigte.

Vergl. Brower's *Annal. Trevirens. ad* 358, *p.* 279, *ad an.* 381, *p.* 301.

---

1) Hic situs est bonae memoriae Bonosius Trevirorum Archiepiscopus, cujus ab hoc mundo transitus XIII Kal. Mar. celebratur.

22. Februar.

Die sel. Johanna Maria Bonomi,

Jungfrau.

Diese Dienerin des Herrn wurde zu Asiago, in dem Bisthume Vicenza in Italien, am 5. August 1606 geboren. Ihre fromme Mutter bildete sie frühzeitig zur Gottseligkeit, allein da sie ihrer in einem Alter von sechs Jahren beraubt wurde, übergab sie ihr Vater den Clarissinen von Trient, wo sie alle Mittel fand, ihre Gottseligkeit zu nähren. Sie hatte auch schon den Entschluß gefaßt, sich durch die Gelübde auf immer in der frommen Genossenschaft dem Dienste Gottes zu widmen, als sie ihr Vater, um sie in der Welt zu versorgen, nach Hause zurückberief. Umsonst bemühete er sich indessen, ihre Einwilligung zu erlangen, da sie ungetheilt ihrem Heilande sich geweihet hatte. Endlich gab der Vater, ermüdet durch ihre unerschütterliche Beharrlichkeit, nach, jedoch unter der Bedingung, daß sie nicht nach Trient zurückkehrte, sondern eine minder entfernte Stadt wählte. Sie folgte bereitwillig dem Wunsche ihres Vaters, zufrieden ihren Hauztzweck zu erreichen. Da zu Bassano ein durch Zucht und Frömmigkeit ausgezeichnetes Frauenkloster von der Regel des heil. Benedikt bestand, so ward sie zur ferneren Bildung in ihrem fünfzehnten Jahre demselben übergeben.

In dieser Genossenschaft bereitete sie sich nun zu ihrem Stande vor durch Gebete, Entbehrungen und treue Beobachtung der Hausordnung. Nach zweimonatlichem Aufenthalte empfing sie dann am 8. September 1621 den Schleier, und zugleich noch den Beinamen Johanna, den sie immer vereint mit ihrem Taufnamen trug. Der Muth, womit sie diesen Schritt that, setzte alle Anwesenden in Staunen, und kündete schon zum voraus ihr hohes Streben nach Heiligkeit an. Die Prüfungszeit benutzte sie eifrig zu dem Opfer, das sie bald feierlich geloben wollte. Am bestimmten Tage legte sie in Freudenentzückung ihre Gelübde als dem Himmel geweihete Braut ab. Gottes heiligster Wille war von nun an die einzige Richtschnur ihrer Wünsche und Handlungen. Dagegen überhäufte sie auch ihr Heiland mit den köstlichsten Gaben, und den ausserordentlichsten Gnadenerweisungen. Alle ihre Mitschwestern blickten mit Verwunderung auf die Dienerin Gottes, die mit dem heil. Paulus sagen konnte: Ich lebe nicht mehr, sondern Christus lebt in mir.

Die ausserordentlichen Gnadenerweise des Himmels waren auf ihrer Seite von den erhabensten Tugenden begleitet. Mariens Glaube war fest und lebendig, und ihre Lostrennung von dem Irdischen vollkommen, denn ihre ganze Seele sehnte sich nur nach den künftigen Gütern. Und diese Tugend, die Grundfeste des christlichen Lebens, empfahl sie Allen, die ihrer Leitung anvertraut wurden, oder mit denen sie auf irgend eine Weise in Berührung kam. So verbreitete sie als Aufseherin über die dem Kloster zur Erziehung übergebenen Mädchen, als Führerin der Neuaufgenommenen, und als Trösterin und

Almosenspenderin bei Unglücklichen und Armen unaussprechlichen Segen. Diese Erhebung über alle Erdenbedürfnisse hatte sie auf ein kindliches Vertrauen gegen Gott gegründet. Als Schützerin aller andern Tugenden stand ihr immerdar die Furcht des Herrn zur Seite, die in ihr eine englische Reinigkeit, einen unbegränzten Gehorsam und die größte Treue in Beobachtung der göttlichen Gebote bewahrte. Ueber die geringste Beleidigung Gottes war sie untröstlich, und weinte häufige Thränen, um gleichsam die Unbild zu sühnen.

Wie die Liebe Gottes in ihrem Herzen glühete, so war sie auch ihrem Nächsten mit der innigsten Zärtlichkeit zugethan. Konnte sie jemanden eine Wohlthat erweisen, mußte sie einen Widerspruch erdulden, geschah dem Nächsten irgend ein Unrecht, so war sie die leidende und thätige Liebe selber. Als Aebtissin hatte sie einmal falsche Münze empfangen, die sie nicht mehr verwenden konnte. Eine ihrer Mitschwestern rieth ihr daher, dieselbe den Armen zu geben. Allein Johanna Maria sagte ihr freundlich: „Du glaubst also, man müsse den Armen das „Schlechte, so man hat, geben. Bedenke, daß man nicht „nur in den Handlungen der Gerechtigkeit, sondern auch „der Wohlthätigkeit gegen den Nächsten rechtlich sich erweisen müsse. So will auch die Liebe gegen die Armen, daß, wenn man ihnen nicht das Beßte gibt, man „ihnen wenigstens etwas Gutes, und nicht das Schlechte „gebe.“ Bei ihren beßten Absichten und ihrem heiligsten Wandel mußte die treue Dienerin Gottes manche Widersprüche und sogar harte Verfolgungen erdulden. Denn es geschah nicht selten, daß sogar sonst rechtschaffene Männer, ihren ausserordentlichen Heiligungsweg nicht erfas-

send, sie hart behandelten, oder daß bösartige Herzen, ihre Handlungen mißdeutend, die empfindlichsten Leiden über sie brachten. Wenn sie nun zuweilen von wohlwollenden Mitschwestern angegangen wurde, die unverschuldeten Schmähungen von sich abzuwenden, pflegte sie zu erwiedern: „Diese angeblichen Unbilden sind kostbare Schätze; „lehret mich daher vielmehr, sie am Fuße des Kreuzes nie„derzulegen, als darüber aufgebracht zu werden."

Einer so frommen Seele schien indeß die wesentliche durch leibliche Leiden erzielte Vollendung noch zu mangeln. Sie ward daher mit mancherlei Krankheiten heimgesucht, die ihr unsägliche Schmerzen verursachten. Drei Jahre sogar war sie von einem so abschreckenden Ausschlage befallen, daß selbst ihre Mitschwestern sich von ihr entfernt hielten, und ihr kaum die unentbehrlichsten Dienstleistungen gewährten. Die gottselige Dulderin blieb indeß immer heitern Sinnes, entschuldigte die gegen sie bewiesene Vernachläßigung ihrer Mitschwestern, und wünschte durch noch größere Leiden dem Heilande immer ähnlicher zu werden. Nebst diesen äusserlichen Trübsalen trafen sie auch manchfache Seelenleiden, und besonders eine sie überaus quälende Furcht Gott zu mißfallen. Doch auch darin kam ihr der Herr durch einen seiner Diener zu Hülfe, und gewährte ihr wieder erquickliche Seelenruhe. Der Ruf von Johanna Maria's Gottseligkeit verbreitete sich weit in die Ferne, und die demüthige Klosterfrau empfieng viele und ausgezeichnete Besuche. Unter Andern machte auch die baierische Churfürstin Henrica Maria Adelheid von Padua eine Reise nach Bassano, und ward innig gerührt durch die erbaulichen Lehren der erleuchteten Dienerin Gottes.

Seit langer Zeit sehnte sich Johanna Maria, losgerissen von allen irdischen Banden, einzig nach dem Besitze des Himmels. Der Herr erhörte auch endlich ihr Flehen. Sie ward von einer Krankheit befallen, die sie bald in das Land ihrer Wünsche hinüberführte. Nach abgelegter Beichte hielt sie eine rührende Ermahnung an ihre Mitschwestern, und bat sie um Verzeihung wegen aller ihnen gegebenen Aergernisse und verursachten Mühen, empfieng mit rührender Andacht die heilige Wegzehrung, und entschlief sanft in dem Herrn am 22. Februar 1670, in einem Alter von fünf und sechzig Jahren.

Mehrere im letzten Jahrhundert durch ihre Fürbitte geschehene Wunder gewährten einen glänzenden Beweis von ihrer Heiligkeit. Als man 1736 ihren Leib erhob, erhielten an demselben Tage drei Kranke plötzlich ihre Gesundheit. Nach genauer Prüfung dieser Wunder setzte Pius VI. am 2. Juni 1783 die fromme Aebtissin unter die Zahl der Seligen.

Sieh das Dekret ihrer Seligsprechung, und ihre italienische Lebensbeschreibung.

25. Februar.

Der gottſ. Conſtantius von Fabriano,

aus dem Orden des heil. Dominicus.

(Gezogen aus den im Jahr 1821 zu Rom gegruckten Tagzeiten desſelben.)

Jahr 1481.

Der gottſ. Conſtantius erhielt ſeinen Zunamen Fabriano von ſeinem in der Mark Ancona liegenden Geburtsorte gleichen Namens. Seine Eltern waren geachtete und tugendhafte Leute. Er brachte ſeine Jugendjahre in Unſchuld zu, und ſo jung er auch noch war, ſo weihete er ſich doch frühzeitig dem Dienſte des Herrn. Daher trat er in den Orden des heil. Dominicus. Seine Lehrer und Führer waren der heil. Antoninus, nachmaliger Erzbiſchof von Florenz, und der gottſelige Conradin von Brescia, die ihn zur Wiſſenſchaft des Heils anleiteten. Er ward bald für alle ſeine Ordensbrüder das Muſter der klöſterlichen Vollkommenheit. Ganz beſonders bewunderte man ſeine Liebe zur Abtödtung; denn nebſt den gewöhnlichen Ordensfaſten, die er aufs ſtrengſte beobachtete, genoß er in den Faſten jeden Freitag nichts als Brod und Waſſer. Seine Abtödtung dehnte ſich über Alles aus. Sein Bette war etwas Stroh, ein ſcharfer Stachelgürtel lag beſtändig an ſeinem Leibe, ſo wie andere Körperpeinigungen mehr ihm als Bewahrer

der Keuſchheit dienten, welche er ohne Flecken erhielt. Seine liebſte und faſt einzige Beſchäftigung war das Leſen der heiligen Schrift, und die Betrachtung der Heilswahrheiten. Daher ſchien er in der Uebung eines beſtändigen Gebets zu leben. Jeden Morgen nach der Matutin blieb er allein im Chore zurück, und hier brachte er Gott ſein Gebet mit ſolcher Inbrunſt dar, wobei er ſo heiße Seufzer und ſo tiefe Klagetöne ausſtieß, daß man den Ausdruck ſeiner Andachtsgluth von weitem vernahm, welche er in dieſen ſeligen Augenblicken vor Gott äuſſerte.

Conſtantius betete jeden Tag die Tagzeiten für die Verſtorbenen. Mehrmalen fügte er auch noch die Pſalmen hinzu. Er ſagte oft, er habe nie dieſe Gebete verrichtet, wo ihm nicht die erbetene Gnade zu Theil geworden wäre. Um dieſe Zeit bedrängten die Türken die Griechen auf's äuſſerſte, und näherten ſich der Stadt Conſtantinopel immer mehr, bis ſie dieſelbe im Jahr 1453 einnahmen. Als man ihn bat, den Pſalter zu beten, damit dieſes ſchreckliche Unglück, welches die ganze Chriſtenheit zittern machte, abgewendet würde, erklärte er: Er habe ſolchen zu beten mehrere Male verſucht, aber ihn nicht zu Ende bringen können, woraus er entnommen, es ſey Gottes heiliger Wille, daß es alſo geſchehe, zur Strafe der Griechen, welche leichtſinniger Weiſe ſo oft von der katholiſchen Kirche ſich getrennt hätten. Der Erfolg bewies nur zu augenſcheinlich die Richtigkeit ſeiner Anſicht von der Sache.

So ſah er auch lange vorher die ſeinem Vaterlande drohenden Drangſale voraus, und verkündete ſie mehrere Jahre früher, ehe ſie ſich wirklich entwickelten. Mit himmliſchen Erſcheinungen begnadigt, ſah er, während er

in einer Kirche zu Ascoli betete, die Seele des heil. Antoninus zum Himmel empor eilen, was im Augenblicke des Verscheidens dieses frommen Erzbischofes zu Florenz geschah. Nachher überzeugte man sich durch das Vergleichen der Umstände von der Wahrheit seiner Angabe. Die Canonisationsbullen Hadrians VI. und Clemens VII. thun daher auch von dieser Begebenheit, als einer ausgemachten Thatsache, Meldung.

Das Amt eines Predigers, welches der fromme Constantius übte, gab ihm zahlreiche Gelegenheiten, seinen Eifer zu beweisen, und große Heilsfrüchte unter seinen Zuhörern zu bewirken. Sein frommer Wandel so wie seine Wunder verschafften seinem Streben eine sonderbare Kraft. Unter andern Wundern wird auch dieses von ihm erzählt, daß er mehrere Male zur Stillung des Hungers der Armen das Brod vermehrt habe. Es kann daher keineswegs befremden, wenn erzählt wird, daß seine Worte wie seine Handlungen so ausserordentliche Wirkungen auf die Gemüther der Menschen hervorbrachten. Er bediente sich dieses Ansehens, welches durch seine Demuth und Sanftmuth, so wie durch seine Geduld noch mehr erhöhet wurde, zur Beilegung der Parteiungen und Feindseligkeiten, welche Ascoli in Trauer versetzten.

Immer eifrig zur Beförderung der Ehre Gottes und zur Heiligung der Seelen, stellte er in dieser Stadt das alte Kloster des heil. Dominicus, so wie die verfallene Kirche wieder her, und führte die Klosterleute wieder zur alten Ordensregel und Ordnung zurück. Endlich beschloß er in einem hohen Alter reich an Verdiensten seine heilige Laufbahn zu Ascoli den 25. Februar 1481. Die Verehrung und Achtung, welche die Gläubigen

dieſem frommen Diener Gottes, während er unter ihnen wandelte, beſonders zu Mantua, wo er dem Provinzialkapitel beigewohnt, erwieſen hatten, erhielt ſich auch nach ſeinem Tode. Auch wurde ſein Leichnam mit aller Feierlichkeit beſtattet. Da an ſeinem Grabe ſo viele Wunder geſchahen, bewog dieſes die Einwohner von Ascoli, dieſem gottſeligen Manne vorzügliche Verehrung zu ſchenken. Den Einwohnern von Fabriano, wo er geboren war, wurde ſein Haupt geſchenkt, welches ſie annoch als einen koſtbaren Schatz verwahren. Sie wählten ihn zum Patron der Stadt, und begehen alljährlich ſein Feſt. Pius VII. genehmigte 1821 die ununterbrochen dieſem Heiligen bewieſene Verehrung, und erlaubte, ihm zu Ehren den feierlichen Gottesdienſt zu halten.

---

26. Februar.

Der heil. Dionysius,

Bischof von Augsburg, Märtyrer.

Dionysius, im Heidenthume geboren, war ein Bruder der heil. Hilaria, und Oheim der heil. Afra, und wurde mit derselben von dem heil. Narcissus, Bischof von Gerona in Spanien, zum christlichen Glauben bekehrt. Die Akten der heil. Afra, welche unterm 7. August beleuchtet worden, sagen ausdrücklich, der heil. Narcissus habe ihn zum Priester geweiht. Nach der beständigen Ueberlieferung der Augsburger Kirche, hätte Dionysius auch die bischöfliche Weihe empfangen, und von dem heiligen Glaubensboten die Weisung erhalten, die aufblühende Christensaat mit sorglichem Eifer zu pflegen, was denn der getreue Schüler auch mit sichtbarem Erfolge that, indem er den Götzendienst bekämpfte, und die Zahl der Gläubigen täglich vermehrte. Nichts konnte ihn von der Erfüllung seines Amtes abschrecken, weder die grausame Hinrichtung der heil. Afra und seiner Schwester Hilaria, noch der ihm selber bevorstehende Martertod. Da er sofort die Gläubigen in ihren Gesinnungen stärkte, und die Heiden zur Erkenntniß der Wahrheit führte, wurde er endlich eingezogen, in den Kerker geworfen, und zufolge seiner standhaften Weigerung, den

Götzen Weihrauch darzubringen, zum Tode verurtheilt. Die Kirche von Augsburg begehet sein Fest am 26. Februar, an welchem Tage der Bischof Hartmann im Jahr 1258 seine Reliquien in die Kirche der heil. Ulrich und Afra übersetzte.

Vergl. Henschenius, tom. III Febr., p. 631—633, wie auch Braun, Geschichte der Bischöfe von Augsburg, I Bd. S. 45 u. folg.

---

3. März.

Der gottſ. Friedrich,

Abt zu Mariengarten, einem Prämonſtratenſerkloſter in Friesland.

(Seine Lebensgeſchichte verdanken wir Sibrandus Leo von Leeuwarden, welcher im Kloſter Lidlum bei Franeker im ſechszehnten Jahrhundert die Ordensgelübde gethan, von den Religionsneuerern vertrieben wurde, und dann im Gröninger Gebiete als Verbannter 1588 ſein Leben endigte. Er ſchrieb ein Werk über die Stiftung des Kloſters Mariengarten, die Leben der Aebte desſelben, wie auch Jener von Lidlum. Nebſt dieſem haben wir noch andere Leben Friedrichs von Johannes le Paige, *in Biblioth. Praemonstrat., l. 2, p. 515 et seqq.*; von Sigismund Köhl, Abt von Lützen bei Znaym in Mähren. Sieh auch Petrus Waghenarius, *de Personis Ordinis Praemonstrat. sanctitate illustribus, p. 173*; Moritz du Pré, Dionys Mudzart, Martin Hamconius, *de viris rebusque Frisiae illustribus*; die Bollandiſche Sammlung, unterm 3. März, S. 289 u. folg.)

Jahr 1175.

Friedrich wurde im Dorfe Hallum zwei Stunden von Leeuwarden oder Liewerden in Friesland von angeſehenen Eltern geboren, verlor aber ſehr frühe ſeinen Vater Dodo, und wurde nun nebſt einer Schweſter ganz allein der Pflege ſeiner gottesfürchtigen Mutter Suitburga[1]) über=

1) Sie wird auch Sibrich genannt.

laſſen. Unter den Augen dieſes frommen Weibes wuchs der zarte Jüngling wie eine mit dem himmliſchen Thaue begoſſene Pflanze lieblich heran, und erfreute ſeine Umgebung mit allen Merkmalen der Unſchuld, der Herzenseinfalt und der kindlichſten Liebe zu Allem, was irgend auf Religion Bezug hatte.

Seine wiſſenſchaftliche Laufbahn betrat er in ſeinem Geburtsorte; von da begab er ſich nach Münſter in Weſtphalen, wo er erſtaunliche Fortſchritte in der Tugend und Wiſſenſchaft machte. Ein Liebhaber der jungfräulichen Keuſchheit, wählte er zu ſeinem vorzüglichen Patron den heil. Evangeliſten Johannes, und nach der allerſeligſten Jungfrau verehrte er auch beſonders die heil. Cäcilia, dieſe großmüthige Heldin einer wahrhaft engliſchen Reinigkeit. — Um dieſe ſeine Lieblingstugend gegen die innern und äußern Anfälle zu bewahren, übte er ſtrenge Abtöodtungen, und ſchützte ſein Herz mit dem Auge der Wachſamkeit und mit dem Flammenſchwerte des Gebetes.

Nach Vollendung ſeiner Studien kehrte er in ſeinen Geburtsort zurück, wo er, allen Bewohnern als Muſter der Frömmigkeit vorleuchtend, ſich aufhielt, bis er das zum Empfange der Prieſterweihe nöthige Alter erreicht hatte. Geſtärkt und eingeweiht durch die Salbung ſeines Oberhirten, wurde er dem Pfarrer in Hallum als Gehülfe beigegeben, und nach deſſen Tod einhellig zu ſeinem Nachfolger gewählt. Mit erneuetem Eifer bebaute er nun das ihm aufgegebene Erdreich, und ſehr lohnend fiel ſeine Aernte aus.

Indeſſen reifte in ihm der Entſchluß, das Kloſterleben in ſeiner Gegend zu begründen; er verfügte ſich deß-

halb zu dem Biſchof von Utrecht [2]), und begehrte von ihm die nöthige Erlaubniß und den väterlichen Segen. Hierauf brachte er eine Zeit lang im Prämonſtratenſer-Kloſter Marienwerdt unweit Utrecht zu, das Hermann von Cuyk im Jahr 1129 geſtiftet hatte [3]). In dieſem Gotteshauſe beſtrebte er ſich, den Geiſt des Ordens recht aufzufaſſen, um dann, ergluͤhet von heiligem Feuer, dasſelbe auch anderwärts zur Ehre ſeines Erlöſers und zur Erbauung ſeiner Mitchriſten anzufachen. Unterſtützt durch die Freigebigkeit mehrerer adeligen Frauen, errichtete er im Jahr 1163 bei Hallum eine Kirche, welche am Feſte der Kreuzerhöhung eingeweiht wurde. Dieſes iſt der Urſprung des Prämonſtratenſerkloſters Mariengarten [4]), welches bald von eifrigen Mönchen in Beſitz genommen wurde, denen Friedrich als erſter Abt vorſtand. Bald wurde die neue Pflanzſchule zu klein, und der Mönch Tacho oder Dadacho, ein Mann von wunderſamer Beredtheit, gründete noch zwei Anſtalten, um den Heilsbegierigen eine Zufluchtsſtätte zu eröffnen. Das erſte Kloſter entſtand im Gröninger Gebiete am Meere, und iſt dort bekannt unter dem Namen Olde-Cloiſter (Altkloſter); in der Folge wurde dasſelbe in eine Genoſſenſchaft für Nonnen umgewandelt; das Andere wurde zu Ehren des heil. Bonifacius auf dem Marienberge bei Dockum errichtet, wo der deutſche Apoſtel die Märtyrerkrone errungen hatte.

---

2) Gottfried von Renen, welcher 1156 Hermann von Hoorn nachfolgte, und bis 1178 regierte.

3) Vergl. Gerbrandus, *Chronicon Hollandiae*, und Becanus, *Chron. Ultrajectinum*.

4) *Hortus Beatae Mariae.*

Auch ſtifteten drei gottſelige Matronen ein Frauenkloſter, dem Friedrich eine tugendhafte Jungfrau, Gertrudis von Dreſum [5]), als Oberin vorſetzte. Ein anderes Frauenkloſter wurde nicht weit vom Eefluße gebaut, und erhielt zu Ehren der allerſeligſten Jungfrau den Namen Bethlehem.

Der gottſ. Friedrich lebte nun noch dreizehn Jahre als Abt von Mariengarten, und verbreitete in der ganzen Gegend den Glanz der ſtrengſten Kloſterzucht. Nachdem er noch einmal die Klöſter Bethlehem und Hallum beſucht hatte, entſchlief er ſelig im Herrn den 3. März 1175, an welchem Tage der Prämonſtratenſer-Orden in Spanien und in den Niederlanden ſein Feſt begeht.

---

5) Dreſum liegt in der Gegend von Kollum.

5. März.

Der gottſel. Johannes Joseph vom heil. Kreuze,

aus dem Orden der Mindern Brüder der Observanten.

(Gezogen aus seinen Tagzeiten, und aus seiner Seligsprechungsbulle. S. Karl Butler. S. 137.)

Jahr 1734.

Der heil. Petrus von Alcantara, dessen Leben auf den 19. Oktober in diesem Werke vorkommt, war für die verflossenen vorigen Jahrhunderte das vollkommenste Muster der Bußübungen und der geistlichen Abtödtungen gewesen. Nach diesem ausgezeichneten Muster suchte auch namentlich der selige Johannes Joseph vom heil. Kreuze sein Leben einzurichten. Er floh mit gewissenhaftester Sorgfalt die Bande der Welt, und übte eben so große Strenge gegen sein Fleisch. Christen, welche mit ihren Gedanken zu sehr an der Welt hangen, werden vielleicht uns sagen, wozu die Schilderung eines so ungewöhnlichen und strengen Lebens? Aber sie möchten doch bedenken, daß die Propheten des alten Bundes, der heil. Johannes, dieser Vorläufer Jesu Christi, ja Er selbst, unser göttlicher Erlöser, ein heil. Antonius, Pachomius, Athanasius, Basilius, Gregorius von Nazianz, und in spätern Jahr-

hunderten, ein heil. Benedict, Beda, u. a. uns dasſelbe Beiſpiel von gänzlicher Lostrennung von der Welt, von ſo großer Lebensſtrenge, und ſo inniger Liebe zur Abgeſchiedenheit, zu anhaltendem Wachen, und harten Abtöodtungen gegeben haben.

Der ſelige Johannes Joſeph vom Kreuze, gegen das Jahr 1654 zu Iscla, einer zum Königreich Neapel gehörenden Inſel, geboren, ergab ſich von Jugend auf der ſtrengen Lebensweiſe, von der wir ſo eben geſprochen haben. Seine Eltern, unter ihren Mitbürgern eines ausgezeichneten Ranges genießend, ſuchten ihm ſchon in den zarteſten Kindesjahren die Lehren der chriſtlichen Frömmigkeit in's Herz zu pflanzen, und ihrer Sorgfalt entſprach der fromme Sinn des Knaben, der von ſeinen erſten Kindesjahren an mit den koſtbarſten Segnungen des Himmels begnadigt, gegen alle jugendliche Vergnügungen ſo große Abneigung bewies, als er im Gegentheile, wie jung er auch annoch war, die ausgezeichnetſten Tugenden zu üben ſich befleißigte. Frühzeitig gewöhnte er ſich, ſich ſelbſt alles zu verſagen, was der Sinnlichkeit ſchmeichelt, und ſeinen Willen zu brechen. Die Welt fliehend, lag er gerne dem Gebete ob. Er hatte beſonders eine innige Andacht zur ſeligſten Jungfrau. Die Betrachtung der heiligen Leidensgeheimniſſe und des Altarsſakramentes gab ſeiner Frömmigkeit eine ſolche Stärke, daß ſie bis zu ſeinem ſeligen Ende nur an Innigkeit und Erhabenheit gewann.

Er trat in den Orden des heil. Franciscus, welcher nach der vom heil. Petrus von Alcantara in Spanien gemachten Verbeſſerung eingeführt, und nachmals auch mit Genehmigung des Pabſtes Clemens IX. vom Vater Johannes vom heil. Bernard, einem

ſpaniſchen Ordensmanne in Italien, gegründet wurde. Unſer frommer Johannes Joſeph nahm ſich gleich beim Eintritte in das Prüfungsjahr den heil. Petrus von Alcantara zum Muſter vor. Daher leuchtete er bald durch die erhabene Vollkommenheit ſeiner Bußſtrenge, ſeiner Beſchauungen, ſeiner Demuth und ſeiner Liebe zur Armuth Allen vor.

Kaum drei Jahre waren verfloſſen, ſeitdem er die Kloſtergelübde abgelegt hatte, als er von ſeinen Obern die Sendung in's Piemonteſiſche erhielt, zu Alifa ein Kloſter zu gründen. Er entledigte ſich des ihm anvertrauten Auftrages mit ſo gutem Erfolge, daß dieſes Kloſter das vollkommene Abbild jener Anſtalt wurde, welche der heil. Petrus von Alcantara, noch als Cleriker, vordem zu Pedroſo in der Estramadura gegründet hatte.

Um dieſe Zeit wurde Johannes Joſeph, alles Widerſtandes ungeachtet, zum Prieſter geweihet. Auf ſeine Bitte wurde ihm geſtattet, in einiger Entfernung vom Kloſter, am Abhange eines ſehr hohen Berges, eine Einſiedlerhütte zu bauen. Die ganze Unternehmung vollendete er eigenhändig, und ſchaffte alle Baumaterialien mit größter Anſtrengung ſelbſt an Ort und Stelle. Oftmals war der Weg von ſeinem durch die Anſtrengung vergoſſenen Blute geröthet. Seine Mitbrüder baten ihn für ihr Kloſter um einige beſondere Vorſchriften. Er entwarf ſolche mit ſo vieler Weisheit, daß ſie gleich die Gutheißung des heiligen Stuhles erhielten. Hierauf mußte er die Leitung der Novizen übernehmen, und hier bewies er ſolche Klugheit und Geſchicklichkeit, ſie zur vollkommenen Beobachtung der Ordensregeln anzuleiten,

daß mehrere ſeiner Zöglinge einen ausgezeichneten Ruf der Heiligkeit und der Wundergabe erhielten.

Clemens XI. trennte zu Anfange des vorigen Jahrhunderts die im Königreiche Neapel eingeführten Klöſter des Franciskanerordens der Obſervanz von denen der ſpaniſchen Congregation. Dieſe Ordensleute hatten keine beſtimmte Form der Zucht und Ordnung, und zugleich walteten mancherlei Umſtände ob, welche die Einführung einer beſtimmten Ordnung hinderten. Der heil. Johannes Joſeph vom Kreuze begegnete allen dieſen Hinderniſſen, und brachte es dahin, daß alle die vorhandenen Klöſter in eine Provinz unter dem Titel des heil. Petrus von Alcantara vereinigt wurden. Er nahm zwar die Oberaufſicht über dieſen Verein an, wollte aber aus Demuth, ſeine Untauglichkeit zu dieſem Amte vorwendend, dieſe Stelle alsbald wieder niederlegen, mußte aber auf den Antrag der römiſchen Congregation, welche den Namen regulirte Franciskaner trug, dieſelbe behalten. Ehe er aber ſeine Anſtalt in Italien vollkommen zu Stande brachte, ließ Gott, um ſeines Dieners Tugend immer mehr zu läutern, zu, daß er die ſchwärzeſten Verläumdungen über ſich ergehen laſſen mußte. Endlich gelang es ihm durch ſeine Geduld, ſeine Widerſacher zum Schweigen zu bringen. Von nun an ergab er ſich mit neuem Eifer ausſchließlich der Beſchauung und den Bußübungen. Zugleich übte er mit immer ſteigendem Eifer die Tugend der Demuth, der genauen Beobachtung der Ordensregeln, der Armuth und Abtödtung. Ganzer vier und ſechszig Jahre machte ein einfacher gemeiner Rock ſeine ganze Körperbedeckung aus. Während vier und zwanzig Jahre genoß er nur Brod

und Obſt, nach dem Beiſpiele der alten Einſiedler, und nur auf höhern Befehl und aus Gehorſam nahm er zuweilen ſtatt dieſer Nahrungsmittel einige andere ſchlechte und geringe Speiſen zu ſich. Man kann die Strenge nicht genug beſchreiben, welche dieſer heilige Diener Gottes gegen ſeinen Leib übte. Man möchte ſie faſt für unglaublich halten, wenn man nicht bedächte, daß die Lebensbeſchreibung ſo wie die Thatſachen, welche ſie enthält, einer noch nicht ſehr entfernten Zeit angehörten, und daß Letztere nur durch zu viele Zeugniſſe erhärtet ſind. Er ſoll oftmals im Gebete Verzuckungen gehabt haben. Gewiß aber iſt, daß er von Gott ausserordentliche Gnaden, und beſonders die Gabe der Weiſſagung und der Wunderkraft erhalten hatte. Dieſer vollkommene Ordensmann ſetzte ſeinen heiligen Lebenslauf bis zu ſeinem achtzigſten Jahre fort. In dieſem Alter, wo ſein Herz immer noch gleich warm ſchlug, an Theilnahme und Eifer für das Heil ſeiner Mitmenſchen, wandelte ihn ein Schlagfluß an, und den fünften März 1734 entſchlief er ſanft im Herrn. Er befand ſich damals im Kloſter der heil. Lucia vom Berge zu Neapel. Da nach ſeinem Tode auf ſeine Fürbitte mehrere Wunder gewirkt wurden, ſo ſetzte ihn Pius VI. den 15. Mai 1789 in die Zahl der Seligen. Das Seligſprechungsbreve enthält unter andern beſonders: „Der Vater der Barmherzigkeit, der Gott des Troſtes hört ſelbſt mitten in den Bekümmerniſſen und Drangſalen der katholiſchen Kirche nicht auf, dieſe Betrübniſſe zu lindern, und die Thränen abzuwiſchen, welche dieſelbe über den täglichen Untergang ſo vieler Seelen, beſonders in dieſer traurigen Zeit vergießet. Dieſes thut er durch den Triumph jener ſeiner Kinder, welche ihr Fleiſch

ſammt ihren Lüſten gekreuzigt, und unter dem anbetungswürdigen Joche des Kreuzes die Welt glorreich überwunden, und zugleich ſich ſelbſt und den alten Widerſacher des Menſchen muthig beſiegt haben. Unter der Zahl ſolcher Ueberwinder glänzt Johannes Joſeph vom Kreuze vorzüglich als ein heldenmüthiger Nachfolger Jeſu Chriſti. Bei ſeinem Eintritt in den Ordensſtand nahm er den Namen des Kreuzes an, um damit anzuzeigen, daß er ſich nur des Kreuzes des göttlichen Erlöſers rühmen wolle, daher er ſich für die Welt kreuzigte, und die Welt für ihn gekreuzigt würde.“

---

6. März.

Die gottſ. Agnes von Böhmen, aus dem Orden der heil. Clara zu Prag.

(Ihre kurze Lebensbeſchreibung befindet ſich bei Georg Bartholo Pontanus, *Bohemia pia*, l. 4. Ein anderes Leben verfaßte Georg Krüger aus der Geſellſchaft Jeſu. Sieh Bollandus, tom. I, Martii, p. 502 — 532. Ebendaſelbſt lieſt man noch, S. 509 u. folg., ein anderes Leben, das von einer in Prag befindlichen Handſchrift abgedruckt worden.)

Jahr 1282.

Agnes, eine Tochter des Böhmenkönigs Primislaus Ottokar, und Conſtantias, Schweſter des Königs Andreas von Ungarn, wurde im Jahr 1205 zu Prag geboren, und im Kloſter Trebnitz auferzogen. Kaiſer Friedrich II. begehrte ſie zur Ehe, allein ihr Entſchluß war ſchon gefaßt, ſich ganz dem Dienſte Gottes zu weihen, und dieſer halben nachdem ſie 1234 ein Hospital für Arme und Kranke geſtiftet, trat ſie 1236 zu Prag in den Klariſſenorden, und wurde auf Befehl des Pabſtes Gregor IX. ihrem Kloſter als Aebtiſſin vorgeſetzt. Dieſer Pabſt war ein großer Bewunderer ihrer Tugenden, und ſchrieb ihr mehrere Briefe, worin er der gottſeligen Königstochter die glänzendſten Lobſprüche ertheilt. In der Urkunde, durch welche er die Stiftung des oben gedachten Armenhauſes beſtätigte, heißt es unter Andern: „Als wir unlängſt deinen auf-

„richtigen Eifer und die Glut deiner Andacht freudig er„fuhren, ſind wir wie durch den Wohlgeruch eines Gar„tens, auf dem der Segen Gottes ruhet, erquickt wor„den, indem wir in dieſer zweiten Agnes eine Liebe „ſehen, die großes Waſſer nicht auszulöſchen vermag.“

Agnes verband mit auſſerordentlicher Gebetsliebe eine große Thätigkeit und Milde, die alle Herzen an ſie feſſelte. Herrlich blühete unter ihrer Leitung die Zucht im Kloſter, und allumher verbreitete ſich der Glanz ihrer Tugend. Sie erreichte ein hohes Alter, und ſtarb am 6. März 1282. Mehrere Martyrologien feiern ihr Andenken. Ihre Heiligkeit iſt aber noch nicht förmlich ausgeſprochen.

---

7. März.

Die ehrwürdige Maria Clotildis von Frankreich,

Königin von Sardinien.

(Gezogen aus den Einleitungsakten ihrer Seligsprechung; aus der geschichtlichen Lobrede, welche 1804 zu Turin, und 1806 zu Lion im Druck erschienen; ferner aus der von Ludwig Bottiglia von Savoulx, als Betreiber ihrer Seligsprechung, zu Rom 1816 in italienischer Sprache in einem Quartbande herausgegebenen Lebensbeschreibung, welche Pius VII. zugeeignet, und auch ins Französische übersetzt worden unter dem Titel: *Vie de la vénérable Servante de Dieu Marie-Clotilde-Adélaide-Xavier de France, Reine de Sardaigne, traduite de l'Italien, par J. B. Idt, professeur au collège royale de Lyon.* Lyon und Paris 1823.)

Jahr 1802.

Die Tugendübung umgibt Menschen, welche aus dem gewöhnlichen niedern Stande der Gesellschaft sind, mit einem besondern Glanze, wenn ihr Wandel eine ausgezeichnete Stufe der Vollkommenheit erreicht. Wenn aber vorzüglich angesehene und hohe Standespersonen dieser Welt sich unter die Herrschaft der Tugend begeben, so theilen sie ihrem Range einen um so erhabenern Vorzug mit. „Wie ruhm- und ehrenvoll ist es für „die Religion," ruft ein berühmter Kanzelredner [1]),

---

1) Massillon, *Petit carême:* Sermon sur les vices et les vertus des grands.

welcher vor einem glänzenden Hofe das göttliche Wort verkündete, „wenn sie an ihren Personen beweiset, daß „sie annoch solche Gerechte sich zu bilden vermag, welche „Ehren, Würden und Reichthümer verachten, mitten im „Glücke so leben, als genössen sie es nicht, und als „hätte es keine Reize für sie; welche selbst zu den höch„sten Ehrenstellen erhoben, dennoch nie die ewig dauern„den Güter aus dem Auge verlieren, alles so besitzen, „als besäßen sie nichts, und daher an Größe über Welt „und allen Weltglanz erhaben, die Glücksgüter dieser Erde „für elenden vergänglichen Staub ansehen, nur dazu die„nend, das Ziel der Verheißungen zu verrücken, welche „der Glaube dort im Himmel verspricht."

Man sollte denken, Massillon habe, indem er so vor einem der Großväter Marien-Clotildens predigte, zum Voraus das Gemälde dieser frommen Königin Sardiniens gezeichnet. Wie würde er erst seine Zeichnung vervollständigt haben, wenn sein Blick die Zukunft durchdrungen, und er diese Tochter des heil. Ludwigs ringend mit den härtesten Unglücksfällen, und von den schrecklichsten Prüfungen der Trübsale verfolgt, gesehen hätte; wenn er bemerkt hätte, daß die edelste und erlauchteste Familie zum rührendsten Gegenstande der Theilnahme geworden, dennoch hoch erhaben über alle so entmuthigenden Schläge des Unglücks, in den Willen Gottes sich ergeben bewies, und auch dann noch ohne Ungeduld sich in die Prüfungen schickte, als die Hand Gottes solche aufs äußerste zu bringen schien. Gewiß würde dieser beredsame Prediger die Tugend der Großen dieser Welt noch viel mehr gepriesen haben, welche mitten in den härtesten Prüfungen ausgehalten hatte unter der liebvollen Züchtigung der göttlichen

Erbarmung. Er sprach nur von den Verdiensten derer, welche umgeben von Glücksgütern dennoch dem Willen Gottes getreu wandelten.

Diese tugendhafte Königin wurde den 23. September 1759 zu Versailles geboren unter der Regierung Ludwigs XV und unter dem Pabstthume Clemens XIII. Ihre Eltern waren Ludwig, Dauphin von Frankreich, und Sohn des regierenden Königs, und Maria Josephina von Sachsen. In der Taufe erhielt sie den Namen: Maria Clotildis Adelheid Xavier.

Ihre frommen Eltern weiheten sie gleich nach ihrer Geburt dem Herrn, und suchten schon von ihrer zartesten Kindheit an den Samen der Religion in ihr Herz zu legen. Dabei gieng besonders ihr heiliges Bestreben dahin, die Tugenden der christlichen Wohlthätigkeit und Demuth, welche Großen so ruhmbringende, so anständige, und so nützliche Mittel sind, sich für das ewige Leben vorzubereiten, ihrem Herzen liebenswürdig zu machen. Sie vertrauten ihre Tochter der Leitung und Sorgfalt der Frau von Rohan-Guemené, Gräfin von Marsan, an. Sie zeichnete sich eben sowohl durch ihren hohen Stand, als durch ihre erbaulichen Beispiele der Tugend und Frömmigkeit aus, und bewies, indem sie mitten unter den Unordnungen, welche damals nur zu allgemein, und besonders am Hofe Ludwigs XV. herrschten, der Tugend getreu blieb, daß es immer noch redliche Herzen gebe, welche vor Baal das Knie nicht gebeugt hatten. Die junge Prinzessin hatte für ihre Hofmeisterin die vollkommenste Unterwürfigkeit, und nahm ihre Unterweisungen mit eben so vieler Ehrfurcht als Gelehrigkeit an. Gegen ihre verschiedenen Lehrer, welche mit ihrer Erziehung beauftragt waren,

bewies sie den größten Gehorsam. Ihr ganzes Verhalten war so ausgezeichnet lobenswürdig, daß wenige Kinder dem Unterrichte, welchen sie erhalten, eine so angestrengte und ausdauernde Aufmerksamkeit widmen, wie diese junge Fürstin stets an den Tag legte. Nachdem sie in das gehörige Alter eingetreten wurde sie allmählich, zur Theilnahme der Geheimnisse der Buße, des Altars und der Firmung zugelassen. Zum würdigen Empfange eines jeden Sakraments, und als sie den 17. April 1770 zum ersten Male zum Tische des Herrn geführt wurde, bereitete sie sich, was viele Zeugen mit tiefster Rührung beobachteten, mit einer so anhaltenden und glühenden Andacht zu dem heiligen Akte vor, daß alle Anwesenden innigst dadurch erbauet wurden. Auf sie selbst machte diese erhabene Handlung einen bleibenden Eindruck. Bald erkannte man, daß sie sich gänzlich ihrem göttlichen Meister übergeben, und daß sie, so viel es die Erhabenheit ihres Ranges zuließ, ihre liebste Freude nur in der Abgeschiedenheit und im einsamen Gebete fand.

Als die Erziehung der frommen Prinzessin vollendet war, legte die Gräfin von Marsan ihre Stelle bei ihr nieder; und als sie dieselbe ihren Eltern zurück gab, sprach sie zu ihnen auf eine so rührende Weise von der Achtung, welche die Prinzessin ihr stets bewiesen hatte, sowie von der Genauigkeit, sogar ihre geringsten Mahnungen zu befolgen, und von der Zartheit ihrer Empfindungen und ihrer Religiosität, welche sie beständig bewiesen habe, daß ihre Eltern mit den rührendsten Dankgefühlen gegen diese würdige Führerin erfüllet wurden. Wirklich entsprach das ganze künftige Leben der Königstochter diesem so wohl verdienten Zeugnisse.

Ihre eigene Neigung, so wie das Beispiel ihrer Tante der Prinzessin Louise weckten und nährten in ihrem Herzen ihre Vorliebe für das Klosterleben. Daher vernahm sie Anfangs nicht ohne Betrübniß, daß Ludwig XVI., ihr Bruder, ihre Hand dem Fürsten Carl Emmanuel von Piemont, muthmaßlichen Erben des Königreichs Sardinien, versprochen hatte. Die Verehelichungsfeierlichkeit fand zu Versailles den 27. August 1775 statt. Rührend war der Abschied, den die fromme Fürstin von ihrem Bruder, ihrer Schwester, von der Prinzessin Elisabeth, welche mit besonderer Liebe an ihr hing, und von ihrer frommen Hofmeisterin nahm. Sie äußerte gegen dieselbe ihre innigen Dankgefühle auf die lebhafteste und herzlichste Weise. Auf der Brücke von Beauvoisis an der Gränze von Frankreich und dem Herzogthume Piemont kam ihr der Fürst ihr Gemahl entgegen. Die ehrfurchtsvolle und sinnige Bescheidenheit und Schüchternheit, mit der sie sich ihm näherte, die empfindungsvollen Aeusserungen, mit denen sie von der französischen Begleitung Abschied nahm, der äußerst huldvolle Empfang, mit dem sie den Frauen entgegen kam, welche der Fürst zu ihrem Dienste angeordnet hatte, alles dieß entzückte und rührte die umstehenden Augenzeugen unbeschreiblich. Zu Chambery, der Hauptstadt Savoyens, wurde sie vom Könige und der Königin empfangen. Zu ihren Füßen sich ehrfurchtsvoll auf die Kniee niederlassend, gab sie ihnen die wärmste Versicherung ihres vollkommenen Gehorsams, und daß sie in ihnen ihre Eltern und Gebieter verehren würde. Während der, zwanzig Tage dauernden, Feierlichkeiten und Feste zur Ehre der Neuvermählten, war die Prinzessin

die Zierde dieser frohen Tage, und gewann durch ihre Leutseligkeit so wie durch ihre innige Güte und die Aeußerungen ihrer Dankbarkeit gegen jede Gefälligkeit, welche man ihr zu beweisen sich bestrebte, die Verehrung und Liebe aller Anwesenden. Ihr Frohsinn und ihre Artigkeit bezauberten die ganze Gesellschaft. Aber zu gleicher Zeit bemerkte man auch an ihr jenen Geist der Frömmigkeit, welche allen ihren Handlungen und Aeußerungen einen so würdevollen Adel und solche Hochschätzung gebietende Erhabenheit mittheilte, daß Niemand ohne innige Erbauung sie betrachtete.

Von Chambery reis'te sie nach Turin. Hier erhielt sie endlich so viel Zeit, welche bisher den öffentlichen Freudenbezeigungen gewidmet gewesen war, daß sie den rauschenden Feierlichkeiten sich entziehen, und nach ihres Herzens Wunsche der heiligen Stille und friedlichen Abgeschiedenheit sich überlassen konnte. In den ersten günstigen Augenblicken solcher Ruhe, entwarf sie den Plan ihres ganzen christlichen Wandels, den sie von nun an ununterbrochen befolgte.

Die königliche Familie wohnte jeden Tag öffentlich der heiligen Messe bei. Die Prinzessin hörte meistentheils noch eine zweite, und nicht selten noch zwei andere in ihrer Kapelle. So lange nicht Krankheitszufälle sie hinderten, verrichtete sie ihre Andacht unter dem heiligen Meßopfer kniend. Eben so widmete sie einen großen Theil jedes Tages dem Gebete und dem Lesen eines geistlichen Buches. Jeden Tag begann sie mit einer frommen Betrachtung, beichtete jede Woche einmal, und empfieng dreimal die Woche das heilige Altarssakrament. Indeß vergaß sie bei ihren Andachtsübungen keineswegs die Pflichten ihrer

Standesverhältnisse. Dem Fürsten ihre ganze Sorgfalt widmend, lebte sie ganz seinem Willen, erforschte mit zartester Klugheit seine Wünsche, und pflegte ihn in mehreren langen Krankheiten, die ihn befielen, als seine theilnehmendste Wärterin. Kein Opfer war ihr zu schwer, welches zur Linderung seiner Schmerzen beitragen, und ihm das Lästige seiner langsamen Genesung minder unerträglich machen konnte. Vornehmlich ließ sie sichs angelegen seyn, ihn mit größter Klugheit und Umsicht zur religiösen Würdigung seiner Leiden anzuleiten, und ihm die christliche Tugendübung der Geduld und Ergebung in den Willen Gottes liebenswürdig darzustellen. Daher suchte sie ihn dahin zu bringen, daß er seine Leiden jedesmal mit christlichem Heldenmuthe ertrüge. Er erwiederte diese ihre erhabene Theilnahme an seiner Person mit der zärtlichsten Liebe, und sie besaß sein Vertrauen so sehr, daß er sie, durchdrungen von inniger Anhänglichkeit und Verehrung, seine Mutter, seine Rathgeberin, seine Trösterin und seine geistliche Führerin nannte.

Sie behandelte die sämmlichen Glieder des Hauses Savoyen und der Verwandten desselben mit der ehrfurchtsvollsten und zartesten Begegnung. Nie ließ sie merken, daß sie zwischen ihnen und ihrer eigenen Person wegen ihrer höhern Abkunft einen Unterschied mache. Gleich sorgfältig suchte sie auch die Eintracht, den Frieden und die häusliche Ordnung unter ihnen zu erhalten.

Mit gewissenhafter Aufmerksamkeit bewachte sie das, was der Anstand und die züchtige Sitte hinsichtlich ihres Anzuges von ihr forderte. Sie hegte den Grundsatz, daß die Beobachtung einer züchtigen Kleidung sehr viel zur innern Reinheit beitrage, und daß die Verstöße gegen die

Schicklichkeit nur zu oft die beweinenswürdigsten Verirrungen nach sich ziehen. Zu Versailles hatte man ihre anspruchlose Bescheidenheit, so wie das Einfache ihres Benehmens in allen ihren Handlungen bewundert. Da sie aber den Wünschen ihres Gemahls und des Königs, ihres Schwiegervaters, entsprechen wollte, so kleidete sie sich kurz nach ihrer Ankunft in Savoyen sehr prächtig; doch vergaß sie nie die Sittsamkeit, womit sie deutlich an den Tag legte, daß sie ihr Beispiel von Allen befolgt wünschte. Die große Sanftmuth ihres Charakters machte, daß sie Alles sorgfältig vermied, womit sie die Eigenliebe Anderer hätte kränken können. Dabei aber zeigte sie durch ihre ernsthafte und edle Haltung, daß sie von jedem, der sich ihrer Person näherte, die größte Aufmerksamkeit auf ein anständiges und ehrerbietiges Benehmen forderte. Einige Jahre später erbat sie sich von ihrem Gemahle und Schwiegervater die Erlaubniß, sich der einfachen Kleidung jener italienischen Frauen zu bedienen, welche sich öffentlich einem frommen und zurückgezogenen Leben widmen. Von dieser Erlaubniß machte sie nur an öffentlichen Ceremonientagen keinen Gebrauch.

Dem feierlichen Gottesdienste in den andern Kirchen wohnte sie besonders an den Kirchenfesten bei, und begleitete die Procession. Für die Andacht zum Herzen Jesu that sie vieles, und gründete zu dem Ende eine besondere Brüderschaft zur Erhöhung dieser heiligen Uebung. Eben so eifrig begünstigte sie die Gesellschaft des heiligen Ludwigs, welche zu Turin sich befand.

Piemont blieb einige Zeit verschont von den schrecklichen Unglücksfällen, welche die eigene Familie dieser

frommen Fürstin in Frankreich so hart trafen. Allein sie konnte ihr Herz gegen die schmerzhafte Theilnahme an den Leiden ihrer erhabenen Verwandten und Frankreichs keineswegs verschließen. Einzig in dem Gedanken an die tiefen Schmerzen der seligsten Jungfrau Maria, stehend unter dem Kreuze ihres unter so unaussprechlichen Leiden sterbenden göttlichen Sohnes, fand sie Trost und Kraft, so schwere Prüfungen zu ertragen. Diese himmlischen Tröstungen waren auch die Ursache, daß sie vom päbstlichen Stuhle sich ein Breve erwirkte, wodurch ihr bewilligt wurde, das Fest der Schmerzen Mariens alljährlich in den Kirchen Piemonts zu begehen.

Eine andere Hauptsorge und Beschäftigung der frommen Fürstin bestand in der Aufsuchung und Unterstützung der Armen. Diese edle Neigung konnte sie um so mehr befriedigen, da sie sich so viel als möglich aller Theilnahme an allen öffentlichen Staatsgeschäften streng enthielt. Immer denselben Gleichmuth behaltend, zeigte sie überall durch ihre unerschütterliche Sanftmuth, welchen erwünschten Einfluß die Frömmigkeit auf das menschliche Herz habe. Daher kam nie ein hartes oder kränkendes Wort über ihre Lippen; nie hatte sie Ursache, sich über einen unüberlegten Schritt einigen Vorwurf zu machen. Ihre einzige Erholung, welche sie nach eigener Wahl sich erlaubte, bestand in einer Unterhaltung mit gottselig gesinnten Personen, oder im Besuche eines Klosters. So gerne und oft sie den gewöhnlichen Uebungen in den Klöstern beiwohnte, so wollte sie doch nicht, daß um ihrer Gegenwart willen gegen die Beobachtung der Ordensregeln die mindeste Ausnahme gemacht würde. Maria

Clotilde bewies sich also immer gleich liebenswürdig, gleich wohlthuend und voller Gottessinn.

So wie alle Heilige gegen die allerseligste Jungfrau Maria eine besondere tiefe Verehrung, kindliche Anhänglichkeit und große Andacht hatten, so bewies auch diese Fürstin gegen die Mutter unsers Herrn stets die zärtlichste Andacht. Täglich betete sie ihr zu Ehren die kleinen Tagzeiten und den Rosenkranz, fastete alle Samstage und an den Vorabenden der Festtage. Sie trat in die zu Turin errichtete Brüderschaft von unsrer Lieben Frau von der Demuth und Heimsuchung. Sie erfüllte gewissenhaft die vorgeschriebenen Uebungen, so viel es ihre Standesverhältnisse erlaubten, und unterzog sich allen Werken der in diesem Vereine üblichen Wohlthätigkeit.

Als eine treue und gehorsame Tochter der katholischen Kirche, erfüllte die fromme Königin die Vorschriften und Gebote derselben mit aller Genauigkeit, und äußerte bei allen Gelegenheiten die hochachtungsvollsten Gefühle gegen das Kirchenoberhaupt. Daher verursachten ihr die Leiden und Verfolgungen, welche Pius VI. erdulden mußte, die schmerzlichsten Gefühle. Von der lebhaftesten Theilnahme für ihn beseelt, nahm sie den wärmsten Antheil an der Bewunderung, welche dieses verehrungswürdige Kirchenoberhaupt durch seine Geduld mitten in so grausamen Verfolgungen allen Gläubigen einflößte.

Aber auch Maria Clotilde befand sich mehr als einmal in der Lage, diese Tugend zu üben, welche sie an dem Nachfolger Petri so sehr bewunderte. Mit tiefstem Schmerze wurde ihr empfindungsvolles Herz erfüllt über die Leiden ihrer Familie, über den schrecklichen Tod ihres Bruders, des Königs Ludwig XVI., über

den der Königin, und über den Tod der Madame Elisabeth, ihrer jüngern Schwester. Vorzüglich traf sie die Nachricht von dem Tode Ludwigs XVI. so heftig, daß der Fürst von Piemont, ihr Gemahl, ihren tiefen Schmerz nur einzig durch die Sprache der Religion zu beruhigen vermochte. Einige Jahre später mußte sie sogar dieselben Unglücksfälle, welche ihre erhabene Familie betroffen hatten, erdulden. Durch den Tod des Königs Victor, ihres Schwiegervaters, welcher den 16. Oktober 1796 gestorben, war ihr Gemahl Carl Emmanuel IV. auf den Thron Sardiniens gelangt. Sein Hauptaugenmerk bei seiner Thronbesteigung war, das Glück seiner Unterthanen zu bewirken, als ein Decret des französischen Directoriums, wodurch das Herzogthum Piemont zur Republik erklärt wurde, den König zwang, 1798 Turin zu verlassen, und anderswo einen Zufluchtsort zu suchen. Seine tugendhafte Gattin theilte in allen diesen Unglücksfällen das Schicksal mit ihm. Nach einem drei und zwanzjährigen Aufenthalte in Piemont, wo sie die Liebe und Verehrung aller Einwohner so reichlich genossen hatte, schied sie aus diesem Lande, nicht recht wissend, wo sie sich künftig würde aufhalten können. Nach einer sehr mühevollen Reise langten die erlauchten Flüchtlinge zu Parma an, von wo sie nach einem kurzen Aufenthalte nach Florenz sich begaben. Auch hier durften sie nicht lange bleiben, die unseligen Zeitbegebenheiten, welche nun folgten, zwangen dieselben, sich zu Livorno einzuschiffen, und nach ihrem Königreiche Sardinien überzusetzen. Hier in Livorno sah sich die Königin genöthigt, sich von ihrem Hause zu trennen. Ein Theil ihres Gefolges schied von ihr, und sie konnte aus Mangel an Hülfsmitteln ihnen nicht einmal ihre Dienste

bezahlen. Von allen den Frauen, welche sie bisher begleitet hatten, blieb nur die junge taube Clara Stuper bei ihr. Sie behielt dieselbe aus inniger Theilnahme an ihrem Zustande. Sie fürchtete, dieselbe einer Gefahr auszusetzen, wenn sie solche entließe. Für die fromme Fürstin war diese Trennung von ihren Frauen sehr schmerzvoll, aber ihr wahrhaft christliches, und über alle auch noch so harten Schläge des Unglücks erhabenes Herz ertrug auch diese harte Prüfung mit Standhaftigkeit. Meine liebe Clara, sagte sie zu dieser ihrer Kammerfrau, von allen Personen, welche noch vor Kurzem in meinem Dienste standen, bist du mir allein geblieben, aber Gott ist mit uns, und hat man Gott, so hat man Alles, und nichts fehlt uns, wenn wir Gott haben. Diese Worte wiederholte sie öfters in ihren Prüfungstagen.

Mit solchen Gesinnungen segelte die ehrwürdige Dienerin Gottes nach Sardinien ab. Bei ihrer Ankunft zu Cagliari, der Hauptstadt dieser Insel, mußte sie wegen der übeln Gesundheitsumstände ihres Gemahls die Besorgung der Staatsgeschäfte übernehmen. So lange sie diesem Geschäfte vorstand, legte sie die ausgezeichnetsten Beweise von Klugheit und Geschicklichkeit ab. Nach einem halbjährigen Aufenthalte auf dieser Insel, so lange dauerte ihre Amtsführung, hielt man es für den König und die Königin für räthlich, daß sie wieder auf das Festland Italiens sich zurückbegäben. Sie hielten sich anfänglich zu Florenz, dann zu Rom auf, von wo sie bald auch die Zeitbegebenheiten wieder fortzwangen. Sie begaben sich nun nach Neapel, dann wieder nach Rom, und hierauf wieder nach Neapel. Mitten in diesen Unruhen und Bedrängnissen,

welche Maria Clotilde ausstehen mußte, zeigte sie eine bis zum Heldenmuthe getriebene Geduld und Unterwerfung unter den Willen Gottes. Vorzüglich gab sie ein musterhaftes Beispiel ihrer gänzlichen Ergebung, als sie den Entwurf zur Wiederherstellung des Hauses Bourbon erfuhr, in welchem auf keine Weise des Hauses Savoyen gedacht war. In einem Briefe, den sie damals an die Nonne und Schwester Agnes, welche ein armes Landmädchen war, schrieb, und die sie wegen ihrer großen Frömmigkeit sehr schätzte, sagt sie über diesen Gegenstand: „Will Gott uns wieder einsetzen, so wird es geschehen, „möge dieß nun auch ausgemacht seyn oder nicht; will „er es aber nicht haben, so wird auch kein Vornehmen „unsere Wiederherstellung zu Wege bringen."

Das Bild ihrer Demuth finden wir in einem Schreiben an ihren Beichtvater, den tugendhaften Marconi, vom 26. Dezember 1801 abgedruckt, worin es unter Andern heißt: „Ich suchte mich in Gedanken mit den „Heiligen zu vereinen, welche Jesum in der Krippe zu „Bethlehem anbeteten, und die Vorschrift zu befolgen, „welche Sie mir in Ihrem unschätzbaren Briefe vom 22, „den ich gerade am Vorabende des heiligen Weihnachts„festes erhielt, zu ertheilen die Güte gehabt. Wenn Sie „aber wüßten, mein lieber Vater, wie ich, statt so viele „Gunsterweise und Gnaden des Himmels zu benützen, „und in der Frömmigkeit stets voranzuschreiten, mit „jedem Tage zerstreuter, hochmüthiger werde, allzeit mehr „mit meiner Person beschäftigt bin, mit einem Worte, im„mer mehr des Undankes und der Strafe mich schuldig

„mache! O haben sie doch die Liebe, und beten Sie für „eine Seele, die es so sehr bedürftig ist [1]).“

Erfüllt mit dem Geiste Gottes, mußte ihr ihre Verweisung und ihre Erniedrigung zum Beförderungsmittel ihrer Gottseligkeit dienen. Sie kam durch kein Land, wo sie nicht die Kirchen, Klöster und andere Andachtsorte besuchte. Ohne Begleitung und ohne allen äußern Glanz betrat sie dieselben, verrichtete da feurige Andachtsübungen, und empfieng das heilige Altarssakrament. Der fromme Sinn, welchen sie bei ihrem Besuche der Reliquien der Heiligen und der Wunderbilder, welche in verschiedenen Städten Italiens gefunden werden, bewies, rührte die Anwesenden bis zum wärmsten Erstaunen. Nicht allein erbaute sie Jedermann durch ihre erhabenen Gesinnungen, sondern auch durch ihre Andachtsübungen. Jedem Gefühle des Hasses fremd, vergab sie herzlich allen denen, welche sie und die beiden Häuser so wüthend verfolgten, mit denen sie durch ihre Geburt und durch ihre eheliche Verbindung vereint war. Als eines Tages die Unterhaltung von der Seligkeit des Himmels war, äusserte sie: es würde wohl eine unserer größten Wonnen seyn, wenn wir in diesem glückseligen Aufenthalte einen unserer Feinde neben uns erblickten, welcher uns seine ewige Glückseligkeit verdankte.

Auf ihrer Reise nach Neapel gab sie ein bewunderungswürdiges Beispiel der Geduld und Nächstenliebe. Ihr Gemahl war sehr leidend; sie selbst, mit allen körperlichen Schmerzen behaftet, spendete ihm jedoch alle erdenkliche

1) In ihrem französischen Leben, S. 186.

Sorgfalt. „Diese Reise," sagt der König, „für mich „höchst mühevoll, wegen meiner Gebrechlichkeiten, war „für sie noch weit schmerzlicher wegen ihrer Liebe, sie litt „mehr in ihrem Herzen, denn ich an meinem Körper."

Am 1. März 1802, wo sie sich zu Neapel aufhielt, besuchte sie die Dreieinigkeitskirche, zur Ehre des Herzens Jesu, und obgleich sie ein sehr heftiges Kopfweh empfand, betete sie dennoch sehr lange. Nach ihrer Rückkehr in den Palast, wo sie wohnte, überfiel sie ein heftiges, mit großen Schmerzen begleitetes Fieber. Der Herr, äusserte sie über den Geistlichen, der ihr beistand, gibt mir die Gnade, an seiner Dornenkrone Antheil zu nehmen, aber zu gleicher Zeit koste ich auch die Süßigkeiten des Friedens und der Beruhigung. Sie suchte auf alle Weise die Mühen ihrer Wärter zu mildern, und sprach daher die rührendsten Worte des Dankes gegen dieselben. Gleich bei'm Anfange ihrer Krankheit bereitete sie sich durch eine allgemeine Beicht zum Tode. Die ihr so eigene Liebe zur Sittsamkeit und Anspruchlosigkeit verläugnete sie auch jetzt nicht. Sie ließ sich vom Könige ausdrücklich versprechen, daß die von ihr anbefohlenen prunklosen Beerdigungsceremonien genau beobachtet, und ihre Leiche nicht einbalsamirt werden solle.

Da die Krankheit stets zunahm, und alle Merkmale den Tod der Fürstin als nahe verkündigten, mußte ihr erhabener Gemahl von ihrem Zustande benachrichtigt werden. So untröstlich er anfangs war, sagte er doch bald nach erhaltener Nachricht zu dem Beichtvater der Königin, der ihm die Umstände hinterbracht, und den er wieder zu sich hatte kommen lassen: die seligste Jungfrau Maria ergab sich in den Tod ihres geliebten Sohnes, und opferte ihn als blutiges Schlachtopfer, damit sie den Willen des himm-

lischen Vaters befolgte; eben so bereitwillig muß auch ich meinem Gott dieses Opfer meiner theuern Lebensgefährtin darbringen. Ich ergebe mich darein, und bin nun ruhig. Als Maria Clotilde diese Worte aus dem Munde des Beichtvaters vernahm, rief sie entzückt aus: „Mein Gott, „ich bin zufrieden, und verlange nun nichts mehr, als in „deines Paradieses Freuden aufgenommen zu werden.“

Den 7. März, welches der erste Fastensonntag war, legte die fromme Königin eine nochmalige Beicht ab, und empfieng nach angehörter Messe das heilige Nachtmahl mit so großer Andacht als Freude. Bald darauf mußte ihr auch das Sakrament der letzten Oelung ertheilt werden. Sie sprach nicht mehr, aber ihr ganzes Aeussere verrieth die heilige Stimmung ihrer Seele. Durch Zeichen gab sie zu erkennen, daß sie sich mit den Tugendübungen vereinigte, welche der Geistliche ihr vorbetete. Sie schien in einem sanften Schlummer zu liegen. Endlich verschied die fromme Königin denselben Tag, ohne die mindeste Schmerzensverzuckung. Ueber ihr Angesicht erschien ein sanftes Lächeln verbreitet. Sie hatte das Alter von zwei und vierzig Jahren und einigen Monaten erreicht. Der Arzt, der sie in dieser Krankheit bedient hat, hinterbrachte sofort dem tief betrübten Monarchen die Nachricht von ihrem Abscheiden mit diesen Worten: Ich freue mich mit Eurer Majestät, daß ein Engel zum Himmel emporgestiegen ist.

Als der Leichnam dieser verehrungswürdigen Dienerin Gottes öffentlich ausgesetzt wurde, strömte das Volk äusserst zahlreich herzu, und sprach sich laut über die Heiligkeit der Verblichenen aus. Man suchte mit Eifer etwas von ihren Habseligkeiten zu erhalten, um solche als Re-

liquien zu bewahren. Ihr Leichenbegängniß, so wie der Gottesdienst, waren höchst feierlich. Der französische Befehlshaber von Neapel, die Republikaner waren nämlich damals im Besitze der Stadt, erlaubte, ihr alle militärischen Ehren, welche bei den Leichenbegängnissen der Könige Gebrauch sind, zu erweisen. Er erklärte, eine durch ihre Geburt und ihre erduldeten Unglücksfälle so achtungswürdige Fürstin verdiene jede mögliche Ehrenbezeigung. Ihr Leichnam wurde in der Klosterkirche der Franciskaner vom dritten Orden beigesetzt. Ihr erlauchter Gemahl ließ über ihrem Grabe ein Denkmal errichten, welches ein Zeugniß seiner Verehrung, so wie seines Schmerzes über den Verlust dieser erhabenen Fürstin enthielt.

Das Andenken an ihre heldenmüthigen Tugenden, so wie mehrere durch ihre Fürbitte bewirkte wunderbare Heilungen gaben Anlaß, zu Rom auf ihre Heiligsprechung anzutragen. Unter den zu diesem Zwecke abgehörten Zeugen befand sich der König von Sardinien selbst. Dem allen zufolge wurde Maria Clotilde den 9. April 1808 durch die Congregation der Ritus als ehrwürdig erklärt. Zugleich wurde durch ein Decret die Ermächtigung zur Fortsetzung der ganzen Sache ertheilt. Sollte dieselbe zu Stande kommen, so würde die Kirche eine neue Heilige, die erhabene Familie des heil. Ludwigs einen neuen Glanz, und Frankreich eine neue Schutzheilige erhalten.

In demselben Jahre entsagte Carl Emmanuel der Krone Sardiniens, und einige Jahre nachher trat er in den Jesuitenorden. Er starb zu Rom den 6. Oktober 1811.

8. März.

Der ehrwürdige Bruno,

Bischof von Verden.

(Man sehe Maibom, tom. I, p. 360; Bruschius in seinem Verzeichnisse der Bischöfe von Verden, wo er diesen Heiligen für jenen Bruno hält, welcher nachmals unter dem Namen Gregorius V.[1]) den heiligen Stuhl Petri bestieg; ferner sehe man Ditmar von Merseburg l. 2. und vorzüglich den Chronographen von Magdeburg über sein Leben.)

Jahr 975.

Unter dem Abte Volkmar von Neucorbei lebte Bruno als Mönch in besagtem Kloster. Er war ein naher Verwandter des Herzogs Hermann von Sachsen, und folgte 962 dem verstorbenen verdischen Bischofe Amalung in dieser Würde nach. Dieser Amalung oder Amulung war ein Bruder des erwähnten Hermann. Letzterer starb 973 zu Quedlinburg, und Bruno befand sich eben zu Lüneburg, als Bernhard, Hermanns Sohn, den Leichnam seines Vaters zur Beisetzung dahin brachte. Der Verstorbene war des Bannes nicht entledigt worden, als er verschieden. Sein

1) Im Bande V. S. 459 haben wir Bruschius Angabe mitgetheilt: es scheint aber nach genauer Prüfung, daß Gregor nicht der hier gefeierte Bruno gewesen, wofern es mit der Chronologie des Letzteren seine Richtigkeit hat.

Sohn wandte sich daher bittlich an Bruno, von dem der Bann gegen Hermann war ausgesprochen worden; er möchte wenigstens den nun Verstorbenen des Bannes entbinden, und seine Leiche in der Kirche bestatten lassen. Allein Bruno konnte ihm seine Bitte nicht gewähren.

Bruno stand seinem Bisthume auf's würdigste vor. Er erbaute auch die Domkirche ganz neu aus Holz, weil die Gegend ihm die nöthigen Steine nicht liefern konnte. Sie übertraf an Schöne, Größe und Zierde alle andern Kirchen jener Zeit.

Da er wegen Alters und beständiger Kränklichkeit seinem hohen Amte nur mit Mühe vorstehen konnte, empfahl ihm der Kaiser seinen Kaplan Hermann zum Coadjutor. Dieser Hermann war ein Bruder des Bischofs Volkmar. Bruno wurde durch dieses Ansinnen sehr betrübt, und antwortete auf den Antrag: „So „unwürdig ich auch des Amtes bin, das mir Gott über„geben, so habe ich mich dennoch bis daher befleißigt, „meine schwere Pflicht nach Kräften zu erfüllen. Wie „lange der Herr mich nun noch leben lassen mag, will „ich ohne fremde Beihülfe meinem Amte warten. Die „Demuth und die Hoffart können nicht wohl beisammen „wohnen; auch kann die Gewalt nicht leicht einen Theil„haber neben sich vertragen. Was ein Andrer vermag, „denke ich alter Mann mit aller Gewissenhaftigkeit zu „vollbringen. Es ist nicht löblich, noch christlich, daß „ein junger Mensch auf den Tod eines schwachen Grei„ses warte. Er sollte bedenken, daß es gar nichts Sel„tenes ist, daß man die Haut eines muntern Kalbes an „der Wand hangen sieht." Nach diesen Worten ließ er sich

in die Kirche der heiligen Jungfrau Cäcilia tragen, wo er sich auf die Erde warf, und weinend ausrief: „Ich Unglücklicher sehe mich von Gott und von dir, o „Heilige, verworfen. Ein Fremder wird mir vorgezo- „gen und zu deinem Dienste würdiger erkannt. Ich will „also abtreten, wie tief mich auch diese Verwerfung be- „trübet, und ich will die Gnade meines Erlösers und „deine Fürbitte vertrauungsvoll erwarten. Nie habe ich, „das weißt du, mein Gott! nach fremdem Gute oder „nach eines Andern Stelle gelüstet; warum rechnet ein „Anderer auf meinen Tod, und strebet nach meinem „Amte? Ich übergebe mich deinem Wohlgefallen, mein „Gott, und bitte dich, sey meiner Kirche gnädig." Nach diesem Gebete stand er auf, und zog sich so lange in sein Kirchspiel zurück, bis er den Tod des jungen Mannes erfuhr; nun ließ er alle seine Brüder und Amtsgenossen zu sich kommen, und erklärte ihnen: „Ihr habet keinen neuen „Vorsteher, bringet mich in mein Kloster, da will ich in „Ergebung den letzten Ruf meines Gottes erwarten. Lernet „an meinem Beispiele, daß, was dem Menschen gut ist, „geschehe. Nicht das Wollen noch das Laufen, sondern „Gottes Erbarmung ist es, welche Alles zum Beßten ein- „richtet. Ihr sehet: wer auf Gott vertrauet, wird nicht „verlassen, und wer sich auf seine Kräfte stützet, macht „sich unglücklich. Hoffet, meine Kinder, allein auf „Gott, und überwindet mit dem Beistande des Einge- „bornen und des heiligen Geistes des Herzens Klein- „muth. Ich empfehle mich eurem Gebete, Gott gebe, „daß, was ich gegen euch, oder ihr gegen mich verse- „hen, künftig besser werde, damit ihr nach mir einen „Gott wohlgefälligen und euch nützlichen Vorsteher er-

„haltet, und Alles glücklicher vor sich gehe." Nach diesen Worten begab er sich in das stille Kloster. So lange er da noch lebte, blieb er doch, ungeachtet seines schmerzlichen Zustandes und hohen Alters, stets heiter und Allen gefällig. Er starb, wie **Dithmar** erzählt, den 8. März 975.

---

10. März.

Der gottſ. Petrus von Palermo,

Dominikaner.

(Gezogen aus den Lectionen ſeiner Tagzeiten und aus der Geſchichte der berühmten Männer aus dem Orden des heil. Dominicus, vom P. Touron Bd. III. S. 304. Sieh auch die Bollandiſten auf den 1. März.)

Jahr 1452.

Der gottſ. Petrus ſtammte von einer adeligen Familie, Namens Jeremi ab, und wurde im Jahr 1381 zu Palermo geboren. Nachdem er in ſeinem Geburtsorte die Studien vollendet, wurde er auf die berühmte Univerſität Bologna geſchickt, um allda dem Studium des bürgerlichen und canoniſchen Rechtes obzuliegen. Er ſtand im Begriffe, die Doctorwürde zu erhalten, als er plötzlich von einem ſehr heilſamen Gedanken ergriffen wurde. Er bedachte, wie groß die Pflicht ſey, bei der Auswahl einer Lebensweiſe Gottes Leitung unbedingt zu folgen. Wenn wenige junge Leute in dem Alter, wo das Nachdenken über dieſen wichtigen Schritt ſo nothwendig iſt, in dieſer Sache mit ſich zu Rathe gehen, ſo darf man es auch nicht ſehr auffallend finden, wenn ſo viele auf die verderblichſten Irrwege gerathen. Gottes Gnade ließ ihn bald genug erkennen, er habe ihn zu ſeinem Dienſte auſſerhalb dem Kreiſe der Welthändel beſtimmt. Für den

frommen Sinn dieſes Jünglings bedurfte es keiner deutlicheren Winke, um ſofort allen Anſprüchen, welche die Welt ihm bieten konnte, zu entſagen. Er entſchloß ſich demnach, in den Orden des heil. Dominicus zu treten. Um dieſes Vornehmen ausführen zu können, hatte er indeſſen nicht geringe Hinderniſſe und Schwierigkeiten zu überwinden. Sein Vater wollte ſchlechterdings nicht einwilligen in die Vollbringung dieſes Vorhabens ſeines Sohnes. Nur nach langem Gebete, und vor dem Angeſichte Gottes vergoſſenen vielen Thränen, errang Petrus ſeines Vaters Einwilligung.

Sobald unſer Heiliger die feierlichen Gelübde abgelegt, und ſich durch das Studium der göttlichen Heilslehre und der heiligen Schrift zum Prieſter- oder Lehreramte tüchtig gemacht hatte, weihete er ſich gänzlich dem Seelenheile des Nächſten, ſowohl im Beichtſtuhle als auf der Kanzel. Sein Eifer verdoppelte ſich noch viel mehr von dem Augenblicke an, wo er bei einem von dem heil. Vincenz Ferreri erhaltenen Beſuche vernommen hatte, daß ſeine Arbeiten dem Herrn wohlgefällig wären.

Da er aber fürchtete, er möchte, während er Andern Gottes Willen bekannt machte, verworfen werden, ſo ergab er ſich ohne Rückhalt den härteſten körperlichen Peinigungen. Er umgürtete ſeinen Leib mit fünf eiſernen Reifen, welche er ſo ſtraff anzog, daß ſie nach ſeinem Tode nur mittelſt Austrocknung ſeines Leichnams abgenommen werden konnten. Dieſer Gattung von Büßung fügte er noch ein ſtrenges Faſten, lange Wachen und andere Abtödtungen mehr hinzu. Sein Verlangen, zur Ehre Jeſu Chriſti zu leiden, war ſo groß, daß er ſeinem göttlichen Meiſter zu mißfallen glaubte, und daher ſich

innigſt betrübte, wenn er nicht irgend ein Leiden oder ein Trübſal zu erdulden hatte. Es läßt ſich daher leicht begreifen, daß alle chriſtlichen Tugenden an dieſer Gott gekreuzigten Seele ſichtbar glänzten. Beſonders war er in Beobachtung der Ordensvorſchriften äuſſerſt ſorgfältig. Daher eignete ſich auch kein Ordensglied zur Leitung und Bildung der jungen Kloſterzöglinge ſo gut, als der fromme Petrus. Mehrere Male mußte er dieſes wichtige Amt übernehmen. Glücklich waren alle die, welche unter ſeiner Anführung auf den Weg der Vollkommenheit gebracht wurden. Eben ſo verdankten auch mehrere Jünglinge ihm den großen Vortheil, ihren Beruf vollkommen kennen zu lernen, und denſelben treu zu verfolgen. So führt man unter Andern den ſel. Johannes Licci an, der auf ſeinen Rath in denſelben Orden getreten war.

Der ſel. Petrus verſah nach und nach in verſchiedenen Klöſtern die Priorſtelle mit einer Klugheit und einem Eifer, daß er die Verehrung und Achtung aller derer genoß, die ihn kannten. Indem er ſeine vorzüglichſte Aufmerkſamkeit auf die treue Beobachtung der Ordensregeln und auf die Wiederherſtellung des Kloſtergeiſtes richtete, ſo wirkte er hiebei mehr durch ſein eigenes Beiſpiel als durch ſeine Worte, um die in Verfall gerathene Zucht und Ordnung wieder aufzurichten. Der Pabſt Eugenius IV., von der Heiligkeit und Geſchicklichkeit dieſes Dieners Gottes in Kenntniß geſetzt, verlangte, daß er dem 1439 zu Florenz von ihm gehaltenen allgemeinen Kirchenrathe beiwohnen ſollte. Am Schluſſe dieſes berühmten Conciliums, in welchem der Heilige ſich beſonders durch ſeine Gelehrſamkeit ausgezeich-

net hatte, erhielt er vom Kirchenoberhaupte den Auftrag zur Verbeſſerung der Geiſtlichkeit Siciliens; allein er lehnte dieſen Auftrag, der ſeiner Demuth und Beſcheidenheit zu wenig entſprach, in ſo ferne von ſich ab, daß er nur mit der Verbeſſerung der Ordenshäuſer dieſes Königreichs unter dem Titel eines apoſtoliſchen Viſitators ſich befaſſen wollte. So ſchwierig auch ſelbſt dieſes Amt war, überwand er dennoch durch ſein ſanftes Benehmen, ohne alles gebieteriſche Zufahren, alle Hinderniſſe ſo, daß er, indem er ſich Aller Herzen gewann, ſeine Sendung völlig nach Wunſche beendigte. Er beſchränkte ſich nicht blos auf die genaue Vollziehung des päbſtlichen Auftrages, ſondern verſah auch noch mit wahrhaft apoſtoliſchem Eifer das Amt eines chriſtlichen Lehrers. Seine Predigten wurden auch mit den erwünſchteſten Früchten geſegnet. Vorzüglich aber wirkte die göttliche Gnade in ihm zur Wiederverſöhnung derer, welche einander als Feinde verfolgten. So erzählt man von einem ſehr heftigen und zornmüthigen Menſchen, welcher die ihm widerfahrne Beleidigung nur mit dem Blute ſeines verhaßten Gegners abzuwaſchen ſich vermeſſen hatte. Da er aber einmal einer Predigt des heil. Petrus beiwohnte, wurde er dergeſtalt im Gewiſſen gerührt, daß er nach vollendeter Predigt zu dem Heiligen gieng, ihm ſein ſchreckliches Vorhaben reuevoll offenbarte, und ihm gelobte, künftig mit dem, von welchem er ſich beleidigt glaubte, als Freund und Bruder zu leben.

Nach dem Berichte der Lebensbeſchreiber des heil. Petrus hatte derſelbe während ſeines Lebens mehrere Wunder gewirkt. Die Zuverſicht, in ſeiner Anweſenheit eine Hülfe gegen die öffentlichen Drangſale zu finden, unter denen Palermo ſeufzete, bewog die Obrigkeit dieſer

Stadt, ihn um ſeine Rückkehr in ſein Vaterland zu bitten. Er entſprach ihren Wünſchen, und zog ſich in das Kloſter der heil. Zita zurück. Hier beſchloß er auch ſeine Laufbahn. Nach einer vierwöchentlichen Krankheit, welche die Folge der Körperübel war, die er, wie ſchmerzlich ſie auch waren, ſtets verheimlicht und mit größter Geduld ertragen hatte, ſtarb er den 3. März 1452 in einem Alter von ein und ſiebzig Jahren. Sein Tod war wie ſein Leben dem Herrn angenehm. Die an ſeinem Grabe gewirkten Wunder flößeten ſeinen Mitbürgern ein großes Vertrauen zu ſeinen Verdienſten vor dem Throne Gottes ein. Pius VI. genehmigte die Verehrung des heil. Petrus, und erlaubte, ſein Feſt in den Klöſtern des Dominicanerordens zu begehen.

---

20. März.

Der gottſ. Hippolytus Galantini, Stifter des Ordens der chriſtlichen Lehre.

(Gezogen aus der von Seiner päbſtlichen Heiligkeit Leo XII. den 31. Mai 1825 erlaſſenen Seligſprechungsbulle.)

Jahr 1619.

Die heilige Kirche Jeſu Chriſti ſteht, wie der königliche Pſalmiſt ſagt, als Königin im golddurchwirkten Gewande, und mit mannigfaltiger Schöne umgeben, zur Rechten Gottes. Durch jede Gattung von Tugenden, die ihre Gläubigen üben, und durch die wunderbare Mannigfaltigkeit der Eigenſchaften, der Kräfte, Lebensweiſen, Rangordnungen und der Stände glänzet und erleuchtet ſie die Erde. Da zeichnen ſich Einige durch kirchliche Würden und Aemter aus, dort Andere, nach den Kloſterregeln lebend, widmen ihre Tage der frommen Verborgenheit, wieder Andere wandeln zwar in der Welt, ſehen aber auf alles Weltliche und Vergängliche wie auf Auskehricht herab, und ſtreben unausgeſetzt auf dem ſteilen und ſchmalen Pfade der himmliſchen Vollkommenheit nach beſſern Gütern. Alle dieſe, wie verſchieden auch die Gnaden-Austheilungen und die Wirkungen derſelben ſind, haben dennoch nur einen Gott, wie der Apoſtel ſpricht, und derſelbe wirkt Alles in ihnen Allen.

Zu der Zahl derer, welche mitten im Geräuſche dieſer Welt lebend, durch die Unſchuld ihres Wandels, durch heiligen Sinn und frommes Gott gefälliges Wirken über ihre Zeitgenoſſen hervorleuchteten, muß mit Recht Hippolytus Galantini gerechnet werden. Er erblickte das Licht der Welt zu Florenz den 12. Oktober 1565, und war von ehrbaren Eltern, nämlich ein Sohn Philipps Galantini und der Ginevra Zuffoli. Sie zeichneten ſich mehr durch ihre chriſtliche Frömmigkeit als durch großes Vermögen aus. Nach dem Beiſpiele ſeines Vaters erlernte er die Seidenweberkunſt. Schon ſeine erſten Jugendjahre verriethen ſichtbare Spuren ſeiner künftigen Heiligkeit, denn ſeine Sittſamkeit, Frömmigkeit, Biegſamkeit und ſeine ſittliche Gelehrigkeit, ſo wie ſein Gehorſam gegen ſeine Eltern waren ſo groß, daß er bereits in ſeinem neunten Jahre zur heiligen Communion zugelaſſen wurde. Genährt mit dieſer Engelsſpeiſe, trat er den mühevollen Tugendweg mit ſolchem Eifer an, daß ihn in ſeinem zwölften Lebensjahre der damalige Erzbiſchof von Florenz, Alexander Medici, nachheriger Pabſt Leo XI., dazu auserſah, daß er ihm und einigen andern Jünglingen ſeines Alters den Auftrag ertheilte, den Knaben Religionsunterricht zu ertheilen. Dieſem heiligen Geſchäfte widmete ſich Hippolytus mit ſo vielem Ernſte, daß er die ihm anvertrauten Kinder mehr noch durch ſein Beiſpiel als durch ſeinen mündlichen Unterricht zur Gottesfurcht und zu aller Frömmigkeit anführte. Voll heißen Verlangens mit Gott noch inniger vereinigt zu leben, entſchloß er ſich, irgend eine ſtrenge klöſterliche Lebensweiſe zu ergreifen. Allein Gottes Abſichten mit ihm waren ganz

andere. Er wollte durch dieſen getreuen Knecht auſſerordentliche Dinge vollbringen; daher er mit ihm die Veranſtaltung traf, daß er mitten unter den weltlichen Verwirrungen, und im väterlichen Hauſe, umgeben von drükkender Dürftigkeit und Müheſeligkeiten, ſein Leben hinbrachte, ſtets das Herz dahin gerichtet, wo allein alle wahren Freuden ſind. Sobald Hippolytus den Willen Gottes erkannt hatte, übergab er ſich gänzlich ſeiner väterlichen Leitung, und ſuchte den Abſichten, die Gott mit ihm vor hatte, auf alle Weiſe zu entſprechen. Zu dieſem Ende verband er ſich auf's Engſte mit der heil. Maria Magdalena von Pazzis, und, ohne dem gemeinen Umgange mit den Menſchen zu entſagen, wählte er eine ſolche Lebensweiſe, welche durch ihre Strenge jeder Gattung des klöſterlichen Lebens gleich kam, denn er peinigte ſein Fleiſch mit einem Stachelgürtel, mit Geißeln, Faſten, Abtödtungen und langen nächtlichen Wachen, ſeine Seele aber ſuchte er durch die wiederholte Nießung der heiligen Sakramente, und durch anhaltendes Gebet zu ſtärken, und zum Wachſen in der Vollkommenheit und zur Kräftigung ſeines Wandels auf dem Wege der Tugend auf alle Weiſe zu beeigenſchaften. Daher war ſeine Demuth, ſeine Geduld in allen Leiden, ſeine Gottesliebe, ſeine Tugend der Keuſchheit höchſt muſterhaft. Er bewahrte ſeine jungfräuliche Unſchuld unverſehrt bis an ſein Ende. Was übrigens an Hippolytus das höchſte Erſtaunen erregt, iſt, daß er ohne wiſſenſchaftliche Bildung, und durch keine Standesweiſe ausgezeichnet, dennoch dem geiſtlichen Heile ſeiner Mitmenſchen eine ſolche Sorgfalt und Thätigkeit widmete, daß er gleich einer hell brennenden Leuchte, auf ihrem

Leuchter geſtellt, die Strahlen ſeines Eifers weit umher ausſtreute, und allenthalben verbreitete. In ſo betrübten Zeiten, wie ſie damals waren, erſchien Hippolytus als ein wahrer Apoſtel für Florenz. Leo XI. ſtellt ihn als das Muſter aller Tugenden zur Nachahmung für die chriſtliche Frömmigkeit dar. Wie ein zweiter Philippus Neri ſtiftete er, vom Geiſte Gottes entflammt, und brennend vom Seeleneifer, eine weltliche Ordensgeſellſchaft, welche in einem ſittſamen und gleichförmigen Gewande dem Geſchäfte ſich widmete, Knaben ſowohl als andere erwachſene Unwiſſende in den Religionsgeheimniſſen und den Geboten des Chriſtenthums zu unterrichten. Auch Handwerkern und andern Leuten aus der gemeinen Volksklaſſe widmeten ſie ihre Sorgfalt, um ſie zum Guten anzuführen, und von den Lüſten der Welt ab-, und auf den Weg der Tugend hinzuleiten.

Hippolytus ſah ein, daß zur feſten Begründung eines ſo heiligen und nützlichen Werkes nothwendig wäre, die Anſtalt ſelbſt an gewiſſe Regeln zu binden; daher ſchrieb er ſeinen Mitbrüdern 1602 eine Ordensregel vor, welche höchſt weiſe, ſeinen Mitarbeitern ſowohl als der Jugend zum ſichtbarſten Vortheile gereichte, und dem des religiöſen Unterrichtes, welcher den Knaben ertheilt werden ſollte, beßtens entſprach. Das Treffliche dieſer Anſtalt wurde bald in ganz Italien gehörig gewürdigt; daher wurden ähnliche Genoſſenſchaften ſowohl im Modeniſchen, Luccaiſchen, als in andern Gegenden gegründet, und zwar durch die Bemühungen des frommen Hippolytus. Er hatte eben das fünf und fünfzigſte Jahr erreicht, als er von einer ſchweren und ſchmerz-

vollen Krankheit ergriffen, nach empfangenen heiligen Sterbesakramenten, und unter den frömmſten Aeusserungen des chriſtlichen Sinnes, das Bild des Gekreuzigten mit ſeinen Küſſen bedeckend, den 20. März 1619, ſelig in dem Herrn enſchlief, um den Lohn ſeiner Verdienſte zu empfangen. Gott hatte ihm neben andern Gnaden auch die der Weiſſagung geſchenkt, und ſein ſchmerzliches Krankenlager durch himmliſche Erſcheinungen gemildert. Sein Tod war für ſeine hinterlaſſenen Brüder, denen er noch die ſchönſten Ermahnungen ertheilt hatte, höchſt betrübend. Vorzüglich bat er ſie, das heilige Gebot der Liebe auf alle Weiſe zu üben. Dieſe Genoſſenſchaft fand an dem Großherzog von Toskana, Leopold II., einen eben ſo gnädigen Gönner als Beförderer dieſer Anſtalt.

---

22. März.

Der gottſ. Nikolaus von der Flüe, gemeinhin Bruder Klaus genannt,

Einſiedler in der Schweiz.

(Sein Leben ſchrieb mit großem Fleiße in lateiniſcher Sprache **Peter Hugo** von Lucern, Prieſter der Geſellſchaft Jeſu, und widmete es unterm 15. Auguſt 1636; von Freiburg in Uechtland aus, dem Senat und dem Volke der ſieben katholiſchen Kantone: Lucern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Freiburg und Solothurn. Einen Abdruck desſelben findet man in der Bollandiſchen Sammlung, tom. III. *Martii, à pag. 399 ad 439.* Dieſes Leben wurde zu Rom auch in's Italieniſche überſetzt, und ſollte bei der Heiligſprechung des Dieners Gottes gebraucht werden. Der Jeſuite **Nikolaus Wyſing**, welcher zu Rom Büchercenſor ſeiner Geſellſchaft war, bearbeitete ebenfalls eine Lebensbeſchreibung unſers gottſel. Bruders **Klaus**, und ſchickte ſie an den Rector des Jeſuiten-Collegs von Lucern. Dieſes Werk iſt uns aber nicht zu Geſicht gekommen. Der Chorherr von Gundelfingen, welcher den ſel. **Nikolaus** perſönlich gekannt hatte, und ihn nur drei Jahre überlebte, hat uns ſeine Lectionen hinterlaſſen.

Zwei andere Lebensgeſchichten verdanken wir dem Kapuziner **Benno** und dem ſchweizer Jeſuiten **Joſeph Anton Weiſſenbach** von Bremgarten, welcher zuerſt in Lucern Theologie vortrug, und 1780 zu einer Chorherrnſtelle in Zurzach ernannt wurde.

Im Jahr 1792 erſchien zu Lucern: **Die Vollkommenheit einer chriſtlichen Oberkeit in dem ſeligen Nikolaus von der Flüe, entworfen und in einer dreitägigen Gemüthsſammlung vorgetragen von Joſeph Herzog, der apoſtoliſchen Schweizermiſ-**

sion Superior. Dieses Werk ist mehr ein Erbauungsbuch, mit Benützung der vorzüglichsten Lebensmomente des seligen Klaus, als eine vollständige Biographie, was es im Sinne des Verfassers auch nicht seyn sollte. Das Buch ist übrigens ziemlich gut geschrieben.

In den neuesten Zeiten traten einige andere gar lieblich bearbeitete Leben des sel. Nikolaus an das Licht. Vorzügliche Erwähnung verdienen die beiden folgenden Schriften von zwei eben so frommen als gelehrten und geachteten Männern. 1. Das Göttliche in irdischer Entwickelung und Verherrlichung, nachgewiesen im Leben des sel. Nikolaus von der Flüe, mit Beilagen über Mystik und Politik, von Joseph Widmer, Chorherrn und Professor in Luzern. Gedruckt in derselben Stadt 1819; 2. Nikolaus von der Flüe oder Lebensgeschichte des sel. Bruder Klaus allen frommen und biedern Eidsgenossen wieder erzählt und gewidmet von dem Verfasser des Schweizerseppeli. Luzern 1822. Die biographische Bearbeitung in den Leben und Thaten der Heiligen- oder Legenden-Sammlung für das christ-katholische Volk, Luzern 1825, 1 Band, S. 352 und flg., scheint ebenfalls von letzterm Ungenannten verfaßt zu seyn, etwa von dem Pfarrer Sigrist.)

Jahr 1487.

Im Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts lebten zu Säxeln im Kanton Unterwalden ob dem Kernwald zwei gottesfürchtige Eheleute, Heinrich von der Flüe und Hemmana oder Emma Robert, die einfach und heiter, wie das freundliche Thal, das sie bewohnten, unter Gebet und Arbeit dem Herrn ihre harmlosen Tage weiheten. Eine sorglich gepflegte Viehzucht und emsiger Ackerbau, wie es jene Berglande mit sich bringen, erfreuten sie jährlich mit gesegnetem Ertrage, wofür sie dem Spender alles Guten die Früchte wohlgefälliger Opfer ihrer Unschuld, Frömmigkeit und ihres Biedersinnes darbrachten. Obgleich

ſie nicht eigentlich reich waren, fanden dennoch die Armen jeder Zeit Unterſtützung in ihrer gränzenloſen Mildthätigkeit, und wegen ihres patriarchaliſchen Lebens wurden ſie allumher im Lande hochgeſchätzt, wie es ſchon früher ſeit etwa vier Jahrhunderten Heinrichs Vorfahren geweſen, die ſonſt den Namen Löwenbrück getragen, und allzeit in hohem Anſehen geſtanden.

Aus dieſer glücklichen Ehe entſproßte Nikolaus von der Flüe, bekannter noch unter dem Namen der ſelige Bruder Klaus. Er war der Erſtgeborne, kam zur Welt am 21. März des Jahres 1417 und erhielt in der Pfarrkirche zu Kerns die Gnade der Wiedergeburt. Von ſeinen erſten Jugendjahren hat uns die Geſchichte wenig aufbewahrt. „Das Samenkörnlein ruhet zuerſt „verborgen unter der Erde; dann durchbricht es den Boden „und gewinnt im Freien Blätter, Blüthen und Frucht. „Doch ließen ſich hie und da ſchon im Kinde einzelne Züge „blicken, die Beweiſe von ſeiner großen Seele und bedeu„tungsvolle Anzeigen ſeines künftigen wundervollen Lebens „waren [1].“ Nie bemerkte man etwas kindiſches an ihm; ſein ganzes Weſen war von frühester Zeit an ernſt, geordnet und in Allem nach Gott gerichtet, weßhalb er auch gemeinweg der Knabenſpiegel genannt wurde. Arnold Rorer und Arnold an der Halden, welche mit ihm erzogen worden, ſpäter zu Rathsherren-Stellen gelangten und ein hohes Alter erreichten, erzählten oft noch als hochbetagte Greiſe, wie Nikolaus durch Milde, Sanftmuth, Liebenswürdigkeit, und Andacht unter allen ſeinen

1) Der Verfaſſer des Nikolaus von der Flüe ꝛc. S. 4.

Altersgenoſſen weit hervorragte, und überall, wo Hader ſich eingefunden, als ein Engel des Friedens erſchienen und die entzweiten Gemüther auszuſöhnen verſtanden habe. Wiewohl er überaus die Arbeit liebte, entzog er darum keinen Augenblick dem Gebete, ſondern verließ ſogar, während ſeine Geſpielen den Erluſtigungen ſich ergaben, die fröhlichen Reihen, und ſuchte einen abgelegenen Ort, wo er in ſtiller Andachtsgluth vor dem Herrn ſein reines Herz ergoß. Dasſelbe that er, wenn er des Abends mit den Seinigen von der Feldarbeit nach Hauſe zurückkehrte. Da trat er unvermerkt auf die Seite, ergab ſich eine Zeit lang dem Gebete, und, erſt nachdem er Gott für die empfangenen Wohlthaten ſeinen Dank erſtattet, ſetzte er ſeinen Weg fort. Zwar bemerkten dieſes wohl bald die Eltern; um ihn aber in ſeiner Gottſeligkeit nicht zu ſtören, enthielten ſie ſich mit größter Sorgfalt jeder Beeinträchtigung. Schon damals fieng er an, jenes ſchattige, von Bächen lieblich durchrauſchte Thal zu beſuchen, wo er einſtens ſich niederlaſſen, und gleichſam in ſeraphiſche Liebe ſich auflöſen ſollte.

Kaum ſechzehn Jahre alt wandelte er eines Tages durch den ſogenannten Ranft, das ſchauerliche Bergthal, das an die Wohnung ſeiner Eltern gränzte, und durch welches die Melcha mit wildem Getöſe rauſcht, und der ganzen Niederung ein feierliches Anſehen leiht. Da erblickten ſeine Augen auf einer kleinen Anhöhe mitten im Thale einen ſchönen und feſten Thurm, der hoch in die Lüfte ſtieg und endlich in den Wolken ſich verlor. Dieſer Anblick erweckte in dem Jüngling eine ſolche Begeiſterung, und erfüllte ihn mit ſo ſüßen himmliſchen

Tröſtungen, daß er ſich von nun an entſchloß, dem Einſiedlerleben ſich zu widmen, und in die Beſchaulichkeit der göttlichen Schönheiten ſich zu verſenken; denn er zweifelte nicht, daß jene hochaufragende Burg ihm andeutete, wie er auf den Flügeln der ſehnſüchtigen Andacht in den Schoos der Gottheit ſich aufſchwingen ſolle. Bei dieſer Gelegenheit gewann der Bußeifer in ihm neuen Zuwachs. In die Fußſteige des heil. Nikolaus von Myra und von Tolentino tretend faſtete er zuerſt jeden Freitag, dann in der Woche vier Mal. Die vierzigtägigen Faſten hindurch genoß er nichts Warmes, und begnügte ſich mit etwas trocknem Brode und gedörrtem Obſte. Jedermann bewunderte ſeine Enthaltſamkeit, und mehr als einmal verſuchte man, ihn zur Milderung ſeiner Strenge zu bereden. Deſſen ungeachtet blieb er ſtark, und konnte weit mehr Ungemach ertragen, denn alle ſeine Gefährten.

Seine Eltern verlangten indeſſen, daß er in den Eheſtand treten möchte, und erlaſen ihm Dorothea Wißling, eine fromme, gottesfürchtige und friedliebende Jungfrau aus einem angeſehenen Hauſe in Saxeln. Zwar hätte ſich Nikolaus mit größerer Vorliebe dem einſam jungfräulichen Leben gewidmet; da er aber in dem Wunſche ſeiner Eltern den Willen Gottes ehrte, nahm er Dorothea als die von dem Herrn ihm beſchiedene Lebensgefährtin an. Nie war eine Ehe glücklicher als dieſe; Beide ſuchten ſich an Liebe, Sorgfalt und Tugend wechſelſeitig zu übertreffen. Zehn Kinder ſegneten dieſen heiligen Bund; zwei davon dürften wohl frühe geſtorben ſeyn. Die vier übrigen Knaben und eben ſo viele Mädchen machten die Freude der frommen

Eltern, die von der Hand des Herrn augenſcheinlich in dem Werke der Erziehung geleitet wurden. Ihrer allgemein anerkannten Rechtſchaffenheit wegen wurden die Söhne zu den erſten Stellen des Landes erwählt. Johannes, der Aelteſte, wurde noch bei ſeines Vaters Lebzeiten Landammann, in welcher Würde ihm einige Jahre ſpäter der drittgeborne, Namens Walther, nachfolgte. Der Jüngſte, Nikolaus, trat, nach Vollendung ſeiner Studien zu Baſel und Paris, in den geiſtlichen Stand, wurde der Weltweisheit Doctor [2]), und bekleidete 28 Jahre mit dem herrlichſten Erfolge, geliebt wie ein Vater, die Seelſorgerſtelle zu Saxeln. Der in der Schweiz hochberühmte ehrwürdige Conrad Scheuber war ein Sohn der älteſten Tochter des ſeligen Nikolaus. Aus einem Hauſe, in welchem Frömmigkeit und Fleiß als die Grundlagen der Erziehung angeſehen wurden, konnten nicht anders als ſolche Kinder hervorgehen. Immer war der Vater an der Seite ſeiner Söhne und Töchter; Gebet und Arbeit wurden ſtets gemeinſchaftlich verrichtet; und in der Nacht ſtand Nikolaus auf, und beharrte im Gebete bis zur Morgenſtunde. Seine Lieblingsgebetlein, die er unaufhörlich wiederholte, waren dieſe und ähnliche: O mein Gott und mein Herr! nimm Alles von mir, was mich abwendet von Dir. — O mein Gott und mein Herr! gib Alles mir, was mich fördert zu Dir. — O mein Gott und mein Herr! nimm mich mir und gib mich ganz eigen Dir.

---

2) Suprema philosophicorum studiorum laurea donatus est, ſagt Peter Hugo.

Auf Befehl ſeiner weltlichen Obrigkeit mußte **Nikolaus** in ſeinem 23. Jahre zum erſten Male die Waffen ergreifen, und die damals eingetretenen langwierigen Feldzüge mitmachen. Im Jahr 1446 wohnte er auch bei Ragaz dem Treffen bei, in welchem die Schweizer 3000 Oeſtreicher in die Flucht trieben. Im Jahr 1460 war er bei Dießenhofen im Thurgau, theils als Fähndrich, theils als Rottmeiſter über hundert Mann, und zeichnete ſich durch Unerſchrockenheit und Milde aus. Als die Schweizer das dortige Frauenkloſter St. Katharinen-Thal, in welches ſich eine Abtheilung Oeſtreicher verſchanzt hatte, einäſchern wollten, trat er muthig, nachdem er zuerſt vor dem Bilde des Gekreuzigten um Beiſtand geflehet, vor die Hauptleute, legte die dringendſte Fürſprache ein für die hart bedrängte Genoſſenſchaft, ſtellte ihnen vor, der Feind werde ſich ohnehin nicht mehr lange da halten können, und weisſagte ihnen von dem Kloſter, es werde in der Folge glänzende Beiſpiele der Tugend geben. Zum Denkmal dieſer edeln That wurde ihm nachher eine goldene Schaumünze geſchenkt.

„Noch bei andern Anläſſen,“ ſagt ſein letzter Lebensbeſchreiber [3]), „ſprach er immer für großmüthige edle Behandlung der Feinde; er war der Schutz der Wittwen und Waiſen, und der Vater jungfräulicher Unſchuld vor des Siegers Uebermuth. Er wehrte, ſo viel ihm möglich war, allem Rauben und Plündern, und durch ſeine Anſtrengung blieben ſogar im Feindeslande die milden Stiftungen der Kirchen und Armen unangetaſtet... Gottſeligkeit, Gerechtigkeit und Liebe waren die Gefährten ſeiner Ta-

---

3) S. 9.

pferkeit. Um fremden Sold hatte er nie gedient. Nur in Kriegen für sein Vaterland, auf den Ruf seiner Obrigkeit und um den Willen Gottes zu erfüllen."

Unter seinen Mitbürgern stand er in so hohem Rufe der Rechtschaffenheit, daß sie ihn wider seinen Willen zum Richter und Landrath wählten. Sogar Landammann sollte er werden, aus Demuth aber lehnte er mit unbezwinglicher Standhaftigkeit diese Würde ab, und was man in dieser Hinsicht auch versuchen mochte, er beharrte unbesiegbar auf seinem Entschlusse. Die Stelle eines Richters und Landrathes bekleidete er hingegen neunzehn ganze Jahre, und erwarb sich während seiner Verwaltung das ungetheilte Zutrauen und die allgemeine Zufriedenheit. Zuletzt aber begab er sich dieser Stelle, um immer mehr vom Zeitlichen sich abzuwenden.

Mehrere Gesichte, die Nikolaus nach dieser Zeit hatte, brachten seinen Entschuß, sich ganz der Beschaulichkeit zu widmen, endlich zur völligen Reife. Als er eines Tages, seiner Heerde aufsehend, auf der Erde saß und nach seiner Gewohnheit betete, da schien es ihm, als erblickte er eine schöne Lilie aus seinem Munde hervorwachsen, die bis an den Himmel reichte, dann wieder auf ein stolzes Pferd sich herabneigte, und von demselben verschlungen ward. Aus dieser Erscheinung schloß er, daß die himmlische Beschaulichkeit durch zeitliche Sorgen und Geschäfte wieder vereitelt würde. Ein anderes Mal gieng er auf Wiesen in das Melchthal, ganz versenkt in das Ueberirdische und Gott flehentlich bittend, er möchte ihm den Weg zu erkennen geben, den er von nun an wandeln sollte. Jetzt hörte er aus einer Wolke

eine Stimme, die ihm zurief: „Nikolaus! wie handelſt „du ſo einfältig, merke allein auf Gottes Willen, und „verlaß dich nicht auf eigenes Vermögen; nichts angenehmer iſt Gott, als gutwillige Hingabe.“ Bald darauf meinte er in ſich die Stimme zu vernehmen: „Verlaß Alles, was du lieb haſt, und du wirſt ſehen, „daß Gott um deinetwillen werde beſorgt ſeyn.“ Nun zweifelte er nicht mehr, daß er ungetheilt dem Herrn ſich hingeben, und die evangeliſchen Räthe an ihm ſich bewähren ſollten. Allein wie viele Hinderniſſe waren vorerſt noch aus dem Wege zu räumen, ehe er dem höhern Rufe folgen konnte. Vor allem erzählte er, was mit ihm vorgegangen, ſeiner Frau, die bittere Thränen weinend einige Tage Bedenkzeit forderte, und als ſie den Willen Gottes erkannte, brachte ſie mit chriſtlichem Heldenmuthe um der Liebe Jeſu willen das von ihr verlangte Opfer dar. Seine Kinder waren meiſtens erzogen, und die übrigen Angelegenheiten des Hauſes verſprach Dorothea mit aller Sorgfalt zu ordnen. Hierauf nahm er Abſchied von ſeiner Gattin, ſeinen Kindern, Enkeln, ſeinem noch lebenden alten Vater, ſeinen Hausgenoſſen und Freunden, und zog aus ſeines Vaters Haus und ſeiner Verwandtſchaft. Dieß begab ſich im Jahr 1467 an einem Herbſttag in ſeinem fünfzigſten Lebensjahre.

Angethan mit einem groben braunen Rocke, verſehen mit einem Stock und Roſenkranz, das Haupt und die Füße blos, ohne Geld und Wegzehr, aber deſto reicher an Schätzen der Liebe, trat er die Reiſe an und folgte, ſtark des Glaubens, dem Zuge des göttlichen Geiſtes. Seine Abſicht war, ſein Vaterland ganz zu verlaſſen, um durchaus aller irdiſchen Bande los zu ſeyn. Er kam bis nach

Lichtſtall, einem Dorfe im Kanton Baſel, der damals noch nicht zur Schweiz gehörte. Sein Vorhaben entdeckte er einem frommen Bauersmann, der ſeinen Eifer lobte, jedoch ihm dringend an's Herz legte, er könne ja eben auch ſo gut in ſeinem Vaterlande ſeinen hohen Zweck erreichen. Für dieß Wohlmeinen dankte der Einſiedler und wandte ſich noch in derſelben Nacht ſeiner Heimath zu. Er übernachtete unter freiem Himmel, und betete, bis ihn der Schlaf überfiel. Als er aufwachte ſah er ſich von himmliſchem Glanz umfloſſen; wie von einem Blitzſtrahl fühlte er ſein Herz durchdrungen, und es war ihm ſo ſchmerzlich, als durchwühlte ein Meſſer ſein Inneres. Von dieſem Augenblicke an empfand er ſein ganzes Leben hindurch weder Hunger noch Durſt. Auch däuchte es ihm, als ziehe ein vom Himmel heruntergelaſſenes Seil ihn heim. Beim Anbruche der Morgenröthe lenkte er ſeine Schritte der Heimath zu, erreichte in dem Dunkel der Nacht ſeinen Geburtsort, ſchlich unbemerkt am Hauſe ſeines Vaters vorüber, bis in das Melchthal, wo er eine ihm zugehörige Alp, Klüſter genannt, erſtieg, und unter einem von dichtem Dorngeſträuche umgebenen Alvenbaume ſeine Wohnung nahm. Acht Tage verliefen auf dieſe Weiſe; Jäger, die der Zufall dahin führte, entdeckten ihn, als er eben im Gebete begriffen war, und ein Thränenſtrom von ſeinen Wangen fiel. Obgleich ſie ihn erkannten, gebrach es ihnen doch an Muth, den Gottesmann anzureden. Zwei Tage darauf kamen ſie nach Saxeln, und gaben Kunde hievon ſeinem Bruder P e t e r v o n d e r F l ü e. Sogleich begab ſich dieſer an den Ort, und war nicht wenig beſtürzt, als er den Einſiedler ganz ausgemergelt fand. Mit herzlicher Liebe drang er in ihn, er möchte zurückkehren zu den Sei-

nen, auf daß er nicht Hungers ſterbe. Er aber entgegnete heiteren Sinnes: „Nein, mein Bruder! ich werde „nicht Hungers ſterben, denn ſchon eilf Tage verſpüre ich „weder Hunger noch Durſt, weder Kälte noch Feuchtigkeit, „noch ſonſtige Ueberlaſt.“ Nur beſchied er einen anerkannt gottſeligen Prieſter zu ſich, dem er alle ſeine Begegniſſe treu erzählte, und von ihm Rath begehrte. Dieſer erkannte Gottes wunderbare Leitung, und ſagte ihm, er ſollte fürder nur dahin wandeln an der mütterlichen Hand der Vorſehung.

Da er von häufigen Beſuchen ſeiner Landsleute beläſtigt wurde, zog er in den entfernteſten Theil des Melchthales in den ſogenannten Ranft, wo er in ſeiner Jugend den Himmel an ſteigenden Thurm geſehen; da ließ er ſich nieder, und die Seinigen bauten ihm eine Hütte nebſt einer Kapelle.

Nikolaus war von erhabenem Wuchſe; in ſeiner ſechs Schuhe hohen Zelle vermochte er kaum ſich aufrecht zu halten; nur Haut und Knochen waren an der hagern Geſtalt zu ſehen, ſeine Geſichtsfarbe war bräunlich; wenn er redete, ſchienen ſeine Adern nicht ſo wohl von Blut als von Luft angeſchwollen. Bei zunehmendem Alter umfloß ſeinen Scheitel ein ſchwarzgraues Haar; zwei dünne Bartſpitzen hiengen von ſeinem Kinne; ſeine Augen waren ſchwarz und heiter; ſein Blick ſtark und ſchneidend; ſeine Stimme bewegte ſich in männlichen und langſamkräftigen Tönen. Sein Fuß berührte die Erde, ſein Geiſt aber ſchwebte ſichtbar in den Himmelsräumen. Dem Sichtbaren war er nur mehr durch ſeine körperliche Gegenwart verwandt; denn zwanzig und ein halbes Jahr enthielt er ſich gänzlich aller Speiſe, außer

dem monatlichen Genuſſe des allerheiligſten Altarsſa-kraments. Dieſe unglaubliche Enthaltung ward von weltlicher und geiſtlicher Obrigkeit ſtreng unterſucht und ganz der Wahrheit entſprechend befunden, und von nun an war auch Jedermann davon überzeugt. Als im Lande das Gerücht umhergegangen, als brächte Jemand dem Bruder Klaus von Zeit zu Zeit etwas Leibesnahrung, und ſein Faſten und ſeine Andacht ſeyen nur Verſtel-lung, ſtellten die Landesvorſtände Unterſuchungen an, ließen die ganze Einöde wie auch des Bruders Klauſe ſo lange mit ſtarker Wache beſetzen, bis man ſich der Sache durchaus unbezweifelbar verſichert hatte; und das Ergebniß war, daß Gottes Wunderwerk ge-nugſam beſtätigt ſey. — Auch der Fürſt-Biſchof von Conſtanz wollte der Sache gewiß ſeyn, und gab ſeinem Weihbiſchof, Thomas, Biſchof von Askalon, den Auftrag, die gehörigen Belege einzuholen. Eben mußte er die Kapelle im Ranft einweihen; und als dieß geſchehen war, begab er ſich in des Klausners Zelle, und ſtellte an ihn die Frage, welches denn die größte aller chriſtlichen Tugenden ſey; Nikolaus erwiederte: „Ich meine der Gehorſam.“ Hierauf nahm der Biſchof ein Stückchen Brod, brach es dreimal und legte es ihm mit etwas Wein vor mit den Worten: „Sieh, mein „Bruder, die Speiſe und den Trank, welche dir der „Gehorſam vorſetzet. Nimm und genieß dasſelbe, auf „daß du die Belohnung dieſer erſten und wichtigſten „Tugend erhalten mögeſt.“ Darüber entſetzte ſich zwar Nikolaus, überwand dennoch das Widerſtreben der Natur, und genoß aus Gehorſam ein Stücklein mit etwas wenig Wein. Da befiel ihn aber ein ſo heftiger

Magenkrampf, daß man für ſein Leben beſorgt war. Der Weihbiſchof bat ihn um Verzeihung, und ſagte vor allen Anweſenden, er habe auf Befehl ſeines Oberhirten den Diener Gottes auf ſolche Weiſe prüfen müſſen. Im Jahr 1485, alſo noch zu Lebzeiten des Bruders Klaus, wurde Nachſtehendes in das Kirchenbuch von Saxeln eingeſchrieben: „Bekannt und offenbar ſey männiglich, ſammt und „ſonders, daß umb das Jahr Chriſti 1417 war ein from„mer Menſch, Nikolaus von der Flüe genannt, „geboren und gezogen in der Pfarr Saxeln an dem „Ort, ſo gemeiniglich an dem Berg genannt wird, der ſein „Vater, Bruder und eigene Hausfrau, Söhn und Töch„ter, als nämblich 5 Söhn und 5 Töchter verlaſſen hat, „und in ein Wildnuß gangen, die man den Ranfft heißt; „allda ihn Gott erhalten hat ohne Speis und Trank eine „lange Zeit, nämblich 18 Jahr, da diß geſchrieben worden „und er war noch ſelbiger Zeit guter Vernunfft, und eines „heiligen Lebens, welches wir geſehen, und wiſſen in der „Wahrheit. So laßt uns derowegen Gott bitten, daß „wenn er ſoll von dieſem ſterblichen Leib abgefordert wer„den, er geführt werde an das Ort, allda Gott alle Zähre „von den Augen der Heiligen abwüſchet. Amen."

Indeſſen wurde die Kapelle neben der Klauſe des ſel. Bruders mit vielen Gaben beſchenkt, ſo daß Nikolaus eine Pfründe ſtiften konnte für einen Prieſter, der zurückgezogen leben, oder den umwohnenden Seelſorgern zur Aushülfe dienen möchte. Nach ſeiner Willensmeinung ſollte ſich das Recht zu dieſer Pfründe auf ſeine Nachkommen vererben, jedoch nur dann, wie es in der Urkunde ausdrücklich heißt, wenn ſonſt kein würdigerer Prieſter Anſpruch darauf machte. „Wer ouch ſah,"

heißt es in der altſchweizeriſchen Sprache, „daß Dheineſt „in meinem Gſchlecht ein Prieſter wurde, und derſelbe „ſich dann hielte, als dann ein frommen Prieſter gzimpt, „demſelbe ſolt man die Pfrund vor andern Prieſtern „lihen und zukomen laſſen; hilt er ſich aber nit, als „erſt gemält iſt, ſo ſölt man hiemit unvergrifen ſin.“

Von allen Seiten ſtrömten Heilsbegierige zur Zelle des frommen Einſiedlers, der ſie jedes Mal mit kräftigen Zuſprüchen geſtärkt entließ. Den Morgen und den Abend brachte er im Gebete und in himmliſcher Betrachtung zu. Des Nachmittags pflegte er bei guter Witterung auszugehen, öfters ſtieg er auf das ſogenannte Möslein. In der Nähe wohnte der Bruder Ulrich, den man für einen baieriſchen Edelmann hält, und vom Rufe des Heiligen angezogen, in dortiger Gegend ſich niedergelaſſen, um der Welt ganz unbekannt Gott zu dienen. Dieſe zwei Diener Gottes beſuchten ſich wechſelſeitig, ſchloſſen ſich ihre Seelen auf, und flammten ſich gegenſeitig zur reinſten himmliſchen Liebe an.

Bald wurde es Gebrauch, daß, wer nach Maria Einſiedeln wallfahrtete, auch zugleich dem Bruder Klaus einen frommen Beſuch abſtattete, um von ihm die Lehren der chriſtlichen Weisheit zu vernehmen. Vieles, was er bei dieſer Gelegenheit geſprochen, iſt uns ſchriftlich aufbewahrt worden. Den Kindern empfahl er Gottesfurcht, Gehorſam und Unſchuld; den Eheleuten Geduld, Frieden und Gottergebenheit. „Seyd gütlich unter einander,“ ſagte er, „denn eins Gute bringt das Andere. Schöner „denn alle Kleidertracht iſt ein reines Gewiſſen. Wenn „ihr Trübſal leidet, ſo ertragt's geduldig, und denket,

„das iſt der Wille Gottes.“ Den Handwerksleuten prägte er vor Allem Gewiſſenhaftigkeit ein. Ein zweiter Johannes in der Wüſte redete er den Kriegsleuten die Lehren des Heils zu. „Schonet der Ueberwunde-„nen, und nützet den Sieg mildiglich. Des Kämpfers „Ehre iſt, tapfer und unerſchrocken ſeyn im Kriege; „mild, nüchtern, großmüthig und uneigennützig im Sieg. „Welche Schande für den Kriegsmann, den Feind be-„ſiegen, und hernach den Laſtern feig unterliegen!“ Gegen die weltlichen Vorgeſetzten empfahl er kindlich treuen Gehorſam; Alle aber ermahnte er, die Prieſterſchaft immer hoch zu halten, als Ausſpender der göttlichen Geheimniſſe. „Den Prieſtern,“ ſprach er, „erzeiget gebüh-„rende Ehre, und befolget ihre Mahnungen, ob ſie gleich „nicht unſträflich und auferbaulich leben. Denn gleich „wie ein friſches Brunnenwaſſer eben ſo gut und ſchmack-„haft durch bleierne oder kupferne wie durch ſilberne und „goldene Röhren lauft, ſo empfanget ihr durch gute und „ſchlechte Prieſter eine und dieſelbe Gnade Gottes, wo-„fern ihr euch dazu würdig vorbereitet. Seyd beharr-„lich im Glauben eurer Väter, denn nach meinem Tode „wird ſich ein großer Aufruhr begeben in der Chriſten-„heit, alsdann hütet euch vor des Teufels Betrug durch „Liſt und Neuerung.“

Zu einem Pilger ſprach er einſt über die vierte Bitte des Vater Unſer: „Du haſt wohl geredet von dieſem „Brod, denn in einem jeden Brod iſt verborgen der Se-„gen Gottes des Allmächtigen. Und ſo die Gnade davon „wird hinweggenommen, ſo mag des Menſchen Bild kein „Leben davon empfangen, als wenig der Menſch mag er-„ſättigt werden, wenn er von einem Stein äße. Wenn

„aber Gott ſelber verborgentlich eingeht mit ſeiner Allmäch„tigkeit in das Brod einer kleinen Hoſtia, ſo wird das „Brod da gar verwandelt, daß es kein natürliches Brod „mehr iſt, ſondern allein Fleiſch und Blut mit unausſprech„licher Güte, wahrer Gott und Menſch unſichtbarlich, und „in jeder Hoſtia, die geſegnet wird durch den Prieſter, ja „auch in jedem Partikel iſt und bleibt ſeine Gottheit allda „ungetheilt und vollkommen.“ — Sein liebſter Zuſpruch war: „Menſch! glaub an Gott kräftiglich, denn in „dem Glauben ſtehet die Hoffnung, in der Hoffnung ſtehet „die Liebe, in der Liebe ſteht die Empfindung, in der Em„pfindung ſteht die Ueberwindung, in der Ueberwindung „ſteht die Belohnung, in der Belohnung ſteht die Krönung, „in der Krönung ſtehen die ewigen Dinge.“

Als die Schweizerkantone wegen der Theilung der im Burgunderkrieg errungenen Beute, und wegen der Aufnahme der zwei Städte Freiburg und Solothurn ſich entzweiten, eilte der Pfarrer Imgrund von Stanz ſogleich in den Ranft zum Bruder Klaus, und holte ihn ab auf die Tagſatzung nach Stanz, wo die Geſandten eben feindſelig aus einander gehen wollten. Beim Eintritte des Einſiedlers in die Rathsſtube ſtanden die Tagherrn insgeſammt mit entblößtem Haupte von ihren Stühlen auf, und hörten ehrerbietig ſeine Worte: „Eidgenoſſen,“ ſprach er mit Einfalt und Würde, „ich komme aus meiner Wildniß zu euch „in Angelegenheiten meines Vaterlandes. Von menſchlicher „Weisheit iſt mir nichts bekannt. Was ich weiß, hat mich „Gott gelehrt; Gott, der eure Väter aus den Landplagen „gerettet, und euch den Sieg verliehen in den Tagen des „Krieges.“ Hiernächſt ermahnte er ſie, die Städte Freiburg und Solothurn in den Bund aufzunehmen, mit der

Versicherung, es werde dieses sie nimmer gereuen. Die Begeisterung, mit welcher er diese Worte vortrug, machte tiefen Eindruck auf die Stanzer-Verkommniß, und alle Eidsgenossen wurden auf der Stelle mit einander versöhnt. Noch an demselben Tage kehrte Nikolaus in seine Zelle zurück, und die Gesandten brachten in freudiger Eile die unverhoffte Botschaft des Friedens ihren Kantonen. Sogleich ertönten allenthalben in den Tempeln die Glocken, und feierliche Opfer wurden auf den Altären dem Gott des Friedens dargebracht. Mehrere eidesgenössische Stände ließen schriftliche Danksagungen an den Einsiedler ergehen, und begleiteten sie mit Geschenken, die er aber nur in der Absicht annahm, dieselben wieder als Dankopfer in seiner Kapelle niederzulegen. Besonders rührend ist das Schreiben, welches der Kanton Bern an ihn sandte; noch rührender jedoch die schlichte aber tief aus einer gottbegeisterten Seele geschriebene Antwort des Friedensstifters. Der alterthümlichen Herzlichkeit wegen setzen wir sie, wie sie aus der Feder des sel. Flüers[1]) geflossen, wörtlich hierher.

„Den Ehrwürdigen, Frommen und Wysen
„Schultheißen und Rath der Statt Bern.

„Ehrwürdige ꝛc. der Name Jesus syg (sei) üwer „Gruß, und mit Wünschung üch vill Guts, und der hei„lige Geist syg min letzter Lohn. Und danke üch erstlich „und vast — üver fründlichen Gab, dann ich erkenne dar„durch üwer vätterliche Lieb, die mich bas freuwet, dann „die Gab: und ihr sond (sollt) wüssen, deß ich ein groß

1) Seine Landsleute nannten den sel. Nikolaus von der Flüe gemeinweg den Flüer.

„benügen han, und wäre ſie noch zu halben minder, und „ich benügte ich nich vaſt wol, und wo ich das umb üwern „Lieb könnte verdienen gegen Gott und gegen der Welt, „wolte ichs thun mit gutem Willen. Der Bott dem ihrs „uffgehn hend, hat mirs fründlich bracht. Bittenich üch, „daß ihr ihn auch laſſent empfohlen ſyn von Lieb wegen. „So ſchrib ich üch in Gehorſamb. Gehorſamb iſt die „gröſt Tugend im Himmel und uff Erdrich. Uff das ſont „ihr luogen (ſehen), daß ihr ein andern gehorſamb ſind, „und das ſyg üwch allerliebſt; denn es facht alle Dinge zum „Beſten an. Frid iſt allwegen in Gott. Dann Gott, der „iſt der Frid, und mag nicht zerſtört werden. Unfrid „wird aber zerſtört. Darumb ſo sönd ihr luogen, daß ihr „uff Frid ſtellet, Wittwen und Weyſen beſchirmet; als daß „ihr nach untzher thun händ (wie ihr bis dahin gethan „habt). Und deſſen Glück ſich uff Ertrich mehret, der ſoll „Dankbar darumb ſyn, ſo mehret es ſich auch in dem Him„mel. Die offnen Sünden, die ſoll man währen, und „der Gerechtigkeit allwegen byſtahn: Ihr sönd auch das „Lyden Gottes in uwerem Herzen tragen; denn es iſt des „Menſchen gröſter Troſt an ſynem leſten End. Es iſt „menger Menſch, der zwyfflet hefftigiſt an dem Glauben, „und der Tüfel thut mengen Anfall durch den Glauben; „wir ſond aber nicht zweiffelhaft darin ſyn, denn er iſt alſo, „als er geſetzt iſt: und ich ſchrybe üch nit darumb, daß ich „glaube, daß ihr nit recht glauben: mir zweifflet nit da„ran, ihr ſigen gute Chriſten. Ich ſchriben es üch aber zu „einer Vermahnung, ob der böß Geiſt jemand darumb an„fecht, daß er deſto ritterlicher widerſtand. Nüt me, dann „Gott der Herr ſig mit üch. Datum uff Sankt Barbara

„Tag im 82 Jahr. Darzu hen ich laſſen trucken mein eigen
„Inſigel uff dieſen Brief

„Ich Bruder Claus von der Flüe."

Oft ergoß ſich ſeine Seele auch in poetiſche Empfindungen, die das Feuer der Liebe, das in ſeiner Seele brannte, wunderſam ſchön und mild ausdrückte. Und da begegneten ihm denn auch, wie jener Perſon, von der die heil. Thereſia erzählt, und die, ohne Dichter zu ſeyn, zuweilen plötzlich wahrhaft in poetiſcher Begeiſterung ſich ausſprach.

Vor dem Lebensende ward der Gottſelige noch durch eine ſchmerzliche Krankheit geläutert. Er nahete ſeinem ſiebenzigſten Geburtstage, den er als den frohen Geburtstag zur ewigen Ruhe erwartete. Während ſeiner achttägigen Leiden bewies er aber eine unbeſiegliche Geduld, und ermahnte die Umſtehenden, die ihr mitleidiges Bedauern nicht zurückhalten konnten, ſo zu wandeln, daß ſie mit ruhigem Gewiſſen von hinnen ſcheiden, und mit getröſtetem Gemüthe dem göttlichen Richter entgegen ſehen könnten. Nachdem er dann mit innigſter Andacht die himmliſche Wegzehrung empfangen, gab er, obgleich von ſchrecklichen Schmerzen darniedergebeugt, unter Lobpreiſung Gottes ſeinen Geiſt auf am 21. März 1487. Die ganze Eidsgenoſſenſchaft trauerte über den Tod ihres ſo hoch verehrten Mitbürgers, und begieng aller Orten für ihn die geeignete Todtenfeier.

23. März.

Der gottſ. Merbod oder Marbedo,

Prieſter und Märtyrer zu Alberſchwende bei Bregenz.

Merbod [1]) ſoll ein Bruder Udalrich's, Grafen von Bregenz, geweſen ſeyn, und hat zu Anfange des zwölften Jahrhunderts geblühet. Nach höherer Vollkommenheit ſtrebend, ließ er ſich als Mönch in das Benedictinerkloſter Mererau in der Diözeſe Conſtanz aufnehmen, und leuchtete daſelbſt allen ſeinen Ordensgenoſſen durch einen ſeltenen Geiſt der Frömmigkeit und Abtödtung vor. Mit Erlaubniß ſeines Abtes zog er nach Alberſchwende im Bregenzer Wald, und bebaute da eine Zeitlang mit unverkennbarem Segen ſowohl das zeitliche als das geiſtige Erdreich ſeiner Pflegempfohlenen; indeſſen ſein Bruder Diedo [2]) zu Andelſpuch und ſeine Schweſter Hitta [3]) zu Schwarzenberg in derſelben Gegend als glänzende Geſtirne der Gottſeligkeit leuchteten.

Der Diener Gottes arbeitete mit thätiger Liebe in ſeinem Wirkungskreiſe, und reutete mit gutem Fortgange das Unkraut des Laſters aus. Einige, vermuthlich durch

1) Auch Marbedo, Marbett u. ſ. w.
2) Nach Andern Dietus.
3) Oder Hletta und Hilta.

des Heiligen muthvollen Eifer aufgereizte, Böſewichte geriethen indeß auf einen mörderiſchen Anſchlag, und befleckten ihre Hände mit dem Blute des Geweihten Gottes um das Jahr 1120. In einem alten Kalender von Bregenz wird ſein Name unterm 23. März geleſen. Er wurde zu Alberſchwende beſtattet, und an ſeinem Grabe geſchahen jeder Zeit manche Wunder. Außer Chaſtelain iſt uns kein Martyrologium bekannt, in welchem dieſes Seligen gedacht wird.

Vergl. Bruſchius, *Monaster. Germaniae*, und Stilting, *Act. Sanct.*, tom. III. *Septembris*, p. 888 et seqq.

---

28. März.

Der gottſ. Wilhelm,

Prämonſtratenſer zu Roth, Diözeſe Augsburg.

(Gezogen aus Stadelhofer, *Hist. Colleg. Roth.* Bd. II. S. 213 und flg.; Rader, *Bavaria Sancta*, Bd. III. S. 172.)

Jahr 1588.

Wilhelm's Familien-Name war Eiſelin. Er wurde 1564 zu Mindelheim von ganz gemeinen Eltern geboren, die ihm frühzeitig durch die Peſt entriſſen wurden. Seine Verwandten ſchickten den jungen Waisling nach Memmingen, wo ihn die regulirten Chorherren des heil. Geiſtordens mit großer Liebe aufnahmen. Durch Unſchuld, Eifer und Frömmigkeit, die Vorboten künftiger Heiligkeit, gewann er ſich alle Herzen, und bald auch den Zutritt in die Prämonſtratenſer-Abtei Roth, worin er, jedoch wegen ſeiner geringen Talente ohne erheblichen Erfolg, zu den nöthigen Wiſſenſchaften ſich heranzubilden bemühet war.

Wenn aber der Jüngling mit den geiſtigen Fähigkeiten nur ſpärlich ausgerüſtet war, hatte Gott deſto größern Eifer für die Tugend in ſein Herz gelegt. Durch ſtetes Wachen und Beten und durch körperliche Züchtigungen, die man bald einzuhalten gezwungen war, gelang es ihm, die Reinigkeit ſo vollkommen zu bewahren, daß man ihn gemeinweg den Engel zu nennen pflegte. Da er

noch ſehr jung bereits mit Rieſenſchritten auf der Bahn des Heils fortgewandelt war, hoffte ſein Abt, er würde nun auch mit beſſerm Erfolge als früher den Wiſſenſchaften ſich widmen können, und ſchickte ihn zu dieſem Ende 1586 nach Dillingen, wo er im Seminar zum heil. Hieronymus von den Jeſuiten Unterricht in der Poeſie und Redekunſt erhalten ſollte. Sein dortiger Lehrer gab ihm folgendes Zeugniß: „Der gute und fromme Wilhelm macht „größere Fortſchritte durch ſein Gebet, als jeglicher Andere „durch anhaltenden Fleiß.“

Schon im zweiten Jahre ſeines Aufenthaltes zu Dillingen empfand er Spuren einer Auszehrung, die bald ſo ſehr überhand nahm, daß ihn ſein Abt nach Hauſe berief. In ſeinem körperlichen Leiden ſoll er öfters himmliſcher Erſcheinungen gewürdigt worden ſeyn, wie ihm denn auch ſchon früher im Seminar zum heil. Hieronymus vor dem Crucifixe betend in einer Verzuckung ſeine baldige Auflöſung kund gethan worden. Jung an Jahren, aber alt an Weisheit und Tugend entſchlief er ſelig im Herrn am 28. März 1588, drei Jahre vor dem heil. Aloyſius, mit deſſen zärtlicher Frömmigkeit er viel gemein hatte. An ſeinem Grabe, wie zuverläſſig erzählt wird, haben mehrere Wunderheilungen ſich begeben. Eine feierliche Seligſprechung iſt, unſers Wiſſens, ihm noch nicht geworden.

---

29. März.

Die sel. Diemodis, oder Diemund,

Klausnerin zu Wessenbrunn in der Diözese Augsburg.

Diemodis oder Diemund, wie eine zarte und liebliche Blume von Jugend auf im Garten der Unschuld gepflegt, empfand bei zunehmenden Jahren einen unwiderstehlichen Hang zur Einsamkeit. Fest überzeugt, daß sie fern von den Gefahren der Welt ein gottgefälliges Leben führen könnte, widmete sie sich zu den Zeiten Gregors VII. im Frauenkloster Wessenbrunn ihrem Heilande als jungfräuliche Braut in Eifer, Demuth und himmlischer Liebe.

Nach höherer Vollkommenheit ringend, war ihr bald die klösterliche Einsamkeit nicht abgeschieden genug, und sie erlangte von dem Vorstande, der ihre Tugend bereits einer strengen Prüfung unterworfen, die Erlaubniß, sich nahe an der Kirche in eine Zelle zu verschließen.

Allem irdischen nun gänzlich abgestorben, setzte Diemodis dem sinnlichen Menschen unerbittlich zu durch anhaltendes Fasten und sonstige Leibeszüchtigungen; nebst dem wollte sie im Winter der Kälte und anderm Ungemache ausgesetzt seyn. Für diese Körperleiden entschädigte sie aber Gott durch innere Tröstungen, die sie in der innigsten Vereinigung mit Jesus, in dem Lesen

der göttlichen Schriften, in dem Lobgesang des Herrn, im Gebet und in der Betrachtung himmlischer Wahrheiten, versüßet durch häufige Thränen, überschwenglich schöpfte. Besondere Stärkung gewährte ihr der fromme Briefwechsel, den sie mit der gottseligen Herluka von Epfach unterhielt. Bei diesem beschaulichen Leben ergab sie sich auch noch der Handarbeit; in der Kalligraphie sehr geübt schrieb sie Bücher ab, theils zum Gebrauche beim Gottesdienste, theils für die Kloster-Bibliothek. Als diese Anstalt im Sturm der letzten Zeiten untergieng, fanden sich noch über fünfzig Bände von der Hand der sel. Diemodis vor.

Die in der Vollkommenheit heldenmüthig bewährte Klausnerin, die längst nur mehr körperlich mit der Erde in Berührung war, vereinigte sich vollends mit ihrem göttlichen Bräutigam den 29. März, etwa zu Anfange des zwölften Jahrhunderts. Ihre sterbliche Hülle ward in der Mutter-Gottes-Kapelle neben der Grabstätte des sel. Thiento und sechs anderen Heiligen beigesetzt, wo sie verblieb, bis sie im Jahre 1709 erhoben, in einen zinnernen Sarg geschlossen, und in der Klosterkirche abermal beigesetzt wurde.

Vergl. Leutner, *Hist. Wessof.*, S. 166 u. flg.

Einige andere Diener und Dienerinnen Gottes,

welche zu Wessenbrunn geblühet haben.

Vorzügliche Erwähnung verdient der heil. Thiento, welcher mit sechs Mönchen seines Klosters während des

Einfalles der Ungern in Deutschland unter Otto dem Großen den Märtyrertod erlitt. Beim Antritte der Abteswürde unter dem heil. Ulrich, Bischof von Augsburg, fand er die Genossenschaft durch die Bedrückungen der Großen und die Wuth der auswärtigen Feinde so zerrüttet, daß nur neun Mönche dem Gräuel der Verwüstung entkamen.

Als im Jahre 955 die Ungern ganz Baierland überschwemmten, stellte der heilige Abt seinen Brüdern frei, entweder sich durch die Flucht zu retten, oder auf ihrem Posten dem Tode für Jesus entgegen zu harren. Sechs davon schlossen sich ihrem Abte an, festen Entschlusses, wenn es Gott so fügen sollte, ihr Blut zu vergießen. Beim Anbruch der Feinde begaben sich die Ordensmänner auf einen nahen Hügel, seither Kreuzberg genannt, und bereiteten sich da in Gottergebung zum Tode vor. Als die Ungern das Kloster öde fanden, trieb sie schnaubende Rache zur Aufspürung der Geflüchteten, die sie bald entdeckten, und einem grausamen Tode weiheten. Man zeigt annoch auf ihrer Schädelstätte einen großen Stein, auf welchem die sieben Machabäer des neuen Bundes die Märtyrerpalme glorreich errungen haben.

Die Einwohner begruben die christlichen Helden an dem Orte ihrer Hinrichtuug, steckten zum Andenken dieser Begebenheit ein Kreuz auf dem Hügel auf, der von der Zeit an Kreuzberg genannt wird. Kurz darauf erhob sich über ihrer Grabstätte eine Kapelle von Holz, wo an deren Stelle im Jahre 1594 eine von Stein aufgeführt wurde. Nach mehreren Jahrhunderten übersetzte man ihre Reliquien in die Kapelle der allerseligsten Jungfrau, und 1713 in die neu errichtete Kirche.

Im Jahre 1483 wurde dem andächtigen Besuche der Kapelle der heiligen Blutzeugen ein Ablaß zugetheilt.

Vergl. Leutner, *Hist. Monast. Wessofont.* S. 64 u. flg.

Die gottsel. Juditha verherrlichte zur Zeit der sel. Herluka und Diemodis das Frauenkloster zu Wessenbrunn. Ihre Eltern, Rotpert und Hadwig, waren edler Abkunft und wohnten in Oberbaiern. Obgleich dieselben ihrer Tochter die herrlichsten Beispiele gaben, ließ sich diese in ihrem Leichtsinne dennoch von dem Glanze ihres Adels und ihrer Reichthümer berücken, und achtete nicht der so anziehenden Schöne der christlichen Tugend. Herluka, deren Geist überall gegenwärtig war, wo eine Gefahr Verderben drohete, beweinte diese Verirrung und bestürmte den Himmel so lange mit ihrem Gebete, bis Juditha die Augen über den klaffenden Abgrund öffnete. Ihr Seufzen ward erhört, die Jungfrau gieng in sich, und empfieng sogar aus den Händen Ulrichs, Bischofs von Passau, im Kloster Raitenbuch den Schleier. Herluka nahm sie fortan unter ihre Leitung, und führte sie zur höchsten Stufe der Vollkommenheit, bis sie endlich am 25. März die Krone des Sieges erlangte. Das Kloster Wessenbrunn nahm ihren Leichnam auf. Ihr Todesjahr ist nicht angegeben.

Vergl. Lautner, a. a. O., und Brunner, *Annal. Boic. part.* 3, *col.* 70.

Eine kindliche Frömmigkeit und bewährte Klugheit bewogen die Mitbrüder des sel. Waltho, ihn im Jahre 1129 zum Abte von Wessenbrunn zu ersehen. Die strengste

Zucht, welche im männlichen und weiblichen Kloster unter seiner Amtsführung herrlich aufblühete, war die Krone seiner Thätigkeit und die Freude seiner Gottesliebe. Mehrere edle Jünglinge und Jungfrauen rührte der Glanz seiner Tugend, und sie entsagten mit entschlossenem Muthe dem Zauber des Weltschimmers, und weiheten sich dem Dienste des Herrn.

Zur Förderung der Andacht baute Waltho vier Kapellen; unter andern Eine zu Ehren des heil. Nikolaus, welche er zu seiner Grabstätte bestimmte.

Sieben und zwanzig Jahre stand er seiner Gemeinde vor, und bildete in beiden Klöstern mehrere Seelen zur größten Vollkommenheit. Reich an verdienstvollen Thaten gieng er am 27. Dez. 1157 in die Ruhe des Herrn ein. Im Jahre 1282 wurden seine Ueberreste erhoben, und im siebzehnten Jahrhundert in der Klosterkirche beigesetzt.

Sieh Leutner, a. a. O. S. 120 und 151 und flg.

Die gottſ. Wulfhildis, aus dem herzoglichen Geschlechte der Welfen, war gleichfalls eine Zierde von Wessenbrunn im dreizehnten Jahrhundert.

Ihr Vater Heinrich der Schwarze, Herzog von Baiern, und ihre Mutter Wulfhildis, eine Herzogin von Sachsen, gaben sie Rudolph, dem letzten Grafen von Bregenz und Pfullendorf, zur Ehe. Nach dem Hintritt ihres Gemahls verfügte sie sich zu ihrem Bruder Welf, der in Schöngau seinen Wohnsitz hatte. Während ihres Aufenthaltes daselbst hörte sie von der schönen Zucht, welche unter Waltho in den zwei Klöstern zu Wessenbrunn herrschte, und fühlte sich durch höhern Beruf

zu dieser Genossenschaft hingezogen. Der gottſ. Abt gab ihr den Schleier, und Wulfhild schritt sofort unverwandten Blickes dem Ziel der klösterlichen Vollkommenheit entgegen. Liebreich gegen ihre Mitschwestern und aufrichtigen Herzens demüthig fand sie sich nie glücklicher, als wenn sie die niedrigsten Dienste des Hauses verrichten durfte. Obgleich von der Welt gänzlich abgeschieden, blieb sie gleichwohl für ihre Familie ein Friedensengel; denn mehr als einmal gelang es ihrem Eifer, in derselben ausgebrochene Feindseligkeiten wieder beizulegen und die getrennten Gemüther mit einander auszusöhnen. Ihr Sterbtag erfolgte am 8. Mai, und seit ihrem Tode ward sie zu Wessenbrunn als eine Selige verehrt.

Vergl. Leutner, a. a. O. S. 176 und flg., und Placidus Braun, Lebensgeschichten aller Heiligen und Seligen in der Diözese Augsburg S. 165.

1. April.

Der heil. Procopius,

Abt in Böhmen.

(Gezogen aus Surius; den *Actis Sanctorum Ord. S. Benedicti, saeculi* VI, Bd. II. S. 42. Man sehe auch *Dubravii Hist. Bohem. Lib.* 7. Ueber sein Leben besaß auch ehemals die Karthause in Köln eine Handschrift. Wir möchten indessen nicht alle Angaben des Biographen unbedingt annehmen.

Jahr 1053.

Der heil. Procopius stammte von geachteten und vermögenden Eltern her. Er kam zu Chotum in Böhmen zur Welt, und ergab sich schon in der Jugend einer strengen Lebensweise; so viel vermochte die frühzeitig in sein Herz gelegte Ehrfurcht vor Gott und die Betrachtung des Lebens der Heiligen auf ihn, daß er alle Neigung zu den vorzüglichen Erdenfreuden in sich zu ertödten suchte. Seine Eltern bemerkten mit innigem Vergnügen diese schönen Anlagen; sie sendeten ihn daher nach Prag, wo er in der Schule auf Wissigrad in der dalmatischen Sprache und in den Wissenschaften Unterricht erhielt. Er zeigte hier einen so musterhaften Fleiß, daß er bald alle seine Mitschüler an Kenntnissen so wie an Frömmigkeit übertraf. Da sein Wandel durchaus unschuldig und heilig war, wurden die Geistlichen davon so gerührt, daß sie ihn, ungeachtet er sich für unwürdig hielt, in ihre Mitte aufnahmen. Nachdem er die heilige Priesterwürde erhalten hatte, fand er sich gedrungen, seine

fromme Lebensweise noch viel höher zu steigern; daher er, nach getreulich vollbrachten täglichen Amts- und Ordenspflichten, den größten Theil der Nächte im Gebete durchwachte. Um diese Zeit lernte er durch Gottes Lenkung einen Geistlichen Benedictinerordens, und die Lebensweise dieser Mönche kennen. Er widmete sich sofort seinem von der Welt getrennten Wandel, hüllte sich in ein Mönchskleid, und begab sich noch einmal zu seinen Eltern, nicht in der Absicht, sie zu sehen, sondern um sich einen ganz abgelegenen Ort zu wählen, wo er fern von Menschen und vom Weltgewirre Gott in den ungestörten Uebungen der Abtödtung und Frömmigkeit dienen könnte. Nach einem langen und mühsamen Umherirren in Waldungen und über unzugängige Gebirge und Felsen gelangte er endlich zu einer Höhle, welche einige Meilen von dem Schlosse Curm entfernt lag, in deren Nähe auch der Saatzfluß vorbeifließt. Hier lebte Procopius so strenge und heilig, daß Gott seine Verdienste bekannt machte. Der böhmische Fürst Ulrich befand sich einst in dem dichten Walde, worin der Heilige lebte, auf der Jagd. Sein Gefolge nebst den Hunden waren in der Hitze des Jagens ihm gänzlich aus dem Gesichte gekommen, und er endlich so müde und erschöpft geworden, daß er sie nicht mehr einholen konnte. Er warf sich unter einem, dichte Schatten gebenden, Baume nieder. Kaum ruhete er einige Augenblicke, so flog ein Hirsch von einer solchen Größe an ihm vorüber, daß er seiner Müdigkeit ungeachtet aufsprang und ihm nacheilte. Das Thier rannte der Gegend zu, wo die Höhle des Procopius sich befand. Da der heilige Einsiedler eben einen Eichstamm zu seinem Gebrauche

fällte, flüchtete sich das gescheuchte Thier zu ihm, und kauerte sich hinter seinem Rücken, als an dem sichersten Zufluchtsorte, nieder. Der Heilige, durch das Schnaufen und Geräusche hinter ihm aufsichtig gemacht, wandte das Gesicht nach der Gegend zu, woher dieser Lärm kam; da gewahrte er einen Mann von stattlichem Ansehen und in vornehmem Gewande, welcher den Bogen gespannt ihm entgegen hielt. Beide standen einige Augenblicke, einander mit Befremden ansehend, da. Dann fragte ihn der Fürst, wer er wäre. Er antwortete ihm: Er sey ein großer Sünder, und ein Diener Jesu Christi. Der Fürst, von ehrfurchtsvoller Rührung ergriffen, spannte den Bogen ab, der Hirsch ließ sich zu den Füßen des Heiligen nieder und überließ sich dem Willen und Wohlgefallen desselben. Hierauf führte der Heilige den Fürsten in seine aus einem Steinfelsen gehauene Höhle, und lud ihn ein, von seiner Müdigkeit auszuruhen. Der erschöpfte Fürst bat ihn vor allem um einen Trunk Wasser. Sogleich reichte er ihm von dem Wasser, womit er sich zu waschen pflegte, nachdem er das Kreuzzeichen darüber gemacht hatte, und der Fürst gestand nach genommenem Trunke, nie einen köstlichern Wein genossen zu haben, selbst nicht an der Tafel des Kaisers, wo er so oft beigewohnt hatte. Er erkannte, daß er hier einen heiligen Mann vor sich hatte, daher drang er aufs flehendlichste in ihn, ihm zur Sühnung seiner Sünden eine Buße aufzulegen. Procopius befahl ihm daher, dem heil. Johannes dem Täufer zu Ehren eine Kirche sammt einem Kloster zu erbauen, solches mit den nöthigen Einkünften auszustatten, und frommen Männern es zu übergeben. Ulrich legte sogleich Hand an das Werk, und vollendete

den Bau gegen das Jahr 1009, unter der Regierung Kaiser Heinrichs II. oder des Heiligen, und unter jener des heil. Stephans, Königs von Ungarn, welcher so viel Großes zur Verherrlichung Gottes vollbrachte.

Indeß der heil. Procopius den Werken der Gottseligkeit eifrig oblag, sammelte sich um ihn eine Anzahl wohlgesinnter Menschen, die er mit strenger Auswahl auserlesen hatte. Zu gleicher Zeit aber eilten die Hülflosen und Kranken, besonders die mit der Fallsucht behafteten Elenden, haufenweise zu ihm. Er begegnete ihnen allen mit so inniger Theilnahme, daß nicht einer ohne Trost und Hülfe von ihm schied. Vor allem wachte er mit äusserster Sorgfalt darüber, daß seine Ordensgenossen, welche mit ihm denselben Weg der Gottseligkeit wandelten, nicht vom Geiste des Hochmuths sich beschleichen ließen.

In der Lebensbeschreibung dieses Heiligen kommen mehrere Wunder vor, welche durch seine Fürbitte gewirkt worden seyn sollen, und zwar unter andern auch dieses, daß in der Kreuzwoche, während der kirchliche Umgang von den andächtigen Betern begleitet wurde, ein Mann, Namens Memnon, welcher gerne dem Umgange beiwohnen wollte, aber durch einen Fluß von der betenden Gemeinde getrennt war, zu Gott rief, ihn auf das jenseitige Ufer zu bringen. Seine Bitte ward erhört. Ein jenseits angehefteter Nachen machte sich los, und schwamm zu ihm herüber. Er trug ihn mitten durch den Strom auf das andere Ufer, um sich an die fromme Gemeinde anzuschließen. Als er dem heil. Procopius für die erhaltene Güte danken wollte, wies ihn derselbe demuthsvoll von sich; nicht er, sagte er zu ihm, sondern sein vertrauensvoller Glaube habe ihm zu dieser Gnade verholfen.

Herzog Ulrich starb, ehe er das Versprechen, das er dem Heiligen gethan, ganz erfüllt hatte. Sein Sohn und Nachfolger Brzetislaw, von seinen Räthen hierauf aufmerksam gemacht, that Alles, die gelobten Gebäude zu vollführen und mit den nöthigen Einkünften zu versehen. Zugleich ernannte er den Diener Gottes zum Abte des von ihm errichteten Klosters, ungeachtet des großen Widerstandes, welchen der demüthige Mann bewies, diese Würde zu übernehmen. Procopius stand aber der Stelle mit solcher Weisheit und väterlicher Milde vor, daß die ihm untergebenen Mönche ihn aufs Innigste liebten, und seine Winke und gütigen Ermahnungen getreu zu befolgen mit einander wetteiferten. Als er einst einen der Mönche, welcher unter dem Gottesdienste sehr unrichtig und mit fallender Stimme gesungen hatte, nach damaligem Klostergebrauche mit Ruthenstreichen zu züchtigen befohlen, unterwarf sich derselbe ohne die geringste Weigerung der Strafe.

Nachdem der Heilige sein Lebensende herannahen sah, eröffnete er seinen geliebten Mitbrüdern Emmeran und Vitus, er würde in drei Tagen aus diesem Leben scheiden. Ein mit der fallenden Sucht behafteter Armer bat ihn in diesen Tagen um ein Almosen. Der Heilige aber tröstete ihn, nur noch einige Tage sich zu gedulden, wo er dann seinen Rock erhalten sollte. Seinen Mitbrüdern zeigte er noch an, sie würden, so lange der Fürst Brzetislaw regierte, in Ruhe und Sicherheit leben, unter seinem Nachfolger Spitigneus aber auf alle Weise gedrückt und beeinträchtigt werden. Doch würde dieser Wütherich nicht lange leben, und sein

Nachfolger Wratislaw wieder alle Gunst und Liebe gegen sie beweisen.

Procopius starb den 1. April 1053. Wie er vorhergesagt hatte, so geschah es wirklich. Sein Nachfolger Vitus, welchen die Genossenschaft einmüthig zum Abte gewählt hatte, wurde unter Spitigneus Regierung aus dem Kloster vertrieben, und mußte nach Pannonien fliehen. Ein gewisser German ward von Spitigneus an seine Stelle gesetzt. Er wurde, indem er Nachts in den Chor gieng, von dem ihm erscheinenden Heiligen dreimal gewarnt, die Stelle niederzulegen. Als er sich aber hieran nicht kehrte, gab er ihm einst in der Nacht mit dem Hirtenstabe einige sehr empfindliche Streiche; worauf der Eingedrungene zum Fürsten eilte, und ihm mit Zittern erzählte, was ihm begegnet, und daß er die Abtsstelle auf keine Weise länger inne haben wolle. Wratislaw, Spitigneus Nachfolger, von dem ganzen Hergange benachrichtigt, rief den Abt Vitus nebst den mit ihm geflüchteten Mönchen zurück, und setzte ihn wieder in seine vorige Würde ein.

Wir übergehen die in dem Leben des heil. Procopius noch weiter vorkommenden Wunder. Er wurde im Jahre 1204. den 10. Juni heilig gesprochen.

---

4. April.

Der h. Benedictus v. h. Philadelph,
Layenbruder des Franziskanerordens.

(Gezogen aus seiner Heiligsprechungsbulle, aus seinen Tagzeiten und aus dem Auszuge der Leben der Heiligen der drei Orden des heil. Franciskus, vom P. Ferot, Bd. I. S. 137.)

Jahr 1589.

Als der heil. Apostel Johannes in seiner geheimen Offenbarung das himmlische Jerusalem beschaute, bemerkte er vor dem Throne des Lammes eine so große Menge, die Niemand zu zählen vermochte, und welche aus allen Völkerschaften, Geschlechten, Nationen und Sprachen vereinigt war. Diese Stelle zeuget von der großen Liebe unsers göttlichen Erlösers. Er will, daß Alle selig werden, und Alle zum Lichte der Wahrheit gelangen sollen. Er berufet uns Alle, verwirft Keinen, kennt keinen Unterschied der Personen; liebvoll nimmt er auf, wer ihn suchet, von welchem Volke er auch sey, und Allen bewilligt er seine Gnade, die ihn anrufen. Sein Wille war, daß die Heiden von seiner Geburt benachrichtiget wurden, nach Bethlehem das Huldigungsopfer ihrer Verehrung brachten, und das Bekenntniß ihrer Abhängigkeit ablegten. Als er nach dem Worte des himmlischen Vaters in den Besitz des Erbes der Völkerschaften ge-

setzt ward, bestimmte er durch einen besondern Beruf den heil. Paulus zum Apostel und Lehrer der Heiden, auf daß sie, geheiligt in dem heiligen Geiste, ein Gott wohlgefälliges Opfer würden.

Unter der zahllosen Menge der gerechtfertigten Völker erlas er einige Seelen, welche er vorzüglich durch den Glanz ihrer Heiligkeit auszeichnete, um sie im Himmelreiche mit den Fürsten seines Volkes Platz nehmen zu lassen, und sie zur Erleuchtung aller Derer zu gebrauchen, die in seinem Hause sind, durch ihre Beispiele alle Die, so noch im irdischen Jerusalem streiten, aufzumuntern, und ihnen hülfreich beizustehen.

Aethiopien, welches der Geburtsort jenes Kämmerlings der Königin von Candace war, dessen Taufe, begleitet von besondern Wundern, in der Apostelgeschichte erzählt wird, war auch der Geburtsort der Eltern Benedicts vom heil. Philadelph. Gott ergoß die Schätze seiner Gnade so reichlich über ihn, daß er während seines irdischen Pilgerlebens die Bewunderung und das Muster Aller war. An ihm erkannte man auf eine recht auffallende Weise, daß der Herr, allen Hoffärtigen widerstehend, seine Huld den Demüthigen schenket, und die Schwachen erwählt, zur Beschämung der Starken. Benedictus war von ganz niederem Stande, aber Gott erhob ihn zum höchsten Grade von Vollkommenheit und Heiligkeit. In seiner Einfalt und Ungelehrsamkeit ward er von Gott mit der Wissenschaft der Heiligen belohnt. Er entzog sich den Blicken und dem Lobe der Menschen, und Gott erleuchtete ihn so gnadenvoll mit den himmlischen Gaben der Weisheit, daß der Ruf seiner Heiligkeit sich über die ganze Erde verbreitete.

In dem Dorfe Sanct Philadelph, im Bisthume Messina in Sicilien, kam Benedictus 1526 zur Welt. Weil er eine sehr schwarze Hautfarbe hatte, denn seine Eltern waren Mohren, nannte man ihn gewöhnlich den Mohren. Seine Eltern waren Sclaven, aber katholisch, und wegen ihrer Frömmigkeit allgemein hochgeachtet. Daher schenkte ihr Herr, um ihre Treue zu belohnen, ihrem erstgebornen Kinde die Freiheit. Dieses Kind war unser Benedictus. Er erhielt eine christliche Erziehung, zeichnete sich sehr durch seine Aufrichtigkeit und Herzenseinfalt aus, und bewies schon frühzeitig, zu welcher Stufe von Vollkommenheit er einst emporsteigen würde. Die gewöhnlichen Kinderspiele waren ihm zuwider, lieber übte er sich in stiller Andacht und im Gebete, besonders vor dem Bilde der heilgen Jungfrau. Sobald seine Jahre es erlaubten, ward er zum Tische des Herrn zugelassen. Von nun an war sein innigster Genuß die öftere Theilnahme am Himmelsbrode. Daher er, um diesem Genusse sich stets würdiger zu machen, die Bezähmung seiner Neigungen durch Fasten und Körperpeinigungen jeder Art sich zum ersten Geschäfte vorschrieb. Im zwölften Jahre verkaufte er seine ganze Habschaft, theilte den Erlös unter die Armen aus, und durch göttliche Erleuchtung getrieben, begab er sich in den Eremitenorden, welcher mit Erlaubniß des heiligen Stuhles erst kürzlich gegründet worden war. Nach vollendeter Prüfungszeit legte er die feierlichen Gelübde ab, und beharrte in dieser Gesellschaft bis in sein vierzigstes Lebensjahr.

Pius IV. lösete nachher diesen Verein auf, und befahl den Gliedern, sich andern genehmigten Orden beizugesellen. Benedictus entschloß sich, in den Franzis-

kanerorden von der Observanz in der Stadt Palermo zu treten. Seine Frömmigkeit war so groß, seine Abtödtung so vollkommen, daß man ihn bald für das Muster eines wahren Klostergeistlichen ansah.

Er legte das Gelübde als Layenbruder ab. Die niedersten und schwersten Arbeiten seines Standes waren ihm stets die Liebsten. Nach dem Beispiele seines heiligen Stifters, beobachtete er sieben Fasten, und übte zugleich alle jene Strengheiten, welche der heil. Franciskus vorschreibt; dabei genoß er auch das ganze Jahr kein Fleisch. Er gewährte sich wenig Schlaf, und diesen nur auf einem Brete. Sein Gewand war vom gröbsten Stoffe. Mit äußerster Gewissenhaftigkeit wachte er über seine innere und äussere Reinheit. Indem er eine brennende Liebe zu Gott hatte, und ohne Unterlaß sein Herz zu ihm erhoben hielt, hatte er ihm die himmlische Gabe der Beschauung in einem sehr vorzüglichen Grade geschenkt.

Die Meinung, welche man von der Tugendhaftigkeit dieses heiligen Mannes hatte, gieng so weit, daß man ihn, ungeachtet er nur Layenbruder war, zum Obern seines Klosters wählte, und ihm die Umgestaltung und Verbesserung desselben übertrug. Dieses Vertrauens entledigte er sich mit so vieler Klugheit, daß er in sehr weniger Zeit in diesem Hause die Regeln der strengen Observanz, nach dem wahren Sinne des großen Dieners Gottes, des heil. Franciskus, einführte.

In seinem drei und sechszigsten Jahre befiel ihn eine Krankheit, in der er sogleich die heiligen Sakramente begehrte. Bei dem Empfange des heiligen Altarsgeheimnisses umstrahlte ein himmlischer Glanz sein Angesicht, und ein lieblicher Geruch erfüllte seine Zelle. Die Hände auf

der Brust liegend, und den Blick zum Himmel erhoben, verschied er unter wiederholtem Ausrufen der heiligen Namen Jesus und Maria, und der Worte des königlichen Propheten: Herr, in deine Hände empfehle ich meine Seele, den vierten April 1589. Während seines Lebens hatte er mehrere Wunder gewirkt, und nachher waren deren durch seine Fürbitte erlangt worden. Drei Jahre nach seinem Tode ward sein Grab eröffnet, und zwar mit Erlaubniß des Cardinals Mathias, als Beschützer des Ordens. Sein Leichnam ward unversehrt und einen lieblichen Geruch verbreitend gefunden. Im Jahr 1743 wurde er von Benedict XIV. selig, und den 24. Mai 1807 von Pius VII. heilig gesprochen.

Wie beschämend für den menschlichen Stolz ist ein solches Beispiel, daß der Sohn eines Sclaven, eines Schwarzen, der sein Leben in dem niedersten Stande zugebracht hat, zur Ehre des Altares erhoben wird! Wie viele Menschen streben umsonst, ihren Namen unvergeßlich zu machen, und dieser demüthige Layenbruder, der vor der Welt verborgen seyn wollte, gelangte zu einem dauernden und wahren Ruhme. Die Jahrbücher der Religion werden sein Andenken der spätesten Nachwelt überliefern. O nur die Tugend allein gewährt und verschafft einen wirklichen Ruhm. „Die Religion," sagt der berühmte Massillon[1]), „die Gottseligkeit, die Treue, die Gott „uns gebietet, sowohl gegen Andere als gegen uns selbst, ein „reines und durchaus geprüftes Gewissen, ein Herz, welches „den geraden Weg der Gerechtigkeit und der Wahrheit wan-

---

1) *Petit carême*: Sermon pour le dimanche de la Passion: sur la fausseté de la gloire humaine.

„delt, und über alle Hindernisse, welche ihm sich wider„setzen möchten, erhaben, für alle Lockungen und Reize der „Erde, welche dieses Herz verwirren könnten, unempfindlich „ist; über Alles, was hier unten vorgeht, sich hinwegsetzen, „und in gänzlicher Unterwürfigkeit unter Gottes Willen und „Wohlgefallen leben, — dieß allein ist der wahre Ruhm.“

---

7. April.

Der sel. Eberhard,
Graf von Nellenburg und Mönch von Schafhausen.

(Man sehe über sein Leben die Bollandisten auf den 7. April, ferner das von Daniel Papebroch in's Lateinische übersetzte Leben desselben, welches der Karthäuser Joh. Murer in seiner *Helvetia sacra* erzählt.)

Jahr 1075.

Eberhard war der Sohn Eppo's, Grafen von Nellenburg, und der frommen Hedwig, welche von königlichem Geblüte [1] abstammte. Dieses Geschlecht war auch mit Leo IX. aus dem gräflich Dagsburgischen Hause nahe verwandt. Eberhards Mutter war wegen ihrer großen Frömmigkeit sehr berühmt. Weil sie fast jede Nacht zum Gebete aufstand, erzürnte sich Eppo einmal so sehr darüber, daß er sie im Gebete überfiel, ihr das Buch aus den Händen nahm, und es in das nahe Kaminfeuer warf. Am Morgen darauf ward dasselbe unversehrt auf den Kohlen gefunden, wie Murer erzählt, welche Begebenheit Eppo so sehr in Erstaunen setzte, daß er von nun an der Andacht seiner Gattin nicht mehr entgegen war, und selbst eines frommern Sinnes wurde. Er starb frühzeitig, und die

1) Sie war eine Tochter des Ungernkönigs Toro.

Mutter, für die christliche Erziehung ihres Sohnes redlichst besorgt, übergab Eberhard der Leitung eines frommen und weisen Priesters Namens Lupard. Späterhin ehelichte Eberhard eine fromme Jungfrau adeligen Standes, Namens Itta, mit der er sechs Söhne zeugte. Seine Mutter aber entsagte allen weltlichen Vergnügungen, zog nach Mainz, in dessen Nähe sie das Kloster Sauer-Schwabenheim erbauen ließ, und solches mit Klosterfrauen nach der Regel des heil. Benedictus besetzte. Einer der Söhne Eberhards, Namens Otto oder Udo, bestieg nach dem Tode Chuno's oder Conrads, Erzbischofs von Trier, den erzbischöflichen Stuhl 1066. Von ihm meldet Brower in seinen trierischen Jahrbüchern viel Rühmliches. Ein anderer Sohn, welchen Murer Egehard nennt, war erst Mönch und Abt des Klosters Reichenau, und wurde 1089 vom Herzoge Guelfo zum Bisthume Augsburg berufen, starb aber in besagtem Kloster an einer tödtlichen Krankheit. Ein anderer Sohn soll, nach Murer, Alban, nach Stumpf aber Adelbert, und der fünfte Burchard gewesen, und dieser dem Vater in der Grafenwürde nachgefolgt seyn. Eberhard selbst unternahm nach damaliger frommer Sitte mehrere Pilgerreisen, und stiftete endlich zu Schafhausen das Kloster zur Ehre des göttlichen Erlösers und aller Heiligen, legte alle weltlichen Geschäfte nieder, und zog sich gänzlich in dasselbe zurück. Nach Tritheims Angabe in der Chronik des Klosters Hirschau, nach der Ausgabe von Sankt Gallen, wäre das Kloster zu Schafhausen gegen das Jahr 1050 gegründet worden, und zwar durch die reichlichen Stiftungen des schwäbischen Grafen Eberhard und seiner Gemahlin Ida. Der Bau des Klosters wurde

innerhalb zwölf Jahren fertig, und die Kirche 1064 von dem Bischofe Rumold von Constanz eingeweihet. Diese Kirche soll auch, nach Murers Zeugnisse, vom Pabste Alexander II. mit großen Vorrechten begabt worden seyn. — Das neue Kloster wurde von Mönchen aus dem Kloster Hirschau besetzt, und der Mönch Siegfried zum ersten Abte ernannt. Nach Tritheims Chronik wäre dieser Siegfried aus einem andern Kloster gekommen, indem damals, wo das Kloster zu Schafhausen mit Mönchen besetzt worden, Hirschau leer und zerstört gewesen wäre.

Die Veranlassung, wodurch Eberhard bewogen wurde, seine letzten Tage dem Klosterleben zu widmen, wird von Murer auf folgende Weise erzählt: Ein gewisser Mangold hatte, als Abt des St. Georgenklosters zu Stein bei Schafhausen, sich wieder in die Welt begeben, und dem Klosterleben entsagt. Eberhard begegnete ihm einst, und machte ihm darüber so eindringende Vorwürfe, daß er den gethanen unrechten Schritt bereute, und mit Thränen von dem Kloster, das er verlassen hatte, die Erlaubniß sich erbat, als der Geringste im Kloster zu Schafhausen aufgenommen zu werden, und allda sein Leben in Bußübungen zu beschließen. Er erhielt die erbetene Erlaubniß und Lossprechung von der begangenen Sünde der Entweichung aus dem Kloster, und starb im Kloster zu Schafhausen, nachdem er sein Vergehen auf alle Weise zu büßen sich bemühet hatte. Eberhard, dem er diese Umkehr verdankte, verrichtete für den Verstorbenen alle möglichen Fürbitten und andere Werke der Barmherzigkeit. Daher erschien ihm einst Mangold, und bezeugte ihm seinen Dank für seine

Gebete und Almosen, wodurch er ihm die Erlösung aus dem Fegefeuer verschafft hatte. Er benachrichtigte ihn ferner, sein Wandel sey Gott angenehm, und werde ihm noch wohlgefälliger werden, wenn er im Guten immer mehr zunehmen würde. Diese Begebenheit bewog, nach Murers Erzählung, Eberharden, mit Genehmigung seiner frommen Ida in das von ihm errichtete Kloster zu gehen, wo er nach abgelegtem Gelübde und treulich erfüllten Pflichten des Gehorsams, der Demuth und der Tugendübungen gegen das Jahr 1075 den 7. April in einem Alter von sechszig Jahren, und nachdem er sechs Jahre als Mönch gelebt hatte, selig gestorben. An seinem Grabe sollen mehrere Wunder geschehen seyn. Bucelin erzählt noch von seiner hinterlassenen Gemahlin Ida oder Itta, sie sey nach dem Beispiele ihres Gatten in das zu Schafhausen befindliche Frauenkloster der heil. Agnes, welches beide Eheleute ebenfalls erbauet, gegangen, und im Rufe der Heiligkeit allda gestorben. Aus dem Schafhauser Benedictinerkloster giengen, nach Tritheims Zeugnisse, wie er in seiner Chronik vom Jahr 1059 erzählt, viele gelehrte und heilige Männer hervor. Die Vergrößerung der Stadt Schafhausen verdankt sich vorzüglich diesem berühmten Kloster. Als sie durch ihren Wohlstand die Reichsfreiheit sich erkauft hatte, entzog sie sich der Herrschaft des Klosters, welches die zur Lehre der Reformation übergegangenen Einwohner der Stadt nachher gänzlich zerstörten. Es findet sich der Name Eberhards nicht in dem Kalender der Heiligen, sondern blos im Martyrologe des Benedictinerordens.

8. April.

Der gottf. Julian v. h. Augustinan,
Layenbruder des Ordens der mindern Brüder des heil. Franciscus von der strengen Observanz.

Der heil. Franciscus von Assisi, diese Zierde Umbriens so wie des ganzen Abendlandes, hinterließ durch sein Beispiel Allen, und vorzüglich seinen Ordensgenossen die große Tugend der Demuth und Selbstverachtung. Sie muß im Herzen des Christen wohnen, wenn, wie der heil. Bernardus sagt, nicht alle übrigen Tugenden wahres Seelenverderbniß seyn sollen. Daher haben so Viele aus jenem Orden durch ihre Anspruchslosigkeit, durch ihre Selbstverläugnung, durch ihre Verachtung aller auszeichnenden Ehren, und durch die Entfernung von eigenliebiger Würdigung und Schätzung ihrer Tugenden diese schönste der Tugenden ausgeübt, und sich freudig und herzlich vergnügt jeder Ertragung von Schmach, Unbild, Verachtung und jedem Hohne unterworfen. Es bleibt daher, wie empörend auch des Menschen Selbstsucht diese Wahrheit finde, unbestreitbar wahr, daß in den Augen Gottes des Herzens Hoffart als ein Gräuel erscheine [1], daß er des Herzens Ernie-

1) Luk. XVI. 15.

drigung, und die demuthsvolle Selbſtverachtung mit jeder Gnade belohne. Zum Beweiſe hierüber dienet beſonders der vortreffliche Orden der mindern Brüder, von welchem ſo Viele durch ihre muſterhafte Demuth als Beiſpiele heldenmüthiger Diener Gottes ſich ausgezeichnet haben. Unter dieſen chriſtlichen Helden erſcheint als ein neues unter dem Scheffel gleichſam hervorgezogenes Licht dieſer erhabenen Tugend, zur Nachahmung Aller in der heiligen Kirche der Diener Gottes Julianus vom heil. Auguſtinan. Er hatte als Layenbruder in dem beſagten Orden gelebt. Schon Pius VI. hatte ihn den 8. Juni 1777, nach genauer Unterſuchung ſeines Lebenswandels, beſonders wegen der Demuth und der kindlich frommen Unſchuld desſelben, mit dem Grade heldenmüthiger Tugendſtärke ausgerüſtet erklärt. Im Jahr 1822 gab Pius VII., nachdem die auf die Fürbitten des Dieners Gottes gewirkten Wunder noch einmal reiflichſt unterſucht worden waren, ein Decret des Inhalts, derſelbe könne der Ehre der gottſeligen Diener Gottes würdig erklärt werden, um ſo dem ſchon lange geäuſſerten Anſuchen des ganzen Ordens, ſo wie des Königs Philipp III., der Königin Iſabella von Spanien, und des Erzbiſchofs, ſo wie der geſammten Geiſtlichkeit von Toledo zu willfahren. Leo XII. erließ demnach den 6. Mai 1825 die Seligſprechungsbulle des frommen Julianus.

Vergl. die beſagte Seligſprechungsbulle.

9. April.

Die ehrwürdige Maria Crescentia,

Oberin des Klosters zu Kaufbeuern.

(Ihre Lebensgeschichte schrieb Joseph Placidi. Siehe ferner Simon Buchfelner, und Placidus Braun, Lebensgeschichten aller Heiligen und Seligen der Diözese Augsburg, S. 207 u. folg.)

Jahr 1744.

Diese bewunderungswürdige Dienerin Gottes, welche zu ihrer Zeit im südlichen Deutschland so großes Aufsehen erregte, und von der jetzt noch durch mündliche Ueberlieferung viel Wunderbares erzählt wird, erblickte das Tageslicht den 20. October 1682 zu Kaufbeuern, in der Diözese Augsburg, und erhielt in der heiligen Taufe den Namen Anna, welchen sie bei Ablegung ihrer Klostergelübde gegen Maria Crescentia vertauschte. Ihre beiden Eltern Mathias Höß, seines Gewerbes ein Weber, und Lucia Hörmann, waren eben so fromm als geliebt von Jedermann wegen ihrer erkannten Rechtschaffenheit. Die Mutter war ein Muster mitleidiger Liebe zu den Armen und Kranken; der Vater lebte gleichsam in der Betrachtung der Leiden und des Kreuztodes Jesu, und die Flamme der Liebe, welche sich bei dieser Gelegenheit aus dem Herzen dieses einfältig frommen Mannes ergossen, entzündete frühzeitig das kindliche Ge-

fühl der empfänglichen Crescentia, die nach und nach solche tiefe Einsicht in dieses anbetungswürdige Geheimniß erhielt, daß Jedermann darüber erstaunte. Um dem Gekreuzigten das Opfer ihrer Nachahmung und Liebe darzubringen, und die Sinnlichkeit gänzlich zu ertödten, vermischte sie schon im kindlichen Alter ihre Speisen mit bittern Säften, und entzog sich jede Nahrung, die zur Erhaltung ihres Lebens nicht durchaus vonnöthen war. Diese frommen Ersparnisse flossen alsdann in den Schoos der Armen, die sie als die Geliebten des Herrn mit inniger Herzlichkeit verehrte.

Crescentia war für das väterliche Haus ein wahrer Schutzengel, der das Böse, in welcher Gestalt es immer einzuschleichen drohete, eifrig abwehrte, und alle Familiengenossen zum Guten kräftig aneiferte.

In heiliger Sehnsucht, dem himmlischen Bräutigame allein anzugehören, legte sie schon in frühen Jahren das Gelübde der Keuschheit ab; diese Liebe der Unschuld gefiel dem Herrn so sehr, daß er sie von nun an mit seinen Gnadenschätzen überhäufte, und sie, wie man glaubt, ihr ganzes Leben hindurch nicht die mindeste Versuchung wider die Reinigkeit verspürte. Dessen ungeachtet war sie stets darauf bedacht, den sinnlichen Menschen allzeit niederzuhalten durch Wachsamkeit, Abtödtung und Leibeszüchtigungen. Ein Herz, das von solcher englischen Liebe brannte, mußte auch ein gottgefälliger Altar seyn, auf dem die glühendsten Flammengebete und die lieblichsten Wohlgerüche der Andacht zum Himmel emporstiegen. Während des heiligen Meßopfers verfiel sie mehrere Male in Verzuckung. In jeder heiligen Kommunion ward ihr Verlangen nach dem Empfange ihres göttlichen Bräuti-

gams gesteigert, und schon frühzeitig war sie daran gewöhnt, jeden Sonn- und Festtag mit dem Brode der Engel ihre Seele zu kräftigen.

Mit zunehmenden Jahren entwickelte sich ihr Beruf, sie fühlte sich bald zur klösterlichen Abgeschiedenheit unwiderstehlich hingezogen, und als sie einmal betend vor einem Crucifixbilde in dem Kloster der Franciscanerinen des dritten Ordens in tiefe Betrachtung versunken lag, hörte sie vernehmbar die Worte: Hier ist der Ort deiner Wohnung. Und damit sie zu dem ihr bestimmten Ziele gelangen möchte, fügte es die Vorsehung so wunderbar, daß der Bürgermeister, ein großer Gönner des Hauses, obgleich er protestantischen Glaubens war, ihr die Aufnahme bewirkte, und die Einkleidungskosten bestritt. Nun legte sie 1701 in ihrem zwanzigsten Lebensjahre das Ordenskleid an, und war jetzt selig im Herrn, daß sie den Ort ihrer Ruhe und ihres sehnsüchtigen Verlangens gefunden habe.

In ungestörtem Seelenfrieden waren bis zu diesem Zeitabschnitte Crescentia's Tage dahingeflossen, ohne daß sie durch das Feuer der Trübsal gegangen wäre, das doch der Herr seinen Dienern fast immer bereitet, ehe er sie den höchsten Gipfel der Vollkommenheit erreichen läßt. Die fromme Jungfrau mußte nun auch diese Prüfungstage bestehen, und als Werkzeuge erboten sich, leider! ihre eigene Vorsteherin und ältesten Klosterschwestern, die sie ihrer Armuth wegen verachteten, mit allerlei Schmach bedeckten, und ihr in alle Wege hart, lieblos und abstoßend begegneten. In Gottes heiligsten Willen ergeben, und lebhaft dem Auge das Bild des Gekreuzigten stets vorhaltend, besaß sie in Geduld ihre Seele, und die Erniedrigungen

dienten nur desto sicherer zu ihrer Erhöhung vor dem Herrn. Mit gleichem Erfolg besiegte sie mitten in ihren Drangsalen die Einflüsterungen des bösen Feindes, der sie dräuend und höhnend mit den Worten anfuhr: „Sieh, Armselige! „zwei und zwanzig Jahre wirst du unter so großen Mühe„salen, Verläumdungen, Verspottungen und Verfolgun„gen von Seite deiner Schwester zubringen müssen. Deine „Liebe, Wohlthätigkeit und Demuth werden sie sofort mit „Haß, Bedrückung und Strafe erwiedern. Wie magst „du dieses Alles so lange Jahre aushalten.“ Fest gegründet in ihrem Berufe erwiederte sie: „Ich schätze mich glück„lich, um Christi willen so harte Dinge zu leiden. Noch „weit mehr verlanget, und begehret mein Herz.“

Ihr kindlich einfältiger Glaube wurde bald einer ganz wundersamen Anschauung der göttlichen Geheimnisse gewürdigt. Mit Taubenflügeln entschwang sie sich der Erde, und stieg hoch hinauf in das Heiligthum der göttlichen Verborgenheiten. Wenn sie in die Betrachtung der allerheiligsten Dreieinigkeit versenkt war, ergoß sie sich plötzlich in erquickliche Loblieder, an denen man die englischen Anklänge nicht verkennen konnte.

Der Glaube hatte so tiefe Wurzeln geschlagen in den fruchtbaren Boden ihres Herzens, daß sie öfters sagte: „Wenn auch Viele oder gar Alle ihren Glauben verlassen „würden, so bliebe ich dennoch, stark im Vertrauen auf „Gottes Beistand, unerschüttert in demselben stehen.“ Von der persönlichen Gegenwart Jesu im hochheiligen Altarssakramente war sie so durchdrungen, daß sie, gleich dem heil. Ludwig, König von Frankreich, oft versicherte, „sie würde ihre Augen nicht öffnen und auf die heilige

„Hostie nicht hinschauen, wenn auch der gekreuzigte Hei-
„land in der Wandlung sichtbar erscheinen würde."

Fromme, in Gott versenkte, und den Augen der Welt entzogene Seelen haben auf die allgemeinen und besondern Begebenheiten, die zum Wohl der Menschheit sich ereignen, oft einen stärkern Einfluß, als der gottentfremdete Sinn sich gewöhnlich zu bereden sucht. Nicht selten sind einige wenige Auserwählte die einzige Stütze einer Stadt, oder eines Landes, so wenig die Erdenkinder dessen sich überzeugen wollen. Jeden Tag betete **Crescentia** für das Oberhaupt der Kirche, die sämmtliche katholische Priesterschaft, für Fürsten und Obrigkeiten. Vorzüglich aber erglühete ihr Gebet, wenn große Sünder ihr anempfohlen wurden; und wunderbar schlug oft unsichtbarer Weise die Flamme hinüber in die Seelen der Verirrten, und erweichte ihre Hartherzigkeit, daß sie schnell umkehrten zu dem Vater der Erbarmungen.

Nach dem Wunsche ihres Gewissensrathes empfieng die Gottgeweihte nun täglich ihren Erlöser, wodurch sie nicht nur sich selber Trost und Kraft gewährte, sondern auch in Andern gleiche Glut erweckte durch das unwillkührlich von ihr ausstrahlende Feuer der Andacht. Und dennoch glaubte sie, ihren Jesus noch nicht genug zu lieben, und verband sich, nach dem Beispiele andrer heiligen Seelen, nicht nur das Gute, sondern immerhin das Beßte und Gottgefälligste zu wählen.

Wegen ihrer allgemein anerkannten Tugend ward sie würdig befunden, die wichtigsten Aemter ihres Klosters zu bekleiden. Zuerst war sie Pförtnerin, und versah diese Stelle mit Ernst, Klugheit und Liebe; dann Novizenmeisterin, und bildete fromme und gottergebene

Schwestern; endlich wurde sie zur Vorsteherin des Hauses erwählt, in dem schon damals durchaus ihr milder Geist wehete. Noch nie hat man eine würdigere Oberin gesehen. In Allem mit eigenem Beispiele vorleuchtend, verlangte sie von ihren geistlichen Töchtern niemals so viel als sie selber zu leisten sich verpflichtet hielt. In Aufnahme der Klagen war sie äußerst vorsichtig, und strafte Niemanden ungehört; mußte sie Schärfe anwenden, so hatten diese vorab die Beßerung zum Zwecke. Ueber alle ihre Handlungen und Uebungen verbreitete sich eine gewisse Milde und Heiterkeit, die wundersam versüßten, was sonst auch herbe scheinen mochte. Ihre Befehle ertheilte sie mehr bittend als gebietend, und so fand ihr Wort niemals ein widerstrebendes Gemüth. Mit besonderem Erfolge wußte sie die Schwermuth zu besiegen; denn nicht sobald hatte sie eine Schwester in Traurigkeit gesehen, als sie dieselbe sogleich dem Herrn zuführte, daß sie fortan sich in ihm erfreute und frohlockte.

Während sie in eigenem Kreise Liebe und Eintracht befestigte, war sie auch öfters die Friedensstifterin ferne, im großen Hause Gottes. Cardinäle und Bischöfe schenkten ihr ungemeine Hochachtung, und selbst die Kaiserin Maria Theresia wandte sich zuweilen an die einsame Dienerin Gottes, um in wichtigen Angelegenheiten ihren Rath zu vernehmen. Wer sollte nun glauben, daß Crescentia in diesem Verhältnisse dennoch zur höchsten Stufe der Demuth gelangte, und mißtrauisch gegen ihre Einsichten, dem Gewissensführer einen unbedingten Gehorsam leistete?

Endlich erkrankte sie in ihrem zwei und sechzigsten Lebensjahre an heftigem Seitenstechen, das sechs Wochen andauerte. Wenn man sich um ihr Befinden erkundigte, gab sie zur Antwort. „Wohl mir, daß ich einen Trop„fen des bittern Kelches versuche!" Nachdem sie unbeschreibliche Schmerzen erduldet hatte, erstand sie, gestärkt durch die heilige Wegzehrung und die letzte Oelung, am Ostersonntag den 9. April 1744 mit unserm Herrn und Heilande zum ewigen Leben. Ihre körperliche Hülle ward in der Kirche beigesetzt.

Gleich nach ihrem Hintritte besuchte das Volk, selbst aus fernen Gegenden, ihr Grab, erflehete ihre Fürbitte und erlangte oft die außerordentlichste Hülfe. Der Bischof Clemens Wenceslaus leitete ihren Seligsprechungsprozeß ein, und am 2. August 1801 wurde sie wegen ihrer heldenmüthigen Tugenden als ehrwürdig erklärt.

Digitized by Google

11. April.

Der gottſ. Ulrich,

erſter Abt zu Kaiſersheim in Baiern.

(Gezogen aus der Chronik des Kloſters Kaiſersheim und aus Placidus Braun, Lebensgeſchichten aller Heiligen und Seligen ꝛc. S. 171.)

Jahr 1155.

Das Kloſter Kaisheim oder Kaiſersheim [1]) ſtiftete Heinrich, Graf von Lechsgmünd, mit Zuſtimmung ſeiner Gemahlin Luitgardis und ſeiner Söhne Volkrad, Heinrich und Conrad, im Jahr 1133 auf ſeinem herrſchaftlichen Gute im Walde Haidwang unweit Donauwörth, und übergab es, wie wir unten ſehen werden, den Ciſterzienſer-Mönchen, die damals in hohem Rufe der Heiligkeit ſtanden. Die Stiftungsurkunde, welche in des Grafen Namen Hartnid von Graisbach dem Biſchof Walther von Augsburg überreichte, erhielt in einer Synode vom 21. September 1135 die oberhirtliche Genehmigung. Zu gleicher Zeit ſchickte der fromme Stifter ſeinen Sohn Heinrich in's Elſaß, um von dem Ciſterzienſer-Abte zu Lützel, wo damals eine herrliche Zucht blühete, einige Väter aus ſeiner Pflanzſchule zu begehren. Eilf der tugendhafteſten Mönche wurden ihm gegeben,

1) *Caesarea.*

an deren Spitze der hier gefeierte Ulrich geſtellt wurde. Freudig im Herrn traten dieſe zwölf Apoſtel den Weg nach ihrem Beſtimmungsorte an, und preiſeten Gott, daß er ſie würdig gehalten, eine neue Genoſſenſchaft zu gründen.

Ulrich, beſeelt vom Geiſte des Mutterhauſes, handhabte ſtreng und liebevoll die klöſterliche Zucht. Durch ſchwere Handarbeit errangen die Brüder den Lebensunterhalt, und durch Faſten und Abtödtungen kräftigten ſie ihr geiſtiges Leben in Gott.

Der Glanz der Tugend, den dieſe der Welt gänzlich abgeſtorbenen Ankömmlinge umher verbreiteten, zog mehrere Landeskinder in die Gemeinde, die unter der Leitung des gottſeligen Abtes in das himmliſche Vaterland ſich zu begeben wünſchten. Die milden Gaben, welche dieſe neuen Zöglinge zugebracht, ſetzten Ulrich bald in den Stand, den Grund zu einer größern Kirche zu legen, und das ganze Kloſter auf feſtere Dauer einzurichten.

Zwanzig Jahre ſtand der Abt ſeiner Gemeinde vor, als ein Muſter bewährter Tugend, bis der Herr am 11. Mai 1155 ſeine Thaten krönte. Im Ciſterzienſerorden ſteht er in der Zahl der Seligen.

---

12. April.

Der gottſ. Angelus von Clavaſio,

aus dem Franciskanerorden.

(Gezogen aus seinen Tagzeiten und aus der kurzen Lebensbeschreibung der Heiligen der drei Ordensstände des heil. Franciskus, vom P. Ferot, Bd. I. S. 140.)

Jahr 1495.

Angelus, welcher von einer adeligen Familie in Piemont herstammte, zeichnete sich schon in seinen frühesten Jugendjahren durch seine Unschuld und Aufrichtigkeit ohne alles Falsch aus. Er hatte noch nicht lange seine Kinderjahre zurückgelegt, als ihn schon seine Mutter mehrmals in den Mitternachtsstunden vor dem Bilde des gekreuzigten Heilandes betend überraschte. Er trug nämlich eine ganz besondere Andacht zu dem Leiden Christi. Nach zurückgelegten Studierjahren, erhielt er zu Bologna den Grad als Baccalaureus in der Gottesgelehrtheit, im bürgerlichen und im canonischen Rechte. Er erhielt nun eine öffentliche Anstellung im Montferratischen. Da aber die Ehren und die Vortheile dieser Welt seines Herzens Wünsche nicht befriedigen konnten, indem es sich nach dauerhaftern Gegenständen sehnte, so entsagte er in seinem dreißigsten Jahre, aus Liebe zu einem wahrhaft christlichen und vollkommenen Leben, der Welt, und weihete sich gänzlich dem Dienste Gottes, indem er in den Orden des heil. Franciskus trat.

Zu dieſem Ende begab er ſich, mit Verzichtung auf alle Glücksgüter und Ehrenſtellen, nach Genua, um ſein gefaßtes Vorhaben zu verwirklichen.

Er hatte kaum in dem Kloſter allda ſeine Gelübde abgelegt, als er ſchon ein Muſter ſeiner Brüder und der Gegenſtand der Bewunderung Aller ward. Sein Eifer im Gebete und in geiſtlichen Betrachtungen, ſo wie ſeine Andacht gegen das Leiden Jeſu Chriſti, und zur heiligen Jungfrau waren äuſſerſt auferbauend. Er brannte von Liebe zu Gott und ſeinem Nächſten. Eben ſo groß war ſein Eifer für das Heil der Seelen, daher er nicht allein ununterbrochen der Verkündigung des göttlichen Wortes ſich widmete, ſondern auch allen Seelenhirten noch durch die Abfaſſung eines Werkes über Gewiſſensfälle, genannt summa angelica, nützlich zu werden ſuchte. Sein Mitleid gegen Arme war ſo groß, daß er für ſie von Thüre zu Thüre Almoſen ſammelte. Er ruhete nicht, bis er verſchiedene Wohlthätigkeitsanſtalten gegründet hatte, welche zur Milderung des Elendes der Dürftigen dienen ſollten. Keine Mühe, kein Schritt war ihm zu viel, um zu dieſem ſchönen Ziele zu gelangen.

Was ihn ſelbſt angieng, ſo war er ein ſtrenger Beobachter der Tugenden, der Armuth, des Gehorſams und der Keuſchheit, als der geeignetſten Mittel zur Erlangung der Vollkommenheit im klöſterlichen Leben. Um dieſe Tugenden zu bewahren, wandte er Alles an, ſtrenges Faſten, Wachen, Gebet und andere Körperpeinigungen. Man würdigte ſeine Verdienſte ſo, daß er erſt zum Provinzial der Klöſter im Genueſiſchen, und dann zum Generalvicar der Obſervantenklöſter ernannt wurde. In dieſen Stellen zeichnete er ſich durch die möglichſte Klugheit, Güte und

Sanftmuth aus. Durchdrungen vom Geiſte der Demuth und vom Eifer für die Beobachtung der Ordensregeln konnte er, wie ſehr er auch ſeine Wiſſenſchaften und ſeine Heiligkeit zu verbergen ſuchte, dennoch die Auszeichnung nicht verhüten, mit der ihn die Fürſten ſeiner Zeit verehren zu müſſen glaubten. Carl I., Herzog von Savoyen, wollte ihn zum Beichtvater haben; Sixtus IV. beſtimmte ihn zum Verkünder des Kreuzzuges gegen die Türken, welche in Apulien einfielen. Innocenz VIII. ertheilte ihm den Titel als Nuntius und als apoſtoliſchen Beauftragten, die Ketzerei der Waldenſer zu bekämpfen, welche ſchon die Gränze Italiens berührten. Der glückliche Erfolg dieſer heikeln Aufträge bewies, daß er ſie mit Ruhm und Klugheit vollbracht hatte. Zufrieden, der Kirche zu dienen, fand er in dem Troſte, Gutes bewirkt zu haben, ſeine ſchönſte Belohnung. Stets wies er die ihm angetragenen Ehrenſtellen von ſich. So ſtarb er auch in einem Alter von drei und achtzig Jahren, in dem armen Stande, den er ſich erwählt, und für den er allen zeitlichen Vortheilen entſagt hatte. Er ſtarb zu Coni im Piemonteſiſchen 1495, und wurde in der Kirche der Franciskaner von der verbeſſerten Regel beigeſetzt. Die Bewohner der Umgegend wählten ihn zu ihrem Schutzheiligen, und Benedict XIV. genehmigte die Verehrung, welche dieſem Diener Gottes erwieſen wurde.

14. April.

Die gottſ. Hadwigis,

Vorſteherin des Kloſters Mehre, Prämonſtratenſer-Ordens, Jungfrau.

Der Name Hadwigis iſt ſehr berühmt in dem Norbertiner- oder Prämonſtratenſer-Orden, weil ſie die Mutter des heil. Norbertus geweſen, und durch ihre chriſtliche Frömmigkeit ſich wahrhaft ausgezeichnet hat. Die hier gefeierte Hadwigis war eine Tochter der gottſ. Hildegundis, deren wir unterm 6. Februar bereits gedacht haben. Sie trat in das von ihrer Mutter geſtiftete Prämonſtratenſerkloſter Mehre, und legte darin die Ordensgelübde ab. Nach dem Tode ihrer Mutter übernahm ſie das Amt einer Vorſteherin in eben gedachter Prämonſtratenſeranſtalt Mehre, worüber im Leben der heil. Hildegundis Mehreres berichtet worden [1]). Als eine auserwählte Tugendleuchte gieng ſie ihren Schwe-

1) Petrus Merſäus Cratepolius ſagt *in Catal. Episcopor. Coloniensium*, in Arnoldo XLI Archiepiscopo: „Hadwigis in erecto novello collegio *prima facta est Magistra virginum ecclesiae Maris.*“ Will er damit anzeigen, daß Hadwigis die erſte Vorſteherin geweſen, ſo iſt dieſes unrichtig, daß ſchon Hildegund dieſe Würde bekleidet hatte. Denn in der Bulle Alexanders III. wird Letztere ausdrücklich *Priorissa* genannt.

stern in allen Werken der Gottseligkeit voran, und erachtete sich in ihrer Demuth als die Letzte des Hauses. In diesen herrlichen Gesinnungen errang sie eine hohe Stufe der Vollkommenheit, und starb des Todes der Auserwählten um das Jahr 1200. Ihr Todestag ist unbekannt, doch wird ihrer gewöhnlich gedacht am 14. April.

Vergl. die Bollandische Sammlung, tom. II *Aprilis*, p. 264.

16. April.

Der ehrwürdige Benedict Joseph Labre, Bettler.

(Gezogen aus seinem von seinem Beichtvater, dem Abte Marconi, italienisch geschriebenen Leben, wovon mehrere französische Uebersetzungen vorhanden sind, und unter andern die von Roubaud, in einem Bande in 12, Paris 1784, dann jene von Hrn. Montmignon, welcher als Canoniker der Kirche zu Paris gestorben. Im Jahr 1787 erschien zu Augsburg auch eine deutsche Uebersetzung dieses Buches. Marconi bezeugt in seiner Vorrede: „Ich habe weder Mühe noch Fleiß, weder „Worte noch Schritte gespart, um mich von der Wahrheit der „Dinge zu vergewissern. Galt es Thatsachen, die außer Rom „geschahen, bediente ich mich meiner Freunde unzuverläßige „Briefe und Zeugnisse zu erhalten, ob ich gleich aus erheblicher „Rücksicht die Namen nicht immer beigesetzt habe.“ Andere Schriftsteller mehr haben ebenfalls das Leben dieses Dieners Gottes geschrieben.)

Jahr 1783.

Die göttliche Vorsehung scheint diesen frommen Mann mitten im achtzehnten Jahrhundert zum Vorwurfe gegen den Unglauben, und zur Beschämung des Stolzes und der Weichlichkeit hervorgerufen zu haben. Derselbe bewies durch seinen Wandel, daß man zu jeder Zeit die Räthe des Evangeliums auf's Vollkommenste befolgen und in jedem Verhältnisse des Lebens ein wahres Abbild Jesu Christi werden könne. Die so zahlreichen und so augenscheinlichen Wunder, welche durch ihn geschahen,

stehen als ein neuer Beweis der Heiligkeit der katholischen Kirche vor Aller Augen. Der Unglaube hat daher auch gegen diesen Diener Gottes und gegen seine Lebensweise sich auf das Leidenschaftlichste geäußert. Man hat ihm mit vollem Grunde erwiedert, daß die den Uebungen der christlichen Frömmigkeit gewidmeten Augenblicke nicht eine Zeit der Unthätigkeit und des Müßigganges sind; daß der Herr selbst diesem Frommen den Weg vorgezeichnet habe, welchen er wandeln sollte, und daß, wenn man seine Tugenden, sowie die durch seine Fürbitte gewirkten Wunder betrachtet, man zu dem Schlusse berechtigt ist, er sey durch den Geist Gottes geführt worden, dessen wundervolle Wirkungen nur zu oft über alle Rathschläge und über alle menschliche Einsicht und Klugheit sind.

Benedict Joseph Labre, Sohn von Johann Baptist Labre, Ackersmann und Krämer, und von Anna Barbara Grandsire, wurde den 26. März 1748 zu Amette, einer Pfarrei im ehemaligen Bisthume Boulogne, gegenwärtig das Bisthum Arras bildend, geboren. Tags nach seiner Geburt wurde er von einem seiner väterlichen Oheime, welcher als Vicar diesen Pfarrsprengel versah, getauft. Von demselben erhielt Labre auch, als er Pfarrer zu Erin geworden war, seinen ersten Unterricht. Seine Eltern flößeten ihm frühzeitig Liebe zum Guten ein, und suchten ihn zur Uebung der Tugend anzuführen. Ihre Bemühungen wurden reichlich belohnt. Mit einem eindringenden Verstande verband der Knabe eine gesunde Urtheilskraft und ein sehr gutes Gedächtniß. So lebhaft er auch war, äußerte er dennoch überall einen sanftmüthigen und sehr biegsamen Sinn. Daher bewies

er immer gegen seine Eltern ein gelehriges und gehorsames Gemüth, und erfreute sie durch die Unschuld seiner Sitten so wie durch seine Frömmigkeit. Er fand nicht den mindesten Gefallen an den kindischen Unterhaltungen seiner Jugendgespielen; dennoch bemerkte man, nach den Zeugnissen derer, die ihn als Knaben gekannt hatten, daß er munter und immer zufrieden war. So sehr wußte er sich schon in diesem Alter zu bemeistern. Da er bei Zeiten zur Schule angehalten wurde, und sich unter der Aufsicht eines wackern Geistlichen der Pfarre Amette befand, verrieth er bei jeder Gelegenheit eine große Neigung zum Studieren, und vorzüglich für die Religionswissenschaften. Diese seine guten Anlagen bewogen seine Eltern, ihn in seinem zwölften Jahre der Leitung seines Oheims, Franz Joseph Labre, Pfarrers von Erin, zu übergeben. Dieser ausgezeichnet fromme Geistliche bemerkte an seinem Neffen wunderbare Regungen der Gnade; daher unterrichtete er ihn mit aller Sorgfalt, damit er zum ersten Male zum Tische des Herrn gienge. Mit der gewissenhaftesten Andacht bereitete sich der fromme Jüngling zum Empfange der Speise der Engel, welche er denn auch nach abgelegter allgemeinen Beicht mit einer engelreinen Inbrunst genoß. Hierauf überließ er sich von Neuem dem Lieblingsstudium der Religionswissenschaft. Er ward, nachdem er von seinem Oheime Unterricht in der lateinischen Sprache erhalten hatte, in die Schule des Pfarrortes geschickt. Da betrug er sich so klug, sittsam, bescheiden und vorsichtig, daß seine Mitschüler größere Achtung ihm bewiesen, als selbst ihrem Lehrer. In dieser Zeit besonders fieng er an, sein Leben dem Gebete, der Ein-

samkeit und der Losreißung von allem Aeußern zu widmen. Diese Lebensart setzte er bis an sein Ende fort. Das Lesen der Predigten des P. Lejeune, eines berühmten Kanzelredners aus dem Orden des Oratoriums, welcher gemeinlich der Blinde Vater [1]) genannt wurde, machte auf sein Gemüth einen so lebhaften Eindruck, daß er die Welt, welche er ohnedieß nie geliebt hatte, gänzlich von sich wies. In seinem fünfzehnten Jahre beschloß er, in den Trappistenorden zu treten, daher suchte er um die Einwilligung seines Oheims und seiner Eltern dazu an. Der Oheim war ihm nicht entgegen, desto mehr aber bedienten sich seine Eltern ihres ganzen Ansehens, um ihm sein Vorhaben auszureden. Späterhin wurden sie indeß nachgiebiger gegen seinen Entschluß. Indeß erlaubte der Gehorsam, den der fromme Sohn seinen Eltern zu beweisen gewohnt war, ihm nicht, wider ihren Willen einen Schritt zu thun. Er blieb also bei dem Pfarrer zu Erin. Allein eine ansteckende Seuche, die in der Pfarrei ausbrach, und bei welcher Gelegenheit unser Jüngling für die Noth der Kranken die liebethätigste Sorgfalt bewies, beraubte ihn nun seines theuern Oheims. Dieser getreue Hirt opferte sich mit Hingebung seines eigenen Vermögens und seines Einkommens zu Unterstützung seiner Pfarrkinder auf; er wurde, während er den Kranken beisprang, selbst von der bösartigen Krankheit ergriffen, das Opfer seiner Pflichttreue. Sein Tod schmerzte unsern Jüngling sehr; zugleich führte ihn dieser Schlag zu

---

1) *Le Père aveugle*, weil er wirklich des Augenlichts beraubt war.

neuen ernsten Ueberlegungen über den Wandel und das Unstete aller irdischen Dinge.

Nun kehrte er wieder in das väterliche Haus zurück. Er lag seinen Eltern von Neuem an, ihm das Eintreten in ein Trappistenkloster zu erlauben. Nun wurde ihm seine Bitte bewilligt. Noch nicht gar sechszehn Jahr alt, machte er sich 1766 auf den Weg zum Kloster. Er wurde seiner Jugend halber abgewiesen, und gezwungen, wieder zu seinen Eltern nach Hause zu kehren. Dieser Unfall machte ihn sehr bekümmert. Nun begab er sich zu seinem mütterlichen Oheime, Herrn Vincent, Pfarrgehülfen zu Conteville, und setzte hier seine Studien fort. Indeß trug er sich immer mit seiner Neigung zum Klosterleben; daher erneuerte er sein Ansuchen um die Aufnahme in das Kloster der Karthäuser. Allein auch hier empfand er so große innerliche Leiden, daß er wieder austreten mußte. Nach seiner Rückkehr zu seinem Oheime, fuhr er fort, alle jene Uebungen der Abtödtung zu beobachten, welche er in beiden Klöstern kennen gelernt hatte. Er fastete strenge, und die wenige Zeit, die er nicht dem Gebete widmete, brachte er auf einem Brete schlafend zu. Als seine Mutter erfuhr, wie strenge er gegen seinen Leib verfuhr, machte sie ihm harte Vorwürfe darüber, und nannte seine Abtödtungen übertriebene Selbstpeinigungen. Benedict Joseph, der die zärtliche Liebe seiner Mutter zu ihm kannte, suchte sie zu beruhigen, indem er ihr sagte: Es sey der Wille Gottes, daß er durch ein strenges büßendes Leben sich zum Eintritte in die Wege Gottes vorbereite.

In seinem ein und zwanzigsten Jahre meldete er sich abermals zur Aufnahme in einem Trappistenkloster. Er konnte abermals seinen Wunsch nicht in Erfüllung bringen.

Nun wandte er sich zu dem Kloster Septfonts, wo die Mönche nach einer sehr strengen Regel lebten. Auch hier blieb er nur einige Monate, obgleich er unter dem Namen: Bruder Urban zum Prüfungsjahre angenommen war. Seine Gesundheit, welche durch eine schwere Krankheit merklich gelitten hatte, bestimmte die Klosterobern, ihn abermal zu entlassen. Im Jahre 1770 kam er, versehen mit einem Zeugnisse seines zu Septfonts bewiesenen guten Verhaltens, zurück. In der Absicht, in einem Kloster Italiens eine Aufnahme zu erhalten, machte er sich dahin auf den Weg. Aber Gottes Vorsehung hatte ganz andere Absichten mit ihm vor. Sie scheint ihn nur deßhalb mit der Lebensweise verschiedener Klöster bekannt gemacht zu haben, damit sie zu jener Lebensstrenge ihn vorbereitete, welcher er sich künftig widmen sollte. Seine Lebensgeschichte meldet nicht, daß er nach seinem Eintritte in Italien irgendwo mehr um die Aufnahme in ein Kloster angesucht habe. Sie berichtet blos: Er habe sich über Loretto und Assisi geraden Weges nach Rom begeben, und die Reise als armer Pilger gemacht.

Angelangt in der Hauptstadt der christlichen Welt, besuchte er in den neun Monaten seines Aufenthaltes allda die Orte und Gegenstände, welche seiner Andacht entsprachen. Hierauf begab er sich nach Fabriano zu dem Grabe des heil. Romuald, Stifters der Camaldulenser Mönche. In den folgenden Jahren unternahm er verschiedene, oft sehr weite Pilgerreisen. So kam er zweimal nach Maria Einsiedeln, zum Grabe des heil. Nikolaus zu Bari, ferner auf den Berg Gargan im Neapolitanischen. Seine meisten Reisen machte er, im Winter wie im Sommer, barfuß, in einem fast ganz

zerrissenen Ueberrock gehüllt. Er wanderte beständig allein, um nicht zerstreuet zu werden, und ohne Lebensvorrath für Morgen. Obgleich einzig von Almosen lebend, bettelte er doch nie welches, noch behielt er für den Tag mehr als das Nothwendigste. Was ihm die Wohlthätigkeit gab, theilte er immer wieder mit andern Armen. Seine sanfte und fromme Miene machte, seines elenden Aussehens ungeachtet, Anderer Blicke aufmerksam auf ihn. So wie er aber solches bemerkte, nahm er sogleich einen andern Weg und veränderte auch seinen Aufenthalt. Sechs Jahre brachte er so in dieser strengen Lebensweise zu. Hierauf wandte er sich wieder nach Rom, wo er bis zu seinem Tode verblieb. Nur wallfahrtete er alljährlich nach Loretto. Seine einzige Beschäftigung war nun, daß er ganze Tage in den Kirchen zubrachte, und da entweder auf den Knieen liegend oder stehend betete. Am Abend begab er sich zum Unterrichte, welcher den Armen ertheilt wurde, dann zog er sich in die Vertiefung einer zerfallenen Mauer zurück, welche in der Nähe des Amphitheaters Vespasians stand, und das Colyseum genannt wird. Dieses Plätzchen stand ihm vorzüglich an, weil es nicht ferne von den Kapellen der Stationen des Leidens Jesu Christi war, welche in dem Amphitheater angebracht, von ihm sehr oft besucht wurden. Allein das gar zu Unbequeme dieses Aufenthalts zwang ihn endlich, ihn zu verlassen und im evangelischen Hospitale ein Bette zu nehmen. Hier blieb er bis zu seinem Tode.

Dieß sind die merkwürdigsten Lebensumstände unseres frommen Labre. Wir wollen nun auch noch einige seiner glänzendsten Tugenden zu schildern suchen. Hier folgen einige Züge, die zum Beweise dienen, welchen hohen Grad

der Vollkommenheit er errungen hatte. Seine Demuth war musterhaft. Einst bei einer Reise nach Loretto übergab ihm der dortige Spitalverwalter einen Brief an eine Klosterfrau des heil. Clarenordens von Monte-Lupone. Als Labre ihr den Brief überreichte, rief sie, von dem frommen Lebenswandel des armen Pilgers bereits früher benachrichtigt, die übrigen Klosterfrauen herbei, damit sie sich mit ihr seinem Gebete empföhlen. Sobald er solches bemerkte, zog er sich zurück. Dem Verwalter sagte er bei seiner Rückkehr: „Ich habe Ihren Brief übergeben, aber „ich konnte mich nicht entschließen, die Antwort für Sie „abzuholen." — „Warum nicht," fragte der Verwalter? „Weil diese Klosterfrauen mich für was Rechtes hielten, „der ich doch nichts bin. Ich wollte sie daher nicht wieder „sehen." Einst wandelte er über den Markt zu Rom, und sah da Kinder auf eine unsittliche Weise mit einander spielen. „Lieben Kinder," redete er sie an, „nicht zu so „etwas hat euch der liebe Vater im Himmel erschaffen, „und er erhält euch nicht zu dergleichen Bösem." Kaum aber hatte er diese Worte gesprochen, so sah er sich von dem Haufen umrungen, und von allen Seiten mit Scheltworten und Steinwürfen angefallen. Ein wackerer Mann wollte sich seiner annehmen; aber er bat ihn, mit diesen Worten: „Lassen Sie nur die Kinder machen. Sie, mein „Herr, kennen mich nicht. Würden Sie das, so möchten „Sie sich leicht mit diesen Knaben verbinden, und mir noch „ärger begegnen."

Seine Geduld war unerschütterlich. Einst ward er in der Nähe der Säule Trajans von boshaften Menschen angefallen, welche ihn für einen Verrückten hielten, oder wenigstens thaten, als hielten sie ihn für einen Solchen.

Sie mißhandelten ihn auf alle Weise, schlugen ihm den Hut vom Kopfe, gaben ihm Faustschläge und zogen ihn am Barte. Der Diener Gottes suchte nicht zu entfliehen, noch sich über diese Mißhandlungen zu beklagen. Er überließ sich stillschweigend ihren wüthenden Anfällen. Ein andermal hatte er ein kleines Geldalmosen empfangen, und gab es, wie er gewohnt war, einem andern Armen. Derjenige, der ihm jene Münze dargereicht hatte, nahm solches für eine Beleidigung auf, als wenn nämlich seine Gabe dem Diener Gottes als zu klein mißfallen hätte. Er versetzte ihm daher einen harten Streich mit seinem Stocke, und sagte entrüstet zu ihm: Meinst du, Elender, ich sollte dir eine Zechine geben? Der Heilige suchte sich weder zu rechtfertigen, noch eine Sylbe zu äußern. Seine Selbstverläugnung, und seine Trennung von allem Irdischen war so vollkommen, daß er, der Welt gekreuzigt, nichts als nur Gott verlangte. So bewies sein ganzes Leben, wie sehr er diese beiden Tugenden zu schätzen wußte. Mit der Annäherung zu seines Lebens Ziele nahm auch immer noch sein Eifer zu. Man bemerkte, daß während er betete, sein Antlitz wie das eines Seraphs leuchtete. So sehr er sich auch den Augen der Menschen zu entziehen suchte, so erkannte man dennoch die Größe seiner Heiligkeit, und begegnete ihm überall mit warmer Verehrung. Wenn er das Gebet unterbrach, welches sein ganzes Leben ausfüllte, so geschah es nur, um irgend ein Werk der Wohlthätigkeit auszuüben, oder seinem Leibe eine Stunde Erholung zu gönnen. Im Jahre 1782 hatte er sich den Abbate Marconi, Lector des römischen Collegiums, zu seinem Beichtväter erwählt. Derselbe bemerkte mit Erstaunen die großen Einsichten seines Büßers,

und die außerordentlichen Gnaden, deren Gott ihn würdigte, daher er ihn mit einer besondern Neigung und Hochachtung behandelte. Am 16. April 1783, Mittwochs in der Charwoche, sank unser Heiliger, der die ganze Fastenzeit in größter Strenge zugebracht hatte, auf den Stufen zum Eintritte in die Kirche zu unsrer Lieben Frau vom Berge, zu Rom, ohnmächtig nieder. Man brachte ihn in das Haus des Herrn Zaccarelli, der ein rechtschaffener Mann und sein Freund war. Daselbst angelangt, verlor er bald alles Bewußtseyn, und im Augenblicke, wo man die heilige Jungfrau für ihn anrief, welcher er mit zärtlicher Andacht stets zugethan war, verschied er ganz ruhig denselben 16. April 1783 in einem Alter von fünf und dreißig Jahren.

Kaum hatte er den letzten Athem ausgehaucht, als man auf allen öffentlichen Plätzen Roms den allgemeinen Zuruf hörte: „Der Heilige ist nicht mehr." Alles eilte an den Ort, wo der verblichene Märtyrer der Bußübungen lag. Sein Leichnam verlor während der fünf Tage seiner öffentlichen Ausstellung weder die frische Farbe noch die Biegsamkeit der Gliedmaßen. Kein Merkmal der Verwesung wurde sichtbar. Zahllos war der Zulauf, als er neben dem Hochaltare in der Kirche zu unsrer Lieben Frau vom Berge beerdigt wurde. Die Wallfahrten zu seiner Stätte geschahen sehr häufig. Mit vollem Vertrauen rief man ihn um seine Fürbitte an, und dieses Vertrauen wurde nicht getäuscht. Mehrere Wunder zeugten für seine Vermittelungskraft im Himmel. Mehr als fünfzig Städte erzählen plötzlich bewirkte Heilungen, welche durch seine Fürbitte erlangt, und vollkommen bewiesen worden sind. Auch erkannte dieselben der englische Prediger Thayer,

der sich damals zu Rom aufhielt, für so erwiesen, daß er zur katholischen Kirche zurückkehrte. Es ist derselbe, welcher späterhin in den geistlichen Stand trat, in den vereinigten Staaten Nordamerika's, in seinem Vaterlande, mit ausgezeichnetem Eifer arbeitete, und im Jahre 1816 zu Limerik in Irland seine Laufbahn vollendete. Er gab selbst die Erzählung seiner Bekehrung heraus.

Der Canonisationsproceß des Dieners Gottes Labre ward sogleich begonnen. Mit dem Jahre 1783 erkannte ihm die Congregation der Gebräuche den Titel: Ehrwürdig, zu. Sein Name und seine Tugenden wurden bald in Frankreich bekannt. Herr von Pressy, Bischof von Boulogne, in dessen Bisthume er geboren war, hielt es für seine Pflicht, seine Bisthumsglieder von der Heiligkeit dieses Bisthums-Verwandten zu benachrichtigen. Daher machte er den 3. Juli 1783 eine Verordnung bekannt, in der besonders folgende Stelle merkwürdig ist: „Allerdings war das Aeußere des Dieners Gottes so mißfällig, daß er vor den Augen der Sinnlichkeit nur einen häßlichen und abstoßenden Anblick darbot. Allein dieß hinderte nicht, daß nicht die verständige Würdigung seiner ausgezeichneten Tugenden, besonders seiner beständigen Andacht, seiner tiefen Demuth, und seiner eben so großen als großmüthigen Armuth, ihm die Verehrung und das Wohlwollen Aller verschaffte. O ihr stolzen Dünkelhaften dieser Zeit, ihr suchet diese Tugenden so neidisch zu lästern, zu vernichten, als wenn sie blos der werthlose Antheil unnützer und verächtlicher Menschen wären, welche der Gesellschaft zur Last lebten! Und doch können diese Tugenden nicht genug erhoben, gepriesen und anempfohlen werden."

---

18. April.

Der gottſ. Andreas Hibernon,

Layenbruder aus dem Orden des heil. Franz von Aſſiſi von der ſtrengſten Obſervanz.

(Gezogen aus ſeinem Seligſprechungsdecrete, und aus ſeinen Tagzeiten, ſo wie aus dem italieniſch verfaßten Leben desſelben, und bekannt gemacht von P. Vincenz Mondina, Viceprocurator dieſes Ordens, gedruckt zu Rom 1791, 1 Bd. in 4.)

Jahr 1602.

Die alte adelige Familie des gottſ. Andreas Hibernon hatte einige Zeit in Neu-Carthagena gelebt, und wegen erlittener Unglücksfälle, durch welche ſie von ihrem Wohlſtande ſehr zurückgekommen waren, ſich nach Spanien begeben und allda ſich häuslich niedergelaſſen. Die Eltern des gottſ. Andreas wohnten, da er zur Welt kam, zu Alcantarilla. Sie genoſſen die allgemeinſte Hochachtung, beſonders wurde die Mutter wegen ihres tugendhaften und milden Charakters gewöhnlich die gute Maria genannt. Dieſer ihr Sohn wurde im Jahr 1534 geboren. Seine Eltern leiteten ihn frühzeitig zur Frömmigkeit an. Er mußte mit gefaltenen Händen zu Gott beten, indem ſie dabei beſonders den Grundſatz beachteten, das Lobopfer unſchuldiger Kinder ſey Gott immer wohlgefällig.

Die Sorgfalt ſeiner Eltern zur Begründung eines wahrhaft frommen Sinnes nahm mit ſeinen Jahren zu

Auch entſprach er vollkommen ihren Bemühungen durch ſeine Luſt an allen Werken der Gottſeligkeit und beſonders der gewiſſenhaften Tugendübung. Als er das Alter erreicht hatte, ſeine Eltern durch ſeine Handarbeiten zu unterſtützen, vermiethete er ſich zu einem Oheime, dem er einige Jahre um Lohn diente. Dieſen legte er zurück, um damit ſeiner Schweſter eine Ausſteuer zu machen. Nachdem er ſolche zuſammengebracht zu haben glaubte, machte er ſich in ſeinem ein und zwanzigſten Jahre in Begleitung ſeines Bruders auf den Weg zu ſeinen Eltern, wurde aber unterweges von Räubern angefallen, und vollſtändig ausgeplündert. So ſehr ihn dieſes Unglück ſchmerzte, faßte er ſich dennoch bald wieder, und voll Ergebung in den Willen Gottes benachrichtigte er ſeinen Vater mit ſo demuthsvollem und frommem Sinne von dem erlittenen Unfalle, daß ſeine Eltern nicht wenig davon entzückt wurden. Der Lebensbeſchreiber des gottſ. Andreas macht hierüber dieſe gründliche Bemerkung, daß man bei'm Leſen der Leben der Väter gar oft finde, wie ganz unbedeutende Vorfälle oder Begebenheiten, welche gerade das Gegentheil bewirken ſollten, für aufmerkſame Gemüther ein Mittel ihrer Bekehrung und der Ergreifung eines vollkommenern Lebenswandels werden. Dieß war wirklich der Fall mit Andreas. Er wurde durch jenes Unglück auf ſehr ernſtliche Gedanken über das Eitle und Vergängliche aller irdiſchen Dinge, und über das Trügliche der auf Solche geſetzten Hoffnungen gebracht. Ferner erwog er die Dauerhaftigkeit der Werke, welche zur Erreichung des ewigen Heiles unternommen werden; er würdigte die Gewißheit des Erfolges frommer Handlungen, denen man nicht ſelbſt hindernd ent-

gegen tritt, und die unſchätzbare Belohnung, welche ein frommes Leben nach vollendetem Kampfe krönet.

In dieſen guten Gedanken wurde Andreas beſonders durch die Unterredungen eines frommen Mannes genährt, welcher das väterliche Haus oft beſuchte. Auf dieſe Weiſe gelangte er endlich zu dem Entſchluſſe, der Welt gänzlich zu entſagen, und in den Orden des heil. Franciskus zu treten. Er hatte ſich anfangs in ein Kloſter der Conventualen begeben; als er aber die wunderbare Verbeſſerung bemerkte, welche der heil. Petrus von Alcantara in einem benachbarten Kloſter vornahm, ſo ſuchte er in demſelben um Aufnahme an, und legte nach zweijähriger Prüfungszeit die Gelübde als Layenbruder ab. Von dieſem Augenblicke an brachte er ſein Leben in der Uebung der verborgenen und heldenmüthigen Tugenden der Demuth, der Abtödtung und des Gebetes zu. Er war ein Muſter der Auferbauung für alle ſeine Mitbrüder. Es gibt wohl keine Lebensweiſe, welche der des gekreuzigten Erlöſers gleichförmiger wäre, als die eines Layenbruders. Sie haben einen von harten Arbeiten ſehr mühſam gemachten Stand, der folglich die Verſuchungen des Fleiſches möglichſt von ihnen entfernt. Die vielen dem Gebete gewidmeten Stunden und die zahlreichen Uebungen der Abtödtung ſind gewiß ſehr dienliche Mittel zur geiſtlichen Vervollkommnung. Der fromme Andreas lebte in ſolchen Uebungen ganzer zwanzig Jahre. Geduldig und genau in der Erfüllung ſeiner Pflichten, überall jene Beſchäftigungen ſuchend, welche den natürlichen Neigungen am heftigſten widerſtreben, ſich nie eine Begünſtigung erlaubend, und nur ſtets vom Verlangen beſeelt, Andern ihre Beſchwerden

zu erleichtern, inbrünſtig im Gebete, und ſtets in allen Uebungen der Gottſeligkeit von himmliſcher Liebe belebt, und dennoch ſtets heitern Gemüthes, ohne daß er je des Gedankens an Gottes Gegenwart vergeſſen hätte, verband er die Tugenden des thätigen und beſchaulichen Lebens in einem ausnehmenden Grade. Er ſprach von den Religionsgeheimniſſen auf eine ſo beſtimmte, klare und erhabene Weiſe, daß ſelbſt Gelehrte von Verwunderung über ſeine Gottesweisheit ergriffen wurden. Ein eben ſo warmer Seeleneifer belebte ihn, ſo daß er durch ſeine Ermahnungen und durch ſein Beiſpiel mehrere Sünder auf den rechten Weg zurückbrachte. Auch die zu ſeiner Zeit in Spanien noch befindlichen zahlreichen Mauren waren ein Gegenſtand ſeiner Sorgfalt. Mit heldenmüthigem Eifer ſuchte er ſie dem Chriſtenthume zu gewinnen. Von zartem Mitleide für den Leidenszuſtand der im Reinigungsfeuer ſchmachtenden Abgeſchiedenen entzündet, ſchloß er ſie allezeit in ſein Gebet ein, und ſuchte für ihre Erlöſung aus den Peinen die Kirchenabläſſe zu gewinnen. Als innigſter Liebhaber des Gebetes brach er ſich ſo viel möglich vom Schlafe ab, um ſich dieſer Uebung recht nach Luſt überlaſſen zu können. Die dabei genoſſenen Süßigkeiten verſetzten ihn oft in Entzückungen, zumal wenn er vor dem Bilde der makelloſen heiligen Jungfrau, oder am Fuße des allerheiligſten Altarsgeheimniſſes betete, oder das Leiden des göttlichen Erlöſers betrachtete.

Ein ſo gottſeliger Wandel konnte um ſo weniger lange verborgen bleiben, da er ſich durch die Gabe der Weiſſagung und durch beſondere Wunder bemerkbar machte. Der heil. Paskal Baylon und der gottſ.

Johannes von Ribera, Erzbiſchof von Valencia, machten dieſe Heiligkeit des Andreas bekannt. Seine Obern verſetzten ihn nach und nach in die Klöſter zu Murcia, Valencia und Gandia, damit er zur Einführung und Erhaltung der Verbeſſerung durch ſeinen Eifer und Rath mitwirkte. Oft erholten ſich angeſehene Weltleute, ja ſogar ausgezeichnete Geiſtliche bei ihm Rathes. Die Achtung, die er überall genoß, wo er wohnte, war für ihn nur ein Wink, ſich immer mehr der Demuth zu befleißigen, und ſich ſelbſt als einen unnützen Knecht anzuſehen. Die Verhandlungen ſeiner Seligſprechung enthalten die deutlichſten Beweiſe ſeiner Wundergabe und ſeiner Weiſſagungen. Vier Jahre vor ſeinem Ableben kündigte er ſchon ſeinen Tod an.

Im Kloſter zu Gandia ſich aufhaltend, wurde er von einem Seitenſtechen befallen. Er war überzeugt, daß dieſe Krankheit tödtlich wäre, daher bereitete er ſich ſofort zum Tode. Sobald die Nachricht davon in der Stadt bekannt wurde, war der Zulauf zum Kloſter von denen, welche ſeinen letzten Segen und ſeinen guten Rath empfangen wollten, ſo groß, daß man die Pforte ſchließen mußte. Nur wenige vornehme Perſonen wurden zugelaſſen. So heftig ſeine Schmerzen waren, ſo groſe Geduld bewies er auch. Auf die deßhalb an ihn gerichtete Frage antwortete er: „Ich leide wohl ſehr, aber ich weiß „auch, daß ich mit Gottes Willen leide. Ich ertrage alſo „die Schmerzen mit Freude, indem durch dieſelben ſein Wille „geſchieht.“ In ſolchen erbaulichen Geſinnungen verſchied er den 18. April 1602 in einem Alter von acht und achtzig Jahren. Den 22. Mai 1791 verkündete Pius VI. das Decret ſeiner Seligſprechung. „Es iſt die Pflicht der Chri-

ſten," ſagt dieſer Pabſt, „nachzuahmen, was ſie verehren. Daher halten wir es für unſere Obliegenheit, die Heiligkeit des gottſ. Andreas Hibernon bekannt zu machen, damit die Verehrung und Nachahmung desſelben erzielt werde."

Die gottſ. Maria von der Menſchwerdung,

Carmeliternonne.

(Gezogen aus dem Decrete ihrer Seligſprechung, dann aus ihrem, vom D. Andreas Duval zu Paris 1621 in 8., und aus dem von Herrn Boucher 1800 allda herausgegebenen Leben.)

Jahr 1618.

Der Lebenswandel der Schweſter Maria von der Menſchwerdung war ſo ausgezeichnet vollkommen, daß wohl ſchwerlich viele Töchter, Weiber, Mütter, Hausfrauen, Wittwen oder Kloſterfrauen ihr gleichgeachtet werden können.

Indem hier die Hauptumſtände ihres Lebens erzählt werden, machen wir beſonders auf ihren Eheſtand aufmerkſam; denn dieſe Verhältniſſe ſcheinen uns am Geeignetſten, die Aufmerkſamkeit der Leſer feſtzuhalten, und für das gewöhnliche bürgerliche Leben die beßten Vorſchriften zu liefern. Es wird hier ferner von ihren Bemühungen geſprochen werden, welchen ſie ſich hingab, um die Einführung der Carmeliter- und Urſulinernonnen und der Väter des Oratoriums in Frankreich zu Stande zu bringen. Eine umfaſſende Schilderung ihrer Tugenden, ihres

anhaltenden Gebetes, ihres Verhaltens im Wittwenſtande, ihres Eintrittes in das Kloſter, und ihres Betragens in demſelben während des Prüfungsjahres, und als Layenſchweſter, ihres Todes, der Verehrung gegen ihr Angedenken, endlich ihrer Seligſprechung, wird den Inhalt dieſer Blätter ausmachen.

Den köſtlichen Gnaden, welche Gottes Erbarmung dieſer heiligen Frau ſchon von ihrer Kindheit und Jugend an ſchenkte, entſprach dieſelbe immer mit ausnehmender Treue. Sie ward geboren zu Paris den 1. Februar 1565, und erhielt in der heiligen Taufe den Namen Barbara. Ihr Vater, Nikolaus Avrillot, und ihre Mutter Maria Lhuillier, waren Adelige, und reich an Glücksgütern. Zugleich zeichnete beide eine muſterhafte Frömmigkeit und der würdigſte Eifer für die katholiſche Religion aus. Ihre einzige Tochter Barbara äuſſerte ſchon von der Wiege an die glücklichſten Anlagen; ſie war ſanftmüthig, demüthig, gehorſam, beſcheiden, und ſichtbar geneigt zur Tugendliebe. In ihrem eilften Jahre ward ſie in das Clariſſenkloſter zu Longchamp, unter die Leitung und Aufſicht ihrer ausgezeichnet frommen Tante gegeben. Die Eindrücke der Liebe zu Gott und zu geiſtlichen Dingen, welche ſie hier erhielt, erloſchen nie wieder. Sie wohnte dem Gottesdienſte mit einer ihr Alter weit übertreffenden Sammlung und Andachtsglut bei. Oft zog ſie ſich damals ſchon in ſtille einſame Orte zurück, um dem Gebete und der Betrachtung ſich zu überlaſſen. Der Gedanke, Gott zu beleidigen, war ihr ſchrecklich; daher ſie auch Alles zu vermeiden ſuchte, wodurch ſie die Kloſterfrauen oder eine ihrer Gefährtinen hätte kränken können. Geſchah es dennoch zuweilen, daß ſie irgend etwas verſah, ſo bejammerte ſie es inniglich,

und unterwarf ſich den Vorwürfen und Strafen mit der größten Demuth. Nie gerieth ſie mit Jemand in einen Wortwechſel. Die Unterredungen, welche ſie mit einem frommen Franciskaner hatte, welcher Beichtvater des Kloſters war, ſo wie mit einer der Kloſterfrauen, die nachher zur Oberin erwählt wurde, waren für ſie vom größten Nutzen. Hier lernte ſie die Uebung des innern Lebens, daß heißt, wie ſie durch ſtete Richtung ihres Gemüthes zu Gott, und durch einen beſtändigen Wandel vor Gottes Angeſichte, mittelſt des Gebetes und frommer Anmuthungen Gott wohlgefällig leben ſollte. Von dieſen beiden Perſonen ſprach ſie ihr ganzes Leben lang mit dankbarſter Rührung und Erkenntlichkeit. Als ſie ihr zwölftes Jahr erreicht hatte, machte man ihr Anfangs der Faſtenzeit bekannt, daß ſie die nächſte Oſtern das erſte Mal zum Tiſche des Herrn gehen würde. Entzückt durch die Ausſicht, bald das Brod der Engel zu empfangen, bereitete ſie ſich mit eben ſo vieler Demuth als großem Andachtseifer zu dieſer heiligen Handlung vor. In der allgemeinen Beicht, die ſie ablegte, beweinte ſie ihre kleinen Jugendmängel und Vergehungen mit dem aufrichtigſten Schmerze, und ſchon mit den Bußübungen bekannt, legte ſie ſich die härteſten Peinigungen auf. Endlich nahete ſie mit den reinſten und wärmſten Empfindungen der Liebe und Unſchuld dem Tiſche des Herrn. Sie empfieng den göttlichen Heiland mit einer ſolchen Rührung, und empfand dabei in ihrem Herzen eine ſo unausſprechliche Wonne, daß ſie, wie ſie nachher bekannte, ſolche nicht für aller Welt Schätze hätte hingeben mögen. Von nun an erſchien Alles, was ihr die Erde bot, geſchmacklos. So oft ſie künftig von dieſer Erfahrung ſprach, bemerkte ſie gewöhnlich, wie wichtig es ſey, daß ein Kind,

das ſeine erſte Communion begehen will, annoch im Stande der Unſchuld ſich befinde. Gottes Allmacht nehme eine ſolche Seele, ſagt ſie, in ſeinen Schutz, und waffne ſie gegen die Gefahren der Leidenſchaften, die nur auf den Augenblick warten, ſie anzufallen.

Barbara mußte in ihrem vierzehnten Jahre, ſo ungerne ſie es that, aus dem Kloſter zu ihren Eltern zurückkehren. Nun wurde ſie in die Welt eingeführt. Glücklicher Weiſe bewahrte ſie hier ihren frommen Sinn. Beten und frommes Leſen machten ihre Hauptbeſchäftigung aus. Als ſie einſt im Propheten Iſaias (XXVI. 2.) dieſe Worte des Herrn laß: „Auf wen ſoll ich meine Augen werfen, als auf den Armen, der da zerſchlagenen und demüthigen Herzens iſt, und mein Wort mit Furcht und Zittern anhöret?“ verrichtete ſie ein eifriges Gebet zur Erlangung dieſer heiligen Gemüthsſtimmung. „Ein gedemüthigtes und zerſchlagenes Herz,“ äuſſerte ſie oft, „iſt eine unſchätzbare Sache; wir ſollten es Allem, was „die Welt geben kann, vorziehen.“

Beſtändig dem Verlangen ergeben, in den Kloſterſtand zu treten, bat ſie ihre Eltern um die Erlaubniß, bei den Hospitalſchweſtern des Hotel-Dieu zu Paris den Schleier zu nehmen. Sie fand ſich wegen des arbeitſamen und mühſeligen Lebens dieſer Kloſterfrauen mit Wartung der Kranken beſonders zu denſelben hingezogen. Ihre Bitte wurde ſehr übel aufgenommen, ihre Mutter erklärte ihr ſogar, ſie würde nie in einen ſolchen Schritt einwilligen, zugleich verbot ſie ihr, je mehr eine Sylbe davon zu verlautbaren. Mit welchem Schmerzgefühle auch die Tochter eine ſolche Rede aufnahm, ſie glaubte, Gott rede mit ihr durch den Mund ihrer El-

tern, daher unterwarf ſie ſich ihnen vollkommen. „Ich bin meiner Sünden wegen nicht würdig,“ klagte ſie, „den rühmlichen Namen einer Braut Jeſu Chriſti zu erlangen. Ich muß mich damit begnügen, ſeine Dienerin in einem niederern Stande zu ſeyn.“ Indeß beharrte ſie bei ihrer Liebe zum Gebete und zu den Uebungen der Frömmigkeit, und wandelte ſtets mit zu Gott gerichtetem Geiſte, gieng ſelten aus, und kleidete ſich ſo einfach, als es ihre Eltern ihr geſtatteten. Wie wenigen Antheil ſie an den Vergnügungen nahm, die ſie umgaben, das bemerkten ihre Eltern mit großem Verdruſſe, daher ihre Mutter aus Aerger über ihr Betragen, ſie einſt in eine Kammer ſperrte, worin ſie ohne Feuer mitten im harten Winter mehrere Tage und Nächte zubringen mußte. Der mit Backſteinen belegte feuchte Fußboden verurſachte ihr an den Füßen ein ſo großes Uebel, daß damit eine ſchmerzvolle Operation vorgenommen werden mußte. Doch klagte die Tochter weder hierüber, noch über die Härte ihrer Mutter.

Es iſt eine längſt bewährte Bemerkung, daß die Welt gewiſſe Tugenden mit Bewunderung beobachtet, aber ſie nachzuahmen ſich nicht ermuthigen kann. Dieſen Vorwurf verdiente ſie auch in Hinſicht der jungen Avrillot. Ihre Sanftmuth, das Einfache ihres Weſens, ihr ſtetes Beſtreben, gegen Jedermann dienſtfertig zu ſeyn, ihre weiſe Frömmigkeit, ihre Geiſtesſammlung in der Kirche, ihr dem Wohlthun gewidmetes Leben, ihre öftern und ſo auferbaulichen Communionen machten ſie der allgemeinen Verehrung würdig. Bis auf den Punkt ihrer zarten Frömmigkeit, worüber ihre Eltern ſie gleichſam beneideten, war ſie die Freude und der Stolz der-

ſelben. Daher es denn kam, daß Jedermann wünſchte, und dahin ſtrebte, die Freude zu haben, ſie kennen zu lernen. Sie aber wandelte ſtets, wie als Kind, ſo als Jungfrau vor Gott, und benützte getreulich die empfangenen heilſamen Eindrücke ſeiner Gnade.

In ihrem Alter zwiſchen ſiebzehn und achtzehn Jahren gieng ſie mit der Einwilligung der beiderſeitigen Familien eine Verehelignng ein mit Herrn Acarie, Oberaufſeher des Rechnungs- und Einnahmsweſens zu Paris. Auch ſeine Eltern waren ſehr reich und von Adel. Er war im hohen Grade fromm und wohlthätig, und die Lebensbeſchreiber der Frau Acarie erzählen vorzüglich viel Rühmliches von ſeiner Großmuth gegen mehrere engliſche Prieſter, welche die ſchrecklichen Blutgeſetze der Königin Eliſabeth auf das Feſtland vertrieben hatten. Er hatte ſich ſpäterhin von der Partei der Ligue gewinnen laſſen. Er bewies ſich hier ſo eifrig, daß er den Namen Dienſtknecht und Beiläufer der Ligue erhielt. Daher wurde er bei der Uebergabe der Stadt Paris an Heinrich den Vierten, von ihm aus der Stadt verwieſen, doch durfte er ſich ſeinen Verweiſungsort ſelbſt auswählen. Er zog ſich in die Karthauſe von Bourg-Fontaine bei Villers-Cotlerets, achtzehn Stunden von Paris entlegen, zurück. Im Dienſte der Ligue hatte er ſehr beträchtliche Schulden gemacht. Die Ungnade, die ihn nun verfolgte, diente ſeinen Gläubigern zum Vorwande, von ihm ohne alle Schonung ihre Bezahlung zu fordern, und daher ſeine Güter mit Beſchlag zu belegen. Sie giengen ſogar ſo weit, daß ſie ihm das nöthigſte Tiſchgeräthe an Tellern u. ſ. w. pfänden, und den letzten Stuhl, worauf ſeine Gattin ſaß,

wegnehmen ließen. Dieſer Unfall konnte ihren Gleichmuth nicht im geringſten erſchüttern. „Wer,“ ſagte ſie, „an die Vorſehung glaubt, dem begegnet nichts Unerwartetes. Ich danke Gott aus ganzem Herzen, daß „er mich ſchon, ehe mir dieſe zeitlichen Güter genommen wurden, von der Anhänglichkeit an dieſelben losgemacht hat.“ Sie litt nicht ſelten ſogar am Nothwendigſten Mangel. Einſt bat ſie einen ihrer nächſten Verwandten um ein Brod. Um das Mitleid desſelben zu rühren, warf ſie ſich ihm zu Füßen. So untheilnehmend und roh er ſie behandelte, ward ſie dennoch nicht ungeduldig. Eine andere Verwandte ließ ihr eine geringe Unterſtützung zufließen; ſie lebte daher, obgleich ſehr eingezogen und beſchränkt, eine Zeit lang ziemlich ruhig. Als aber ihr Gatte des Verbrechens der Verſchwörung gegen das Leben des Königs angeklagt wurde, entfaltete ſeine getreue Lebensgefährtin eine unbegreifliche Geſchicklichkeit in Behandlung der heikelſten Geſchäfte. Sie übernahm ſelbſt die Vertheidigung desſelben, ſchaffte die Beweiſe ſeiner Unſchuld herbei, entwarf die Briefe und Denkſchriften, gab dem Rathe die nöthigen Belehrungen, wohnte den Berathungen bei, wendete ſich fürbittend an das Gericht, kurz, ſie leitete die ganze Verhandlung. Ihre Bemühungen wurden endlich mit der Schuldloſigkeitserklärung ihres Gatten belohnt. Nun ſuchte ſie ſich mit ihren Gläubigern zu ſetzen. Das Unglück wollte, daß ſie, um mit denſelben fertig zu werden, nebſt der Stelle ihres Mannes noch einen beträchtlichen Theil ihres elterlichen Vermögens an liegenden Gütern veräuſſern mußte. Mittelſt dieſer Aufopferungen kam man mit den Gläubigern in's Reine, und die Familie, wenn gleich nicht mehr

jenen Rang inne habend, beſaß dennoch jetzt noch in der Geſellſchaft ein würdiges Anſehen, nebſt einem annoch ſehr nahmhaften Eigenthume. Nach drei Jahren durfte Herr Acarie wieder nach Paris zurückkommen.

Als eben die Sachen am allerſchlimmſten ausſahen, hatte man der verehrungswürdigen Dulderin den Rath ertheilt, eine Gütertrennungsklage gegen ihren Mann anzuſtellen, um ihr elterliches Zubringen in Sicherheit zu ſtellen; aber mit dem ſichtbarſten Unwillen verwarf ſie einen ſolchen Vorſchlag.

Nie, möchte man ſagen, gab es eine Gattin, die ihrem Manne mit mehr Zärtlichkeit und Hochachtung begegnete, als ſie. Trat er in ein Zimmer, wo ſie eben anweſend ſeyn mochte, ſo ſtand ſie ſogleich auf, um ihn zu empfangen. Wer auch immer um oder bei ihr ſeyn mochte, ſobald er ſich zeigte, war er ihrer Achtung und ihrer Aufmerkſamkeit einziger Gegenſtand. Ließ er ſie zu ſich bitten, oder kam er von einer Reiſe zurück, und ſie erfuhr ſeine Ankunft, ſo eilte ſie ſogleich zu ihm. Nichts unternahm ſie ohne ſeinen Rath, und in Allem war ſeine Meinung ihre Richtſchnur zu handeln. War er krank, was oft geſchah, ſo durfte Niemand ihre Stelle als ſeine Wärterin einnehmen. Dieß that ſie ſogar, wenn ſie oft ſelbſt noch übler ſich befand, als ihr theurer Gatte. Ihr Hausweſen erhielt unter ihrer Hand die ſchönſte Ordnung. Sie lenkte das Ganze mit ſtrenger Sparſamkeit, ohne daß dennoch nur ein Schein von Geiz oder Knauſerei ſichtbar ward.

Nur ein einziges Mal wurde ſie in dieſen ernſten Beſchäftigungen, wie die heil. Thereſia, von der Luſt zum Leſen der Romane verleitet. Aber auch ſie erkannte

bald genug das Nutzloſe und Gefährliche ſolcher Leſereien. Sie bereute herzlich vor Gott dieſe Verirrung, und nie mehr war ſie zum Leſen eines ſolchen Buches zu bewegen.

Gott ſchenkte ihr in dieſer Ehe ſechs Kinder. Mit zarteſter Mutterſorgfalt ſuchte ſie denſelben die Liebe Gottes als den erſten Eindruck in ihre Herzen zu prägen. Mit gleichem Eifer ſuchte ſie ihnen alle Unwahrheit und Lüge und jegliche Verſtellung als höchſt verabſcheuungswürdig zu ſchildern. Sie hielt ſtrenge darauf, daß ihre Kinder gegen die Diener ihres Hauſes ſich hochachtungsvoll, und nie ſtolz oder gebieteriſch betrügen.

Eben ſo frühzeitig gewöhnte ſie dieſelben zur Tugend der Entſagung und Selbſtverläugnung; daher durfte Keines derſelben über eine erhaltene Speiſe ſich erfreut oder unzufrieden ſtellen. Gewöhnlich erhielten ſie nur ein einziges ganz einfaches Gericht. Ihre Kleidung war zwar ihrer Eltern Stande gemäß, aber höchſt einfach. Dabei waren ihnen Sorgfalt für ihre Kleidungsſtücke und die Reinlichkeit derſelben ſtrenge empfohlen. Mit ganz beſonderem Ernſte ſuchte ſie den Regungen des eiteln Stolzes und Ruhmes in ihren Gemüthern entgegen zu arbeiten. Da ſie bemerkte, daß ihre zweite Tochter beſondere Luſt äußerte, wenn ſie gelobt wurde, und gerne mit ihrem Verſtande groß that, ſo ſuchte die edle und verſtändige Mutter ſie dadurch von ihrem Fehler abzubringen, daß ſie that, als hörte ſie nicht, was die eitle Tochter ſchwatzte, oder daß ſie ihre Worte als höchſt unbedeutend behandelte. Dieſe ihre Kinder mußten jeden Morgen ganz frühe aufſtehen, ihr Morgengebet mit einander verrichten und nach gemachter Betrachtung in die heilige Meſſe gehen, und dieſelbe knieend

anhören. Von da bis zum Mittagessen wurde eine nützliche Handarbeit vorgenommen, oder dem Lernen diese Zeit gewidmet. Nach Tische hatten sie ihre Erholungsstunde. Die Spiele waren insgemein eine Erfindung der zärtlichen Mutter, welche das Ganze leitete. Daher war den Kindern auch ihre Gegenwart so angenehm, daß wenn sie ihnen dabei fehlte, die meiste Freude wie von ihnen gewichen schien. Mit sehnsuchtsvoller Achtsamkeit bemerkte sie die allmähliche Entwickelung ihrer Verstandesanlagen; sie liebte nicht eine plötzliche Entfaltung derselben; denn sie erklärte sich geradezu gegen solche frühzeitige Entwickelung des Verstandes, mit der Bemerkung, solche Erzeugnisse verlören sich eben so früh wieder, als sie gekommen wären; daher auch selten ein Kind, das man für ein Wunderding von Geistesgaben angestaunt, in der Folge zum brauchbaren und würdigen Manne würde. Ihre größte Sorge war die Vorbereitung ihrer Töchter zum ersten Genusse der heil. Communion; dabei empfahl sie ihnen mit den zärtlichsten Vorstellungen den öftern Empfang derselben, besonders an den Festtagen, wo die Ablässe zu gewinnen wären. An solchen Tagen erhielt allemal jede ihrer Töchter etwas Geld von ihr, um es den Armen zu geben. Ihre Söhne schickte sie in die öffentlichen Schulen, nämlich in Solche, worin die Zucht und Ordnung am Beßten gehandhabt wurde. Indeß verlor sie dieselben doch nie aus den Augen. Sie erkundigte sich persönlich und genau über ihre Aufführung, ihre Neigungen, ihren Gesundheitszustand, kurz über Alles, was sie angieng. Sie lobte und tadelte dann jeden, je nachdem die Zeugnisse über ihn ausfielen. Wie ihre Töchter am Alter zunahmen, ließ sie den Zügel der strengen Ordnung allmählich etwas

ſchlaffer werden. Sie erlaubte ihnen, anſtändig aber nicht eitel gekleidet, Perſonen ihres Alters zu beſuchen. Der durch die häusliche Erziehung eingepflanzte Geiſt der Beſcheidenheit und Sittſamkeit begleitete ſie in die Welt, und gewann ihnen die allgemeinſte Verehrung. Nun übertrug ſie ihnen auch einige Hausgeſchäfte, die Diener des Hauſes wurden angewieſen, ſie zu hören und zu thun, was ihre Töchter nicht mit ihren Händen verrichten könnten. War ſie mit dem Verhalten ihrer Kinder zufrieden, ſo äußerte ſie ihre Freude darüber mit den zärtlichſten Ausdrücken. Eines Tages hatten ſie Alles gänzlich nach ihrem Wunſche gemacht. Mit dem Erguſſe der regeſten Mutterzärtlichkeit rief ſie aus: „Nun bin ich wahrhaft glücklich! Ich ſehe, ihr liebet Gott, und Gott liebet euch.“ Eine Mutter, welche ſolche Kinder hat, die Gott liebt, ſind ein unausſprechliches Glück, ein unſchätzbarer Segen.

Ihre Freunde, welche eine ſo große Frömmigkeit in dieſem Hauſe bemerkten, glaubten, die Mutter habe ihre Töchter für das Kloſterleben beſtimmt. Allein ſie belehrte ſie über dieſen Irrthum, indem ſie ihnen erklärte: „Meine Kinder ſollen tugendhaft werden, dieß iſt mein einziger Zweck. Verlangen ſie inſtändig den Willen Gottes in Betreffe ihrer kennen zu lernen, ſo wird er ihnen ſolchen gewiß kund thun. Wenn ich ſogar eine Königin wäre, und nur ein einziges Kind hätte, dieſes aber zum geiſtlichen Stande berufen wäre, ſo würde ich ihm den Eintritt in ein Kloſter auf keine Weiſe wehren; und, wenn ich zwölf Kinder hätte, aber kein Mittel zur Beſorgung ihrer Unterkunft beſäße, ſo würde ich mich wohl hüten, daß mich der Vorwurf nicht träfe, eines derſelben zum geiſtlichen Stande gezwungen zu

haben. Wenn ich anders verführe, ſo würde ich, was den erſten Fall angeht, mich dem Willen Gottes widerſetzen, im zweiten Falle des Verderbens einer Seele mich ſchuldig machen, und der Religion die größte Schmach anthun. Ein Beruf zum geiſtlichen Stande kann nur von Gott kommen. Das Kloſterleben iſt ein ſo erhabener Stand, daß die ganze Welt zuſammen einen einzigen wahren Kloſtergeiſtlichen nicht zu Wege bringen könnte. Es iſt beſſer, man bleibe dem göttlichen Befehle folgend in der Welt, als daß man von ſchnöden menſchlichen Abſichten verleitet in ein Kloſter trete."

Gerade zu dieſer Zeit waren die Sitten der franzöſiſchen Soldaten äußerſt verdorben, und die Zweikämpfe überaus häufig. Aus dieſem Grunde wollte die edle Acarie nicht zugeben, daß ihr Sohn im Heere Dienſte nehme. Einige Zeit ſpäter widmete er ſich dem Rechtsfache, und machte ſeine Studien unter dem Präſidenten Faure. Da derſelbe ein inniger Freund des heil. Franz von Sales war, ſo ward ihm das Glück, einige Zeit in dem Hauſe dieſes eben ſo heiligen als liebenswürdigen Oberhirten zu leben. Der zweite Sohn der frommen Acarie gieng in den geiſtlichen Stand, der dritte aber widmete ſich dem Soldatendienſte. Alle drei zeichneten ſich durch ihre Religioſität ſowie durch ihre Rechtſchaffenheit aus. Die drei Schweſtern aber traten in den Carmelitenorden, wie weiter unten wird erzählt werden.

Wir können nicht umhin, indem hier von den Kindern die Rede iſt, einen Brief anzuführen, den der heil. Franz von Sales an eine der drei Töchter, und wahrſcheinlich an die Zweite geſchrieben. Ihr Ordensname war:

Mutter Margaretha vom heiligen Sacramente.

„Ich habe über Ihren und Ihrer beiden Schweſtern Beruf zu einer ſo heiligen Anſtalt Gott demüthigſten Dank geſagt. Beſonders danke ich Ihm dafür, daß Er Sie in dieſem Orden mit ſo anhaltendem Eifer erhält, damit ſie alle drei darin Frucht bringen, und alleſammt, eine nach der andern Mütter in einer ſo ehrwürdigen Familie werden, für deren Gründung in Frankreich Ihre wahrhaft heilige Mutter ſo viele Gebete und Opfer dargebracht, wie wenn ſie Ihnen einen letzten Zufluchtsort und eine Wohnung für dieſe Pilgerzeit hätte zubereiten wollen.“

„Liebſter Gott! Welche Segensfülle kommt über Sie, meine theuerſte Tochter, meine Mutter! welche treue Erwiederungen muß ihr Herz dem Genuſſe von Süßigkeiten entgegen bringen, welche die göttliche Vorſehung in ihrem Aufenthaltsorte darbietet! Ich wage es, voller Zutrauen an ihr Herz zu reden. Ich geſtehe: Nie denke ich an Ihre glückſelige Mutter, wo ich nicht einen geiſtlichen Nutzen davon verſpüre, und zahlloſe Tröſtungen, wenn ich ſehe, daß ihre Wünſche in ihren drei Töchtern erhört worden ſind. — Darum hoffe ich zuverſichtlich, daß auch ihre drei Söhne, wie ſehr ſie auch noch zögern, die Wirkungen der göttlichen Erbarmungen verſpüren werden, welche, wie ich weiß, ihre Mutter über ſie erbeten hat. Ich hatte das Glück, ſie alle bei meiner Reiſe nach Frankreich (1619) zu ſehen; ich hatte zugleich auch die Freude, zu bemerken, daß der heilige Geiſt ihren Seelen große Kennzeichen ſeiner Liebe eingedrückt habe.“

Die Frau Acarie hatte für ihre Hausgenoſſen

und Dienerſchaft eine ganz beſondere Sorgfalt. Sie würdigte vollkommen den wichtigen Grundſatz des heil. Paulus: „Wer nicht Sorge trägt für ſeine Dienſtboten, „verläugnet den Glauben, und iſt ärger denn ein Ungläu„biger.“ Sie achtete gewiſſenhaft darauf, daß ihre Dienerſchaft jeden Tag die heilige Meſſe hörte, monatlich zur Beicht gieng, und an allen hohen Feſttagen die heilige Communion empfieng. Den Dienſt ſelbſt mußte jeder mit aller Genauigkeit thun, und ſie ahndete zuweilen begangene Nachläßigkeiten mit ſehr ernſten Vorwürfen; doch vergaß ſie hiebei nie die gehörige Beſcheidenheit, ſo daß ihre Worte immer eine Miſchung von wohlmeinender Strenge und Güte waren. Wurde einer ihrer Diener krank, ſo nahm ſie ſich ſeines Zuſtandes mit aller möglichen Sorgfalt an, und ließ es an keiner Hülfe, leiblich wie geiſtlich, fehlen. Da einer derſelben von einer peſtartigen Krankheit befallen wurde, ſo ließ ſie ihn in einen entfernten Ort des Hauſes bringen, wo ſie ihn ganz allein pflegte und ſogar die widrigſten Krankendienſte an ihm that.

Ueberhaupt pflegte ſie an hohen Feſttagen mit ihren drei Töchtern und den übrigen Hausgenoſſen zum Tiſche des Herrn zu gehen. Mehrere ihrer männlichen und weiblichen Diener zogen ſich nachher in Klöſter zurück.

Ihre Wohlthätigkeit erſtreckte ſich ſehr weit; ſie war ſo muſterhaft als klug und abgemeſſen. Ihre guten Werke nahmen ihr viele Zeit weg; allein da pflegte ſie zu ſagen: die Zeit, die man Gott widmet, läßt uns immer noch zur Erfüllung unſrer Pflichten Raum genug übrig. Da ſie den Grundſatz hegte, daß es mit dem Wohlthun nicht genug ſey, ſondern daß, um es ver-

dienſtlich zu machen, man nur das Gute thue, das Gott will, und daß man es auf die Weiſe vollbringe, welche Er will, ſo legte ſie ihre Hand nicht eher an die Vollbringung eines guten Werkes, bis ſie Gottes heiligen Willen erforſcht hatte. Begegnete ihr nun zuweilen, daß ſie etwas that oder ſagte, ohne zuvor Gott im Gebete um Rath gefragt zu haben, ſo hielt ſie ſogleich inne. Glaubte ſie nun des heiligen Wohlgefallens Gottes verſichert zu ſeyn, ſo widmete ſie ſich dem Werke, wie mühſam, ja wie viele Selbſtverläugnung von Demuth fordernd es auch ſeyn mochte. Reichten ihre Mittel nicht zu, Aller Nothdurft zu ſtillen, ſo machte ſie mit der Unterſtützung der armen Kloſterleute den Anfang. „Dieſe haben ſich,“ ſagte ſie, „aus Liebe zu Jeſus Chriſtus ſelbſt arm gemacht; es iſt daher billig, daß ihnen vor Allen die Hülfe zufließe, welche die göttliche Vorſehung in die Hände der Reichen gelegt hat.“ Nach dieſen kamen die in Armuth gerathenen Adeligen, und dann die geſchämigen Armen. Vorzüglich nahm ſie ſich armer Töchter an, um ſie vor dem Verderben zu bewahren. In der Zeit der Hungersnoth, welche Paris durch die von Heinrich IV. erlittene Belagerung ausſtand, war ihre Wohlthätigkeit ohne Grenzen. Sie wandelte eines Tages durch die Gaſſe, begleitet von einem kleinen Hunde. Zwei Männer von ſehr guter Familie näherten ſich ihr, und baten ſie, indem ſie vor ihr auf die Kniee ſanken, und laut jammerten, ſie müßten Hungers ſterben, um dieſen Hund. Dieſes Schauſpiel von Elend erſchütterte ſie dermaßen, daß ſie kein Wort hervorbringen konnte, ſondern ihnen blos durch ein Zeichen den Hund zu nehmen erlaubte.

Sie erfuhr, daß die Armen, welche ihre und ihres Gatten Güter bewohnten, in der ſchrecklichſten Noth ſich befänden. Sie machte daher Alles zu Gelde, was ſie hatte, und ſchickte es ihnen. Sie beſuchte häufig die Gefängniſſe und Spitäler. Das Spital von Saint-Gervais lag voll verwundeter Soldaten. — So oft ſie dieſelben beſuchte, gieng ſie zweimal von einem zum andern, und erkundigte ſich, ob ſie alle leibliche und geiſtliche Unterſtützung gehörig hätten.

Mit gleicher Sorgfalt nahm ſie ſich auch der Bekehrung der Sünder und der Anhänger der Irrlehren an, um ſie zum rechten Glauben zurück zu führen. Auf die Bemerkung, die ihr gemacht wurde, daß die wirklichen und wahren Bekehrungen von Ketzern ſehr ſelten wären, erwiederte ſie: „Allerdings iſt dem ſo; aber eine Perſon, welche einen Sünder oder Irrgläubigen auf den rechten Weg zurückgebracht hat, hat nicht ganz umſonſt gelebt.“ Zur Wiederherſtellung der Zucht in verſchiedenen Klöſtern wirkte ſie ebenfalls nach allen Kräften mit. Dieſer Gegenſtand forderte eine ganz eigene Klugheit; allein die Verfahrungsart dieſer Frau war ſtets ſo verſöhnend, und ihre tiefe Herzenskenntniß ſo wie ihre Gewandtheit in Geſchäften machte, daß ihre Bemühungen faſt allemal mit gutem Erfolge gekrönt wurden. Noch jetzt, ſagt ihr Geſchichtſchreiber, verdanken die Klöſter von Montivilliers im Biſthume Rouen, von Saint-Etienne zu Soiſſons, die klöſterlichen Anſtalten von Hotel-Dieu zu Paris, von Montmartre, Longchamp, die der Carmeliten in Lothringen, von Foiſſy bei Troyes und andere mehr, der Frau Acarie jene Ordnung und Zucht, welche dieſe Anſtalten auszeichnen.

Betrübte und Bedrängte zu tröſten, war eine ihrer vorzüglichen Gaben. „Mit welchem kummervollen Herzen man auch immer ſich ihr nahet,“ ſagt die Mutter des Kanzlers Seguier, „nie gieng man von ihr, ohne Troſt und ohne beruhigtes Gemüth. Das habe ich ſelbſt erfahren, und mehrere Andere ebenfalls.“

„Ihr Gemüth lebte ſo ſichtbar in Gottes Gegenwart, ſagt ihre zweite Tochter in ihren Erklärungen, welche ſie in Betreff der Verhandlungen der Seligſprechung ihrer Mutter machte, daß ſie die allerbeunruhigtſten Gewiſſen und die zerſchlagenſten Seelen zu tröſten und aufzurichten wußte.“ Die Frau von Montmorency erklärt dasſelbe, und die Marquiſe von Meignelay ſagt: „Nie hat es jemanden gereuet, ihren Rath befolgt zu haben.“

Gottes Gnade hatte ihr ſehr reichliche Naturgaben und eine ausgezeichnete Schönheit mitgetheilt. Ihre Geſtalt war würdevoll und majeſtätiſch, ihre Haltung ſittſam, und ungezwungen. Wer ſie einmal geſehen hatte, vergaß ſie nie wieder. Alles an ihr that ihre zarte Frömmigkeit, ihren innern Seelenfrieden, und ihren ſtets zu Gott gerichteten Wandel kund. Sie gewann auf dieſe Weiſe ſich die Herzen Aller, die ſie kennen lernten.

Sie beſaß eine überaus leichte Faſſungsgabe, einen Scharfblick und eine ſo richtige Beurtheilungskraft, daß ſie in der Würdigung der Charaktere des Menſchen und des Werthes der Dinge ſehr ſelten irrte. Das Rechnungsweſen verſtand ſie gleichfalls recht gut.

Immer ruhig und friedlich in ihrem Gemüthe, konnten ſelbſt die verwickeltſten Gegenſtände ſie nicht ſtören, ſtets in Gottes Gegenwart zu wandeln, und

ihr Herz für seine Erleuchtungen offen und empfänglich zu erhalten.

Ihre Unterwerfung und Ergebenheit in den Willen Gottes in ihren Krankheiten und schweren Prüfungen von Widerwärtigkeiten war stets ein Gegenstand der Bewunderung aller derer, die sie kannten. Einst war sie auf dem Rückwege von einer Reise, die sie nach Luzerches [1]) gemacht hatte, von ihrem Bedienten aus Unüberlegtheit verlassen worden. Er glaubte nämlich vorausreiten zu müssen, um ihre Ankunft anzukündigen. Sie war also allein und sich selbst überlassen. Da sie nach damaligem Gebrauche ritt, aber unterweges vom Pferde stürzte, so war der Fall so gefährlich, daß sie nicht allein den Schenkel brach, sondern auch noch lange Zeit, mit dem Fuße in den Steigbügel hangend, fortgeschleppt wurde. Sie arbeitete sich endlich los, und blieb vom Schmerze übernommen, so sehr sie auch um Hülfe schrie, auf dem Platze liegen. Erst nach zwei langen Stunden kamen einige Landleute zu ihr. Sie legten sie auf einen Karren, brachten sie in die nächste Stadt, wo ihre Heilung eine sehr langwierige und schmerzvolle Operation nothwendig machte. Die sie begleitenden Bauern erklärten: daß auf dem ganzen Wege die schrecklichen Leiden nicht die leiseste Klage aus ihrem Munde hätten erpressen können. Eben

---

1) Dieses kleine Städtchen liegt sechs Stunden von Paris, in dessen Diözese es auch vormals gehörte. Gegenwärtig liegt es im Bisthume von Versailles. Dahin wurden im zwölften Jahrhunderte unter Pabst Alexander III. die Reliquien des heil. Cosmas und Damianus aus dem Morgenlande gebracht.

so geduldig bewies sie sich während der Operation. Daher der Wundarzt ihr voll Erstaunens zurief: Wo sind Sie doch? Ich mache Ihnen unsägliche Schmerzen, und doch äußern Sie keinen Schrei über die Martern? Sind Sie todt oder lebendig? — Dieselbe stille Ergebung und Geduld zeigte sie auch bei zwei andern ähnlichen Unfällen, wo sie ebenfalls das Bein gebrochen hatte.

Die Achtung gegen die tugendhafte Frau machte, daß sie bei allen Wohlthätigkeitsunternehmungen mit dem größten Zutrauen beehrt, und daher von Personen vom höchsten Range mit Beiträgen unterstützt wurde. Mit inniger Freude bemerkt man unter der Zahl derer, die zu solchen himmlischen Liebeswerken mitwirkten, einen Heinrich IV. und eine Maria von Medicis. Besonders die Königin hatte für Frau Acarie eine sehr ausgezeichnete Achtung; daher sie ihr sagen ließ: sie wünschte sie recht oft bei sich zu sehen. Aber sie erschien nur ein einziges Mal bei Hofe. Sie bat Ihre Majestät, sie künftig dieser Pflicht zu entledigen. Indeß ward sie doch noch oft über Gegenstände der Religion und der Wohlthätigkeit um ihren Rath gefragt.

Von allen Werken der Frömmigkeit, welche sie unternahm, war die Einführung der Carmeliternonnen in der durch die heil. Theresia vorgenommenen Verbesserung das rühmlichste.

Der Carmelitenorden stammt ursprünglich vom Gebirge Carmel in Palästina, und wurde vormals vom Propheten Elias, Eliseus und den Prophetenkindern bewohnt. Es wird erzählt, daß nach dem Tode des Elias eine ununterbrochene Reihenfolge von Einsiedlern

auf Carmel ſich erhalten habe bis zu den Zeiten Jeſu Chriſti und der Apoſtel, wo ſie denn gleich Anfangs zum Chriſtenthume ſich gewendet, und bis ins dreizehnte Jahrhundert demſelben getreulich angehangen hätten. Was aber gewiß iſt, beſteht darin, daß zu dieſer Zeit ſich eine beſtimmte Anzahl von Einſiedlern auf dieſem Berge befand. Der gottſelige Albert, Patriarch von Jeruſalem, gab ihnen eine Regel, welche auf die Bitte des heil. Simon Stock von den Päbſten Honorius III. und Gregorius IX. beſtätigt wurde. Von nun an bildeten die Carmelitermönche einen Kloſterorden. Alanus, der fünfte General, verließ Paläſtina, und kam mit ſeiner Geſellſchaft nach Europa, wo er ſich nieder ließ, und mehrere Ordenshäuſer in Frankreich, Spanien, Deutſchland und in England errichtete. Weibliche Genoſſenſchaften bildeten ſich unter dem Namen der Carmelitinnen, und befolgten dieſe Regel. Da die Zucht in dieſen Klöſtern in Verfall gerathen war, unternahm die heil. Thereſia 1562 ihre Verbeſſerung, welche ſie mittelſt Genehmigung des heil. Stuhles zu Stande brachte. Sie führte dieſe Verbeſſerung zuerſt im Kloſter zu Avila ein, wo ſie Profeßin war, und nachher in vierzehn andern Klöſtern. Zwei andere Häuſer wurden noch durch die Mutter Anna von Jeſus gegründet. Sie war eine der ausgezeichnetſten Schülerinen der heiligen Thereſia. Letztere gründete auch Mannsklöſter nach der verbeſſerten Regel. Der Erſte, der dieſelbe annahm, war der heil. Johannes vom Kreuze. Er war das vollkommene Muſter des Geiſtes der Beſchauung und der Büßungen. Dieſe Gattung Carmeliten wurde, weil ſie keine Fußbedeckung trug,

unbeſchuhete genannt, im Gegenſatze von den Andern, welche die Schuhe behielten und daher beſchuhete Carmeliten hießen.

Der erſte Gedanke, die Carmeliternonnen in Frankreich einzuführen, wurde vom Herrn von Bretigny gefaßt. Er ſtammte urſprünglich aus Spanien, war zu Rouen geboren, und wohnte in der Normandie. Er hatte nach der von der Mutter Anna von Jeſus beſorgten ſpaniſchen Ausgabe der Werke der heil. Theresia eine franzöſiſche Ueberſetzung bekannt gemacht. Eben ſo gab er auch nach der Bearbeitung des Jeſuiten Ribeira das Leben dieſer Heiligen franzöſiſch heraus. Im Jahre 1601 faßte Frau Acarie dieſen Entwurf auf, und von dieſem Augenblicke an war ſie die Seele der ganzen Unternehmung. An Herrn von Berulle, welcher nachher mit dem römiſchen Purpur beehrt wurde, fand ſie bei dieſem guten Werke eine beſondere Stütze. Er genoß vorzüglich die Achtung Heinrichs IV., der Königin, und hatte ihr volles Vertrauen. Die Erlaubniß zum Eintritte der Carmelitinen in Frankreich wurde bald erlaubt. Pabſt Clemens VIII. ertheilte die nöthige Bulle, und die Herrn Gallemant, Pfarrer zu Aumale, Düval Profeſſor der Sorbonne, und von Berulle wurden zu Obern aller Häuſer dieſes Ordens ernannt, welche in Frankreich gegründet werden ſollten. Dieſe drei Männer waren durch ihre Frömmigkeit und durch ihre Erfahrungen in geiſtlichen Dingen beſonders ausgezeichnet. Indeß hätte beinahe die Wahl dieſer drei Gelehrten das ganze ſchöne Werk vernichtet. Herr von Berulle machte eine Reiſe nach Spanien, um aus den verſchiedenen Klöſtern Carmeli-

tinen zur Gründung der Anſtalt in Frankreich zu wäh-
len. Er war mit Empfehlungsſchreiben von mehreren ausgezeichneten Perſonen verſehen. Selbſt **Heinrich** IV. ſo wie die Königin nahmen großen Antheil an dem Gelingen ſeiner Sendung. Auch der ſpaniſche Hof begünſtigte ſeinen Auftrag. Allein nun erfuhren die Obern der Carmelitinen, daß dieſe Klöſter in Frankreich unter der Aufſicht von Weltprieſtern ſtehen ſollten. Sofort machten ſie alle möglichen Schwierigkeiten und Hinderniſſe dagegen geltend. Nur erſt, nachdem der König von Spanien und der päbſtliche **Nuntius** ſie mit den äuſſerſten Gewaltmitteln bedroheten, gaben ſie nach. Herr von **Berulle** brachte daher die ſpaniſchen Kloſterfrauen nach Paris; und richtete ſie in der Vorſtadt St. Jacob in einem Kloſter ein, welches zu ihrer Aufnahme zugerichtet worden war. Nach Verlaufe weniger Jahre beſaßen alle Hauptſtädte des Königreiches dergleichen Anſtalten. Die umſtändliche Erzählung dieſer Stiftungen, der fromme Eifer mehrerer Frauen vom höchſten Range zur erwünſchten Gründung derſelben, und die reichen Spenden und Opfer, die ſie zu dieſem frommen Zwecke ſteuerten, kann man niemals ohne wärmſte Theilnahme und Rührung leſen. Indeß galt darüber nur eine Stimme: daß das Gelingen ſo wohl von dem erſten Entwurfe als von den nachfolgenden Umſtänden, einzig der Frau **Acarie** zu verdanken wäre. Auch verdiente ihr Eifer, ihre Geſchicklichkeit und kluge Thätigkeit bei der Unternehmung vollkommen ihr den Ehrennamen: **der Gründerin der Carmelitinen in Frankreich**.

Die von **Berulle** nach Frankreich gebrachten ſechs Kloſterfrauen zeichnete eine mehr als gewöhnliche

Frömmigkeit und Geſchicklichkeit aus. In der Einrichtung ihrer Häuſer in Frankreich hielten ſie ſich gewiſſenhaft an die Vorſchriften der heil. Thereſia. Der Andachtseifer dieſer frommen Töchter belebte ſtets ihre Anſtalten, und dieſer Geiſt der Gottſeligkeit hat auch bis anheute ſich in denſelben erhalten.

Beinahe allezeit hat die Einführung einer frommen Anſtalt andere ähnliche heilige Wirkungen zur Folge. Indeß man die vorläufigen Zubereitungen zur Gründung der Carmeliternonnen in Frankreich traf, vereinigte Frau Acarie in einem Hauſe der Nachbarſchaft der heiligen Genovefakirche zu Paris, mehrere junge Perſonen, welche für das Kloſterleben Beruf zu haben ſchienen. Sie wohnten hier zuſammen wie in einem Kloſter, ihre Zeit dem Gebete, der Zurückgezogenheit und den Abtödtungen widmend. Einige von ihnen verbanden ſich nachher mit den Carmelitinen. Sie waren denſelben überaus nützlich. Wieder Andere gründeten zu Paris den Urſulinerorden, eine Anſtalt, welche für die Mädchenbildung nicht erwünſchter errichtet werden konnte. Von dieſen edeln Frauen ſagte Frau Acarie: „Ihre Bemühungen werden zur allgemeinen Verbeſſerung der Sittlichkeit gewiß Vieles beitragen. Da die Mädchen gewöhnlich die Aufſicht ihrer Mütter weit mehr genießen, als jene ihrer Väter, ſo werden künftige Mütter, welche in dieſen Anſtalten ihre religiöſe und ſittliche Bildung erhalten haben, ſolche ihren Kindern mittheilen. Dieſe aber, ſollten ſie auch die aus dem Munde der frommen Mutter erhaltenen Lehren zuweilen vergeſſen, werden doch früh oder ſpät wieder zu denſelben zurückkehren;

weil dieſe erſten und daher ſo lebhaften Eindrücke nie ganz verwiſcht werden können."

Hierin war Frau Acarie alſo gänzlich des Grundſatzes des frommen Vaters Lancelot, aus dem Orden der Geſellſchaft Jeſu. Derſelbe unterſtützte als Novizenmeiſter die fromme Frau von Saintebeuve bei der Gründung der Urſulinerinen auf alle Weiſe mit ſeinem Rathe und Beiſtande. Er ſagte zu dieſer Frau: „Wenn ein Baum am Abſterben iſt, gibt es kein beſſeres Mittel, ihn wieder zu erzeugen, als durch Ausſäen des Samens von ihm. So verhält es ſich auch mit dem Glauben. Soll er unter den Menſchen wieder erneuert werden, ſo muß er in den jungen Herzen neu keimen. Dieſes Mittels hat ſich auch unſer Ordensſtifter der heil. Ignaz bedient."

Auch an der Einführung der Geſellſchaft der Väter des Oratoriums in Frankreich nahm Frau Acarie allen möglichen thätigen Antheil. „In Frankreich," ſagte ſie zu dem P. Cotton, Beichtvater Heinrichs IV., „fehlt es der Kirche an einem Orden, der den Biſchöfen gute Pfarrer und Gehülfen verſchaffet. Ich habe Herrn von Berulle oft angelegen, einen ſolchen Orden zu gründen. Er will ſich damit nicht befaſſen, wie dringend auch die Sache iſt. Ich bitte Sie daher, vereinigen Sie ihre Bemühungen mit den Meinigen, um ihn dazu zu bewegen." Wir haben bereits geſehen, wie ſehr Herr von Berulle ſich der Einführung der Carmeliternonnen angenommen hatte. Von dieſer Zeit an entſtand zwiſchen Frau Acarie und ihm eine überaus erbauende Verbindung zu guten Handlungen. Herr von Marillac, als Siegelbewahrer, machte die dritte Perſon

dieſes heiligen Vereines aus. Er diente ihm mit ſeinem Rathe, ſeiner thätigen Theilnahme und mit ſeinem Vermögen. An ſie ſchloſſen ſich mehrere andere Perſonen, und namentlich Frauen aus den vornehmſten Familien theilnehmend an. Zu dieſer Zeit waren Frömmigkeit und Wohlthätigkeit Tugenden, welche in den hohen Ständen gar nicht ſo unbekannt waren, als man glauben möchte. Die Opfer, welche fromme und liebreiche Seelen zu den Wohlthätigkeitsanſtalten lieferten, waren gewöhnlich die Wirkung der großmüthigſten Theilnahme des Chriſtenſinnes an dem Elende ihrer Mitmenſchen.

Wenden wir uns nun zu einer Schilderung des tugendhaften Charakters der frommen Acarie.

Da ſie in der Lehre der katholiſchen Kirche ſo wohl unterrichtet war, daß ſie mit einer Beſtimmtheit und Ueberzeugung davon reden konnte, welche ſelbſt Gelehrte bewunderten, ſo war ihr Glaube eben ſo rein als gründlich und helle. Sie betete oft das apoſtoliſche, das nicäniſche und athanaſianiſche Glaubensbekenntniß. Dieſen Gebrauch empfahl ſie auch ihren Töchtern und andern Perſonen, die ſie um Rath fragten. Einer jungen Frau, welche ſich eine geraume Zeit unter Proteſtanten aufhalten mußte, ertheilte ſie die Lehre, nie mit ihnen über den Glauben zu ſtreiten. „Wenn Sie angegangen werden, zu erklären, was Sie glaubten, ſo erwidern Sie ganz einfach: Sie glauben, was die katholiſche Kirche glaubt. Will man nun wiſſen, was die katholiſche Kirche glaube, ſo ſagen Sie: dieſe glaubt, was ich glaube, und ihren Entſcheidungen unterwerfe

ich mich mit vollkommenſtem Gehorſame nnd mit völliger Ehrfurcht.“

Ihre Hoffnung war durchaus feſt und demüthig. Sie pflegte zu ſagen: „Ich habe auf Gott gehofft, und ich werde allezeit auf Ihn hoffen. Aber ich zittere, da nicht ein Augenblick dieſes Lebens iſt, wo wir nicht in eine Sünde fallen, und Gott für die ganze Ewigkeit verlieren können.“ Da ihr einſt ein großer Sünder ſeine Angſt geſtand, daß er keine Erbarmung erlangen möchte, rief ſie feurig aus: „Schämen ſie ſich, und verzagen Sie nie an der göttlichen Barmherzigkeit. Kein Menſch ſoll ſolchen verzweifelten Gedanken ſich hingeben. So lange Sie hoffen, dürfen Sie mit Zuverſicht Ihr Heil von Gott erwarten. Von da an, wo Sie ſich der Kleinmuth überlaſſen und verzweifeln, ſind Sie verloren, falls nicht eine beſondere Gnade Ihnen zu Hülfe kommt. Verzweifeln iſt das gräßlichſte Verbrechen, eine Beleidigung gegen die göttliche Barmherzigkeit; und dieſe ſo erhabene Eigenſchaft Gottes iſt die dem Menſchen unentbehrlichſte Gnade, für welche die Menſchen Ihm durch alle Ewigkeiten Lob und Dank ſagen werden.“

Nicht ſelten ließ ſie ſich in fromme aber ſehr koſtſpielige Unternehmungen ein, ohne alle Ausſicht, woher die Mittel dazu genommen werden könnten, und dennoch geſchah es nie, daß die erforderlichen Summen dazu am Ende gefehlt hätten. Doch hierin muß man ſie eher bewundern als ihr Beiſpiel nachahmen wollen. Ueberhaupt, davon zu reden, heißt eine ſolche Handlungsweiſe Gottes Vorſehung verſuchen.

Ihre Liebe gegen Gott war inbrünſtig und beſtändig. Jeder Umſtand, jeder Gegenſtand lenkte ihr Herz

zu Ihm, und erregte in demſelben demuthsvolle Dankgefühle, ſo daß ihr ganzes Leben der Ehre und Anbetung ihres göttlichen Meiſters gewidmet war. So war ihre Andacht zur seligſten Jungfrau ebenfalls ſehr groß. Alle Tage betete ſie ihr zu Ehren den Roſenkranz, und faſtete jeden Samſtag ſo wie an jedem Vorabende ihrer Feſttage. Sie hatte ſogar die Abſicht, nach Loretto zu wallfahrten, und das Gemach zu beſuchen, in welchem der Engel der heiligen Jungfrau, nach der Sage, das Geheimniß der Menſchwerdung angekündigt haben ſoll. Wie groß ihre Ergebung in den Willen Gottes, und wie erbauend ihre Geduld war, iſt bereits oben durch Beiſpiele dargethan worden. Mit ausnehmender Sorgfalt übte ſie die Tugenden der Selbſtverläugnung und der gänzlichen Hingebung in die Hände Gottes, was ſie in den ſchmerzlichen Körperleiden, womit ſeine Liebe ſie heimſuchte, zur Auferbauung Aller ſo ſehr bewies. Durch die oben erwähnten Unglücksfälle hinkte ſie beſtändig, und ihr Gang war ſehr mühſam; doch kam nie eine Klage darüber aus ihrem Munde, und kein Werk der Liebe oder der Religioſität ward unternommen, dem ſie nicht mit innigſter Theilnahme ſich widmete.

Da ſie ſo ſehr die Demuth liebte, empfand ſie jedesmal ein ganz beſonderes Schmerzgefühl, wenn man rühmend von ihr redete, oder ihr dankbar für ein gutes Werk begegnen wollte. Anſpruchloſigkeit, Verborgenheit und Zurückſetzung waren ihre angenehmſten Genüſſe. Sie wollte überall die niederſten Dienſte und den letzten Platz übernehmen, und überließ gerne Andern die Ehre der guten Werke, die ihr Eifer unternommen hatte. Widerſprüchen begegnete ſie mit demüthigem Stillſchweigen,

und ungünſtige Urtheile und Unbilden ertrug ſie mit muſterhafter Geduld und Demuth.

Ihr Leben war ganz eigentlich zwiſchen Gebet und guten Werken getheilt. Aber auch in den angreifendſten Handlungen, welche ihre volle Aufmerkſamkeit forderten, waren ihre ſtillen Anmuthungen zu Gott ſo gewöhnlich, die Erinnerungen an ſeine heilige Gegenwart ſo anhaltend, daß ſie ſich hier in einem vielleicht Gott eben ſo angenehmen Gebetszuſtande befand, als wenn ſie das regelmäßigſte Gebet verrichtete. Das übernatürliche Gebet, ſo wie die übrigen Geſchenke derſelben Gattung, welche ſie gewöhnlich begleiten, und über welche man ſo erhabene und erſtaunende Erzählungen in dem Leben der heil. Thereſia und des heil. Johannes vom Kreuze ſo wie anderer Heiligen lieſ't, ſchienen ihr im höchſten Grade mitgetheilt zu ſeyn. Indeß, wie große Gnaden ſie auch von Gott erhielt, ſo ſuchte ſie ſolche doch nie, ſondern flehete vielmehr zu Gott, dieſelben vor der Menſchen Augen nicht kund werden zu laſſen. Man weiß, wie hoch der heil. Franz von Sales das Werk vom geiſtlichen Kampfe ſchätzte, und daß er es ſogar noch über das von der Nachfolge Chriſti ſetzte. Auch Frau Acarie bediente ſich desſelben als ihres Lieblingsbuches, und rieth es Allen an, welche ſie deßhalb um Rath fragten.

Den 17. November 1613 ward ſie Wittwe. Herr Acarie war in den letzten Tagen des Oktobers krank geworden. Er bereitete ſich zur Reiſe in die Ewigkeit durch eine allgemeine Beicht und durch den Empfang der heiligen Sakramente vor. Seine fromme Gattin wich nicht einen Augenblick vom Bette, reichte ihm alle Arzneien

ſelbſt, und that Alles, was zur Wiederherſtellung ſeiner Geſundheit und zur Linderung ſeiner Schmerzen beitragen konnte. Nach ihrem Willen mußte ſein Leichenbegängniß auf's feierlichſte gehalten werden. So lange er krank war, und nach ſeinem Abſterben, erbat ſie ſich ſowohl von ihren Freunden als Andern, wo ſie bekannt war, die Fürbitten für ſein Seelenheil. Die Leichenceremonien waren indeß kaum beendigt, als ſie ſich in eines der Zimmer des Auſſengebäudes der Carmelitinen von Sanct Ignaz zurückzog.

Ihre erſte Sorge in dieſem Wittwenſtande war nun, ihre weltlichen Angelegenheiten in Ordnung zu bringen. Dieſes gelang ihr um ſo leichter, da ſie immer Alles in größter Regelmäßigkeit gehalten hatte. Da ihre drei Töchter in Klöſter gegangen waren, ſo wurden, nach den damals beſtehenden Geſetzen, ihre drei Söhne Erben des ganzen Vermögens. Sie brachte Alles ſo in Richtigkeit, daß dieſelben vollkommen damit zufrieden waren. Ihr ganzes Leben weiſet nicht die geringſte Spur einer Beſchwerde nach, die man über ihr gerechtes und kluges Verfahren zu äußern Anlaß gefunden hätte; man betrachte nur ihre häuslichen Einrichtungen, oder die vielen und verwickelten Angelegenheiten, die oft nur zu ſehr den argwöhniſchen Eigennutz von mancherlei Parteien berührten.

Nachdem ſie dieſen Pflichten vollkommenes Genüge geleiſtet hatte, ſohin frei und entbunden von allen Banden war, mit denen ſie bisher noch der Welt angehört hatte, beſchloß dieſe fromme Wittwe, ſich Gott ausſchließlich zu widmen, und ihm in dem vollkommenſten Stande zu dienen. Ihr Augenmerk richtete ſich daher gänzlich auf das Kloſterleben. Sie wählte den Orden der Car-

melitinen, zu deren Gunſten ihr Eifer ſie ſo oft her≠beigerufen, und denen ihre zahlreichen Dienſte ihre Per≠ſon ſo theuer machen mußten. Sie wandte ſich dem≠nach an die damaligen Directoren dieſer frommen Frauen, an Herrn Dúvall und Berulle, und bat um die Gnade, als Layenſchweſter aufgenommen zu werden. Die Sache ward in Ueberlegung gezogen, und ausgemacht, daß ſie in das Kloſter dieſes Ordens zu Amiens treten ſollte. Gerade damals litt ſie ſehr empfindliche Körper≠ſchmerzen; ſie machte alſo den Weg nach Amiens in ſehr kurzen Tagreiſen und in einer Sänfte. Als die Kloſter≠pforte ſich öffnete, ſtand die Oberin mit dem ganzen Chore der Schweſtern zu ihrem Empfange bereit. Sie warf ſich der Oberin zu Füßen und rief: „Ich bin eine „arme Bettlerin, und bin hier, die göttliche Erbarmung „anzuflehen, und meine ganze Zuflucht in den Armen „der Religion zu ſuchen.“

Den 7. April 1614 erhielt ſie den weißen Schleier, und trat ihr Prüfungsjahr an. Sie bat, die niederſten Küchendienſte verrichten zu dürfen; da ſie aber ihrer Kör≠pergebrechen halben nicht ſtehen konnte, ſo wollte man ſie dieſer Dienſte entledigen, allein ſie erklärte, ſie könne ſitzend das Küchengeräthe reinigen und waſchen. Man überließ ihr alſo dieſes Geſchäft, und ſie beſorgte es ihre übrigen Lebenstage mit eben ſo vieler Ordnung als An≠ſpruchloſigkeit. Ihr Gehorſam während der Prüfungs≠zeit war ſo muſterhaft, daß ſie das Glockenzeichen, mit dem die verſchiedenen Arbeiten des Tages angekündigt werden, die Stimme des großen Königs nannte, daher bei dem erſten Klange der Glocke ſogleich Alles nieder≠legte, und ſich an das Befohlene begab. Als eine ſo

demuthsvolle Perſon bat ſie noch, wenn ſie wegen Uebelſeyn in das Krankenzimmer gebracht werden mußte, ihr das Ausbeſſern der Kleidungsſtücke und alten Getüches zu übergeben. Am liebſten befaßte ſie ſich mit der Ausbeſſerung von Altargeräthe; eine ſolche Arbeit nahm ſie für die größte Begünſtigung an, die man ihr bewilligen konnte.

Der Zeitpunkt, die Gelübde abzulegen, war nun vorhanden, aber ſie war ſo krank, daß ſie nicht von ihrem Bette aufſtehen konnte. Liegend mußte man ſie in ein Zimmer bringen, wo ſie durch ein Fenſter in die Kapelle ſehen konnte. Hier legte ſie den 7. April 1615 die Gelübde ab. Sie erhielt den Namen: Maria von der Menſchwerdung; denn dieß iſt das Geheimniß, wo Jeſus und Maria mit einander vereinigt wurden. Die übrige Zeit des Tages brachte ſie mit inbrünſtigen Dankgebeten zu. Wie oft und mit welchen heiligen Entzücken ſie mit dem Pſalmiſten ausrief: „Ich werde unaufhörlich „ſingen und preiſen die Erbarmungen des Herrn,“ läßt ſich, wie ihre Lebensbeſchreiber erzählen, mit Worten nicht ausdrücken. Ihre Krankheit nahm indeß ſo ſehr zu, daß ihr das heilige Nachtmahl gereicht werden mußte. Indem der Geiſtliche mit dem Himmelsbrode ſich ihr näherte, und ſie fragte, ob ſie glaube, das Jeſus Chriſtus wahrhaft und weſentlich in demſelben gegenwärtig ſey, rief ſie innigſt gerührt: „Ja, ich glaube es, ja, ich glaube es. Komm mein Herr! Komm, mein göttlicher Heiland!“ Die heilige Oelung, die ſie zugleich empfieng, zeigte, wie andachtsvoll und feurig ihr Glaube war. Da nun ihre Lebensgefahr immer noch zunahm, ſo verzagte man an ihrem Wiederaufkommen. Indeß wurde doch das Fieber

allmählich schwächer, und sie erholte sich so weit wieder, daß sie zwar ihre Gesundheit nicht mehr erlangte, aber doch noch einige Jahre, freilich unter sehr harten Körperleiden und großer Schwäche, hinbrachte.

Da die Stelle der Priorin erledigt worden war, wählten sie die Klosterfrauen wegen ihrer ausgezeichneten Tugenden und trefflichen Eigenschaften zu diesem Amte. Aber ihre Demuth und die Festigkeit, mit der sie die Annahme dieser Stelle von sich wies, zwang die Schwestern, eine Andere zu ernennen. Späterhin erhielt ihre ältere Tochter die Stelle als Unterpriorin. Die Schwester Maria warf sich ihrer Tochter alsobald zu Füßen, und gelobte ihr Gehorsam. Bei diesem Vorfalle waren beide so sehr von besondern Empfindungen ergriffen, daß keine ein Wort vorzubringen vermochte. Der Direktor dieses Klosters hatte ihr den Auftrag gegeben, allen Schwestern, welche sich wegen geistlicher Anstände an sie wenden würden, mit ihrem guten Rathe zu dienen. Die neue Priorin wollte ihre Demuth prüfen, und nahm daher jenen Auftrag nicht allein zurück, sondern behandelte sie auch mit einer Strenge, welche nicht selten an Härte gränzte. Aber die fromme Schwester duldete diese Behandlung mit so vieler Unterwerfung und Demuth, daß sie nachher oft erklärte, wie ersprießlich ihr diese Strenge gewesen wäre. Die Erlaubniß, den Schwestern ihren Rath zu ertheilen, ward ihr nachher wieder gestattet.

Der häusliche Zustand des Klosters zu Pontoise schien nicht der Glücklichste, und die Ordensregel unter verschiedenen Gliedern dieses Klosters nicht zum eifrigsten beobachtet zu seyn; die Obern hielten daher für das Beßte, die Schwester Maria dahin zu senden. Unterstützt von

Herrn von Marillac berichtigte ſie die Schulden des Kloſters, vergrößerte die Kloſtergebäude, und vermehrte den Kirchenornat, und da ſie die Kloſterfrauen zur Wiederherſtellung des Geiſtes der heil. Thereſia auf alle Weiſe geneigt fand, ſo blieb die Schweſter Maria bis zu ihrem Tode bei ihnen, ſtets allen als das vollkommenſte Tugendmuſter vorleuchtend.

Ihr Ende ſchien nun nicht mehr ferne. — Dieſe Welt, der ſie nie angehangen, zu verlaſſen, war ihr der ſüßeſte Gedanke. Sie wurde mit Gott vereinigt, welchen ſie ſtets ſo herzlich zu lieben ſich beſtrebt hatte. Den 7. Februar 1618 ward ſie krank. Von einem Schlagfluſſe und einer Lähmung befallen, litt ſie unter körperlichen Zuckungen ſehr große Schmerzen. Sie empfieng die heilige Wegzehrung, doch glaubte man noch die Ertheilung der heiligen Oelung verſchieben zu dürfen. Zuweilen ſchien ſie, verſunken in den Tiefen der göttlichen Liebe, aller Empfindung beraubt zu ſeyn. In dieſem Zuſtande wiederholte ſie öfters dieſe Worte: „Herr, welche Erbar„mungen! welche Gnade gegen eine ſo elende Kreatur!“ Während ihrer Krankheit betete ſie oft den Pſalm XXI. und CI., deren Inhalt eine ſo erhabene und kraftvolle Schilderung der Leiden unſeres göttlichen Erlöſers vorlegt. Da die Oberin ſie bat, ihre Mitſchweſtern zu ſegnen, hob ſie ihre Hände zum Himmel, und rief: „Ich bitte dich o Herr! verzeih' mir die gegebenen böſen „Beiſpiele.“ Darauf ſegnete ſie die Kloſtergemeinde mit dieſen Worten: „Wenn mir Gottes Gnade die ewige „Seligkeit ſchenkt, will ich Ihn bitten, daß er nach ſeinen „Erbarmungen die Abſichten ſeines Sohnes an Ihnen „allen wolle in Erfüllung gehen laſſen.“

Unter ſtets noch zunehmenden Schmerzen, welche ihr keinen einzigen Ruhepunkt mehr geſtatteten, aber dennoch ihre Geduld nicht im mindeſten zu ſchwächen vermochten, nahete ſich der Augenblick ihrer Auflöſung. Da ihr der Arzt zu verſtehen gab, daß ihre Schmerzen ſehr groß ſeyn müßten, entgegnete ſie: „Freilich ſind ſie das, „aber wenn wir bedenken, wir leiden unter Gottes Va„terhand, ſo lindert dieſer Glaube die Schmerzen ſehr."

Den 12. April am grünen Donnerstage erhielt ſie abermal das heilige Nachtmahl. Samſtags ſtand ſie noch einmal auf, und hörte die heilige Meſſe. Am Oſtertage Morgens um drei Uhr empfieng ſie das Abendmahl noch einmal, und Mittwoch den achtzehnten April verſchied ſie, während Herr Düval, Beichtvater des Kloſters, ihr die letzte Oelung ertheilte. Sobald ihm der Arzt ſolches anzeigte, hielt er inne, und nachdem er der Kloſtergemeinde dieſe Worte zugerufen hatte: „Indem „ich mit Ihnen rede, genießt ſie ſchon die ewige Freude „vor Gottes Angeſichte," betete er das gewöhnliche Kirchengebet für die eben Verſchiedene. Sie hatte ein Alter von zwei und fünfzig Jahren, zwei Monaten und ſieben Tagen erreicht. Dreizehn Jahre waren ſeit der Einführung des Ordens in Frankreich, und vier Jahre ſeit der Ablegung ihres Gelübdes verfloſſen. Bis zu ihrem Tode waren vierzehn Klöſter geſtiftet worden, und keines derſelben ohne ihre warme Theilnahme und ohne ihre kräftige Mitwirkung. Von ihrer Jugend an erſah ſie in dem klöſterlichen Leben das erhabenſte Tugendmuſter und nach ihrem Eintritte in dasſelbe erkannte ſie vollkommen die Erhabenheit dieſes Tugendwandels in dieſem

Anſtalten. „Immer hatte ich ſehr lebhafte Vorſtellungen von der Tugendliebe der Kloſterfrauen,“ ſagte ſie nach abgelegtem Gelübde, „aber ſo lange ich nicht in ihrer Mitte lebte, wußte ich nicht, zu welchem Grade von Heiligkeit Verſchiedene unter ihnen gelangen.“

Im Jahr 1626 ließ Herr Marillac ihrem Angedenken ein ſehr ſchönes Grabmal in der Kloſterkirche von Pontoiſe ſetzen. Ludwig XIII. gab dazu den Marmor, und Maria von Medicis beſtritt das Uebrige ſammt den Koſten [1]).

Ausgezeichneter konnten die Beweiſe von Achtung nicht ſeyn, welche der Schweſter Maria ſowohl bei ihrer Lebenszeit als nach ihrem Tode von Perſonen aus den höchſten Ständen, ſo wie von den wegen ihrer Frömmigkeit verehrten Zeitgenoſſen gebracht wurden. Die Einleitung zu ihrer Heiligſprechung begann im Jahr 1622. Mancherlei Umſtände verzögerten den Fortgang der Sache. So waren die bei der erſten Unterſuchung begangenen Fehler gegen die Form lange das größte Hinderniß. Ein anderes war die Verordnung des Pabſtes Urban VIII., welche vorſchreibt, daß vom Tode einer

---

1) Die ruhmwürdige Inſchrift iſt folgende:

Maria Medicaea,
Francorum et Navarrae Regina,
Sororem *Mariam ab Incarnatione*,
Carmelitam conversam,
Illustrem miraculis,
Illustrare munificentia regia voluit.
M. D. C. XXVI.

Person bis zum Begehren ihrer Canonisation fünzig Jahre verflossen seyn müßten, vor welchem Zeitpunkte in der Sache keine Entscheidung statt haben sollte. Im Jahr 1651 wandte sich die versammelte französische Geistlichkeit mit einem Schreiben an Innocenz X., und bat, der verstorbenen Maria von der Menschwerdung die Ehre der Gottseligen zuzuerkennen. Im Jahr 1656 wurde dieselbe Bitte wiederholt; allein ungeachtet der eignen besondern Empfehlungsschreiben von Ludwig XIV., von seiner Mutter Anna von Oesterreich, von dem Herzoge und der Herzogin von Savoyen, und von der Königin von Polen, blieb dennoch die Sache ohne Erfolg. Es gereicht gewiß dem römischen Stuhle zum Ruhme, daß er mit Umgehung solcher Bitten bei der eingeführten Ordnung der Sache beharrte. Der ganze Gegenstand blieb demnach ruhig bis zum Jahr 1782, wo die versammelte französische Geistlichkeit sich auf's Neue an den Pabst wandte. Ludwig XVI., seine Muhme, Madame Luise, Carmelitin, der Bischof von Amiens und mehrere andere vornehme Personen baten, vereint mit der Geistlichkeit, um Wiederaufnahme der Sache. Auf die deßhalb vom Pabste erlassene Verordnung wurde sie daher zum zweiten Male vor der Congregation der Gebräuche vorgenommen, und dieselbe erklärte: Maria habe die moralischen und theologischen Tugenden zu einem wirklich heldenmüthigen Grade gebracht. Die Beweise der von ihr vor und nach ihrem Tode bewirkten Wunder wurden vorgelegt, und drei davon erhielten authentische Anerkennung. Endlich den 29. Mai 1791 machte Pius VI. das so lange erwartete Decret bekannt. Dasselbe enthält die Erzählung ihrer heldenmüthigen Tugen-

den, ſo wie die von ihr bewirkten Wunder, und erlaubt ihr den Titel der Gottſeligen zu ertheilen. Ferner wird darin der Tagzeiten und der Meſſe ihr zu Ehren gedacht und allen Kirchen der Camelitinen ſo wie einigen andern ausdrücklich bezeichneten Orden der Tag der Feier, dem Biſchofe der Diöceſe zu beſtimmen, übergeben. Zu Rom ſelbſt wurde die Seligſprechungsceremonie in der Kirche zum heil. Petrus den 5. Juni 1791 auf das Feierlichſte begangen.

Bei der 1792 in Frankreich erfolgten Aufhebung der Klöſter und der grauſam vollbrachten Vertreibung der Nonnen aus ihren Häuſern, übergaben die von Pontoiſe dem Herrn Grafen von Monthiers als vormaligen Oberbeamten dieſer Stadt, den Leichnam der gottſeligen Schweſter, damit er nicht verunehrt und zerſtreuet würde. Allein die Uebergabe konnte nicht ſo heimlich geſchehen, daß nicht die Revolutionshelden dieſer Zeit davon Kenntniß erhalten hätten. Den 2. November 1793 erſchien auf Befehl der Diſtriksbeamten von Pontoiſe ein Hauſe Revolutionärs im Schloſſe Nucourt, in der Nähe von Magny gelegen, bei Herrn von Monthiers, und ließen ſich den Sarg mit den Gebeinen ausliefern. Derſelbe wurde verſiegelt, und im Pfarrhauſe niedergeſtellt, ohne daß man ihn zuvor geöffnet hatte. Den 19. Mai 1797, nachdem die Zeiten wieder etwas ruhiger geworden waren, brachte man denſelben abermal in dasſelbe Schloß Nucourt. Den 16. Juli 1807 wurde der Sarg unterſucht, und alles in Ordnung gefunden. Als endlich die Carmeliternonnen von Pontoiſe ihr Kloſter wieder gekauft und neu eingerichtet hatten, ſtellte ihnen Herr von

Monthiers den ihm anvertrauten Schatz ſofort wieder zu. Dieſes geſchah den 7. Mai 1822 an dem zu dieſer Ceremonie beſtimmten Tage. Der Leichnam ward auf einem Wagen, von zwei Prieſtern in Chorröcken begleitet, zu dem Kloſter abgeführt. Als die Annäherung des Wagens durch das Geläute der Glocken angekündigt wurde, gieng ihm ein Zug Nationalgarden entgegen, und begleitete dann die heiligen Reliquien bis zur Pfarrkirche von Sanct Maclou zu Pontoiſe. Hier beſtätigte der Herr Graf von Monthiers eidlich, daß es derſelbe von ihm im Jahr 1792 aus den Händen der Ruchloſen gerettete Sarg mit den darin verſchloſſenen Gebeinen der gottſeligen Maria ſey. Unter einem äuſſerſt großen Zulaufe von Einwohnern der Stadt und der Umgegend, begleitete die geſammte Geiſtlichkeit von Pontoiſe und der nächſten Pfarren den heiligen Leichnam zur Kirche der Carmelitinen. Der feierliche Zug, welchem auch alle bürgerliche Beamten beiwohnten, gieng unter Feſtgeſängen und Muſik in die Kloſterkirche. Nach gehaltener Lobrede zur Ehre der Göttſeligen, und nach geendigtem Hochamte wurde der Leichnam den Kloſterfrauen übergeben, nachdem die anweſenden Herrn Generalvikare des Bisthums Verſailles, wohin Pontoiſe gegenwärtig gehört, die Reliquien in den Behältniſſen, worin ſie ſich nun befanden, nochmals genau unterſucht, und die Kiſten mit dem biſchöflichen Siegel verwahrt hatten. Sie gaben darauf dem Herrn von Monthiers die allgemeine Dankbarkeit zu erkennen, welche ihm Frankreich für ſeine bewieſene Sorgfalt ſchuldig ſey; zugleich verehrten ſie ihm zwei Gebeine von dem Leichname der ſel. Maria, um ſolche in der Kapelle des Schloſſes Nucourt aufbewahren

zu laſſen. Ein Armbein kam auch noch in die Kirche von Saint Nikolas-des-Champs zu Paris, wo es nun zur Verehrung der Gläubigen ausgeſetzt iſt. Die gegenwärtige neue Ausgabe des Pariſer Breviers enthält auch die Tagzeiten der gottſ. Maria von der Menſchwerdung.

Digitized by Google

19. April.

Der gottſ. Conrad von Ascoli,

Franciskaner.

(Gezogen aus den Tagzeiten und dem Leben desſelben, welches in den von Ferot herausgegebenen Lebensbeſchreibungen der Heiligen der drei Orden des heil. Franciskus Bd. II. vorkommt.)

Jahr 1289.

Dieſer Heilige wurde 1234 zu Ascoli in der Mark Ancona geboren. Sein Vater, Franz Miliani, welchen Namen man auch zuweilen dieſem Heiligen beilegte, war von Adel, und ſeine Mutter Agnes Saladini ſtammte von keinem geringern Stande her. Aus den herrlichen Anlagen des Sohnes entnahm man frühzeitig, wie ausgezeichnet ſeine chriſtlichen Tugenden ſeyn würden. Er ſchien ſogar von Jugend auf die Gabe der Weiſſagung zu beſitzen; denn er pflegte ſich öfters einem jungen Menſchen ſeines Alters und ſeines Vaterlandes, Namens Hieronymus, zu Füßen zu werfen. Dieſer war nachher in den Franciskanerorden getreten, ſpäterhin Ordensgeneral und endlich unter dem Namen Nikolaus IV. Pabſt geworden. Conrad trat nachmals in ſeiner Geburtsſtadt in den Orden der mindern Brüder. Er erhielt zu Peroſa die Doctorwürde, kam dann nach Rom, wo er ſich dem Predigtamte mit allem Eifer ergab. Einige Zeit ſpäter gieng er nach Afrika, drang bis nach Libyen, wo er weit

umher kam. Durch ſeine Sanftmuth, durch den Glanz ſeiner Tugenden, und durch ſeine Wunder gewann er das Vertrauen dieſer wilden Völker, und brachte viele tauſend Seelen zum Chriſtenthume. Nach ſeiner Rückkehr nach Italien, erſchien er erſchöpft von Arbeiten vor dem Bruder Hieronymus, deſſen volle Bewunderung er erregte. Er war zu dieſer Zeit General des Ordens. Da er vom Pabſte Nikolaus III. nach Frankreich geſendet wurde, um die Irrungen zwiſchen Philipp dem Kühnen und dem Könige von Caſtilien beizulegen, wollte er Conrad zu ſeinem Begleiter haben. Der glückliche Erfolg der Angelegenheit brachte Conrad wieder nach Rom. Nach einem Aufenthalte von zwei Jahren, mußte er höhern Befehlen zufolge abermals nach Paris ſich begeben, um allda theologiſche Vorleſungen zu halten. So vielen Beifall ihm ſein Unterricht erwarb, ſo beſchränkte er ſich dennoch nicht blos auf dieſen allein, ſondern er beſtieg auch oft die Kanzel, verkündigte Gottes Wort, beſuchte die Krankenhäuſer und that Alles, was zur Beförderung der Religioſität immer beitragen konnte. Dabei führte er ein äußerſt ſtrenges Leben, und arbeitete mit unausgeſetzter Sorgfalt dahin, durch die Uebung der Tugend zur wahren chriſtlichen Vollkommenheit zu gelangen. Er trug zu dem leidenden Heilande eine ſo zärtliche Andacht, daß er zuweilen die Schmerzen ſeines Leidens auf's heftigſte mitfühlte. So war auch ſein Glaube in das Geheimniß der Dreieinigkeit ſo lebhaft, daß er ſich desſelben zur Vertreibung des Satans und zur Heilung der Kranken ganz allein bediente.

Der Bruder Hieronymus war nach ſeiner Zurückkunft aus Frankreich Biſchof von Paleſtrina gewor-

den. Den 15. Februar 1288 bestieg er unter dem Namen Nikolaus IV. den Stuhl des heil. Petrus. Aus dankbarer Verehrung gegen seinen Vorfahrer Nikolaus III., der ihn zur Cardinalswürde befördert, hatte er diesen Namen angenommen. — Eine seiner ersten Sorgen war, Conrad zu sich nach Rom zu berufen, und ihn in das heilige Collegium aufzunehmen; allein derselbe konnte diese Auszeichnung nicht mehr genießen; denn bei seiner Ankunft in seiner Geburtsstadt Ascoli ward er tödtlich krank. Nach seinem Verlangen wurde er auf die Erde gelegt, wo er nach empfangenen heiligen Sacramenten am 29. April 1289, wie er vorhergesagt hatte, entschlief. Sein Leichnam, welcher biegsam blieb und einen angenehmen Geruch verbreitete, wurde nach dreien Tagen beerdigt, gleich darauf aber, auf Befehl des Pabstes Nikolaus IV., in ein Grab beigesetzt. Nach Verlauf von zwei und achtzig Jahren, wurde derselbe in die neue Kirche des heil. Franciskus überbracht. Hier wurde die Verehrung gegen sein Andenken und die Gnade Gottes, diesen heiligen Diener Gottes durch Wunder zu verherrlichen, immer bekannt. Pabst Pius IV. genehmigte seine Verehrung.

Die heil. Emma,

Wittwe, in Niedersachsen.

Im St. Ludger-Kloster Werden an der Ruhr in dem Essener Kreise befand sich ehemals unter andern Reliquien eine unversehrte Hand, welcher auf einem Bergament-

blättchen die Aufschrift des Todestages der heil. Emma (19. April) beilag. Wie aber die Reliquie dahin gekommen, ist nicht bekannt. Der Bollandiste Gottfried Henschen vermuthet [1]), diese Emma sey keine andere als jene gottselige Matrone, deren Adam von Bremen gedenket [2]), wie folgt: „In diesen Tagen" (nämlich um das Jahr 1040) „starb die Edelfrau Emma, die vormalige Gattin des Grafen Luidger, und des Paderborner Bischofs Meginwerk Schwester, schon seit „vierzig Jahren Wittwe, welche beinahe alle ihre großen „Reichthümer an die Armen und Kirchen verschenkte. „Ihr Körper ruht in der Kirche von Bremen und ihre „Seele erfreuet sich der himmlischen Ruhe. Als sie noch „lebte, vermachte sie der Kirche in Bremen das Gut „Stiplage [3]) am Rhein." Vielleicht dürfte in der Folge die obenerwähnte Hand von Bremen nach Werden gekommen seyn. Ihr Tod mag in das Jahr 1040 fallen.

Vergl. Adam von Bremen, a. a. O.; die Bollandisten, tom. II. *Aprilis in Appendice* p. 962 et 963, wie auch Albert Krantz, *Metrop.* l. 4, c. 26.

---

1) Tom. II. *Apr.* p. 963, *n.* 1 *et* 3.

2) *Lib.* 2, *c.* 6.

3) Miesegaes sagt in seiner Uebersetzung Adams, S. 193: «Das Gut Stiplage oder Stipenlo in dem pago Westfalon hatte der Graf Luidger (Hermann Billings «Sohn) vom Kaiser Otto III. mit der Freiheit es wieder verschenken zu können, erhalten; worüber die kaiserliche Urkunde «sich bei Staphorst I, p. 392 befindet.»

20. April.

Die heil. Hildegundis,

aus dem Cistercienser-Orden zu Schönau bei Heidelberg, Jungfrau.

(Ihr Leben, geschrieben von einem frommen Priester, welcher die Heilige gekannt und ihr geistlicher Führer gewesen, steht in *Bolland.* tom. II. *April.* p. 782 et seqq.; man hat keinen Grund dem von einem solchen Manne herrührenden Bericht zu mißtrauen. Vergl. auch Cäsarius von Heisterbach rc.)

Jahr 1188.

Nicht Alles, was von dieser Heiligen berichtet wird, verdient unsere Nachahmung, obgleich wir ihrem ganzen Lebenslaufe unsere Bewunderung nicht versagen können. Die Vorsehung hat verschiedene Wege, welche sie ihre Auserwählten führet, und wenn uns hier und da Einiges sonderbar scheint, müssen wir dieses unsrer Kurzsichtigkeit zuschreiben, und die göttlichen Anordnungen mit glaubigem Gemüth in der Stille staunend verehren.

Hildegundis war mit Agnes eine Zwillingstochter adeliger Eltern, die zu Neuß am Rheine, im Erzstifte Köln, ihren Wohnsitz hatten. Beide wurden in einem Frauenkloster ihrer Geburtsstadt dem Herrn geweiht, zu Folge eines Gelübdes, das die Eltern langer Unfruchtbarkeit wegen gethan hatten. In demselben

Anliegen hatten sie auch dem Herrn versprochen, nach Jerusalem zu wallfahrten; die Mutter starb aber zu Neuß im Rufe der Heiligkeit, ehe sie ihr Gelübde lösen konnte, nicht jedoch ohne dasselbe durch reiche Almosen ersetzt zu haben. Die Töchter waren inzwischen aufgewachsen, und der Vater schickte sich an zur Abreise in das gelobte Land. Nachdem er Agnes den Schleier hatte geben lassen, trat er mit Hildegundis die gelobte Wallfahrt an, und, um desto unverkümmerter zum Orte seiner Wünsche zu gelangen, gab er seiner Tochter männliche Kleidung und nannte sie für die Zeit der Reise Joseph.

Ihre Reise durch Frankreich lief glücklich ab; in der Provence gieng sie mit den Kreuzfahrern unter Segel; auf dem Meere aber erkrankte der Edelmann, und als er seinem Ende sich nahe fühlte, gab er seiner Tochter Verhaltungsregeln, die sie nach der Rückkehr in das Vaterland zu beobachten hätte, legte ihr besonders auf, das Geheimniß ihrer Verkleidung zu bewahren und empfahl sie inständig dem Schutze des Allmächtigen. Nachdem er die heiligen Sterbsakramente empfangen, übergab er seinen (vorgeblichen) Sohn Joseph der Obhut seines Bedienten, den er für einen Ehrenmann hielt, vertraute ihm die ganze Baarschaft, und bat ihn dringend des väterlichen Schirmes sofort bedacht zu seyn.

Der Vater starb und Joseph vollbrachte glücklich die Seefahrt mit seinem Bedienten, der zugleich sein Verwalter und sein Vormund war. Nun schlugen sie den Weg ein nach Jerusalem, besuchten das heil. Grab, und die übrigen durch irgend ein Geheimniß der Menschwerdung Jesu ausgezeichneten Oerter, und kehrten dann

wieder zurück nach Acra, wo der untreue Knecht in der Nacht mit der ganzen Habschaft entfloh, und dem verwais'ten Joseph nicht einmal ein Pferd zurückließ. In dieser peinlichen Lage wäre die Verzweiflung nicht ausgeblieben, wenn er weniger Vertrauen auf Gottes Güte und Beistand gesetzt hätte. Es erhöhete sich daher sein Muth, und noch ehe der Tag schied, führte ihm Gott, dem er sein Leben und seine Jungfräulichkeit anempfohlen, einen Fremden zu, der sich sein erbarmte, ihn tröstete, für seine Bedürfnisse sorgte, und ihn wieder nach Jerusalem zurückführte.

In der Stadt Gottes bewachte sofort das Auge des himmlischen Vaters den frommen Pilger, der, um seinem Wohlthäter nicht länger beschwerlich zu fallen, bei den Tempelherren sich aufnehmen ließ, wo er ein sicheres Unterkommen fand, und durch ungestörte Besuchung der heiligen Stätten die Andacht befriedigen konnte.

Als auf diese Weise ein ganzes Jahr verlaufen, erschien im Tempel ein Fremdling, der, aus der Gegend von Köln am Rhein kommend, über einen Edelmann von Neuß, für dessen Verwandten und Freund er sich ausgab, Nachrichten einziehen wollte. Da man wußte, daß Joseph aus diesem Lande sey, führte man ihm denselben vor, dem er sogleich eröffnete, er sey der Sohn des gesuchten Edelmanns, auf der See habe er seinen Vater verloren, und zu Acra sey er durch die Untreue seines Bedienten um seine ganze Habschaft gekommen. Der Fremde, dem es noch wohl erinnerlich war, daß sein Freund sich von einem seiner Kinder hatte begleiten lassen, beredete Joseph, daß er mit ihm nach Deutschland zurückkehrte. In den Rhein-

gegenden aber erkrankte derselbe, und starb an den Folgen der ertragenen Reisebeschwerden.

In Köln noch behielt sie die bisherige Kleidung und es gelang ihr unentdeckt zu bleiben, so Viele auch von ihr besucht wurden. Ein Domherr bot dem Fremdling eine Wohnung an, die dieser nun bezog im Jahre 1185. Dieses Geistlichen Schwester war Nonne im Kloster der Benedictinerinen der heil. Ursula, das nachhin der Convent zu den heil. Machabäern genannt wurde. Um diese Zeit wurde sie von ihren Mitschwestern zur Aebtissin gewählt; nur fünf davon hatten ihre Stimme der Nichte des Erzbischofs Philipp von Heinsberg [1]) gegeben, die nebenbei noch nicht das erforderliche Alter hatte. Da der Oberhirt die unrechtmäßige Ernennung seiner Nichte bestätigte, glaubte der gedachte Domherr an den heil. Stuhl sich wenden zu müssen, bereitete sich zur Reise nach Rom vor, und lud Joseph, der Kunde des Ortes, der Menschen und ihrer Sprache besaß, ein, ihn zu begleiten. So viel er vermochte, suchte dieser die Einladung abzulehnen, weil er fürchtete, neuen Gefahren sich auszusetzen, und Gott zum zweiten Male zu versuchen. Zuletzt aber mußte er der Zudringlichkeit seines Freundes nachgeben. Im Jahre 1186 traten sie nun die Reise an, des Rheins entlang über Mainz und Schwaben. Da in Augsburg viele Vasallen des Kaisers Friedrich I., welcher mit dem römischen Hofe zerfallen war, wohnten, lenkten sie ihren Weg um, und brachten die Nacht im Dorfe Zusamhausen oder Zusmershausen zu. Des andern Morgens brachen sie frühe

---

1) Er verwaltete das Erzstift Köln vom Jahre 1167 bis 1191.

auf; da sie nur ein Pferd hatten, und die Reihe an dem Kanoniker war, folgte Joseph mit dem Stocke, in welchem die Papiere für Rom eingeschlossen waren, zu Fuße nach. In einem Walde, durch den sie gehen mußten, kam zu Joseph ein Räuber, den die Schützen verfolgten, legte vor seine Füße einen Bündel hin, mit der Bitte, denselben einen Augenblick zu bewahren. Joseph, der den Mann nicht kannte, und noch weniger wußte, daß der Bündel die gestohlenen Sachen enthielt, welche dem Diebe die Nachstellung zugezogen, erwies ihm diesen Dienst. Da fanden aber die Schützen den Fremdling *mitten auf* dem Wege sitzend, stellten Untersuchungen an, und in der festen Ueberzeugung, sie hätten nun den Dieb eingefangen, gaben sie ihm grausame Schläge und führten ihn nach Zusmershausen, um ihn da gesetzlich strafen zu lassen. Sogleich fällt der Richterspruch, und er wird zum Strang verurtheilt; allein der Priester, den er zu sich beschieden, rettete ihm das Leben, indem er ihn für unschuldig erklärte. Der Verdächtige wird eingezogen; doch läugnet er Alles und die Sache soll mittelst der Feuerprobe entschieden werden. Joseph bestand in Ehren, und der Schuldige wurde aufgeknüpft. Wahrscheinlich hatte unterdessen der Domherr in der Nachbarschaft seinen Gefährten aufgesucht; denn es heißt, Joseph habe nach seiner Freilassung den Weg fortgesetzt, um ihn zu ereilen. Im Gehölze aber fielen ihn die Verwandten des Hingerichteten an, knüpften ihn auf an einen Baum und liefen eilends davon, um dem Schwerte der Gerechtigkeit zu entgehen. Zum Glücke gewahrten sogleich etliche Hirten den Unglücklichen, lös'ten ihn noch zeitig genug ab, und leisteten ihm alle nöthige Hülfe. Nun gieng er weiter seines Weges,

und holte nach einigen Tagen seinen Gefährten ein, der bereits alle Hoffnung ihn wieder zu finden aufgegeben hatte.

In Schrecken und Staunen über diesen sonderlichen Zufall dankten sie ihrem Retter, und schlugen den Weg nach Verona ein, wo damals der Pabst Lucius III., wie man ihnen schon zu Köln berichtet, sich aufhalten sollte. Als sie aber seinen Tod erfuhren, indem er bereits im verflossenen November gestorben [2]), verfügten sie sich nach Rom zu dem neuerwählten Pabste Urban III., der zum Richter in ihrer Angelegenheit den Bischof Rabodo von Speier [3]) bestellte.

Ungesäumt kehrten sie nun nach Deutschland; fanden aber bei ihrer Ankunft in Speier den Bischof abwesend, indem er allem Anscheine nach dem damals gehaltenen Reichstag zu Nürnberg, welcher zu Ende Dezembers 1186 ausgeschrieben worden, beiwohnte. Da indeß der Domherr sah, daß die Sache sich in die Länge ziehen würde, machte er bis zur Ankunft Rabodos eine Reise in seine Vaterstadt, und übertrug Joseph, mit dem bischöflichen Rath in Speier die nöthigen Einleitungen zur Schlichtung des Rechtshandels zu treffen. Da aber Hildegunde den Tod ihrer Schwester Agnes, der schon erwähnten Nonne zu Neuß, erfuhr, gedachte sie in allem Ernste die auf Befehl ihres Vaters übernommene Rolle niederzulegen, und sich einzig mit der Gelegenheit ihres Seelenheiles zu beschäftigen. Es mußte

---

2) Am 25. November 1185.

3) Derselbe regierte vom Jahre 1184 bis 1188.

aber vorerst die Rückkehr des Domherrn und das Ende des übernommenen Handels abgewartet werden.

Inzwischen bezog Joseph seine Wohnung bei einer frommen Matrone, Mathildis mit Namen, die kein Bedenken trug ihn aufzunehmen, sey es, weil er ihr das Geheimniß offenbarte, sey es, daß sie jedem Verdachte sich überheben zu dürfen glaubte. Joseph besuchte fleißig die Kirche zum heil. Mauritius, und wohnte den da vorgetragenen Unterweisungen regelmäßig bei. Mit körperlicher Wohlgestalt verband er eine edle, anstand- und würdevolle Haltung, eine Sanftmuth ohne Gleichen, und eine offene und schlichte Frömmigkeit. Dessen ungeachtet erregte es Aufsehen in der Stadt, daß Mathilde diesen Fremden bewirthete. — Ein Edelmann, Namens Berthold, der seit Kurzem sich bekehrt und das Ordenskleid in irgend einem Kloster zu nehmen gedachte, suchte bei Joseph einen günstigen Zutritt zu verschaffen, und machte ihm den Antrag, um die Annahme in dem Cistercienser-Kloster Schönau, unfern Heidelberg, mit einander aufzuhalten. Die Ablegung der Gelübde schreckten Joseph nicht ab, da er schon längst der Welt abgestorben war, sondern der Gedanke in ein Mannskloster sich einzuschließen. Auf der andern Seite aber befand sie sich in der Verlegenheit, entweder aus Scham oder aus sonstiger Ursache, das Geheimniß nicht zu offenbaren. Nachdem sie demnach eine Zeitlang einen harten Kampf gestritten, verspürte sie in ihrem Innern einen mächtigen Drang, dem Wunsche Bertholds sich zu fügen; und fest entschlossen, ihr ganzes Leben hindurch das Siegel des Geheimnisses

nicht zu erbrechen, bat sie zu Schönau um Gewährung ihres Verlangens.

Joseph wurde 1187 eingekleidet und behielt seinen Namen bei. Ihre zarte Stimme und der jugendliche Adel ihres ganzen Wesens verriethen etwas Außerordentliches; allein die männliche Kraft, die sie bei allen Verrichtungen des Hauses und in den strengsten Bußübungen bewies, hätte jeden Verdacht gehoben, würde dergleichen Statt gefunden haben. Die Handarbeiten verrichtete sie mit ungewöhnlicher Entschlossenheit, und da sie eines nicht gar kräftigen Körperbaues war, konnte man ihr Ausharren bei den schwersten Arbeiten nicht genug bewundern. Dabei gab sie das Beispiel aller klösterlichen Tugenden, indem sie die höchste Stufe der Vollkommenheit zu erschwingen, den unwiderstehlichen Drang im Herzen fühlte. Dessen ungeachtet wurde sie mit schweren Prüfungen heimgesucht, die oft in ihr den Gedanken rege machten, das Ordenskleid abzulegen und heimlich zu entfliehen. Einmal sogar kam es zum Entschlusse, und sie würde ihn ausgeführt haben, hätte sie ihre Seelenwunde ihrem Obern nicht geoffenbaret, wie auch einem Novizen, der ein Priester aus der Diözese Köln war, und später ihr Leben schrieb. Dadurch legte sich aber der Sturm in keine Weise, sondern fieng vielmehr mit neuer Wuth sich zu erheben an. Es entsank ihr jedoch der Muth nicht; der Allmächtige hielt sie aufrecht durch seine stärkende Gnade, und sie wandelte schnellen Schrittes fort auf ihrer müheseligen Tugendbahn. Zuletzt trieb sie jedoch die Unruhe, daß sie das Ordenskleid auszog; sie wurde aber aufgehalten durch einen heftigen Blutsturz, der den Anfang zu ihrer bevor-

stehenden Auflösung machte. Die Fastenzeit hindurch bereitete sie sich mit gedoppeltem Eifer zum Tode vor; empfieng die heiligen Sterbsakramente und verschied am 20. April 1188.

Nach ihrem Tode erst kam das Geheimniß an das Tageslicht; die nöthigen Erkundigungen wurden eingezogen mittelst Rundschreiben an alle Klöster der benachbarten Provinzen, und es ergab sich, daß Joseph die vor einigen Jahren von Neuß abgegangene Hildegund gewesen. —

Die Martyrologien einiger Kirchen Deutschlands und der Niederlande, wie auch die des Benedictiner- und Cistercienser-Ordens gedenken der heil. Hildegundis am 20. April; der apostolische Stuhl hat aber, unsers Wissens, ihre Verehrung nicht förmlich gutgeheißen.

---

30. April.

Der heil. Gualfard,

Sattler, dann Einsiedler.

(Sein handschriftliches Leben befand sich ehehin zu Verona, und wurde von den Bollandisten tom. *III April*, p. 828 abgedruckt. Im Jahr 1602 erschien es auch in deutscher, und 1604 zu Verona, wie 1620 zu Viterbo in italienischer Sprache. Nebst diesem gibt es noch verschiedene Abrisse. Vergl. Khamm, *Hierarch., part. II, p.* 242; Leben und Wunderthaten des heil. Gualfard, Prag, 1726; Braun, Lebensgeschichten aller Heiligen und Seligen der Diözese Augsburg, S. 100 u. folg.)

Jahr 1127.

In Augsburg, wie allgemein dafür gehalten wird, erblickte der heil. Gualfard, der wohl ursprünglich Wolfhard dürfte geheißen haben, das Tageslicht in der letzten Hälfte des eilften Jahrhunderts. Er lernte in früher Jugend das Sattlerhandwerk, und begab sich dann mit einem Mitgesellen, Namens Sieghard, in Geleite einiger Augsburger Kaufleute, um das Jahr 1096 nach Verona, wo er sich niederließ, da er den Aufenthalt daselbst so wohl für sein Handwerk, als auch vorzüglich für seine religiöse Bildung sehr geeignet hielt. Sein Fleiß erwarb ihm einen guten Verdienst, den er unter die Armen austheilte, nur das Allernöthigste für sich behaltend. Dadurch zog er bald die Aufmerksamkeit des Volkes auf sich, das ihn laut als einen Heiligen pries. Indessen befürchtete er die ihn bedrohenden Gefahren, und er sehnte sich nach einer stillen Einöde, wo er nur

allein Gott leben könnte. Nachdem er von dem Vorhaben seinen Gewissensrath in Kenntniß gesetzt, gab er seine ganze Baarschaft den Armen, und zog wirklich in den jenseits der Etsch gelegenen Forst, worin er einen durchaus abgelegenen Ort zur Wohnung sich auswählte, allda eine kleine Hütte bauete, und einen Garten anlegte.

Seine Nahrung bestand in Kräutern und Früchten, die er sich nur spärlich zumaß; sein Fleisch kreuzigte er durch allerlei Bußwerke, namentlich durch ein Panzerhemd, das er auf bloßem Leibe trug; die Nächte brachte er im Gebete zu; den Tag widmete er der Handarbeit und der Beschauung. Zwanzig Jahre vergiengen auf diese Weise, bis er endlich von Schiffern, da er eben Wasser aus dem Flusse schöpfte, bemerkt wurde. Diese stiegen an's Land, und nöthigten ihn zurückzukehren nach Verona, wo man ihm an der Kirche zum heil. Peter, im Kloster genannt, eine Wohnung gab, und ihn ungestört den Weg der Gottseligkeit wandeln ließ.

Die Ueberschwemmung der Etsch im Jahr 1117 zwang ihn, die Stadt zu verlassen; nun wohnte er an der Kirche zur allerheiligsten Dreieinigkeit ausserhalb der Stadt, bis er bei der Kirche zum heiligen Erlöser im sogenannten Königshof eine enge Zelle bezog, wo er als großer Wunderthäter und ein Mann des Gebetes am 30. April 1127 sein heiliges Leben beschloß. In den meisten Städten Italiens verehren die Sattlerzünfte Gualfard als ihren Schutzheiligen. Im Jahr 1602 kamen am 27. October einige seiner Reliquien nach Augsburg, wo diese Begebenheit durch ein Diözesanfest gefeiert wird.

3. Mai.

Der ehrwürdige Hildebert,

Erzbischof von Mainz.

(Gezogen aus der Magdeburgischen Chronik, Witichind, Ekke-hard und Anderen. Sieh Joannis, *Rer. Mogunt.* tom. I.)

Der ehrwürdige Hildebert, den einige Schriftsteller heilig, andere gottselig nennen, war von fränkischer Abkunft, und zuvor Mönch zu Fuld gewesen. Er war ein Mann von ausnehmender Heiligkeit, und besaß neben den natürlichen schönen Gaben sehr große wissenschaftliche Kenntnisse. Auch schreibt ihm Witichind die Gabe der Weissagung zu. Er leitete als erster Vorstand im Jahre 935 das zu Erfurt gehaltene Concilium. In demselben Jahre übersetzte er auch die Reliquien des heil. Aureus und der heil. Justina aus der Kirche des heil. Hilarius in jene des heil. Albanus. Im Jahre 936, kurz vor seinem Tode krönte er in Gegenwart aller Großen und Edeln Deutschlands zu Aachen den deutschen König Otto, Sohn und Nachfolger Heinrichs des Voglers [1]).

1) Die magdeburgische Chronik beschreibt die Kaiserkrönung auf folgende Weise. «Nachdem Heinrich der Große, dieser Vater des Vaterlandes und der Könige, gestorben war, bestimmte das ganze Volk der Franken und Sachsen, welche den

So groß das Ansehen dieses Erzbischofes unter allen Deutschen war, so ausgezeichnet fromm und würdig war

---

vom Vater bezeichneten Otto zu dessen Nachfolger verlangten, den Palast Karls des Großen zur Wahlversammlung. Die Herzoge und Fürsten kamen von einer Anzahl Gewaffneter und Reisiger in der an die Kirche Karls des Großen stoßenden Vorhalle zusammen, setzten Otto auf den für ihn errichteten Thron, und verhießen ihm mit Handgelöbnisse ihre Treue und allen Beistand gegen seine Feinde. Indeß erwartete der Erzbischof von Mainz, umgeben von der gesammten Geistlichkeit und dem Volke, den Zug des neuen Königs. Als Dieser sich ihm näherte, trat der Erzbischof ihm entgegen, und berührte mit seiner Linken die rechte Hand des Königs, in der Rechten den Bischofsstab haltend. Angethan mit einer weißen leinenen Stole und mit der Bischofsmütze auf dem Haupte, schritt er bis in die Mitte des Tempels, stand stille, und sprach zu dem in den rund umherziehenden Gängen befindlichen Volke: «Sehet hier den von Gott erkornen, und von dem Herrn und Herrscher Heinrich vor dem bezeichneten, und nun von den sämmtlichen Fürsten als König anerkannten Otto. Gefällt euch seine Wahl, so hebet eure Rechte in die Höhe. Die ganze Versammlung erhob unter freudigen Beifalls- und Segensrufungen für den neuen König die Hand gegen Himmel. So ward nach der Franken Sitte Otto zum Könige gewählt, und war vom Augustus an gerechnet, der sechs und siebenzigste Kaiser. Dieses geschah von Erbauung der Stadt Rom im Jahre 1688, und nach der Geburt des göttlichen Erlösers im Jahre 936. Der König nach der Franken Weise, angethan mit einem knapp anliegenden Leibrocke gieng nun mit dem Erzbischofe hinter den Frohnaltar, auf welchem die königlichen Insignien und Geschmucke lagen, nämlich das Schwert mit dem Wehrgehänge, der Mantel mit den Spangen, und der Zepter und die Krone. Vor der Krönung hatte sich unter den beiden Erzbischöfen von Trier und Cöln eine Irrung erhoben, wem von beiden die Ehre

auch sein Wandel. Auf seinem Todesbette sagte er Gott noch einmal innigen Dank für die ihm in seinem Leben

---

der Krönung des Königs zustehe. Der von Trier berief sich auf das höhere Alter seiner Würde, deren Gründung sich bis zur Zeit des heil. Apostelfürsten Petrus verliere. Der von Köln aber verlangte die Krönung zu begehen, weil die Wahlstatt in seiner Diözese liege. Endlich traten beide Erzbischöfe ihre Ansprüche dem durch seine Verdienste und seine Würde so sehr ausgezeichneten Hildebert ab. Er verfügte sich nun zum Altare, und das Schwert und die Schärpe ergreifend, sprach er, zu dem Könige gewandt: «Nimm hin dieses Wehrgehänge, und vertreibe damit alle Widersacher Jesu Christi, so wie alle wilde und blutgierige Menschen und alle Unchristen; dazu und zur Bewahrung des Friedens der Christenheit ist dir durch die göttliche Authorität die Herrschaft des Frankenreiches übergeben.» Darauf nahm er den Mantel und die Armspangen, bekleidete ihn damit und sagte: «Mit diesen zur Erde sich neigenden Buckeln wirst du ermahnet, daß du vom Eifer für Gottes Ehre und zur Erhaltung des Friedens bis an dein Ende belebt seyn sollst.» Als er den Zepter und Herrscherstab ergriff, sprach er zu Otto: «Diese Zeichen ermahnen dich, die dir Untergebenen mit väterlicher Züchtigung zum Gehorsame anzuhalten. Vor Allem ist es deine Pflicht den Dienern des allmächtigen Gottes, den Wittwen und Waisen mit aller Huld und Güte und mit liebevoller Theilname entgegen zu kommen. Das Oel der Erbarmung nehme nie bei dir ab, damit dir Gott gnädig sey in allen Wegen hier und dort in der Ewigkeit, und du mit der unvergänglichen Belohnung gekrönt werdest.» Nachdem er von den beiden Bischöfen Hildebert und Wikfried mit dem heiligen Oele gesalbt, mit der goldenen Krone gekrönt, und die ganze heilige Handlung gehörig vollbracht war, führten beide besagte Bischöfe den neuen König über eine Wendeltreppe auf den zwischen zwei kostbaren marmornen Säulen errichteten Thron, wo er die ganze Versammlung überschauen, und von jedermann

Google

erwiesenen vielen Gnaden, besonders aber dafür, daß er sein Gewissen immer rein bewahret vor ungerechtem Besitze, so wie vor Beeinträchtigung des Besitzthumes der ihm anvertraut gewesenen Kirche. Sein Tod ereignete sich im Mai des Jahres 936.

---

gesehen werden konnte. Hierauf wurde das Lob Gottes abgesungen, dann das feierliche Hochamt gehalten. Nun stieg der König herab, und wurde in den Palast geführt, wo er sich an den königlich ausgerüsteten Marmortisch lagerte mit den Bischöfen und allen Großen und dem Volke. Die Herzoge machten bei Tische die Bedienung. Giselbert, der Herzog von Lothringen, zu dessen Gebiete die Stadt Aachen gehörte, hatte alles Nothwendige zur Bewirthung herbeigeschafft. Eberhard machte die Aufwartung bei Tische; Hermann der Franke war der Mundschenk, und Arnold that die Marschallsdienste, und besorgte die Auswahl und Anordnung des Lagers der Gefolge der Fürsten. Siegfrid aber, das Oberhaupt der Sachsen und der nächste nach dem Könige, vordem der Tochtermann des Königs, und durch nahe Verwandtschaft mit ihm verbunden, hatte die Obsorge und Wache über Sachsen gegen die Einfälle der Feinde, und den jungen Heinrich bei sich im Verwahr. Der König entließ, nachdem er jeglichen Fürsten reichlich und königlich begabt, die ganze Versammlung unter allgemeinem Freudenrufe und lautem Jubel Aller.»

8. Mai.

Der ehrwürdige Friedrich,

Abt von Hirschau.

Jahr 1070.

Das Klostergebäude Hirschau lag bereits seit einem halben Jahrhundert öde und verfallen, als der heil. Pabst Leo IX. nach Deutschland kam. Die Grafen von Calw als Schirmvögte dieses Klosters wurden, nach dem in diesen traurigen Zeiten allenthalben gegebenen bösen Beispiele, die ärgsten Räuber an diesem Kloster. Besonders zeichnete sich der Graf Adalbert, ein naher Verwandter des Pabstes, als ein gewissenloser Berauber und Besitznehmer des ganzen Eigenthums der Genossenschaft dergestalt aus, daß das Kloster, von den Mönchen verlassen, in gänzlichen Verfall gerieth. Die Zerstörung war so weit getrieben worden, daß bald Niemand mehr den Ort angeben konnte, wo die von Notting, Bischofe von Vercelli, dem Kloster geschenkten Gebeine des heil. Blutzeugen Aurelius beigesetzt worden waren.

Solche gottesräuberische Verbrechen empörten das Gemüth des heil. Pabstes Leo dergestalt, daß er den besagten Adalbert durch die fürchterlichsten Eide geloben ließ, in kurzer Zeit das Kloster wieder herzustellen, und Alles zu thun, damit dem heil. Märtyrer Aurelius, dem

zu Ehren die Kirche von Hirschau schon lange geweihet war, die gebührende Verehrung wieder erwiesen würde. Adalbert verband sich durch schwere Eidschwüre zu Allem, was der Pabst von ihm verlangte; allein nachdem derselbe wieder abgereis't war, schien er das Versprochene bald so sehr vergessen zu haben, daß es vielleicht um die Wiederherstellung des ganzen Gebäudes geschehen gewesen wäre, wenn nicht seine fromme Gemahlin Wiltrudis ihn nach langen und vielen Bitten und Vorstellungen endlich dazu gebracht hätte, daß er doch zuletzt im Jahre 1060 den Grund zur neuen Kirche legte. Wiltrudis, den veränderlichen Sinn ihres Mannes kennend, konnte nicht warten, bis Kirche und Kloster vollendet waren; sie hielt für räthlich, Geistliche herbeizurufen, welche selbst die Vollendung der Gebäulichkeiten betrieben. Sie brachte es dahin, daß er aus dem Kloster Einsiedeln zwölf Mönche kommen ließ, denen der Mönch Friedrich als Abt des neuen Klosters vorgesetzt wurde. Dieß geschah im Jahre 1066. Dieses Kloster war bereits über 65 Jahre leer gestanden. Friedrich, der den 4. Dezember mit den zwölf Brüdern angekommen war, wurde am Tage des heil. Apostels Thomas vom Bischofe Einhard von Speier zum Abte geweihet. Wiltrudis, innigst erfreut über das Gelingen ihres frommen Verlangens, that mit Einwilligung ihres Gatten Adalbert Alles, was zur Begründung der Anstalt immer nöthig war. Sie begabte das Kloster mit den reichlichsten Einkünften, und sah mit Entzücken, wie eifrig diese Genossenschaft die Vollendung des Ganzen durch ihre thätige Theilnahme an der Förderung der Gebäulichkeiten voranbrachte.

Friedrich stammte aus einer altadeligen und sehr angesehenen Familie Schwabens her. Er wurde schon als Knabe in den Wissenschaften unterrichtet, und hatte vorzügliche Lust am Lesen der heiligen Schrift und anderen Werken der Gottseligkeit. Durch die Gnade des heiligen Geistes über den Werth der Dinge gehörig belehrt, und über die wahre Bestimmung des Menschen hinlänglich aufgeklärt, entschloß er sich, der Welt gänzlich sich zu entziehen, und durch einsames Leben in einem Kloster sich Gott allein zu widmen. Er suchte daher mit Einwilligung seiner Eltern im Kloster Meinradszelle, — so nannte man damals annoch das heutige Maria-Einsiedeln, — um Aufnahme an. Sein Wunsch ward erfüllt, und nun war sein stetes Streben durch Lesen, Betrachten, Gebet und andere geistlichen Uebungen Gott sein Daseyn zu weihen. Demüthig und gehorsam, eifrig für die Unterweisungen in den Wissenschaften, welche damals so fleißig in dieser Anstalt getrieben wurden, erwarb er sich einen so hohen Grad von Einsicht in den Wegen der Gottesfurcht, daß er keine Tugend höher schätzte, als die der Demuth und Herzenseinfalt.

So zum wahren Ordensmanne gebildet, bewies er sich, nachdem er die Würde als Abt des wiedererbauten Klosters Hirschau erhalten hatte, gegen seine Untergebenen so geschickt und so eifrig, ihr Seelenheil durch Worte und durch sein eigenes Beispiel zu befördern, daß diese Genossenschaft ein Wunder der Demuth, der Weltverachtung und der Liebe gegen Gott wurde. Er selbst beharrte bei seiner vorigen Lebensweise, und aller weltlichen Geschäfte sich entschlagend, waren Lesen, Studieren, Beten, und Beschaulichkeit seine liebsten Unterhaltungen.

Ein Feind der thörichten Zerstreuung und des Herumschwärmens ausserhalb dem Kloster, was damals von den Mönchen so häufig geschah, lebte er lieber in geräuschloser Stille, und diente Gott mit aller Inbrunst. Wachen und Fasten und andere Abtödtungen, Seufzen und Klagen über seinen sündhaften Zustand waren ihm gewöhnliche Uebungen. Er wünschte sich Gott als ein lebendiges und fleckenloses Opfer darzubringen. Gegen Dürftige voller Theilnahme entzog er sich oft die ihm bereiteten Speisen, und gab ihnen seine Kleider. Nach seinem Namen Friedrich, war er voller Güte, Liebe, Nachsicht und Wohlwollen gegen Jedermann, der Friede und die Eintracht waren ihm köstliche Güter. Daher er auch nie ein Merkmal von Rechthaberei oder Stolz verrieth. Er arbeitete wie jeder andere Mönch mitten unter den Brüdern, schrieb Bücher ab, wie jeder Andere, und zeichnete sich weder durch ein besseres Gewand noch durch etwas in seiner Haltung von den übrigen Ordensgenossen aus.

Die göttliche Gnade ließ es, ihn ganz vollkommen zu machen, auch nicht an harten Prüfungen fehlen. Diejenigen Mönche, welche ausserhalb dem Kloster die Verwaltung der Klosterangelegenheiten zu besorgen von ihm angestellt worden waren, ärgerten sich an seinem anspruchslosen, stillen und frommen Wandel. Sie verläumdeten ihn bei dem in der Nähe wohnenden Grafen Adalbert, als einen Mann, der nur immer in der Einsamkeit vergraben läge, gleichgültig gegen die Angelegenheiten des Klosters, ein unnützes müßiges Leben führe. Dem Grafen waren solche Beschwerden willkommen. Er hatte gegen den heiligen Abt bereits seit dem Augenblicke einen tiefen Groll, wo er, indem er die heilige Weihe vom Bischofe

von Speier erhielt, in Gegenwart Eginhards sich ausdrücklich ausbedungen hatte, daß er diese Stelle nur annehme, indem die vollkommene Befreiung des Klosters von aller weltlichen Einmischung ihm zugestanden würde.

Wie nun die menschliche Bosheit, einmal zum Laster geneigt, auch bald alle Vergehen zu wagen bereit und fähig wird, so gieng es auch hier. Da jene Beschwerden weder gegründet, noch, wenn sie es gewesen wären, wichtig genug erschienen, die Anschläge der Gegner, die Absetzung Friedrichs bezweckend, durchgehen zu machen; so schritten sie zu auffallendern Anschuldigungen gegen seine Ehre. Einige boshaften Mönche traten vor dem Grafen damit auf, daß sie vorbrachten, ihr Abt habe in Unzucht gelebt. Der besagte Graf, obgleich ein bloßer Laye, sprach auf diese Beschuldigung ohne Weiteres die Absetzung des frommen Abtes aus. Das Schreiende dieses Verfahrens, wozu Bosheit und Rachsucht verleitet hatte, preßte dem schuldlos verfolgten Manne nicht das geringste harte Wort aus. Er stellte die Sache gänzlich Gott anheim, und duldete voller frommer Hingebung alles Böse, das ihm widerfuhr. Er sah, daß er das Opfer seiner für Ordnung und Tugendeifer angewendeten Bemühungen geworden war.

Indeß kam der Hergang dieses ungerechten Verfahrens dem Abte Ulrich von Lorsch zu Ohren. Den Geist des unter Mönchen einmal ausgebrochenen Hasses kennend, eilte er sofort nach Hirschau, und entriß den racheschnaubenden Wölfen das unter ihnen wehrlos zagende

Lamm[1]). Er brachte ihn in das auf dem Berge Ebernsberg dem heil. Erzengel Michael geweihete Kloster, wo der fromme Verfolgte in gottseligen Uebungen sein Leben beschloß, nachdem er mit allen heiligen Sacramenten versehen worden war. Als sein Leichnam entkleidet wurde, fand man, daß er lange Jahre eine eiserne Kette auf dem bloßen Leibe getragen hatte, was die tiefen Wunden im Fleische genugsam bezeugten. Er ward in der Kirche zum heil. Michael beigesetzt.

So wie der aus dem Kloster zu St. Emmeram als Nachfolger in der Abtswürde des Klosters Hirschau berufene Mönch Wilhelm nach eingeholter umständlicher Erzählung des ungerechten Verfahrens gegen Friedrich, auf der Stelle wieder nach Regensburg in sein Kloster zurückkehren, und solchen Menschen nicht vorstehen wollte; und nur durch die Thränen und Bitten der Mönche, denen er so wie dem Grafen Adalbert bittere Vorwürfe machte, zu bleiben sich bewegen ließ, ohne, so lange Friedrich lebte, den Titel als Abt führen zu wollen, weil er eifrig darauf drang, ihren rechtmäßigen Abt Friedrich wieder zurückzurufen, so traf die göttliche Rache jene drei Mönche, welche als die heftigsten Verfolger ihres würdigen Abtes sich ausgezeichnet hatten, bald so sichtbar, daß ihr Mitschuldiger, der Graf Adalbert, von der größten Furcht ergriffen, in der Angst nun dem Kloster Alles gewährte, was er so lange demselben zu erstatten sich geweigert hatte. Er wurde von der Schwere seiner

---

1) Udalricus... volens paci et tranquillitati hominis amici consulere, quasi agnum in medio luporum conversantem eripuit, etc. p. 235.

Vergehen so wohl gegen das Kloster als gegen den heil. Abt Friedrich so ergriffen, daß er nach dem Tode seiner frommen Gemahlin selbst in die klösterliche Einsamkeit sich flüchtete, und im Jahre 1099 als ein reuiger Sünder starb.

Das Andenken des ehrwürdigen Friedrichs wurde in den Klöstern des Benedictinerordens immer auf den 19. Februar gefeiert. Sein Todesjahr fällt nach Tritheim auf den 8. Mai 1070. Das Martyrologium des Benedictinerordens von Hugo Menard, das Menolog Bucelins, Stengels Monasteriolog und andere Schriftsteller mehr enthalten die Lebensumstände dieses Heiligen.

Digitized by Google

14. Mai.

Der gottſelige Tuto,

Biſchof von Regensburg.

(Nach Mabillons *Acta SS. ord. S. Bened.* tom. I. p. 110 et 111.)

Jahr 931.

Der heil. Tuto war erſt Mönch im Kloſter des heiligen Emmeram zu Regensburg. Er ward um das Jahr 894 Biſchof dieſer Diöceſe. Früher war er auch Geheimſchreiber des Kaiſers Arnulph geweſen. Der Nachfolger desſelben, Kaiſer Conrad, war, während der fromme Tuto dem Bisthume vorſtand, nach Regensburg gekommen, und hatte die Gräber der Kaiſer Arnulph und Ludwig des Kindes, wie auch die Gebeine des heil. Emmeram beſucht. Hier wurde ihm von einigen ſeiner Hofgeiſtlichen gerathen, das mit koſtbaren Steinen beſetzte Evangelienbuch, das ſeine Vorfahren in der Kaiſerwürde der Kirche verehrt hatten, zur Abhülfe ſeiner bedrängten Umſtände ſich ausliefern zu laſſen. Da der fromme Biſchof dieſem Antrage auf keine Weiſe willfahren wollte, kam es endlich zu Drohungen von Seite des Kaiſers und ſeiner Schranzen. Er war alſo gezwungen, dasſelbe auszuliefern. Indem er es auf den Altar legte, ſprach er dieſe Worte: „Der heil. Emmeram möge am Tage des

Gerichts Den anklagen, der dieses seinem Dienste gewidmete Buch der Kirche entzogen habe." Allein Conrad hatte nicht sobald mit den Augen den hohen Werth der Kleinodien gewürdigt, welche das Buch zierten, als er es vom Altare nehmen und fortbringen ließ. Die Strafe dieses Frevels war ihm auf der Ferse; denn kaum hatte er sein Pferd bestiegen, als er plötzlich heftige Schmerzen im Unterleibe empfand, und von einem heftigen Bauchflusse befallen wurde. Er ließ sogleich das Buch der Kirche zurückgeben, mußte aber das Uebel bis in das Land der Franken tragen, wo er auch daran starb. Der heil. Tuto ließ hierauf aus den Kronen, welche Carl, Carlmann und Arnulph der Kirche hinterlassen, einen mit vielen Edelsteinen geschmückten goldenen Altar zu Ehren des heil. Emmeram verfertigen. Er that selbst von seinem Eigenthume und Einkommen soviel dazu, als er missen konnte. Er hatte im Jahre 895 auch dem Concilum zu Trebur beigewohnt. Späterhin verlor er das Augenlicht, welchen Zufall er zu seiner geistigen Vervollkommnung dergestalt benützte, daß er dem innern Gebete und der Gottseligkeit sich ausschließlich widmete, und daher unter andern Gaben auch die der Weissagung von Gott erhielt. Er starb im Rufe der Heiligkeit.

17. Mai.

Der ehrwürdige Rasso,

Graf und nachher Mönch im Kloster zu Donauwörth.

(Gezogen aus Mabillons *Acta SS. ord. S. Bened. Saecul.* X. tom. I. p. 235. Hund, *Hist. metropol. Salisburg.* tom. III. p. 223.)

Jahr 954.

Die Familie des Grafen Rasso oder Razzo, auch Grafrath (Scharfrath) genannt, besaß in der Gegend von Augsburg zwischen der Donau und dem Leche sehr ansehnliche Güter. Rasso selbst führte, von Heinrich dem baierischen Herzoge wegen seiner Kriegskunde und Tapferkeit dazu auserlesen, gegen die unter der Anführung ihres Königs Toxo in das Land gefallenen Ungern ein ansehnliches Heer, schlug sie zweimal so vollkommen, daß er sie alle vertilgte. Voll des tiefen Bewußtseyns, daß er nur einzig der Gnade Gottes diesen Sieg über so kriegerische und wilde Räuberhorden zu verdanken habe, unternahm er nach glücklich vollendetem Kriege in Gesellschaft der Juditha (Gutta, Jutta), Gemahlin des besagten Herzogs Heinrich, und Bruders Otto's des Großen, eine fromme Reise zum heiligen Lande. Diese Tochter Arnulphs, des baierischen Herzogs, war eine wegen ihrer Frömmigkeit ebenfalls sehr verehrte Frau. Sie ist die Stifterin des untern Frauenklosters, welches zu Bischof

Tuto's Zeiten zu Regensburg gegründet worden. Rasso selbst gieng nach seiner Zurückkunft in sein Vaterland lange mit dem Gedanken um, nur sich Gott ausschließlich zu widmen, und daher in die Stille der Klostermauern sich zurückzuziehen. Nachdem er, mit besonderer Erlaubniß des Pabstes und mittelst erhaltener Empfehlungsschreiben von der Hand des Kaisers, allenthalben kostbare Reliquien der Heiligen gesammelt hatte, erbaute er am Fuße seines Schlosses Razzenberg, auf der Insel Donauwörth eine Kirche und ein Kloster zu Ehren des göttlichen Erlösers und der heil. Apostel Philipp und Jakob. Der heil. Ulrich, Bischof von Augsburg, weihete die Kirche feierlich ein, und der Stifter besetzte das Kloster mit dreizehn Priestern, welche die Regel des heil. Benedicts befolgten. Kurze Zeit nachher entsagte Rasso selbst gänzlich der Welt, und trat in dasselbe Kloster, wo er solche Beweise von Demuth, Selbstverläugnung und Frömmigkeit gab, daß, nach seinem den 17. Mai 954 erfolgten Tode, Gott seinen Namen durch mehrere Wunder verherrlichte, die an seinem Grabe auf seine Fürbitte geschahen.

Nachmals wurde durch die Gottlosigkeit des Herzogs Arnold, den Andere Arnulph nennen, und durch neuere Einfälle der Ungern, Kirche und Kloster gänzlich zerstört. Drei in dieser Zeit annoch im Kloster befindliche Mönche Namens Eusebius, Adelbertus und Adelherus flüchteten sich mit dem Leichnam des heil. Rasso auf die nächste Burg des Berges Andechs, und brachten ihn da in Sicherheit. Nach einem im Kloster Andechs befindlichen alten Meßbuche wurde dieser Leichnam nebst andern Reliquien der Heiligen späterhin wieder entdeckt, und zur Verehrung ausgesetzt.

---

19. Mai.

Der gottſelige Notker, Mönch zu St. Gallen.

(Eckehard, Dekan von St. Gallen, gewöhnlich der Jüngere genannt, ſchrieb im dreizehnten Jahrhundert das Leben Notkers, welches aber in der Folge ſehr verfälſcht worden iſt durch allerlei Gloſſen und Einſchiebſel, wodurch die Zeitrechnung und die Thatſachen ſehr verwirrt werden mußten; vorzüglich weil man die verſchiedenen Notker, die zu St. Gallen geblüht haben, nicht gehörig von einander unterſchieden. Daniel Papebroch hat dieſe Acten, welche früher Caniſius und Goldinſt herausgegeben, nach ſeiner gewohnten ſcharfſinnigen Weiſe beleuchtet, tom. I. *April* p. 375 et seqq.

Jahr 912.

Notker, mit dem Beinamen Balbulus, oder der Stammler [1]), weil er mit ſeiner ſchweren Zunge im

1) Mehrere Schriftſteller haben unſern Notker mit den drei Andern gleichen Namens verwechſelt. Notker der Arzt, (Physicus, Medicus) war ein Jünger des hier gefeierten, und ſtand an des Kaiſers Otto I. Hofe wegen ſeiner Arzneikunde in hoher Achtung. Die Strenge, womit er die klöſterliche Zucht in St. Gallen handhabte, zog ihm den Beinamen Pfefferkorn (piperis granum) zu. In ſeinem Alter verlor er das Augenlicht. Man verdankt ihm die Oſterrechnung in Verſen und einige Hymnen.

Notker, Probſt von St. Gallen, wurde 972 Biſchof von Lüttich. Er ſchrieb das Leben des heil. Remaclus und

Reden ſtotterte, wurde geboren zu Heiligenau im Thurgau von angeſehenen Eltern, die ihre Abkunft von dem berühmten Geſchlechte von Sax in Bündten herſchreiben [2]). Seine gottesfürchtigen Eltern, die frühzeitig die herrlichen Anlagen des Kindes gewahrten, brachten ihn dem Abte von St. Gallen, der ihn dem in hohem Ruf der Tugend und Gelehrſamkeit ſtehenden Yſon übergab. Der Eifer des Knaben entſprach vollkommen der edeln Bemühung ſeines Lehrers; in kurzer Zeit machte er große Fortſchritte in der Wiſſenſchaft und Frömmigkeit, und kaum hatte die köſtliche Pflanze ſich zu entfalten begonnen, ſo ergoß ſie ſchon weit umher den Wohlgeruch der himmliſchen Liebe.

Als er das erforderliche Alter erreicht hatte, bat er um Aufnahme unter die Ordens-Brüder, denen er durch ſeine Bußfertigkeit, womit er das Fleiſch unter die Herrſchaft des Geiſtes brachte, als vollendetes Tugend-

---

ſtarb im Jahr 1008. Vergl. *Chronicon Magdeburgense.* Siegbert und Honorat haben ihn mit Notker Balbulus verwechſelt.

Notker Labeo oder der Großlefzigte war einer der gelehrteſten Männer ſeiner Zeit. Nebſt der Kenntniß der göttlichen Bücher, der heil. Väter, der kirchlichen Schriftſteller und der Klaſſiker, war er ſehr bewandert in der Muſik, Dichtkunſt, Mathematik und Aſtronomie. Da er ſehr wohlthätig war, befahl er bei Annäherung ſeiner letzten Stunde vor ſeinem Bette den Armen eine Mahlzeit zu bereiten. Er ſtarb den 22. Brachmonat 1022, und hinterließ mehrere deutſche Werke, die annoch in Manuſcript vorhanden ſind.

2) In der Lebensbeſchreibung heißt es, er ſtamme von Karl dem Großen.

muſter vorleuchtete. In ſeiner Zelle lag er faſt immerwährend vor dem Bilde des Gekreuzigten. Mußte er in der großen Welt erſcheinen, ſo war er ſtets in Gott vertieft. Unter ſeinen Brüdern blieb er immer ſittſam, in dem Herrn verſammelt und dienſtfertig gegen Jedermann.

Seine Obern, überzeugt von ſeiner geprüften Tugend, erhoben ihn zur Prieſterwürde, um ihm einen ausgedehntern Wirkungskreis zu eröffnen. Mit Liebe und Eifer erfüllte er alle Pflichten ſeines Standes, und erwarb ſich dadurch die Hochachtung aller Bewohner der Umgegend. Für jeden Zuſtand der Seele wußte er immer die geeignetſten Heilungsmittel vorzuſchreiben. Die Sünder führte er mit engliſcher Geduld auf den Weg der Beßerung; die Frommen erhielt er durch ſeine ſalbungsvollen Zuſprüche auf der Bahn der Gottſeligkeit, und die nach höherer Vollkommenheit Ringenden geleitete er mit feſter Hand auf den erhabenſten Gipfel des innern Lebens. Auch für die leiblichen Bedürfniſſe ſeiner Mitmenſchen, war ſeine mitleidige Liebe ſtets beſorgt, und die Armen weit hin ſahen den Diener Jeſu als ihren Vater und Tröſter an. Zur Hebung der Andacht und Gottſeligkeit verfaßte er treffliche Kirchenlieder, und ließ ſie zur Aufmunterung und Erbauung von dem Volke abſingen.

Von ſeiner Freimüthigkeit und Einfalt berichtet uns ſein Lebensbeſchreiber Folgendes [3]: „Seine Frömmigkeit und Gelehrſamkeit hat ſeinen Namen in fernen Ländern

---

3) Wir führen dieſe Erzählung aus der im Jahr 1825 zu Lucern erſchienenen Legenden-Sammlung an.

berühmt gemacht; besonders war er bei dem Kaiser Karl mit dem Zunamen der Dicke in großem Ansehen. Er gebrauchte den heil. Notker zu seinem geistlichen Rath; so oft er konnte, kam er selbst, oder sandte Briefe und Boten zu ihm. Einst kam ein geistlicher Bote mit Briefen in's Kloster, und begehrte von ihm eine Antwort. Notker befand sich im Garten, und war beschäftigt mit Ausrottung des Unkrauts, auch pflanzte er dagegen gute Kräutlein; da sagte er zu dem Boten: „Siehst du, was ich hier mache? geh hin, und sage dem „Kaiser, daß ers auch so thun solle." Als der Kaiser diese Antwort vernahm, verstand er gleich ihren tiefen Sinn, und freute sich über die Einfalt und Weisheit seines frommen Freundes. Ein andersmal kam der Kaiser Karl selbst und besuchte seinen Freund, und hielt sich drei Tage in St. Gallen auf, während welcher Zeit er meistens im Umgange mit dem heil. Notker sich beschäftigte, ihm Fragen und Zweifel vorlegend. Unter des Kaisers Gefolge befand sich auch sein Hofkaplan, ein gelehrter Herr, aber eines stolzen hochfahrenden Gemüths. Der nahm es dem Kaiser übel, daß er auf Notker so viel hielt, und meinte, er könne so gut sein geistlicher Rath seyn, als dieser übelredende Mönch. Es traf sich, daß der Hofkaplan mit Andern durch die Kirche gieng, und den heil. Notker betend in derselben sah. Da sagte der Kaplan zu seinen Gefährten: „Siehe! das soll der gelehrteste Mann seyn in des Kaisers Reich; aber ich will „hingehen und ihm eine Frage stellen, die seine Weisheit „beschämen wird." Er wendete sich also zu dem Heiligen, der ehrerbietig und freundlich aufstand, und den Gruß erwiederte. „Sage mir, du gelehrter Mann," sprach

vorwitzig der Kaplan, „was thut jetzt unſer lieber Herr „Gott in dem Himmel?“ Notker antwortete demüthig: „Ich weiß es wohl: was er allzeit thut, das thut er auch „jetzt, und wird es mit dir auch thun: Er erhöhet die „Demüthigen, und erniedriget die Hoffärtigen.“ Darüber lachten die Hofherren laut, und der Kaplan gieng erröthend und unwillig davon. Bald nach dieſer Begebenheit geſchah die Abreiſe des Kaiſers, und der Hofkaplan war froh des Verdruſſes ledig zu werden, ſchwang ſich auf ſein ſchönes Roß, und ritt ſtolz mit dem kaiſerlichen Gefolge davon. Aber unfern der Pforte des Kloſters bäumt ſich das Pferd, der Kaplan ſtürzt, zerſchlägt elend das Geſicht, und bricht einen Fuß. Die Kloſterbrüder eilen liebreich zu Hülfe, und tragen den Leidenden in das Kloſter zurück. Alle mögliche Heilsmittel und die ſorgfältigſte Pflege werden angewendet, und doch wird das Uebel täglich ärger. Nun ward die Geſchichte bekannt, wie der Kaplan den heil. Notker verſucht, und wie ihm dieſer ſeinen Unfall geweiſſagt habe. Da giengen bekümmert die frommen Wärter zum Kranken und ermahnten ihn: „Willſt du geſund werden, ſo rufe den gottſeligen Notker, „bitte ihn um Verzeihung und ſeinen Segen.“ Der Kaplan verachtete ihre Ermahnung. Aber der Fuß ward kränker und der Schmerz immer heftiger. Endlich um Mitternacht, da der Schmerz ihm unerträglich war, beugte ſich ſein Stolz, und er bat weinend die Mönche: „So „gehet denn eilig hin, und holet zu mir, Unwürdigen, den „Diener Gottes, daß er mir verzeihe und mich ſegne.“ Eilends kam Notker, und hülfreiche Liebe ſtrahlte aus ſeinem Auge. Da ſprach der Kranke: „Heiliger Vater, „ich habe wider Gott und wider dich geſündiget, daß ich

„dich ſo verſuchen wollte. Verzeihe mir um Gottes Wil„len, und berühre meinen kranken Fuß, ſo hoffe ich geſund „zu werden.“ Notker betete, und der Kranke empfand augenblicklich Linderung, und das Bein fieng an allmählich zuſammen zu wachſen, und in wenig Tagen war er geſund.“

Notker beſtand auch ſchwere Verſuchungen von Seite des hölliſchen Feindes. Da bewaffnete er ſich aber mit den kräftigenden Heilsmitteln, die uns die Kirche darbietet, und jedes Mal gieng er geſtärkt und glorreich aus dem Kampfe hervor.

Als ſeine letzte Stunde herannahete, verdoppelte er ſeinen Eifer und ſeine Strenge, um ganz geläutert vor dem Angeſichte des Ewigen zu erſcheinen. Er ſtarb ſelig im Herrn am 6. April 912, und wurde in der Kapelle des heil. Petrus beigeſetzt. Seine Grabſtätte hat Gott durch glänzende Wunder verherrlicht. In der Stiftskirche von St. Gallen und in einigen andern Orten wird ſein Feſt am dritten Sonntag nach Oſtern gefeiert. — Die Kirchen- und Heiligengeſchichte verdankt ihm ein ſehr geſchätztes Martyrologium, das er hauptſächlich aus Ado und Uſuard zuſammen getragen. Man hat ſich ſonſt desſelben in den meiſten Kirchen Deutſchlands bedient [a]).

Bei dieſer Gelegenheit theilen wir das Leben eines gottſel. Einſiedlers mit, der am Ende des fünfzehnten und am Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts auch in der

---

a) Caniſius hat es in ſeinen *Lectiones antiquae* tom. VI. *Edit.* Basnagii, herausgegeben.

Schweiz geblühet hat, und unter dem Namen Hans oder Johannes Wagner bekannt ist.

Im Jahr 1461 wurde das Gotteshaus zum heil. Laurentius in Ittingen, im Canton Thurgau unweit Schafhausen, mit Bewilligung des apostolischen Stuhles, des Constanzer Bischofs und der sieben regierenden Orte der Eidsgenossenschaft von den Augustinern den Karthäusern eingeräumt. Noch nicht gar lange hatten diese Väter die neue Wohnstätte bezogen, als ein Jüngling, Namens Johann Wagner, von Riedlingen in Schwaben, um Aufnahme in das Kloster bat. Während seiner Prüfezeit erstrahlte an ihm eine so erleuchtete Frömmigkeit und ein so glühender Bußeifer, daß ihm die Ordensmänner in hoher Freude und Erwartung seine Bitte gewährten. Etwa um das Jahr 1476 legte er die Gelübde als Laienbruder ab, und blieb sofort unter dem Namen Bruder Hans bekannt.

Die im Kloster geübten Bußwerke hatte er sich in kurzer Zeit so eigen gemacht, und darin eine solche Fertigkeit erworben, daß er nach strengerer Abtödtung sich sehnte, und besonders ein brennendes Verlangen trug, längere Zeit dem Gebete, der Betrachtung und den Andachtsübungen zu widmen. Lebhaft schwebten seinem Geiste die glänzenden Tugendbeispiele der ersten Einsiedler vor, und es glühete in ihm der sehnlichste Wunsch auf, ungesäumt in ihre Fußsteige zu treten, und sich ganz in die Einöde zu vergraben. Dieß Verlangen wurde noch bestärkt durch die vielen Zerstreuungen, welche der angefangene Kirchenbau den Laienbrüdern verursachen mußte. Seine Seele bestand einen harten Kampf, denn einer Seits erwog er den Werth und den Lohn des Ge-

horsams, anderer Seits glaubte er in seinem Innern unaufhörlich die Stimme zu vernehmen: Entziehe dich ganz der Welt. Lange Zeit betete er um Erkenntniß des göttlichen Willens, und da er immer nicht zum gehofften Entschlusse gelangen konnte, erhob sich in ihm der Gedanke, seine Bitte dem gemeinsamen Vater der Christenheit vorzutragen, und demüthig um die Erlaubniß anzusuchen, sein Kloster zu verlassen, und in die Einöde zu ziehen. Diese Eingebung sah er als einen Wink des Himmels an, schrieb an den heiligen Vater, eröffnete ihm in kindlicher Einfalt seine Gemüthsbewegung, und der sichtbare Stellvertreter Jesu machte ihm durch folgendes Schreiben seinen Willen kund.

„Pabst Innocenz VIII.

„Unserm vielgeliebtem Sohne Johannes Wagner,
„des Karthäuser-Ordens Laienbruder.

„Vielgeliebter Sohn, Unsern Gruß und apostolischen Segen zuvor! Du hast uns zu wissen gethan, „daß du zur Besserung deines Lebens, und dem Herrn „desto ungestörter zu dienen, in das Gotteshaus Ittingen, „Karthäuser-Ordens, im Bisthume Constanz gelegen, „getreten, und in demselben die Gelübde abgelegt, wie sie „von den Laienbrüdern allda zu geschehen pflegen, — „und daß du dort eine Zeit lang ohne Tadel gelebt hast. „Weil du aber in diesem Gotteshause wegen des nöthigen vielen Bauens und Verbesserns, das denn hauptsächlich die Laienbrüder in Anspruch nimmt, keine Hoffnung hast, der Gottseligkeit wie vorhin abzuwarten; „so hast du verlangt, um dem Allerhöchsten vollkommner „zu dienen, in eine Einöde dich zu begeben, und Uns „demüthigst gebeten, wir möchten aus väterlichem Wohl-

„wollen deinem Gesuche willfahren. Wir kommen dei„nen Bitten gerne entgegen, und gestatten dir nach Laut „und Inhalt dieses Briefes, daß du, nach eingeholter „Erlaubniß von deinem Vorgesetzten, in einem groben „Kleide von grauem Tuche, den drei wesentlichen Ge„lübden deines Ordens gemäß, ohne Fleisch und im „Bußrocke, dein ganzes Leben hindurch in einer Wild„niß, die du dir selbst wählen magst, entweder allein, „oder mit einem Gefährten wohnen, und Gott dem „Allerhöchsten dienen mögest.“

„Gegeben in Rom zum heil. Petrus, den sech„zehnten Mai 1489, im fünften Jahr unsers Pabst„thums.“

In Folge dieses päbstlichen Erlasses erhielt Bruder Hans von seinem Vorstande den erbetenen Urlaub, und noch in demselben Jahre verließ er die Karthaus, um irgend in den Gebirggegenden eine abgelegene Einöde aufzusuchen. Nach einer langen Wanderschaft kam er in die Nähe des Pilatus, jenes allberühmten hohen Schweizerberges. Diese Gegend heißt dermalen Hergottswald, und gehört zur Pfarrei Kriens, zwei Stunden von Lucern. Unter hoch und weit hervorragenden Felsen fand er eine Höhle, die mit Tannen und wildem Gesträuche umzäunt war. Auf der andern Seite gegen Sonnenaufgang sinkt der Fels in schroffer Länge schauererregend hinunter bis zu dem Kienbach, der in wildem Getöse durch die Waldung rauscht. Dort ließ der Bruder Hans sich nieder, und begann in Eifer und Andacht seine strenge Lebensweise nach der Regel des Karthäuserordens. Seinen geringen Lebensunterhalt erbettelte er von dem anwohnenden Landvolke, und mit unter auch

von den Bürgern der Stadt Lucern. Er erlaubte sich keinen andern Trank als Wasser; seine Lagerstätte war ein Fels, und seine Kopfunterlage ein Stein oder ein Holzstück. Nie trat er aus seiner Höhle hervor, als wenn ihn seine Pfarrkirche in Kriens zum Gottesdienste rief, oder ein großes Fest in der Gegend gefeiert wurde, oder die höchste Armuth ihn dazu nöthigte. Im Umgange mit den Menschen war er über die Maßen bescheiden, er redete wenig, und wollte Niemanden sein Herkommen, sein Vaterland und seinen vorigen Stand offenbaren; indessen war er nichts weniger als finster und verschlossen; Heiterkeit und Ruhe ergossen sich stets über sein Antlitz und über sein ganzes Wesen, weßhalb ihn auch Jedermann liebte.

Diese Gegend gehörte dem alten Hause von Weyl in Lucern. Als nun Jakob von Weyl, dortmals regierender Schultheis, und Anna Feer, seine fromme Gemahlin, den heldenmüthigen Tugendeifer des Einsiedlers erkannten, bauten sie ihm eine Kapelle, die im August des Jahres 1504 eingeweiht wurde. Sechs und zwanzig Jahre hatte Bruder Hans in der Einsamkeit gelebt, als ihn 1516 in den Pfingsttagen eine tödtliche Krankheit befiel, an der er, nach empfangenen heiligen Sterbesakramenten, am 19. Mai desselben Jahres selig im Herrn entschlief.

Erst nach seinem Hintritte fand man das oben angeführte apostolische Schreiben, das über seine vorigen Lebensumstände den gewünschten Aufschluß gab. Seinen Leichnam versenkte man in der Kapelle in ein Grab, wie er selber den Wunsch geäussert hatte. Viele sahen aus der Gruft einen Glanz hervorstrahlen, wodurch die Ver-

ehrung des gottseligen Einsiedlers veranlaßt wurde. Im Jahr 1613 wurde das Grab eröffnet, und als der Pfarrer von Kriens in Gegenwart Ludwigs von Weyl den Sarg aufdeckte, duftete zur großen Verwunderung Aller ein lieblicher Wohlgeruch aus demselben empor. Im Jahr 1621 erhob sich an dem Orte, wo die Kapelle gestanden, eine schöne Kirche unter Anrufung der allerseligsten Jungfrau. Die Gebeine des Bruders Johannes wurden in ein ganz neues Grab gelegt, und über demselben steht dessen Bildniß mit der Grabschrift: „Hier „ruhen des sel. Bruders Hans Wagner, Karthäuser-„Ordens, allhier Waldbruder, welcher Christo treulich „gedient bis in sein letztes Ende. Gieng in diese Wilde „im Jahr 1489. Starb gottselig im Jahr 1516 den „neunzehnten Tag Mai."

Vergl. Murer, und die Legenden-Sammlung. Lucern 1825, I Th. S. 643 u. folg. Letzteres Werk haben wir hauptsächlich benutzt.

---

23. Mai.

Der ehrwürdige Johann Baptist von Rossi,

Chorherr.

(Bezogen aus seinem vom Antragsteller seiner Seligsprechung italienisch geschriebenen Leben, Rom 1790, 1 Bd. in 12. Ferner sehe man das von dem Abte Johann Maria Tojetti geschriebene Leben desselben.)

Jahr 1764.

In dem Leben dieses frommen Priesters kommen mehrere Züge vor, wodurch er viel Aehnlichkeit mit dem heil. Vincenz von Paulus hat. Eben so anspruchlos, bescheiden und sanftmüthig wie dieser, und eben so wohlthätig und eifrig für alles Gute wie er, waren zwar seine Handlungen nicht so glänzend, und hatten auch keine so wichtigen Folgen; allein im Vergleiche des Einen mit dem Andern bemerkt man alsobald, daß beide Ein Geist beseelte, und daß ungeachtet der Verschiedenheit ihrer äussern Verhältnisse, beide denselben edeln und menschenfreundlichen Gesinnungen huldigten.

Johann Baptist von Rossi ward den 22. Februar 1698 zu Voltaggio im Bisthume Genua geboren. Sein Vater hieß Carl, und seine Mutter Franciska Anfossi. Beide gehörten ehrbaren Familien an, und waren als überaus rechtschaffene Menschen geehrt. Schon

in seinen frühesten Jugendjahren zeichnete sich ihr Sohn durch seine glücklichen Eigenschaften aus. Seine Weisheit, Bescheidenheit und seine Frömmigkeit machten ihn Jedermann achtungswerth. Die Schule und die Pfarrkirche zur heiligen Jungfrau waren fast die einzigen Orte, wohin er kam. Jeden Morgen diente er in dieser Kirche bei so vielen Messen, als er konnte, und bewies dabei so große Andacht, daß Jedermann davon erbauet, und mit Verwunderung für den Knaben eingenommen wurde. Ein edler Genuese, Namens Scorsa, welcher mit seiner Gattin seinen Sommeraufenthalt zu Voltaggio genommen hatte, war von dem frommen Sinne des zehnjährigen Knaben so gerührt worden, daß sie beide seine Eltern baten, ihn mit nach Genua nehmen zu dürfen. Der Vater überließ ihnen seinen theuern Sohn gegen das Versprechen, daß sie ihm eine eben so sorgfältige als christliche Erziehung verschaffen würden. Drei Jahre brachte der Knabe in dem Hause dieser Gönner zu, und entsprach ihren Wohlthaten durch ein so würdiges Betragen, daß sie in ihren Erwartungen von ihm sich nicht einen Augenblick getäuscht sahen. Er hatte einen nahen Verwandten Namens Lorenz Rossi, Chorherr an der Kirche der heil. Jungfrau in cosmedin. Dieser hatte das viele Rühmliche, was von ihm erzählt wurde, erfahren; er nahm ihn also zu sich, und brachte ihn in das römische Collegium. Die Fortschritte in den Wissenschaften, die er da machte, und die musterhafte Frömmigkeit, welche er hier bewies, verschafften ihm die vollkommenste Achtung seiner Mitschüler und seiner Lehrer.

Mit seinen Studien bis zur scholastischen Theologie vorgerückt, ward er plötzlich krank. Er behielt sein

ganzes übriges Leben eine merkliche Schwäche des Körpers, weßhalb er auch seine Studien nicht fortsetzen konnte. Er äusserte nachher öfters lächelnd: wenn er seine Studien hätte vollenden können, so wäre er vielleicht ein gelehrter stolzer Dünkler und eitler Schwindler, und wohl noch viel schlimmer geworden, als er jetzt wäre.

Das heftige Verlangen, auf dem Heilswege getreu fortzuwandeln, und immer mehr an Vollkommenheit zuzunehmen, bestimmte ihn, während er im römischen Collegium sich befand, an die fromme Gesellschaft, die darin bestand, und unter dem Namen Scaletta bekannt war, sich anzuschließen. Bald zeichnete er sich als eines der eifrigsten Glieder dieses Vereins aus. Er ward daher für würdig erkannt, als Mitglied einer andern Gesellschaft aufgenommen zu werden. So musterhafte Beispiele der Frömmigkeit dieselbe gab, so leuchtete er doch bald allen mit einem so vorzüglichen Wandel vor, daß der Vorstand dieser Gesellschaft, voller Achtung für seine Tugend, ihn würdig fand, den Schülern als Lehrer der Religion zu dienen. Der fromme Jüngling besaß alle jene Eigenschaften, welche seine Arbeiten mit Segen krönen konnten. Er widmete sich ihnen auch mit ganzer Seele. Mit einem offenen und heitern Wesen verband er alle mögliche Annehmlichkeit der Rede, wodurch er alle Herzen zu gewinnen suchte, und so wie ihm dieses gelang, benützte er die Neigung, mit der man an ihm hieng, um ihre Gemüther mit den heiligsten Grundsätzen der Tugendliebe und mit tiefem Abscheu gegen die Sünde zu waffnen. Er gewann die Liebe und das Vertrauen seiner Schulgefährten in solchem Maße, daß er gleichsam ihr Schutzengel war. Daher nannte man ihn nur den

Apostel des römischen Collegiums. Besonders an den Ruhetagen verdoppelte er seine Sorgfalt für ihr Beßtes, um sie gegen die bösen Wirkungen der Unthätigkeit zu verwahren. Zu diesem Zwecke begleitete er sie in irgend eine Kirche oder in ein Spital. Dann nahm er an ihren unschuldigen Spielen Antheil. Wieder ein ander Mal lud er sie ein, sich mit ihm zu einer geistlichen Unterhaltung zu begeben, welche in dem Collegium wöchentlich statt fanden, und welchen er sorgsam beiwohnte. Sein Eifer für das Heil des Nächsten war so groß, daß er jeden Tag in der Woche besondere Gebete für eine der Klassen des Collegiums verrichtete.

Indeß vergaß er über der Sorgfalt für das Heil seiner Mitschüler nicht sein eigenes, das er mit desto mehr Eifer besorgte. Aber dieser Eifer, wie natürlich er auch jungen Leuten ist, welche die Werke der Gottseligkeit üben, war nicht allemal den Regeln der Klugheit angemessen. Ein geistliches Buch, das er las, hatte ihn zu so übermäßigen Abtödtungen verleitet, daß er sich jene Schwäche und Kränklichkeit zuzog, von der bereits oben Erwähnung geschehen.

Da er also, wie gesagt, dem Studium der scholastischen Theologie entsagen mußte, aber sich zum geistlichen Stande berufen fühlte, vertauschte er das römische Collegium mit dem der Dominikaner, wo er die Vorlesungen des damals sehr berühmten Pater Bordone über die Summa Theologiae des heil. Thomas von Aquin anhörte. Er widmete sich diesem Studium mit solchem Eifer, daß er, wo es Anlaß dazu gab, seine Fortschritte mit den schönsten Proben belegte. Nachdem er im sechszehnten Jahre die Clerikaltonsur, und nach und

nach die übrigen Weihen erhalten hatte, gelangte er den 8. März 1721 zum Priesterthume. Im römischen Collegium, am Altare des heil. Aloysius von Gonzaga, gegen den er eine ganz besondere Verehrung hegte, las er seine erste heilige Messe. Er feierte dieselbe mit so vieler Sammlung, Inbrunst, Innigkeit und so erhabener Frömmigkeit, daß er alle seine übrigen Lebenstage dieses heilige Opfer immer mit derselben Andacht darbrachte, und die Erbauung der Anwesenden beförderte.

Nun lag ihm als neu angehenden Priester besonders an, nach den Vorschriften des Kirchenraths von Trient sein äusseres Betragen zu ordnen. Sein Anzug, seine Haltung, seine Worte und Handlungen waren das Muster von Ernsthaftigkeit, Bescheidenheit und Gottseligkeit. Wie reinlich sein Anzug auch war, so bemerkte doch Niemand eine Spur von Eitelkeit an demselben. Er wandelte gewöhnlich, mit seinen Gedanken zu Gott gerichtet, mit niedergeschlagenem Blicke. Seine Unterredungen, die er meist mit Geistlichen hielt, waren stets geistreich und auferbauend. Sein Umgang mit Weltleuten, besonders mit Personen des andern Geschlechts, überschritt nie die Gränzen der nothwendigen Höflichkeit und der sittsamen Herablassung. Weislich seine Zeit benützend, vermied er jeden Anlaß zur Zerstreuung, um nicht die kostbaren Augenblicke zu verlieren. Sogar die Theilnahme an öffentlichen Gebräuchen und Schaugegenständen, so unschuldig und angenehm sie waren, versagte er sich. Das heilige Meßopfer und das Abbeten der göttlichen Tagzeiten verrichtete er mit der größten Aufmerksamkeit. Jeden Morgen begann er mit einer stundelangen Betrachtung und Vorbereitung zum heiligen Meßopfer, das er mit so lebendigem

Glauben feierte, daß er von der Wandlung bis zur Communion an allen Gliedern zitternd die heftige Erschütterung sogar den Altarstufen mittheilte. Eine halbe Stunde vor der Messe bereitete er sich noch besonders vor, und eben so lange brachte er mit der Danksagung zu. Das Altarsgeheimniß hielt er für die wichtigste seiner täglichen Handlungen. Sein Breviergebet verrichtete er genau in den von der Kirche vorgeschriebenen Stunden, und allemal kniend.

Sein Eifer für das Seelenheil seiner Mitmenschen war, seitdem er die Priesterwürde erhalten hatte, noch viel größer geworden. Besonders fand er die Leute, welche wöchentlich das Schlachtvieh auf den Platz Campo Vaccino brachten, seiner Theilnahme würdig. Er begab sich daher allemal am frühen Morgen, und so auch nochmal am späten Abend dahin, und ertheilte diesen *armen* Leuten Religionsunterricht. Da er damals noch nicht Beichtvater war, so führte er sie in die Kirchen, wo Priester sich befanden, welche Beichtväter waren. Gleichen Eifer bewies er auch gegen die Armen, welche in der Nachtzeit in das Spital der heiligen *Galla* aufgenommen werden. Schon in seinen Studienjahren hatte er sich mit einigen Priestern und einigen Clerikern verbunden. Sie besuchten dieses Spital, um den Kranken Unterricht zu geben. Diese Liebethätigkeit setzte er lange Jahre fort.

Ein sehr wichtiges Liebeswerk, welchem sich dieser fromme Geistliche widmete, war, daß er, nachdem er bereits zehn Jahre Priester geworden war, ein Haus* gründete, worin er die armen Mädchen aufnahm, welche in der Stadt Rom ihr Brod bettelten. Bis dahin hatten

dieselben keinen Zufluchtsort, wohin sie sich am Abende gegen Gefahren für ihre Unschuld zurückziehen konnten. Er hatte von einer frommen Person eine milde Gabe von fünfhundert römischen Thalern, und vom Pabste Clemens XII. vierhundert Thaler erhalten. Er miethete daher ein an das Spital der heil. Galla stoßendes Gebäude, und errichtete da jene Anstalt, welche gegenwärtig noch unter dem Namen Hospitium des heiligen Aloysius von Gonzaga besteht. Aus Liebe zu den Armen erbat er sich im Hospitium der heil. Galla ein Wohnzimmer, um ihnen näher zu seyn. Er bezog es aber nicht, sondern hielt sich in dem Pilgerhause der heil. Dreifaltigkeit auf, von wo aus er obigen beiden Häusern allen möglichen Beistand leistete, wie wenn er mitten unter ihnen wohnte.

Sein Vetter Lorenz von Rossi mußte lange alle Mühe anwenden, bis er ihn dahin brachte, daß er seine Einwilligung dazu gab, ihm die Anwartschaft auf seine Chorherrnstelle zu ertheilen. Ein Mann, welcher allen irdischen Dingen so sehr entsagt hatte, wie er, hatte weder Lust noch Verlangen zu einer Pfründe. Als er endlich eingewilligt hatte, wurde er seinem Vetter beigeordnet, und trat nach dem Tode desselben 1737 diese Stelle an. Er wollte von dem Hause, das ihm nun zugefallen war, keinen Gebrauch machen, sondern ließ sich eine elende Dachstube zu seiner Wohnung einrichten. Seine neuen Mitbrüder bemerkten bald, welches Tugendmuster unter ihnen war. Da er jedes Mal dem öffentlichen Gottesdienste beiwohnte, schien er im Chore durch seine Demuth, Andacht und Sammlung ein Engel zu seyn. Er verwendete einen großen Theil seines Einkommens

zur Ausschmückung der Kirche und der Kanzel, zugleich schenkte er das von seinem Vetter geerbte Haus zur Unterhaltung der Orgel und der Organisten.

Diese Stiftskirche war bis zum Augenblicke der Aufnahme dieses Heiligen in das Kapitel fast ganz leer an Besuchern gewesen. Von nun an wurde sie immer mehr besucht. Der Ruf seiner Heiligkeit zog die Gläubigen häufig dahin, besonders seitdem er sich dem Beichtstuhle zu widmen sich hatte bewegen lassen. Er hatte diese priesterliche Handlung stets mit Schrecken betrachtet, und wollte daher nie als Beichtvater sich gebrauchen lassen. Durch das Zureden eines frommen Bischofs, der sein Freund war, ließ er sich endlich bewegen, in seinem Bisthume den Beichtstuhl zu betreten. Nach seiner Zurückkunft nach Rom widmete er sich diesem heiligen Amte ganz und gar, nachdem er sich in geistlichen Unterhaltungen mit erfahrnen Männern gehörig dazu vorbereitet hatte. Bald war der Zulauf der Büßenden sowohl aus allen Theilen der Stadt Rom, als auch vom Lande her zu ihm sehr groß. Da er wegen der Menge der Beichtenden dem Chordienste nicht mehr gehörig beiwohnen konnte, und darüber sich im Gewissen sehr beunruhigt fühlte, so riethen ihm seine Mitbrüder, sich um Dispens vom Chordienste an den Pabst Clemenns XII. zu wenden, welche ihm sowohl von diesem als von Benedict XIV. bewilligt wurde. Nun brachte er ganze Tage im Beichtstuhle zu, den er am frühen Morgen betrat, und daher oft im Winter mit Ungeduld vor der Kirche wartete, bis sie eröffnet wurde. Er verließ den Beichtstuhl nicht eher, bis alle Beichtenden von ihm angehört waren. Ueberdieß nahm er auch den Kranken in den Häusern ihre Beichten ab,

und suchte die verlassensten Menschen überall auf, um sie durch das Sakrament der Buße wieder zu Gott zurückzuführen. Obgleich er dergestalt beschäftigt war, daß er kaum so viel Zeit fand, sich ein wenig zu erholen, fühlte er sich doch immer sehr gesund, und kostete zugleich sehr große Tröstungen. Eines Tages sagte er vertrauensvoll einem Freunde: „Ich kannte den kürzesten „Weg zum Himmel nicht, aber nun kenne ich ihn. Es „ist die Anhörung der Beichtenden, wodurch man so viel „Gutes bewirken kann."

Die Lage der Kirche der heiligen Jungfrau in Cosmedin, in einer ganz einsamen Gegend, zwang ihn, sich aus der Gegend zu entfernen, und seine Wohnung wieder im Pilgerhause der Dreifaltigkeit zu nehmen. Zu diesem Schritte bewog ihn sein Verlangen, dem Nebenmenschen nützlich zu seyn, und zugleich durch die Ortsveränderung seine endlich doch sehr geschwächte Gesundheit wieder einigermaßen herzustellen. Doch entzog er der Stiftskirche nicht seine Liebeswerke, sondern er widmete sich von jetzt an den Armen in den Spitälern, so wie den verlassensten Hülflosen mit ganz besonderer Sorgfalt. „Die „Reichen," sagte er, „finden der Beichtväter genug, die „Armen und Verlassenen aber deren um so weniger." Er schenkte also seine Sorgfalt den jungen Leuten, die im Arbeits- oder Zuchthause des heil. Michaels, so wie den im Nebengebäude eingesperrten Weibsleuten und andern Gefangenen. Die Ertheilung des katechetischen Unterrichts für die Sbiren, eine Anordnung des Pabstes Benedict XIV., wurde ihm vorzüglich übertragen, obgleich es an hiezu tüchtigen Männern in Rom gar nicht fehlte. Sogar dem Henker widmete er seine Aufmerk-

samkeit, er hörte ihm Beicht, stand ihn in Krankheiten bei, und leistete ihm jeden andern Liebesdienst. Eines Tages traf er ihn mit seinem Gehülfen im Streite an. Er söhnte sie wieder mit einander aus, und sagte hierüber lachend zu einem Freunde, da habe ich heute eine wichtige Staatssache recht glücklich beendigt.

Nicht allein aber dem niedersten Stande der Menschen widmete er seine Liebe, sondern auch den Klöstern und andern frommen Vereinen stand er mit seinem Eifer bei. Sowohl zu Rom als in den benachbarten Bisthümern veranstaltete er jährliche geistliche Uebungen in den Klöstern. Der Missionen nahm er sich eben so thätig an. Seine Anreden waren ohne Rednerkunst, aber desto rührender und belehrender, daher sie auch reichlichen Segen brachten. Die Brüder der Wohlthätigkeit lernten ihn gelegenheitlich kennen, und von tiefer Verehrung und innigem Vertrauen gegen seine Frömmigkeit bewogen, wollten sie ihn zum Vorsteher ihrer geistlichen Uebungen und zu ihrem gewöhnlichen Beichtvater haben. Er entsprach ihrem Zutrauen zu ihm, und bewies ihnen stets so warme Theilnahme an ihrem Seelenheile, daß er ihnen in allen Umständen von größtem Nutzen war.

Seine Neigung, dem Nebenmenschen beizuspringen, blieb ununterbrochen dieselbe bis an seinen Tod. Es sind wohl wenige Orte zu Rom, die nicht Zeugen seines Eifers und seiner frommen Reden gewesen sind. Gott zu lieben, und ihm zu dienen, und seine Brüder zu heiligen, indem er sich selbst heiligte, dieses war seiner Bemühungen und Arbeiten einziger Zweck. In solchen heiligen Gesinnungen nahete er seiner letzten Stunde. Im Dezember 1763 traf ihn ein Schlagfluß, welcher

ihm anfangs alle Besinnung raubte. Nachdem er wieder zu sich gekommen war, empfieng er die heiligen Sterbesakramente. Er erholte sich hierauf wieder so weit, daß er in der im Innern des Hauses befindlichen Kapelle Messe lesen konnte. Aber zwei neue Anfälle raubten bald alle Hoffnung, ihn noch ferner zu behalten. Der zweite Anfall war so heftig, daß er ihm erlag. Den 23. Mai 1764 beschloß er in einem Alter von sechs und sechszig Jahren ganz ruhig seine Laufbahn. Die Kosten zu seiner Beerdigung trug das Dreifaltigkeitsspital, denn er starb so arm, daß er nicht so viel hinterließ, solche damit zu bestreiten. Sein Leichenbegängniß wurde feierlichst gehalten. In der Kirche des besagten Spitals ward sein Leichnam beigesetzt. Pius VI. erlaubte im Jahr 1781, da seine Heiligkeit ziemlich erwiesen war, daß der Canonisationsproceß angefangen wurde. Unter dem Nachfolger desselben, nämlich unter Pius VII., dauerte die Untersuchung fort.

---

28. Mai.

Die gottſelige Maria Bartholomäa Bagneſi,

Jungfrau aus dem dritten Orden des heil. Dominicus.

(Gezogen aus ihren Tagzeiten.)

Jahr 1577.

Gott bedient ſich oft zeitlicher Trübſale, als des geeignetſten Mittels, Seelen zu heiligen, und ſie zur höchſten Vollkommenheit zu führen. Auf dieſem Wege ward auch die gottſelige Maria Bartholomäa Bagneſi zum Himmel geleitet. Sie kam zu Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts in Florenz zur Welt. Ihre Eltern waren adeliger Abkunft. Von zarteſter Kindheit an wurden ihr ſchon koſtbare Gnaden mitgetheilt. Noch ſehr jung, ſprach ſie nur immer davon, ſich Gott zu weihen. Wenn daher jemand that, als glaube er ihr nicht, und ſie würde nicht dazu kommen, ſo fieng ſie ſogleich an zu weinen, was deutlich bewies, wie lebhaft ihr Verlangen war, und wie ſehr ſie ſelbſt das geringſte Hinderniß, welches ſich ihrem Vorhaben entgegen ſetzte, ſchmerzte. Sie verlor ihre Mutter frühzeitig. Dieſe Schickung Gottes betrübte ſie tief; nur die Tugendliebe, welche ſie ſchon ſo ſehr beherrſchte, machte, daß ſie ihr Leidweſen geduldig ertrug, und ihrer

Mutter bis an ihr Ende pflegte und tröſtete. Dieſer ſchmerzliche Verluſt änderte ihre ganze Lebenslage. So jung ſie auch war, ſo erfüllte ſie die ihr übertragene Obſorge des väterlichen Hausweſens dennoch mit einer Klugheit, die weit über ihr Alter war. Sie verſtand die Zeit ſo weiſe einzutheilen, daß ihr die häuslichen Geſchäfte immer ſoviel Raum noch überließen, frommen Uebungen und dem Gebete ſich zu widmen. Eben war ſie im Begriffe, dem Kloſterſtande ſich zu weihen, als ihr Vater, der ganz andere Abſichten mit ihr hatte, ihr ankündigte, er verlange ihr Jawort zu einer ehelichen Verbindung, die er bereits für ſie in Richtigkeit gebracht hatte. Dieſer Antrag, ganz gegen alle Erwartung Mariens, ergriff dieſelbe ſo heftig, daß ſie, obgleich bis daher die beßte Geſundheit genießend, von einem furchtbaren Erzittern an allen Gliedern befallen wurde. Plötzlich ſchienen ſie alle Krankheiten auf einmal zu beſtürmeu. Von nun an hatte ſie fünf und vierzig Jahre hindurch mit brennenden Fieberqualen, Nervenſchmerzen, Gichtübel und empfindlichen Martern in allen Theilen des Körpers zu kämpfen. Ihr göttlicher Bräutigam wollte ſich gleichſam dieſe Jungfrau bewahren; daher er ſie ſo anhaltenden Schmerzen unterwarf, damit ſie Ihm und ſeinem Dienſte durch eine Art Märtyrerthum gänzlich und ausſchließlich geheiligt würde. Allein dieſer der Menſchennatur ſo leidenvolle Zuſtand diente nur dazu, die Heiligkeit dieſer Jungfrau noch glänzender und ſichtbarer zu machen. Ihre Geduld vorzüglich zeigte ſich in einem Bewunderung erregenden Grade, was beſonders bei ihren Kämpfen gegen den Feind des Heiles der Menſchen, und bei den über ſie ergehenden Läſterungen und Beleidigungen ſich bewies. Die Gnade des Herrn

ſtand ihr in ſolchem Kampfe ganz beſonders bei, indem er ihr die Gabe der Beſchauung in einem ſolchen Grade mittheilte, daß ſie ſogar mitten in den bitterſten Trübſalen ihr Herz zu Gott zu erheben nicht gehindert werden konnte.

Da der heil. Dominikus nach dem Muſter des heil. Franz von Aſſiſi ebenfalls einen dritten Orden für jene errichtet hatte, welche in der Welt an den Vortheilen des klöſterlichen Lebens Antheil nehmen wollten; ſo ſuchte auch die fromme Dulderin Maria lange Zeit um die Aufnahme in dieſe Genoſſenſchaft an. Ihre Leiden hatten ein wenig nachgelaſſen, als ſie eben das dreißigſte Jahr erreicht hatte. Sie benutzte dieſe Augenblicke der Ruhe, um das Ordenskleid des dritten Ordens zu empfangen und zugleich die Gelübde abzulegen. Sie war ſogar im Stande, ſich in die Dominikanerkirche zu begeben. Aber kaum hatte ſie ſich dem Ordensſtande gewidmet, als ihr Uebel mit verſtärkter Kraft wieder kam. Mit der Zunahme ihrer Schmerzen wurden auch ihre geiſtlichen Gnadengaben vermehrt. Auf ihrem Schmerzenslager ſprach ſie andern Bedrängten Troſt ein. So ſehr krank heilte ſie Anderer Krankheiten, war der Dürftigen Stütze, die Friedensſtifterin unter ſolchen, die ſich haßten, und die Führerin zur Tugend für Jene, welche ſich von dem Wege des Heiles verirrt hatten. Indem Gott ihr ſeine Geheimniſſe offenbarte, kündigte ſie künftige Begebenheiten an. Ihre Worte und Schriften entzündeten in den Gemüthern ſehr vieler das Feuer der Wohlthätigkeit. Mit Abſcheu wies ſie alle Lobeserhebungen zurück, die man ihr machte. Ihre innige Sorgfalt ſtrebte nach nichts ſo ſehr, als jeder ihr zugedachten Verehrung auszuweichen, und die himmliſchen Gnaden, die ſie erhielt, vor

Aller Augen zu verbergen. Eben ſo gräuelvoll war ihr jedes Wort, jede Handlung gegen die Reinheit der Seele. Ihre Keuſchheit blieb makellos, ſo wie ihr Leben frei von jeder ſchweren Sünde. Ihre Furcht vor einer Sünde war ſo groß, daß ſie ſchon durch die bloſe Benennung einer Sünde ſo ſehr von Schrecken ergriffen wurde, daß ihr ganzer Körper erzitterte.

So ſchuldlos nun auch ihr ganzes Leben war, ſo hielt ſich ſich dennoch für verpflichtet zu der ſtrengſten Lebensweiſe. — Von Leiden umrungen, übte ſie ſtrenge Abtödtungen und ſogar körperliche Peinigungen. Mit dieſer Strenge verband ſie alle Uebungen der chriſtlichen Frömmigkeit. Sie beichtete ſehr oft, und noch öfter genoß ſie das heil. Abendmahl. Da ſie die Bewilligung erhalten hatte, das heil. Meßopfer in ihrem Hauſe halten zu laſſen, ſo konnte ſie, ihrer Kränklichkeit ungeachtet, dieſe heiligen Geheimniſſe recht oft empfangen.

Die im Orden des heil. Dominikus ſo beſonders eifrig geübte Andacht gegen die ſeligſte Jungfrau machte auch bei dieſer Dienerin Gottes einen anſehnlichen Theil ihrer frommen Uebungen aus. Die Nachahmung der Heiligen gehörte nicht minder in ihre Lebensweiſe, beſonders ſuchte ſie die heil. Catharina von Siena durch ihre Geduld, durch ihren demüthigen Gehorſam und durch andere erhabene Tugenden ſich zum Vorbilde zu machen.

Während ihrer langen Leidensjahre hatte ſie achtmal die heil. Oelung empfangen. Sie hatte gleichſam den Kelch der Schmerzen bis auf den letzten Tropfen ausgeleert. Unter dem Vorleſen der Leidensgeſchichte unſeres Herrn Jeſu Chriſti rief ſie der Herr den 28. Mai 1577

zum Empfange der Krone der heldenmüthigen Dulder ab.

Ihr Leichnam ward auf die Bitte des Pater Timotheus, Priors des Dominikanerklosters zu Florenz, und Bruders der heil. Catharina von Ricci unter dem Zulauf einer außerordentlichen Volksmenge in die Kirche der Carmeliternonnen des Klosters der heiligen Jungfrau Maria der Engel gebracht. Die fromme Verstorbene hatte diese Klosterfrauen besonders sehr geliebt.

Die Verehrung ihrer Person hatte von ihrem Tode an ununterbrochen fortgedauert. Ihr Leichnam blieb nach dem Zeugnisse der Bischöfe unversehrt. Kranke erhielten an ihrem Grabe ihre Genesung. Die heil. Magdalena von Pazzi besuchte zufolge eines gethanen Gelübdes ihr Grab, und wurde plötzlich von einer sehr gefährlichen Krankheit geheilt. Eben diese Heilige, *welche* in der göttlichen Wissenschaft so *tiefe Einsichten* hatte, kündigte öffentlich an: daß Maria Bartholomäa in den Wohnungen der Auserwählten einer eben so großen Seligkeit genösse, wie die heil. Catharina von Siena, und öffentliche Verehrung verdiene. Pius VII. genehmigte 1802 dem Dominikanerorden und der Geistlichkeit zu Florenz, die Tagzeiten dieser heil. Jungfrau zu beten, und die Messe ihr zu Ehren zu lesen.

31. Mai.

Die gottſ. Mechtildis,

Aebtiſſin zu Dießen und Edelſtetten.

(Ihr Leben beſchrieb der Abt Engelhard, der die Dienerin Gottes perſönlich kannte. Heinrich Caniſius hat es in ſeinen *Lectiones antiquae*, l. 5, und Henſchen, in ſeinem VII. Mai=Band, p. 442 — 457, abdrucken laſſen. Einen Auszug davon gaben Andreas Brunner, *Annal. Bajor. part.* 3, p. 431, und Matth. Rader, *Bavariae Sanctae* tom. I. Sieh auch Neugart u. A. m. — Unterm 10. April haben wir die Lebensgeſchichte der ſel. Mechtildis, Benedictiner=Nonne zu Rodalsdorf, und Schweſter der heil. Gertrud, ganz unverändert nach unſern Vorarbeitern Butler und Godescard mitgetheilt, ohne darüber kritiſche Unterſuchungen anzuſtellen, da wir dieſelben bei dem gelehrten Engländer wie bei ſeinen übrigen Bearbeitungen vorausſetzten. Nun fanden wir bald, daß derſelbe die beiden Mechtilde von Rodalsdorf und Dießen, gleich den frühern Geſchichtſchreibern, als eine einzige Perſon angeſehen und der Erſten Vieles zugeſchrieben, was nur der Zweiten zukommen kann. Um dieſen Mißſtand zu heben, fanden wir für nöthig das Leben Mechtildis von Baiern umſtändlich zu bearbeiten, und unſere Leſer zu bitten, alles dasjenige, was unterm 10. April der ſel. Mechtildis von Rodalsdorf in Bezug auf Dießen und Edelſtetten zugedacht wird, als unrichtig zu betrachten.)

Jahr 1160.

Mechtildis [1]) Eltern waren Berthold, Graf von Andechs, und Sophia von Amertala, beide aus=

---

1) Ihren Namen findet man verſchieden geſchrieben, Mathildis, Mäthildis, Machtildis u. ſ. w.

gezeichnet durch Tugend und Abkunft, indem Friedrich Barbarossa unsere Gottselige seine Verwandte nennt [2]). Sie wurde geboren um das Jahr 1125, und schon in ihrem fünften Jahre ward sie in dem von ihrem Vater und Otto von Wolfratshausen, um das Jahr 1130 gestifteten Augustinerkloster Dießen an dem Ammersee dem Herrn geweiht. An dieser Pflanzstätte wuchs Mechtildis an Geist und Körper, noch mehr aber an Tugend und Frömmigkeit. Den sinnlichen Menschen brachte sie unter die Herrschaft des Geistes durch anhaltendes Fasten, und rüstete auf diese Weise ihre Seele aus zur Bekämpfung des Lasters. Sie enthielt sich aller Fleischspeisen, genoß keinen Wein, brauchte keine Bäder, und wies, stark des Vertrauens auf den göttlichen Beistand, in Krankheitsumständen jedes Arzeneimittel ab. Desto häufiger stärkte sie sich mit der Kraft des Lammes, das die Sünden der Welt hinwegnimmt, und bereitete ihm jeder Zeit einen reinen und gefälligen Tempel vor.

Mit diesen Tugenden verband sie einen unbedingten Gehorsam, und erkannte allzeit in den Befehlen ihrer Vorgesetzten den Willen Gottes. Um sich dieses Verdienst in vollem Maße zu erwerben, verließ sie beim ersten Glockenzeichen sogleich ihre Arbeit, überzeugt, daß sie auf diese Weise der Stimme des Herrn folge, und immer mehr erstarke im Kampfe mit den verderbten Neigungen des Herzens, den Einflüsterungen des Bösen, und den äußern Andrängen der Welt.

---

2) *Vita B. Mechtildis, Auctore Engelhardo*, n. 171. «Veniat, inquit (imperator), cognata mea Ratisbonam.»

Weit erhaben über jene irdiſchen Gebirge, auf denen immer Nebel und Wolken lagern, ſah ſie alles Zeitliche zu ihren Füßen, und warf einen Blick des Mitleides auf Jene, die mit ſo unglaublicher Sehnſucht dieſen gehaltloſen Luftgebilden nachſtreben, und konnte jeden Augenblick froh und frei, wie Gottes Kinder es ſind, aus tiefſter Seele jenen Hochgeſang der Jungfräulichkeit und Liebe ſprechen: „Ich habe die Welt verachtet und ihren „Prunk, aus Liebe zu meinem Herrn Jeſus Chriſtus, den „ich mit ungefälſchtem Glauben ſah, mit unerſchütterlicher „Hoffnung ſuchte, mit vollkommner Liebe liebte.“

Die chriſtliche Geduld zu üben, hatte Mechtildis oft Gelegenheit in ihren ſchweren Leiden und Prüfungen. Obgleich ſie in der Tugend ſchon große Fortſchritte gemacht, hatte ſie dennoch mancherlei Verſuchungen zu beſtehen, die ſie allzeit durch Erkenntniß ihrer Schwäche und kindliches Vertrauen auf Gott beſiegte. Fern von jeglichem Neide mußte ſie doch hinwieder die bittern Früchte dieſes Baumes koſten; ſie wußte ſie aber unſchädlich zu machen durch ihre Demuth und Leutſeligkeit. Denn obgleich durch den Adel ihrer Geburt über die ſämmtlichen Mitſchweſtern erhaben, erachtete ſie ſich als ihre Dienerin, und wollte ihnen nicht nur nicht vorgezogen, ſondern nicht einmal gleich gehalten werden. — Treffend ſtellte ſich an ihr im Leben dar, was der Prophet von den Frommen ſagt: Wer in Gerechtigkeit wandelt, und redet was recht iſt; wer Unrecht haſſet ſammt dem Geitze, und ſeine Hände abziehet, daß er nicht Geſchenke nehme, wer ſeine Ohren zuſchließet, daß er nicht Blutſchulden höre, und ſeine Augen zuhält, daß er nicht Arges ſehe, der wird in der

Höhe wohnen, und Felſen werden ſein Hort und ſeine Veſte ſeyn; .... und ſeine Augen werden den König ſchauen und ſeine Schöne [3]). Und wirklich hatte ſie alle ihre Sinne ſo in der Gewalt, daß ſie niemals ihre Unſtetigkeit zu beweinen hatte. Bei Verunglimpfungen bewies ſie ein ſo beiſpielloſes Stillſchweigen, daß man hätte glauben ſollen, es wäre nicht ein Wort in ihre Seele gedrungen und ſie ſey der Sprache ganz beraubt; ſobald ſie aber den Mund öffnete, um Worte des Lebens und der Liebe zu ſprechen, glaubte man mit einem himmliſchen Geiſte zu wandeln.

Durch dieſe unfehlbaren Heilsmittel bewahrte ſie ihr Gewiſſen ſtets rein von jeglicher Sünde, und es ruheten liebend auf ihr die Augen Gottes und der Menſchen. Die Reitze ihrer Tugend mußten demnach auch manche Lobeserhebungen ihr zuziehen: allein mit ſichtbarem Unwillen nahm ſie dieſelben auf, und um ſich gegen jede Gefahr der Art zu verwahren, nahm ſie auch nur ſelten Beſuche — ſelbſt von ihren Brüdern — an, und das immer nur auf kurze Zeit [4]). In allen ihren Handlungen war ſie ein Spiegel der Heiligkeit. Sie wollte kein Eigenthum beſitzen, und ſah ihr ganzes Vermögen als ein gemeinſchaftliches Gut an; mit den Fröhlichen war ſie fröhlich, mit den Trauernden traurig, leidend mit den

---

3) Iſai. XXXIII. 15. 16.

4) Hinc dilecta Deo et hominibus, cum multorum peteretur affectu], multorum munusculis tentaretur, turturi suo turturem se custodiens, contempsit munera, respuit blandimenta, fugit colloquia. Inde et fratres suos principes vix videre concessit, et tam breviter, ut puncto eis assedisse suffecerit.

Digitized by Google

Leidenden; gegen die Aelteren ehrerbietig, gegen die Jüngern ernst und liebevoll; gegen Alle zuvorkommend, mild und demüthig.

Gerne wäre die auserwählte Braut des Heilandes verborgen geblieben; anders urtheilten aber ihre Schwestern, die sie, wiewohl noch sehr jung, auf den Leuchter erhoben, und sie einstimmig zu ihrer Vorgesetzten erlassen. Mechtild machte sich gleich beim Antritt ihres Amtes zur Richtschnur, in nichts von ihren Untergebenen sich zu unterscheiden, es sey denn durch größeren Eifer in Beobachtung der Ordensregeln. Sicher auf dieser Bildungsstraße wandelnd, und ihren geistlichen Töchtern in allem Guten vorleuchtend, fesselte sie, da sie nebenbei nicht ihre Vorgesetzte, sondern ihre Schwester sich nennen ließ, und in Allem das Geringere für sich wählte, alle Gemüther an sich, und sie konnte sie leicht hinaufgeleiten zum höchsten Gipfel der Vollkommenheit. In kurzer Zeit stellte sich das Kloster Dießen als eine fruchtbare Pflanzstätte des Himmels dar, allumher staunte man über die Heldenmüthigkeit dieser gottseligen Bräute Jesu.

Die hohe Weisheit Mechtildens konnte der Aufmerksamkeit des Bischofs Conrad von Augsburg nicht entgehen; weßhalb er auch die Dienerin Gottes, nach dem Ableben der Aebtissin Gisela zu Edelstetten in Schwaben zwischen Augsburg und Ulm, an deren Stelle ernannte, um dem daselbst eingerissenen Verfalle der klösterlichen Zucht wieder abzuhelfen. Sie schützte aber mehrere Ursachen vor, um diesen Ruf abzulehnen; weigerte sich dessen, bis sie der Pabst Anastasius IV. durch ein Schreiben zur Annahme dieser Würde vermochte.

Nur mit großem Herzenleide und unter wehmüthigen Thränen konnte ſie ſich von ihrer lieben Gemeinde trennen, und ihre Schmerzen wurden blos dadurch einiger Maßen gelindert, daß ſie von den Nonnen zu Edelſtetten mit unerwarteter Freude aufgenommen wurde. Um das Jahr 1153 ſetzte ſie der Biſchof Conrad als Aebtiſſin feierlich ein.

In kurzer Zeit hatte die neue Vorſteherin die alte Ordnung wieder hergeſtellt, und den Geiſt der wahren Kloſterzucht belebt. Den heilſamſten Eindruck auf die Nonnen machten alsbald ihr äußerlicher, Ehrfurcht gebietender Anſtand, ihre einnehmende Milde, ihre beſcheidene, demüthige und erleuchtete Behandlungsweiſe, ihre eindringlichen und geiſtvollen Zuſprüche, mit einem Worte, ihr ganzes Weſen, das nur aus Liebe entſprang und in Liebe ſich bewegte. Alle ihre Anordnungen leitete der Geiſt der Mäßigung, und der gewiſſenhafteſten Umſicht. Obgleich in Allem ſtreng, waren ihre Vorſchriften dennoch für jeden Character und jede Beſtrebung geeignet: die Eifrigſten unterwarfen ſich denſelben mit unverkennbarer Freude; die Schwächern fanden ſich von ihnen unwillkührlich angezogen, und die Lauen ergaben ſich anfangs ohne Murren, und fühlten ſich nachher ſogar durch dieſelben neu aufgeregt zum Guten. — Nur die Einführung der ſtrengen Clauſur, dieſer Schirm und Hort der Geiſtesſammlung und jungfräulichen Zucht, fand einigen Widerſtand, und der Biſchof von Augsburg mußte deßfalls in Ernſt und Milde einſchreiten, um das ganze Unternehmen zum erwünſchten Ziele zu führen. Mächtig antretend mit ſeinem oberhirtlichen Anſehen verſchloß er die Pforte, und

um jeglicher Mißhelligkeit den Weg abzuſchneiden, wurden einige Widerſpänſtige entlaſſen.

Ein neues Leben regte ſich nun in der Seele der heiligen Aebtiſſin, und gleich einem Adler verjüngten ſich ihre Jahre, und ihre Liebethätigkeit, und ihr Aufſtreben zu den Höhen der Beſchaulichkeit. Der Mahnung des heil. Paulus zufolge, lebte ſie nur noch dem Körper nach auf Erden, denn ihr ganzer Wandel war in dem Himmel 5). Die meiſte Zeit brachte ſie in der Kirche zu, wo ſie mit den Engeln und den Heiligen das Opfer ihres Gebetes und ihrer Sehnſucht vor den Thron des Allerhöchſten niederlegte. Dabei vernachläßigte ſie in keine Weiſe die Angelegenheiten ihres Kloſters, das ſie vielmehr als den Hauptgegenſtand ihres Eifers erachtete. Gegen ſich ſelber übte ſie eine unerbittliche Strenge und Härte; ihren Schweſtern hingegen war ſie gütig und nachſichtig, inſofern die Regeln der Klugheit und Ordnung es ihr geſtatteten.

Ihr Herz war ſo mitleidig, daß ſie jede Noth, und jegliches Drangſal ihres Nächſten in der tiefſten Seele fühlte, und nur durch häufige Thränengüſſe und ſchleuniges Wohlthun die von der theilnehmenden Liebe ihrem Herzen geſchlagenen Wunden zu heilen vermochte. Alle Armen und Bedrängten, beſonders die Wittwen und Waiſen, waren daher auch ihre Freunde und Schützlinge, die aus Dankbarkeit, ihr aber zum bittern Kummer, allenthalben ihr Lob verkündeten.

Schnell voranſchreitend auf ihrer Lebensbahn, wo ſie jeden Schritt mit einer Wohlthat bezeichnete, und durch

---

5) Philipp. III, 20.

irgend eine Tugend verherrlichte, kam ſie nun ihrem erſehnten Ziel entgegen, und frohlockte ſelig im Herrn, als ſie dem Uebergange in die Ewigkeit ſich nahe fühlte. Als ſie ihre letzte Krankheit befiel, verließ ſie das Kloſter Edelſtetten, und begab ſich nach Dießen, um da in ihrer irdiſchen Heimath das Leben zu beſchließen. Vor ihrem Hintritte ertheilte ſie den Schweſtern noch heilſame Lehren, bedachte die Genoſſenſchaft mit beträchtlichen Schenkungen, bereitete ſich dann durch den Empfang der heiligen Sterbgeheimniſſe zur Reiſe in die Ewigkeit vor, und gieng am 31. Mai 1160 in die Freuden ihres Erlöſers ein. Die Kloſterkirche nahm ihren Leichnam auf, und nun wird daſelbſt ihr Feſt am Tage nach dem heiligen Dreifaltigkeits-Sonntag gefeiert.

1. Juni.

Der sel. Cuno, oder Conrad,

ernannter Erzbischof von Trier, Märtyrer.

(Sein Leben schrieb ein gleichzeitiger Mönch des Klosters Tholay, Namens Theodorich, und zwar auf Befehl seiner Mitbrüder, imperio fratrum constrictus. Sieh auch Lambert von Aschaffenburg, *de rebus Germanorum*, in an. 1066; das *Chronicon. Hermanni Contracti*, Siegbert von Gemblours. Vergl. Browar, l. 12 *Annal. Trevir.*, Henschen, tom. I. *Junii, p.* 126 *et seqq.* Hontheim u. A. m.)

Jahr 1066.

Conrad oder Cuno stammte aus einem edeln schwäbischen Geschlechte, und ward zu Pülingen, vier Stunden von Tübingen, nach dem ersten Viertel des eilften Jahrhunderts geboren. Sein Vater hieß Eylolf, seine Mutter Azecha oder Hazecha, beide ausgezeichnet durch Reichthümer und Tugend. Da sie ihren Sohn dem Altare bestimmten, wendeten sie alle Sorgfalt an, um sein empfängliches Herz in kindlicher Unschuld zu bewahren, und seine geistigen Anlagen durch geschickte Lehrer auszubilden. In der Reife des Alters kam er nach Köln, wo der heil. Erzbischof Hanno, mit dem er verwandt gewesen seyn soll, ihm die priesterliche Weihe verlieh, und ihn zum Probst an seiner Domkirche ernannte [1].

1) Der heil. Hanno wurde 1055 Erzbischof, und starb den 4. Dezember 1075.

Digitized by Google

Wegen seiner hohen Einsichten zog ihn der heil. Oberhirt öfters zu Rathe, und er hatte sich stets seiner Umsicht und Gerechtigkeitsliebe zu erfreuen.

„Eberhard, Erzbischof von Trier," so erzählt Lambert [2]) „nachdem er am Charsamstage das Geheimniß eines so hohen Festtags dem Volke in feierlicher Rede dargestellt hatte, und in die Sakristei zurückgekehrt war, neigte sein Haupt an den Busen seines Archidiakons, und gab in Mitte der umstehenden Brüder seinen Geist auf. Sein Bisthum erhielt, durch Vermittelung des Kölner Erzbischofs (Hanno), Cuno, Probst zu Köln. Zu schwer fühlten hierdurch sich Geistlichkeit und Volk zu Trier verletzt [3]), daß sie bei der Wahl nicht befragt und zugezogen worden seyen; und ermahnten einander, diese ausgezeichnete Unbild durch ein ausgezeichnetes Beispiel von Wiedervergeltung zu tilgen. Schirmvogt der Trierischen Kirche war damals Graf Dietrich, noch Jüngling, wild durch Gemüth und Alter. Dieser eilte dem Bischof an demselben Tage, da man seinen Einzug in die Stadt hoffte, mit zahlreichem Kriegsvolke entgegen; und noch in der Morgendämmerung, ehe derselbe die Herberge (Biedburg) verlassen hatte, fällt ihn an, streckt die Wenigen, die sich vertheidigen wollten, nieder, schlägt und vertreibt die Uebrigen leicht, weil sie plötz-

---

2) Unterm Jahr 1066. Wir führen ihn nach der Uebersetzung des F. B. von Buchholz S. 188 an. Frankf. 1819.

3) Theodorich sagt blos, einige Geistliche haben das Volk aufgewiegelt, quidam de clero, quod dictu nefas, laicum populum, quem debuerant compescere, magis ad tale flagitium studebant provocare.

licher Schrecken ergriff, plündert des Bischofs äußerst reiche Schätze, nimmt ihn selbst gefangen (im Schlosse Urzich an der Mosel), und übergibt ihn den Henkern. Er ließ ihn vom höchsten Felsen herabstürzen, und so ermorden. Sein Leichnam wurde von frommen Männern im Kloster Tholay beigesetzt, woselbst er, wie man sagt, bis auf den heutigen Tag durch große Wunder häufig verherrlicht wird."

Diese Ermordung geschah am 1. Juni des Jahres 1066 [4]). Mehrere Martyrologien gedenken Conrads

---

4) Berthold von Constanz erzählt die Todesumstände auf folgende Weise: «Wie Graf Dietrich den Ueberwältigten lange durch Gefangenschaft entkräftet hatte, übergab er ihn vier Kriegsmännern, daß sie ihn tödteten. Als diese ihn zu dreienmalen von einer Felsenwand herabgestürzt hatten, und nur allein seinen Arm zu zerbrechen vermocht hatten, ward einer aus ihnen von Reue beseelt, und erlangte Verzeihung von ihm. Ein anderer aber, da er ihn enthaupten wollte, hieb ihm nur die Kinnlade ab, so wanderte jener hinüber zum Herrn als ein würdiger Märtyrer Gottes. — Die drei Kriegsmänner, Urheber des Todes dieses Dieners Gottes, erreichte später die strafende Rache; denn der Eine, da er die genommene Speise nicht verschlingen konnte, die beiden Andern, durch Zerfleischung ihres Körpers mit eigenen Händen, fuhren hinab zu den Pforten der Hölle. — Graf Dietrich, von Reue ergriffen über das Verbrechen, das er an Conrad, dem für Trier geordneten Bischofe, begangen, brach in glühendem Glauben nebst vielen andern gegen Jerusalem auf, ungeachtet zahlreicher Gefahren. Als sie zu Laodicea ein Schiff bestiegen, und die Meerfahrt angetreten hatten, wurden sie vom plötzlichen Sturm überfallen, und sogleich wurde der Tag dergestalt verfinstert, daß sie ungewiß waren, wohin sie trieben. Vier Tage hindurch erschütterte der Sturm mit gleicher Gewalt das Schiff, und in der sie umhüllenden Nacht

an diesem Tage, z. B. Molan, Canisius, Ferrarius, Ghinius, Saussay, Gelenius. In dem Bisthume Trier wird er jedoch nicht als Diözesanheiliger verehrt; wenigstens befindet sich sein Name nicht im Proprium Trevirense.

---

erquickte sie häufig das vom Himmel herabströmende Feuer des Himmels. Dann, wie sie schon nicht mehr den Tod in den Gefahren scheueten, sondern in ihrer Betrachtung das ewige Leben ergriffen, giengen sie zum Herrn aus brechendem Schiff, abgewaschen von ihrer Sünden Schlamm durch die Fluthen des Meeres, (es war am 15. Februar). Graf Dietrich, Widerold, Marchward und mit ihnen 113 an der Zahl.» Uebersetzung von Buchholz, a. a. O. in der Bemerkung.

2. Juni.

Die gottſ. Anna von Jeſus.

(Gezogen aus ihrem Seligſprechungsdecrete und aus der Geſchichte der Mönchsorden von Helyot, Bd. II. K 49.)

Das Leben des heil. Johannes von Matha enthält die Erzählung von dem Anfange der ſo nützlichen Anſtalt, welche derſelbe ausgezeichnete Diener Gottes zur Erlöſung der Gefangenen gegründet hat. Einige fromme und wohlthätige Frauen Spaniens wünſchten, daß auch das weibliche Geſchlecht an dieſem guten Werke Antheil nehmen dürfte, daher denn der heilige Stifter auf ihre Bitten, ihnen die Kleidung des Ordens bewilligte, ihnen gewiſſe Regeln vorſchrieb, und ſie in eine Einſiedelei in der Nähe von Aytona brachte, welche ihm 1201 Peter von Belluis geſchenkt hatte. Anfänglich wurden ſie durch keine Gelübde gebunden; aber 1236 und wohl noch früher wurde ihnen eine vollkommene klöſterliche Verfaſſung gegeben. In der Folge wurden noch mehrere Häuſer von dieſer Art gegründet. Ihre Genoſſenſchaft nahm den Namen unbeſchuhete Trinitarerinen der heil. Jungfrau zur Erlöſung der Gefangenen an [1].

1) Bis zur Zeit der franzöſiſchen Staatsumwälzung befand ſich in der kleinen Gaſſe Reuilly zu Paris ein 1703 von Suſanna Sarabat geſtiftetes Nonnenkloſter dieſes Ordens. Dieſe Frau

Unter den wegen der genauen und treuen Beobachtung der Ordensregeln beſonders ſich auszeichnenden Frauen war vorzüglich die fromme Anna von Jeſus. Das Decret meldet ausdrücklich, ſie habe mehrere Tugenden in einem heldenmüthigen Grade beſeſſen. „Schon in ihrer Jugend, erzählt dasſelbe, bewahrte ſie ſich gegen die Gefahren der Welt, deren Freuden ſie großmüthig entſagte. Sie ward durch ihr ſchuldloſes Leben, durch ihr einfaches und demüthiges Betragen und durch ihre große Herzensreinheit eine würdige Braut unſers Herrn Jeſu Chriſti. Bis an ihr Lebensende blieb ſie der Uebung der Tugenden und der Pflichten ihres Standes getreu."

Weitere Nachrichten, das Vaterland, die Familie, Geburts- und Sterbezeit der heil. Anna von Jeſus angehend, liefert ihre Seligſprechungsbulle nicht. So lange ſie lebte, war ſie wegen ihrer *ausnehmenden Heiligkeit* hoch verehrt. Durch ihre Fürbitte *geſchahen mehrere* Wunder. Den 2. Juni 1783 wurde ſie vom Pabſte Pius VI. ſelig geſprochen.

---

hatte, mit ihrer Mutter und zwei Nichten dem Proteſtantismus entſagt. Sie gründeten mit einander eine Anſtalt, und unterrichteten weibliche Perſonen in allerley Handarbeiten. Durch den Schutz des Kanzlers Voiſin ward der gottſ. Suſanna Sarabat jede mögliche Unterſtützung zur feſten Begründung ihrer Anſtalt bewilligt. Die Schweſtern dieſes Hauſes wurden wie die Trinitarerinen, in Frankreich Mathurinerinnen genannt. Sie legten nur die einfachen Gelübde ab, und befolgten die Regel des dritten Ordens. Sie lebten ohne Clauſur. Sie trugen ein Dreieck von Silber an einem blauen Bande. Die armen Mädchen der Vorſtadt von St Anton wurden von ihnen unentgeltlich unterrichtet.

Der heil. Sadoc u. seine Gefährten, Märtyrer.

(Gezogen aus ihren Tagzeiten, und aus dem Leben des heil. Dominicus, vom Pater Touron, VI. Buch S. 646.)

Jahr 1260.

Im zweiten 1221 zu Bologna von dem heil. Dominicus gehaltenen Generalkapitel wurde beschlossen, in die verschiedenen Gegenden Europa's eine Anzahl seiner Schüler auszusenden, welche als Verkünder des Evangeliums arbeiten, und seine Anstalt verbreiten sollten. Der fromme Sadoc, welcher, obgleich noch ein junger Klostergeistlicher, schon einen hohen Grad von Vollkommenheit erreicht hatte, ward als Missionär für Ungarn bestimmt. Nach dem von seinem heiligen Ordensvater erhaltenen Segen begab er sich mit mehreren andern Gefährten, unter der Anführung des frommen Paul von Ungarn, auf den Weg. Dieser Diener Gottes war ebenfalls ein Mitglied dieses Ordens, und Stifter der ersten Klöster der Dominikaner in diesem Königreiche. Daher er jenen Namen erhielt. Als Apostel der heidnischen und wilden Cumanier endigte er 1242 seine glorreiche Laufbahn unter diesen Wilden als Märtyrer.

Sadocs Eifer und Muth wurde durch die Schwierigkeiten und Gefahren des Unternehmens nicht im mindesten abgeschreckt. Vielmehr arbeitete er, entflammt von heiligem Eifer, unermüdet, das Licht des Glaubens in diesem Lande zu verbreiten, das annoch von der Finsterniß des heidnischen Gräuels so sehr bedeckt war. Eben

so thätig suchte er die großen Laster, welche da im Schwange giengen, auszurotten. Das Verlangen, die würdige Absicht seines heiligen Stifters zu vollziehen, machte ihn unerschrocken gegen jede Gefahr, und stählte ihn gegen alle Widersprüche. Er verkündigte unausgesetzt das Evangelium, sowohl in Ungarn als in den angränzenden Ländern, die ihm angewiesen waren.

Nachdem er mehrere Jahre diese mühevollen Missionsgeschäfte besorgt hatte, erhielt er den Ruf nach Sandomir in Polen, um allda die Aufsicht über ein Kloster seines Ordens zu übernehmen. Von immer gleichem Eifer für Gottes Ehre beseelt, verkündete er auch hier das göttliche Wort, und besonders ließ er sich angelegen seyn, seine Ordensgenossen zur genauen Befolgung der Regel anzuführen, wie er selbst hierin von dem Stifter des Ordens dazu angeleitet worden war. Sein eigenes würdiges Beispiel gab seinen Ermahnungen *jene* Kraft, daß die ihm Untergebenen desto eifriger ihm Gehorsam leistend, die Ordensvorschriften zu befolgen sich befleißigten.

In diesem Ringen nach stets wachsender Vollkommenheit, und indem er die übrigen Ordensgenossen in den Fußstapfen des heil. Hyacinthus, welcher erst vor drei Jahren daselbst gestorben war, zu wandeln anführte, machten die Tartaren aus Haß gegen das Christenthum einen Einfall in Polen, bestürmten Sandomir, und ermordeten Sadoc mit vierzig seiner Gefährten, und verschafften ihnen also die Märtyrerkrone. Es wird erzählt, daß am Tage vor ihrem Tode von dem Vorleser des Martyrologiums, diese Worte in dem Buche gefunden wurden: „Zu Sandomir neun und vierzig Blutzeugen." Die Klostergeistlichen voll Erstaunen über

diese Worte, wußten nicht, welche Auslegung sie ihnen geben sollten. Aber ihr heiliger Prior, welcher heller sah, als sie, bemerkte, vom Geiste Gottes erleuchtet, daß Gott ihn von ihrem bevorstehenden Tode benachrichtigen wollte. Er offenbarte solches seinen Brüdern, und sie bereiteten sich zum Kampfe vor durch den Empfang der heiligen Sakramente. So gestärkt brachten sie den Tag und die Nacht im Gebete zu. Die wilden Feinde nahmen die Stadt mit Sturm ein, und trafen diese Klosterleute versammelt und das Salve Regina singend an. Sie mordeten Alle. Dieß geschah 1260. Auch die übrigen Einwohner der Stadt hatten dasselbe schreckliche Schicksal.

Pabst Alexander IV. erlaubte, daß der Gedächtnißtag dieser Blutzeugen alljährlich in dieser Stadt begangen werden sollte. Pius VII. dehnte diese Erlaubniß auf den ganzen Orden aus, und genehmigte ihre Tagzeiten zu beten.

4. Juni.

Der heil. Franz Carraciolo,

Stifter des Ordens der mindern regulirten Geistlichen.

(Gezogen aus der Canonisationsbulle, aus der Geschichte der Mönchsorden von Helyot, B. IV. Kap. 38, und aus dem vom P. Augustin Cencelli, aus demselben Orden, italienisch geschriebenen und dem Cardinal Carraciolo, einem Verwandten dieses Heiligen, gewidmeten Leben. Rom 1805 I. Bd. in. 4.)

Jahr 1608.

Der heil. Franz wurde den 13. Oktober 1563 zu Santa Maria in den Abruzzen geboren, wo seine Eltern angesessen waren. In der Taufe erhielt er den Namen Askanius. Ferdinand Carraciolo und Isabella Barratucci, seine Eltern, waren von ausgezeichnetem Adel, und eben so sehr wegen ihrer Frömmigkeit verehrt. Da er bereits in den frühesten Jahren so viele Neigung zum Guten zeigte, gaben ihm seine Eltern eben so bald, um seinen vortrefflichen Eigenschaften und der Lebhaftigkeit seines Geistes die gehörige Richtung zu ertheilen, eine ausgesuchte Erziehung. Er entsprach ihren Absichten nach Wunsche, und mit den Jahren nahm er auch an Kenntnissen und Tugendliebe zu. Besonders zeichnete er sich sehr bald durch seine innige Andacht zu dem göttlichen Erlöser im heiligen Altarsgeheimnisse und

zur seligsten Jungfrau aus. Täglich verrichtete er seine Andacht, und fastete ihr zu Ehren jeden Samstag. Schon von seiner Kindheit an bewies er sich gegen alle Dürftigen und Armen äusserst theilnehmend. Er hielt bei seinem Vater um Unterstützungen für sie an, und theilte ihnen das Beßte mit von dem, was er empfieng. Die Reinheit seiner Sitten war so groß, daß selbst das geringste Wort gegen die Schamhaftigkeit seinen Unwillen erregte. So brachte er jene Lebenszeit in Unschuld zu, welche sonst den größten Gefahren ausgesetzt ist.

Als er zwei und zwanzig Jahre alt war, befiel ihn ein so gefährlicher Aussatz, daß er bald in Todesnöthen sich befand. Diese lange Krankheit, von welcher er eine offene Wunde im Magen erhielt, brachte ihn zu ernsten Gedanken über die Eitelkeit der irdischen Dinge, und über die Glückseligkeit derer, welche sich Gott ganz widmen. Er beschloß daher, der Welt völlig zu entsagen, wenn er wieder genesen sollte, und Gott allein, und zum Dienste der Nebenmenschen zu leben. Er bekräftigte sogar diesen Entschluß mit einem feierlichen Versprechen. Als er sich von seiner Krankheit erholt hatte, eröffnete er seinen Eltern den Entschluß, sich nach Neapel zu begeben, und Theologie zu studieren. Sie willigten ein, und er erhielt daselbst nach vollendeten Studienjahren die heiligen Weihen, und wurde Priester. Er schloß sich nun an eine fromme Genossenschaft an, welche sich vorzüglich mit der Bekehrung der Gefangenen und mit der Vorbereitung der Verurtheilten zum Tode befaßten. Eben so gehörte auch die traurige Lage der Verhafteten und Galeerensclaven in den Kreis ihrer Sorgfalt. Der

heil. Franz brachte einen großen Theil seines Lebens mit Ausübung solcher heiligen Liebeswerke zu.

Im Jahr 1588 hatte Johann Augustin Adorno, aus einer vornehmen Familie Genua's geboren, der Welt entsagt, deren Lockungen er lange nachgegangen war, und den geistlichen Stand erwählt. Er hatte eine neue Anstalt für Geistliche entworfen, welche mit dem thätigen Leben das der Beschauung verbinden sollten. Er theilte seinen Entwurf dem Fabricius Carraciolo, Stiftsherrn von der Kirche Maria der Größern zu Neapel, mit. Dieser war ein Verwandter des heil. Franz. Sie beschlossen beide, in Ascanius Carraciolo, welches aber nicht derjenige war, von dem hier die Rede ist, einen dritten Theilnehmer zu suchen. Durch einen Irrthum kam dieser Brief unserm Heiligen in die Hände. Er dankte Gott wegen dieses glücklichen Zufalles, und eilte sogleich, sich mit ihnen zu verbinden. Um ihrem Entwurfe alle mögliche Reife zu geben, zogen sich alle drei in die Einsamkeit des Camaldulenserklosters zu Neapel zurück, und fleheten vierzig Tage lang im Gebete, Fasten und andern strengen Abtödtungen um den Segen des Himmels für ihr Vorhaben. Nachher begaben sie sich mit dem Entwurfe ihrer Ordensregel nach Rom, um die Genehmigung des Pabstes zu erhalten. Der Ruf ihrer Frömmigkeit war so groß, daß ihnen mehrere Cardinäle, so wie ihre Verwandten ihre Wagen entgegen schickten; allein sobald sie dieses erfuhren, nahmen sie aus Demuth einen andern Weg, und gelangten unerkannt nach Rom, wo sie sich unter die Armen mischten, und am Kapuzinerkloster Almosen forderten. Sie begaben sich zu Pabst Sixtus V., und legten ihm ihren Entwurf vor. Er

empfieng sie sehr wohlwollend, und nach einer reiflichen Prüfung wurde ihr Orden den 1. Juni 1588 unter dem Titel der regulirten Cleriker mindern Ordens bestätigt.

Nach ihrer Rückkehr nach Neapel bewarben sie sich um ein Haus und um eine Kirche. Endlich nach langem Bemühen erhielten sie in einer Vorstadt einen Aufenthaltsort. Nun gänzlich beruhigt legten sie den 9. April 1589 die feierlichen Gelübde ab. Bei dieser Gelegenheit vertauschte Askanius seinen Namen mit Franciskus. Sie gewannen bald Theilnehmer, so daß die Genossenschaft in kurzer Zeit schon zehn Mitglieder zählte.

Die Glieder dieses Ordens legen die feierlichen Gelübde der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams ab. Ferner geloben sie, nie eine kirchliche Würde oder ein Amt in ihrem Orden zu suchen. Jeden Tag machen sie zweimal die Gewissensforschung, predigen, hören Beicht und arbeiten als Missionäre. Einige widmen sich den Spitälern, andere den Gefängnissen. Vier Tage in der Woche enthalten sie sich der Fleischspeisen, und üben sonst noch andere strenge Versagungen und Abtödtungen. Sie unterrichten die Jugend und bilden junge Mitglieder in den Prüfungszeiten. Ferner haben sie besondere Orte, welche sie Einsiedeleien nennen, für jene bestimmt, welche in gänzlicher Zurückgezogenheit sich dem beschaulichen Leben und strengen Bußübungen widmen wollen. Jeder, der sich dieser Lebensweise ergibt, darf, ohne sich von dem Obern die Erlaubniß dazu sich zu holen, es thun.

Diese Anstalt breitete sich sehr schleunig zu Neapel, in Portugal und Spanien aus. Doch geschah dieß nicht ohne große Schwierigkeiten, und sie hatten ausserdem hef-

tige Widersprüche und harten Tadel von Seiten der Weltleute gegen diese Einrichtung zu erdulden. Adorno und Franz wünschten ihren Orden mehr zu verbreiten; sie unternahmen daher zu diesem Zwecke 1590 eine Reise nach Spanien; allein ihr Vorhaben mißlang, weil der königliche Rath einen Beschluß erließ, wodurch die Einführung jedes neuen Ordens im Königreiche verboten wurde. Indeß machte ihr frommer Wandel auf dieser Reise, und ihr demuthsvoller und Gott ergebener Sinn, daß jedermann die erhabensten Gesinnungen von ihnen faßte, was späterhin zur Erreichung ihres frommen Vorhabens nicht wenig beitrug. Zu Valencia sprachen sie den heil. Ludwig Bertrand, aus dem Orden des heil. Dominikus. Er sagte ihnen vorher, sie würden in der Folgezeit ihre Wünsche erreichen. Nach Verlauf von zwei Jahren starb Adorno, und der heil. Franz wurde zum Ordensgeneral gewählt. Diese Auszeichnung verursachte ihm viele Widersprüche und Leiden. Ein Strom von giftigen Verläumdungen verfolgte ihn. Er ergab sich in Geduld darein. Die allgemeine Achtung, welche späterhin ihm wieder ward, galt als die Belohnung seiner bewiesenen Geduld und Demuth. Vorzüglich wurde er von den Königen Philipp II. und III. von Spanien gewürdigt.

Die heilige Weise, mit der Franz seine Priesterpflichten erfüllte, seine Bemühungen und sein Eifer, im Religionsunterrichte und im Predigtamte, erbauten Jedermann, und beförderten nicht wenig die Ehre Gottes. Seine Predigten hatten die glücklichsten Folgen. Gewöhnlich war der Gegenstand seiner Unterhaltungen eine Ermahnung zur Tugend. Sein Aeusseres sogar flöß'te Ach-

tung gegen die Tugend ein. Besonders bemühete er sich, die Andacht zu dem unter den Brodsgestalten verborgenen göttlichen Erlöser zu vermehren und zu befördern. Daher gründete er in seinem Orden die ewige Anbetung. Man betete jeden Tag gemeinschaftlich eine Stunde vor dem heiligsten Altarssakramente, worauf jedes Ordensglied noch eine besondere Stunde für sich da zubrachte.

Franz verfügte sich jeden frühen Morgen in den Beichtstuhl, wo die Armen schon wußten, daß sie ihn antreffen würden. Jenes merkwürdige Wort des göttlichen Heilandes: „den Armen wird das Evangelium gepredigt [1]," schwebte ihm beständig vor Augen. Der Unterricht dieser Menschenklasse sollte überall für die Seelenhirten der wichtigste Gegenstand ihres Eifers seyn.

Ehe er sich diesem Stande gewidmet hatte, war bereits der Erlös, den er aus dem Verkaufe seiner Güter erhalten, unter die Armen von ihm selbst vertheilt worden. So wie er nachher oft in den Gassen Almosen für sie sammelte, dabei jede Woche das durch dreitägiges Fasten Ersparte ihnen schenkte, so gab er auch in einer sehr großen Kälte seine sämmtlichen Oberkleider her. Diese Sorgfalt zur Linderung des körperlichen Elendes war hinsichtlich des Seelenheiles seiner Mitmenschen nicht geringer. Besonders gewandt bewies er sich zur Bekehrung der Sünder und zur Vorbereitung der Sterbenden zum Tode. Ueber dem Allem aber vergaß er das geistige Wohl seiner Ordensbrüder eben so wenig. Indem er die Regel seiner Anstalt strenge beobachtete, war er Allen das schönste Muster der Demuth; denn obgleich General des Ordens, that er doch die niedersten Dienste,

---

1) Matth. XI, 6.

kehrte die Zimmer, machte die Betten, und wusch das Küchengeschirr. Diese Tugenden wurden aber auch mit großen Geistesgnaden belohnt. Er hatte die Gabe der Weissagung und der Wunderthätigkeit. Besorgt für die Verbreitung seines Ordens, reisete er noch zweimal, nämlich 1595 und 1598 nach Spanien. Er ward wegen seines so musterhaften Eifers für das Heil der Seelen, gewöhnlich nur der ehrwürdige Vater Prediger der Liebe Gottes genannt. Einige Jahre nach der zweiten Reise nach Spanien legte er seine Stelle nieder. Er sehnte sich, aufgelös't und bei Christus zu seyn. Daher verrichtete er noch kurz vor seinem Ende eine Pilgerreise nach Loretto, wo er diese Bitte besonders Gott vortrug. Er wurde auch durch eine göttliche Offenbarung von seinem baldigen Ende benachrichtigt. Daher begab er sich nach seiner Zurückkunft von Loretto in das Kloster zu Agnona in den Abruzzen, wo er bei'm Eintritte in dieses Haus rief: „Hier ist mein Ruheort." Kurz hierauf ergriff ihn ein hitziges Fieber. Er legte eine allgemeine Beicht ab, und empfieng das heilige Nachtmahl knieend mit den rührendsten Aeusserungen der Andacht und Demuth. Er dictirte für die sämmtlichen Glieder der Anstalt einen Brief in die Feder, um ihnen die genaue Beobachtung der Regel zu empfehlen. Mit den rührendsten Ausdrücken ermahnte er sie zur Befolgung der Gebote und Räthe des Evangeliums. Er empfieng die letzte Oelung mit der innigsten Andacht, und duldete mit unerschütterlicher Geduld die Krankheitsschmerzen. Bis zum letzten Hauche sprach er beständig die heiligen Namen Jesus und Maria aus. Sein Vertrauen zu den heiligen Wunden des Erlösers, und seine Zuver-

sicht, die er bewies, Gottes heiligstes Angesicht bald zu schauen, rührte die Umstehenden ausserordentlich. In diesen christlichen Gesinnungen, von denen er immer belebt war, beschloß er seine Laufbahn. Den 4. Juni 1608 entschlief er selig im Herrn, in einem Alter von vier und vierzig Jahren. Seine kostbaren Gebeine wurden nach Neapel gebracht. Hier geschahen durch seine Fürbitte mehrere Wunder. Das Geschäft seiner Heiligsprechung ward bald angefangen. Mehrere seiner Wunder wurden von den Päbsten Benedict XIV. und Clemens XIII. als wahrhaft und bewiesen anerkannt. Clemens XIV. sprach ihn selig. Andere Wunder wurden von Pius VI. gutgeheißen; wären die Kriegsunruhen in Italien nicht dazwischen gekommen, so würde er seine Heiligsprechung erklärt haben. Sie wurde Pius VII. aufbewahrt. Er machte sie den 24. Mai 1807 bekannt.

Digitized by Google

10. Juni.

Der heil. Bardo,

Erzbischof von Mainz.

(Gezogen aus dessen Leben bei Daniel Papebroch, *die 10 Junii*, bei Mabillon und Christian Joannis, *Rerum Mogunt.* tom. I, p. 474 et seqq.; aus Tritheim, Lambert von Aschaffenburg, der Chronik von Sachsen, Hildesheim, Marianus Scotus, Hermannus Contractus u. a.)

Jahr 1051.

Der heil. Bardo oder Bardon kam in dem Flecken Oppershofen in der Wetterau zur Welt um das Jahr 980. Sein Vater Adalbert oder Adalbero und seine Mutter, welche Papebroch Christina nennt, waren von edler Abkunft. Wegen ihres frommen und durchaus untadelhaften Wandels wurden sie allgemein geachtet. Sie hatten noch zwei Söhne, Namens Helizo und Harderath, welche, wie ihre Eltern, den Ruhm hatten, daß sie tapfer, fromm, dem Könige getreu und Gott wohlgefällig gewandelt sind.

So wie Bardo zu sprechen anfieng, übergaben ihn seine christlichen Eltern der Obsorge einer frommen Frau, Namens Benedicta, zu der er das Psalmbuch mitbrachte, und von ihr im Lesen desselben so wie in den Religionsgrundsätzen den ersten Unterricht erhielt. Das Andenken der Verbindlichkeiten, welche er dieser Erzieherin schuldig

zu seyn erkannte, erlosch nie aus seinem Gedächtnisse. Als er zur Würde des erzbischöflichen Stuhles erhoben wurde, sorgte er sogleich für diese seine Wohlthäterin, indem er sie mit Allem ausstattete, was zu ihrem Unterhalte, so lange sie noch lebte, nothwendig war.

Aus den Armen dieser Lehrerin brachten die Eltern den gutgearteten Knaben nach Fuld, wo er von dem Abte Archambald [1]) in die Zahl der Schüler aufgenommen wurde. Er zeigte hier eine so ausnehmende Wißbegierde, dabei eine so erhabene Scharfsicht in Beurtheilung der Dinge dieser Welt, daß er, so wie er zum Jünglingsalter herangereift war, sofort den durch langes ernstes Nachdenken in seinem Herzen genährten und befestigten Entschluß ausführte, und in den Orden der Benedictiner zu Fuld trat. Nun stieg er auf dem Pfade der Vollkommenheit immer höher. Dem damaligen Abte Brando oder Brantholius, welcher, nachdem Archambald zum Erzbisthume von Mainz gelangt war, die Abtsstelle zu Fulda erhalten hatte, als seinem nahen Verwandten, bewies er eine so innige Anhänglichkeit, daß als er durch Archambalds Bemühen seines Amtes entsetzt wurde, Bardo mit seinem Obern und den übrigen Schülern sich entfernte, und nur erst, als die Sache durch die Zeitfolge sich beruhigte, zu dem Kloster zurückkehrte, welchem Poppo vorstand.

Seinem Heile sich gänzlich widmend, ließ er sich das Beßte seiner Mitbrüder so angelegen seyn, daß er mit der innigsten Herzensgüte ihre Arbeiten über sich

1) Auch Erkenbold. Derselbe war, wie Serarius berichtet, 963 Abt zu Fuld und 1011 Erzbischof zu Mainz geworden, und starb 1021.

Digitized by Google

nahm, für sie las, und Alles für sie that, was der Klostergebrauch verlangte. Daher erhielt er das Wohlwollen Aller in solchem Maße, daß sie wünschten, *ihn als* ihren Vorsteher zu verehren. Da er unter andern geistlichen Schriften das Buch des heil. Pabstes Gregorius des Großen über die Seelsorge besonders gerne las, und fast beständig in den Händen hatte, so fragten ihn einst die Brüder: warum er dieß thäte? Bardo erwiederte lächelnd: „Vielleicht kommt ein alberner König, „der da keinen findet, welcher der Kirche vorzustehen „sich entschließen möchte, und wählet dann mich aus; „darum muß ich wohl mich für diesen Fall vorbereiten." Sie lachten über diese Rede; er aber fügte selbst mit Lachen noch hinzu: „Sie würden einst inne werden, daß „er wahr geredet habe."

Immer mehr den Tugenden der Demuth, Abtödtung und der vollkommenen Lossagung von allen irdischen Dingen nachstrebend, wurde sein heiliger Wandel für seine Mitbrüder auch stets achtungs- und nachahmungswürdiger. Daher fiel auch unter dem Abte Richard die einmüthige Wahl der Brüder auf ihn, als ein neuer Decan ernannt werden mußte. Späterhin setzte ihn Richard als Abt dem neuerbauten Kloster zum heil. Andreas im Fuldischen vor, und hier lernte ihn auch Conrad, der deutsche Kaiser, und seine Gemahlin Gisela, kennen. Der Kaiser, schon lange durch den allweit erschollenen Ruf von den hohen Tugenden und Verdiensten Bardo's gereizt, seine Bekanntschaft zu erhalten, freute sich überaus sehr, ihn kennen zu lernen, und nachdem er sich genau um den Zustand und die Bedürfnisse des neuen Klosters erkundigt hatte, drückte

er ihn mit vielen Küssen an sein Herz mit der vielsagenden Aeußerung: er werde bei der ersten vorkommenden Gelegenheit nicht ermangeln, daß er ihn nicht anders, als nach seinen Verdiensten belohnt und erhöhet von sich lassen würde. Kurze Zeit hernach beehrte er ihn mit der Würde als Abt des Klosters Kaiserswerth. Bald nachher vertauschte der allgeschätzte Bardo diese Würde mit jener im Kloster Hersfeld, in der Nachbarschaft des Klosters Fulda gelegen. Solche vom Kaiser ihm bewiesene Ehrenbezeugungen reizten den Neid der Verläumder. Wie viel Arges und Böses sie ihm aus Schelsucht auch nachsagten, so nachsichtig und liebvoll handelte er gegen diese Widersacher, denen er alles mögliche Gute zu erweisen, für sein süßestes Glück hielt. Verläumdungen gegen Andere von boshaften Zuträgern, und Afterreden zum Nachtheile Anderer waren seinem liebevollen Sinne ein Gräuel. Er wollte dergleichen arge Schwätzer nie hören.

Allenthalben, sowohl wegen seiner hohen Frömmigkeit als großen Weisheit bekannt und verehrt, ernannte ihn Kaiser Conrad an die Stelle des im Jahre 1031 verstorbenen Aribo, Erzbischofs von Mainz, unter lautem Jubel und Beifall der versammelten Geistlichkeit und des Volkes. Der Kaiser glaubte unter allen ihm bekannten würdigen Deutschen, ihn als den Würdigsten zu dieser hohen Stelle erheben zu müssen. Dieß geschah auf das Fest der beiden heil. Apostelfürsten. Auf das heil. Weihnachtsfest kam er zum Kaiser nach Goslar, und hielt am ersten Tage die feierliche Hochmesse. Nach dem Evangelium trat er auf die Stufen, und hielt eine kleine, schmucklose Anrede, die Großen aber unter des Kaisers

Digitized by Google

Gefolge, und wahrscheinlich vorzüglich die Geistlichen, welche ihm die erzbischöfliche Würde nicht gönnten, brachen über diese ihnen so werthlos und so wenig gelehrt scheinende Rede in die bittersten Scheltworte gegen den demüthigen und nicht sowohl ihren Beifall, als Gottes Ehre suchenden Redner aus. Sie äußerten ihren schmähsüchtigen Tadel so laut, daß er sogar bis zu den Ohren des Kaisers drang. Dieser über seine gegen Bardo vorhergefaßte hohe Meinung äußerst betroffen, und glaubend, sich in ihm gröblich geirret zu haben, war über die, wie ihm dünkte, so übel ausgefallene Wahl so betrübt und unmuthig, daß er nicht die geringste Speise zu sich nehmen wollte. So sehr hatten die argen Zungen derer, die Bardo um die Stelle beneideten, sein Herz verwundet. Als nun am zweiten Feiertage Dioderich oder Dietrich, Bischof von Metz, eine Predigt hielt, erscholl ihm über seinen Vortrag von allen Seiten her lauter Beifall. Dieser, hieß es, dieser ist ein Bischof, und spricht wie ein solcher; aber jener Unwissende ist ein Mönch und ist höchstens nur in einem Klösterchen zu etwas zu gebrauchen, für diese hohe Stelle hat er weder Eigenschaften noch gegründete Ansprüche. Am dritten Weihnachtsfeiertage, wo Bardo den Gottesdienst wieder halten wollte, waren seine Freunde so sehr für ihn in Sorgen, daß sie ihn baten, die heilige Handlung einem Andern zu übertragen. Allein er trug an diesem Tage zu Ehren des heil. Johann des Evangelisten eine Rede so voll Salbung, Kraft und Erhabenheit vor, daß alle Zuhörer vom tiefsten Erstaunen ergriffen, und seine Verläumder vor Schamröthe stumm wurden. Conrad selbst, der mit der innigsten Verehrung an dem würdigen Manne hieng, war vor Freude ganz entzückt. Er sah nun seine

getroffene Wahl vollkommen gerechtfertigt, und zugleich bemerkte er mit süßem Wohlgefallen, wie die Hochachtung und Ehrfurcht gegen den heil. Bardo immer mehrere Herzen einnahm. Mit den rührendsten Ehrenbezeigungen überhäuft, entließ Conrad den geliebten Bardo in sein Erzbisthum.

Der so heilige als wissenschaftlich gebildete Oberhirt ergab sich nun der Erfüllung seiner hohen Amtspflichten mit einem Eifer und einer solchen Andachtsgluth, daß ihm die Stunden für seine Arbeitsamkeit und Thätigkeit zu beschränkt erschienen, und er einen großen Theil der Nacht noch dazu verwendete, und anbei noch jede Nacht dem Gottesdienste und Psalmgesange in der Kirche beiwohnte. Gegen alle seine Untergebenen voller Güte, Milde und herzlichster Nachsicht, bewies er sich gegen seine Widersacher eben so huldvoll, geduldig und voller Liebe, daß er die Leidenschaften seiner Feinde durch die beschämendste Verzeihung und durch das rührendste Zuvorkommen von Güte und Herzlichkeit gewann. Einst saß er mit den jungen Leuten, die er eigens in den Wissenschaften und in den Religionsgrundsätzen unterrichtete, zu Tische, und stets mit seinem Gemüthe vor Gott wandelnd, gab er ihnen, während sie aßen, verschiedene schöne Lehren, über die Tugenden der Geduld und Mäßigkeit. Indem er so sprach, fieng einer der Jünglinge, auf den Genuß der Speisen begierig, an, verächtlich über den Lehrer zu lachen. Der heilige Vater bemerkte dieß, und hielt sogleich mit Reden inne. Die übrigen Zöglinge blickten auf ihn und den muthwilligen Jüngling, voller Erwartung des heftigen Tadels, mit dem er nun denselben bestrafen würde. Allein der fromme Lehrer, der eben ertheilten Unterweisung über die Geduld

eingedenk, ließ dem Spötter die neben stehende, mit Fleische angefüllte goldene Schüssel überliefern und zum Lohne seiner auf diese Probe gestellten Geduld als Geschenk zustellen. So strafte er seinen Gegner, und mit solcher Behandluug brachte er ihn zur Erkenntniß seines Vergehens.

So sehr er bereits die Altersschwäche fühlte, beharrte er dennoch bei seiner strengen Lebensweise. Er enthielt sich nach seiner Klosterweise, auch als Bischof des Genusses der Fleischspeisen, eine Uebung, welche, wie wir in dem Leben so vieler anderer, aus dem Mönchsstande zur bischöflichen Würde erhobenen, frommen Männer finden, unter den Bischöfen jener Zeiten gar nicht selten war. Nur durch das herzliche Zureden des Pabstes Leo IX., der einst zum Besuche zu ihm kam, ließ er sich, zur Verbesserung seiner so sehr geschwächten Gesundheit, bewegen, ein wenig Fleisch zu genießen. Die Worte des heiligen Pabstes waren für ihn Befehle, denen er Folge leisten zu müssen, für Gewissenspflicht hielt. Er liebte zu sehr die Tugend des Gehorsams, und sie auszuüben, war seinem Herzen innige Freude. Ein Mönch saß einst an seinem Tische, worauf nur Fleischspeisen aufgetragen standen. So sehr ihm der heilige Erzbischof zuredete, zu essen, was man ihm vorsetze, und daß er selbst auch Mönch sey, und doch Fleisch esse, weil gerade keine Fische zu haben seyen, so glaubte dennoch der Mönch: die Enthaltsamkeit sey ein vornehmeres Gebot in Dingen dieser Art, als der Gehorsam. Der fromme Bardo, um seinen Gast zu beruhigen, soll, wie sein Geschichtschreiber erzählt, bei dieser Gelegenheit ein Wunder gewirkt haben. Dem sey indessen wie ihm da wolle, der Mönch hier-

über äusserst erschrocken, wollte ihm zu Füßen fallen; allein der heilige Erzbischof winkte ihm, ruhig zu bleiben, und verwies ihm ganz sanft sein unweises Betragen, indem er ihm vorhielt: daß der ganze Inbegriff des wahren Gottesdienstes im Gehorsame bestehe.

So wie der heilige Bardo seinem Leibe nur das Nothdürftige gewährte, so gieng sein vorzüglichstes Streben der Abtödtung dahin, der Sünde und den bösen Neigungen abzusterben. Er floh nicht die Menschen, sondern hielt es für eine dringendere Pflicht, allen Leidenden Vater, Tröster und Helfer zu seyn, und Alles, was er besaß, als ihr Eigenthum anzusehen. Blinde, Lahme und andere Presthafte und Dürftige waren überall um ihn her, und er kannte sie Alle namentlich. Er war das Mitleid und die wärmste Theilnahme selbst gegen Hülfsbedürftige. Man schalt daher auch seine Güte offenbare Verschwendung. Dieses Urtheil konnte aber keineswegs seine erbarmende, seine theilnahmvolle und demüthige Gesinnung umwandeln. Der heilige Pabst Leo IX. schien Anfangs selbst jenem Urtheile beizustimmen, Bardo handle mehr aus Geringschätzung der Glücksgüter, als aus erbarmendem Gefühle. Allein er änderte seine Meinung, als er nach dem Tode des heiligen Erzbischofes, das Volk haufenweise zu der Grabstätte desselben strömen sah, und die dankvollen Aeußerungen der klagenden Verehrung und Fürbitte desselben für die Ruhe des geliebten Vaters vernahm. Nun, rief der heil. Leo, bauet Bardo, was er etwa, wenn dieß je von ihm geschehen seyn sollte, versehen haben mag. Das Volk nannte des Erzbischofs Wohnung einen Ofen, die Armen zu wärmen, und die Küche der Hung-

rigen. Als sein Haus zusammen fiel, baute er es sogleich wieder, nach des Biographen Ausdruck, mit drei Steinen auf. Diese waren sein inniges Mitleid, seine zärtliche Theilnahme und seine demuthsvolle Leutseligkeit.

Einst reis'te er über Feld; da begegnete ihm ein Mensch, der, wegen eines begangenen Mordes, in der Osterzeit Bußübungen übernommen hatte. Der mitleidige Oberhirt fragte ihn: zu welchem Bisthume er gehöre? Da der Büßer ihm sagte: er gehöre zu dem Seinigen, erklärte ihm Bardo: wer hat dich in der Zeit der Entfeßelung dennoch mit Feßeln belegt? Der Bauer erwiederte: indem er von seinem argen Geiste angetrieben, den Todschlag begangen, so leide er auch gerne diese Züchtigung. Der liebevolle Vater empfand hierüber tiefes Mitleid, er sprach daher zu dem ihn begleitenden Kaplane: Entbindet ihn der Strafe. Du aber, sprach er zu dem Bauer, begieb dich zu deinem Priester, und sage ihm von meinetwegen, daß er eines von beiden thue, nämlich entweder dir die Buße erlasse, oder sie durch sein Gebet sühne.

Ein anderes Beispiel des musterhaften Wohlthätigkeitssinnes liefert die Feierlichkeit der Salbung der Gemahlin Kaiser Heinrichs III. als Kaiserin. Agnes war die Tochter des Grafen Wilhelm von Poitou, und sie wurde im Jahre 1053 oder 1054 zu Ingelheim als Kaiserin von dem heil. Bardo auf Verlangen ihres Gatten des Kaisers gesalbet. Zu dieser Feierlichkeit fand sich eine Menge Schalksnarren und Possenreißer ein. Sie schmeichelten sich, mit ihren Schwänken eine reichliche Spende zu erwerben. Allein der Kaiser ließ Alles, was von Speisen und Getränken vorhanden war, und seine geladenen Gäste nicht verzehrt hatten, den Armen austhei-

len, die ebenfalls in sehr großer Zahl sich eingefunden hatten. Jene Schalksnarren mußten mit leerer Hand abziehen. Dieses Alles geschah auf den Rath des heil. Bardo, gegen welchen der Kaiser eben so große Verehrung hegte, als sein Vorfahrer Conrad. Er bediente sich seiner Weisheit und seines frommen Sinnes noch öfters, zumal bei Streitigkeiten und Kriegesfällen, wo Bardo allemal als Friedensengel erschien, und das Blutvergießen zu verhindern wußte.

Als Erzbischof consecrirte er Burchard, Bischof von Halberstadt, am Tage des heil. Erzmärtyrers Stephanus im Jahre 1057 zu Heiligenstadt; dann zu Lorsch Thietmar, den Nachfolger des heil. Godehards, zum Bischofe von Hildesheim, im Jahre 1058, und endlich 1061 zu Mömpelgard Suitger, Bischof von Bamberg.

Als frommer und für die Würde der heiligen Religion eifernder Bischof unterließ er keine Gelegenheit, die frommen Stiftungen mit den nöthigen Unterhaltungsmitteln und Einkünften zu begaben, und die Kirchengebäude zu vermehren und zu vergrößern. Nachdem er die vom heil. Willigis angefangene Hauptkirche mit großen Kosten vollendet hatte, weihete er sie mit ausnehmender Feierlichkeit unter Beiwohnung des Kaisers Conrad, und des Königs Heinrich III., dann in Beiseyn vieler Bischöfe, Fürsten und Aebte ein zur Ehre Gottes unter dem Titel des heil. Martinus. Von Bischöfen sollen allein deren siebzehn beigewohnt haben. So begabte er die Kirche des heil. Johannes zu Mainz, aus der er die Geistlichen in die Kirche des heil. Martinus übersetzt hatte, aus eigenen zusammengebrachten Mitteln zum Heile seiner Seele

aufs Neue mit reichlichen Gefällen. Eben so legte er den Grund zu dem Stifte und Kloster St. Jakob auf dem schönen Berge, sonst Drusus- oder Marsberg genannt. Dieses Gebäude war noch nicht vollendet, als er seinen Tod herannahen fühlte. Er gab daher seinem Neffen gleichen Namens, welcher als Oberer das Kloster zum heil. Alban leitete, den gemessenen Auftrag, seinem Nachfolger die Vollendung dieses Gotteshauses aufs Dringendste zu empfehlen. Auch entsprach Luitpold, sein Nachfolger, gewissenhaft seinen Wünschen. Er versah das Kloster zum heil. Jakob mit reichlichen Einkünften, besetzte es mit Mönchen, Einige sagen, aus dem Kloster St. Alban, Andere, aus dem Kloster Hersfeld. Die feierliche Einweihung zur Ehre des heil. Jakobus des Aeltern oder Größern hatte im Jahre 1055 statt. Luitpold, welcher vorher Mönch zu Fuld und nachher Probst zu Bamberg gewesen war, starb den 7. December 1060, und wurde in einem hölzernen Sarge in der Kirche auf dem Jakobsberge beigesetzt.

Dem im Jahre 1050 vom vormaligen Bischofe Bruno von Toul, unter dem Pabste Leo IX. zu Rheims gehaltenen Concilium folgte das von Mainz 1049, oder 1050. Es wohnten nebst dem heil. Leo, demselben vierzig Bischöfe und der Kaiser Heinrich bei. Unter den Bischöfen fanden sich ein: der heil. Bardo von Mainz, Eberhard von Trier, Hermann von Cöln, Adalbert von Hamburg und Engelhard von Magdeburg. Auch Sigeboth oder Sibicho, Bischof von Speier, erschien bei der Synode. Von der Anklage der Simonie und anderer Verbrechen mehr mußte er sich durch ein Gottesurtheil reinigen, nämlich den Leib und

das Blut unseres Herrn Jesu genießen. In dieser Synode ward auch der heil. Bardo zum apostolischen Legaten ernannt.

Als ein vom Geiste Gottes geleiteter Oberhirt war er auch mit der Gabe der Weissagung begnadigt. Er sagte Gebhard, Bischof von Eichstädt, vorher, daß er einst den päbstlichen Stuhl besteigen würde. Eben so ward ihm im Gebete sein baldiges Ende geoffenbart. Der heilige Bardo befand sich mit dem Kaiser Heinrich und vielen andern Fürsten zur Pfingstfeier zu Paderborn. Er hielt das Hochamt, und trat nach dem Evangelium auf die Stufe des Altars, und hielt eine dem Feste angemessene Rede [2]). Am Schlusse derselben machte er eine Pause, und begann, nachdem er einige tiefe Seufzer ausgestoßen, annoch folgende Worte zu sprechen: „Väter und Brüder! ich muß eine Reise antreten, und ich bin dazu nicht gehörig vorbereitet. Eine weite Reise soll ich machen, und ich habe wenig Vorrath, darum bin ich voll Kummers, voller Sorge. Der ewige Herr ruft mich zu seinem Heerlager, wo der ganze Krieg auf mich gerichtet ist, und die Gewalt des Treffens gegen mich anstürzt. Sollte ich da unterliegen, denn aus eigener Kraft vermag ich nicht Stand zu halten; — so weiß ich nicht, woher mir, den Richter zu versöhnen, Mittel kommen sollen. Ich flehe euch um euere Fürbitte jetzt und nach meinem Tode an, damit ich vor dem höchsten Richter Gnade erhalte, denn vor seinem Angesichte besteht kein Sterblicher als gerecht. Ihr aber Alle, wofern ihr von mir etwas Löbliches gehört habt,

---

2) Wegen seiner hohen Beredsamkeit ward er der zweite Chrysostomus von seinen Zeitgenossen genannt.

wandelt, ich bitte euch, würdig dem Reiche Gottes, wozu ihr berufen seyd. Zögert nicht, denn die Zeit eilet schnell dahin. Ich empfehle euch nun Dem, der euch mir anempfohlen hatte, Gott dem allmächtigen Vater, seinem Worte, dem Herrn Jesu Christo, und dem heil. Geiste, dessen Festtag heute begangen wird, auf daß ihr von jedem bösen Anfalle, unverletzt, den Weg der Gerechtigkeit zu wandeln gewürdigt werdet! Meine lieben Kinder, betrübet euch nicht darüber, daß ihr heute mich zum letztenmale höret, und künftig nicht mehr!" Kaum hatte der fromme Hirt diese Worte gesprochen, als in der ganzen Kirche ein allgemeines Jammern und Schluchzen entstand. Vielfach wurden die Worte gehört: Wie unglücklich werden wir seyn, wenn wir dich nicht mehr unter uns haben werden!

Nachdem die Pfingsttage vorüber waren, beurlaubte sich Bardo von dem Kaiser, und machte sich auf den Weg nach Mainz. Auf dieser Reise beschäftigte er sich so sehr mit Gedanken des Todes und mit den seiner nahen Erscheinung vor dem göttlichen Richter, daß seine Begleiter, die ihn oft mit Fragen angiengen, ihre Worte mehrmalen vorbringen mußten, und am Ende dennoch keine Antwort von ihm erhielten; so tief war er in die Gedanken an seinen Tod und das Gericht verloren. Als er nach Dornhegen, eine Stunde von Paderborn gelangt war, that er einen Fall, wahrscheinlich vom Pferde, und fühlte sogleich seinen Körper krank. Der Schmerz nahm hastig zu; er erkannte, daß seine Stunde des Scheidens nahe sey. Daher sandte er sofort Boten an den Weihbischof Abellinus, der wegen des Festes des heil. Bonifacius vom Abte Egbert nach Fuld gerufen worden war, so wie auch an seinen Neffen Bardo, welcher Abt zu St. Alban war,

mit dem Vermelden: wenn sie ihn noch einmal sehen wollten, möchten sie eilen, zu ihm zu kommen. Beide eilten sogleich zu ihm. Er sprach sehr liebevoll mit ihnen, und tröstete sie. Nachdem er mit Abellinus allein war, sprach er diese Worte zu ihm: „Die Stunde meines Scheidens ist nahe. Ich habe sie oft mit Sehnen und bangen Zagen vorher überdacht. Ich weiß, ich werde nicht mehr aufkommen; aber meine liebe Heerde soll nicht durch die Nachricht meines bevorstehenden Sterbens betrübt werden. Ich bitte euch, mein Vater, verheimlichet vor dem Volke, was mir bevorsteht. Der Kummer desselben über mein Abscheiden thut mir gar zu wehe. Wer euch immer um mein Befinden fragen mag, dem antwortet: ihr wüßtet es nicht. Ich vertraue eurer bekannten Klugheit; ihr werdet alles das thun, was das Volk beruhigen kann. Da aber mein Heimgang gewiß ist, so bitte ich, versehet mich mit dem heiligen Sacramente der letzten Oelung." Der Weihbischof seufzte hierauf tief und vermochte seinen Schmerz nicht zu verbergen. Der fromme Sterbende verwies ihm seine Traurigkeit, und bat ihn, zu frohlocken mit ihm, und nur dafür besorgt zu seyn, daß er vor dem Angesichte des Herrn zu erscheinen gewürdigt werde. Er ließ hierauf einen härenen Bußsack auf die Erde breiten, und sich darauf legen. Die Umstehenden brachen in lautes Schluchzen aus. Um diesen Schmerz zu stillen, sagte er mit sanftem Lächeln: „Ei! wann bin ich doch auf einem so harten Bette gelegen?" Als ihm einige diese Trostworte sagen zu müssen glaubten: „Trauet, ehrwürdiger Vater, auf Gottes Güte und Erbarmung, er wird euch nicht verlassen," da antwortete er: „wenn ich

nicht auf meinen gütigen Gott vertrauet habe, was habe ich denn? Er weiß es, ob ich auf ihn vertraue, oder je in meinem Leben auf wen andern meine Hoffnung und Zuversicht gesetzt habe. Ich bin seiner Hände Werk, und Er ist meine Hoffnung. Was Ihm gefällt, das geschehe mit seinem Diener!" Mit gegen Himmel gewendeten Augen rief er, als er die Todesschmerzen sich vermehren fühlte: „Herr! deine Erbarmung sey mit uns, denn ich habe stets auf dich gehoffet." Hierauf schloß er die Augen, legte seine Glieder zurechte, und betete still, und entschlummerte endlich sanft im Herrn den 10. Juni 1051. Der Leichnam desselben wurde wegen der großen Sommerwärme geöffnet, und die Eingeweide in der Kirche bestattet, der Körper aber in einem Sarge nach Mainz abgeführt. Alle Einwohner kamen laut schluchzend dem Leichenwagen entgegen. Selbst die jüdischen Einwohner konnten ihren Schmerz über den Tod des guten Vaters nicht unterdrücken.

An seinem Grabe geschahen mehrere Wunder. Die Martyrologien der Klöster und der Stiftskirchen in Deutschland feiern das Gedächtniß desselben auf den zehnten Juni. Gegenwärtig ist keine Spur von seinem Grabmale mehr vorhanden. Man glaubt, es sey bei dem Einfalle des Markgrafen Albrecht von Brandenburg, welcher mit dem berüchtigten Wilhelm von Grumbach die sogenannte Pfaffenstraße als Räuber und Erpresser im Jahre 1552 durchzog, zerstört worden; denn als ein vorgeblich sehr heftiger Anhänger der Lehre Luthers hatte er in Mainz, wie in andern bischöflichen Städten des Rheins und Mains, die Kirchen ausgeraubt, und mehrere niedergebrannt oder doch gänzlich verheert.

11. Juni.

Der heil. Meinwerk,

Bischof von Paderborn.

(Seine Lebensgeschichte lieferte im dreizehnten Jahrhundert ein Mönch von Abdinghofen; ein genauer Abdrück derselben findet sich bei Papebroch, tom. *I Jun.* p. 511—553. Vergl. auch Nicolaus Schaten, aus der Gesellschaft Jesu, *Annal. Paderborn., part. I, l. V. a pag.* 381 *ad* 504.)

Jahr 1036.

Der Graf Imad oder Immed, welcher am Unterrhein wohnte, war des Heiligen Vater, und Adela seine Mutter; beide sollen aus sächsischem Geblüte entsprossen seyn. Meinwerk hatte einen Bruder, Namens Theodorich, von dem weiter unten noch Meldung geschehen wird, und zwei Schwestern, Azela und Glismod; jene trat in das Fräuleinstift St. Veit in Elten, diese heirathete einen baierischen Fürsten, dessen Name unbekannt ist, und den Einige unrichtig für den Vater des heil. Heinrichs halten, indem sie Glismod mit der burgundischen Prinzessin Gisela verwechseln. Adam von Bremen, Albert von Stade und Albert Krantz geben dem Heiligen noch eine dritte Schwester, nämlich die heil. Emma, deren wir unterm 19. April gedacht haben.

Der junge Meinwerk wurde zum geistlichen Stande bestimmt, und zu diesem Zwecke an die dortmals be-

rühmte Schule zu Halberstadt geschickt, von da zur Vollendung seiner Studien nach Hildesheim. In letzterer Stadt knüpfte er innige Freundschaft mit seinem Studiengenossen, dem nachherigen Kaiser Heinrich dem Heiligen, und beide strebten mit ruhmwürdigem Wetteifer auf der Bahn des Wissens und der Tugend schnelle Fortschritte zu machen. Als Meinwerk die nöthigen Kenntnisse erlangt hatte, kehrte er wieder nach Halberstadt zurück, ward stufenweise zu den heiligen Weihen befördert, und zu einem Kanonicat ernannt. Frömmigkeit und mildthätiger Eifer waren seine unzertrennlichen Gefährten, und erwarben ihm die Liebe seiner Mitbrüder, die Hochschätzung des Volkes und die Zuneigung der Großen. Otto III. berief ihn an seinen Hof, und wählte ihn zu seinem Kaplan. Dieselbe Stelle bekleidete er auch unter dessen Nachfolger Heinrich, der ihn als seinen Jugendfreund und vertrautesten Rathgeber schätzte und ehrte.

Nach dem Tode des Bischofs Rotharius von Paderborn, bekam unser Heiliger den Ruf auf diesen Oberhirtenstuhl. Zu Goslar empfieng er von dem heil. Erzbischof Willigis von Mainz den 13. März 1009 die bischöfliche Weihe, und eilte sogleich vom Hofe zu der von dem Herrn ihm angewiesenen Heerde. Die Geistlichkeit und das Volk giengen ihm in freudigem Zug entgegen, und preiseten Gott, daß er ihnen einen mit so herrlichen Eigenschaften geschmückten Oberhirten bestimmt habe. Gleich nach dem Tage seiner Ankunft nahm er seine bischöfliche Stadt in Augenschein, und ward tief betrübt, als er die alte von Karl dem Großen gebaute Domkirche im Schutte liegen sah.

Entflammt von heiligem Eifer, vermachte er der Kirche sein väterliches Vermögen, und die von der Freigebigkeit des Kaisers ihm sonst noch zugewachsenen Einkünfte, ließ schon am dritten Tage den von seinem Vorfahren nicht umsichtig genug begonnenen Bau niederreißen, und nach einem großartigen Plane neue Fundamente legen, indessen er öffentliche Gebete und Bußübungen verordnete, um den Segen des Himmels über dieses gottselige Werk herabzuflehen.

Im ersten Jahre seines Hirtenamtes bereis'te er schon seine Diözese, nahm alle Pfarreien und Kirchen in Augenschein, ließ die zerfallenen Tempel wieder herstellen, oder neu errichten. Ueberall hielt er väterliche Ermahnungen an seine Heerde, indem er es als eine unerläßliche Pflicht eines Oberhirten ansah, in eigener Person den ihm anvertrauten Schafen das Brod des göttlichen Wortes zu brechen. Durch diesen apostolischen Eifer, den er durch ungemeine Milde und Salbung eingreifend zu machen wußte, gewann er sich die Achtung und Liebe aller hohen und niedern Stände; und da noch allen diesen seltenen Eigenschaften seine königliche Abkunft neuen Glanz verlieh, so mußte er nothwendiger Weise allenthalben mit dem beßten Erfolge auftreten, und es konnte nicht fehlen, daß sein Bisthum in kurzer Zeit eine ganz neue Gestalt gewinnen mußte.

Zwei Jahre ungefähr hatte der Heilige seine Diözese erbaut, und mit rastloser Thätigkeit die Ehre Gottes und das Heil seiner Pflegempfohlenen befördert, als er von dem König Heinrich, der seiner hohen Einsichten und seines weisen Rathes bedurfte, an den Hof beschieden ward. Ein doppelter Krieg war damals ausge-

brochen; der Erste von Seiten des Anhanges Adalbero's, der Andere durch die verschworenen Großen in Lothringen. Zur Beilegung dieser Irrungen wurden zwei Reichsversammlungen nach einander zu Coblenz und Mainz gehalten, und im Monat April des Jahres 1011 wurde die bekannte Synode zu Trebur zwischen Mainz und Darmstadt zusammen berufen. Diese Gelegenheit benützte Meinwerkus, und schilderte die Lage seiner bischöflichen Stadt und seines ganzen Sprengels, die in Folge der vorhergegangenen Kriegsverheerungen hart mitgenommen worden. Der fromme König ward durch die eindringliche Darstellung so gerührt, daß er dem heiligen Oberhirten zum Beßten seiner Kirche die Besitzungen des Grafen Haholo vermachte mittelst einer feierlichen Urkunde, die er zu Trebur ausfertigen ließ [1]).

Nach seiner Rückkehr in Paderborn feierte er das heilige Pfingstfest, — weihete hierauf das von dem Grafen Eckhard gestiftete Benedictinerkloster Helmwardshausen unfern der Weser ein, und mußte gleich darauf nach Erfurt sich begeben, um den König Heinrich in dem gegen Boleslaus unternommenen Feldzug nach Polen zu begleiten. Im folgenden Jahre (1012) wurde der Bamberger Dom mit einer in Deutschland noch nicht gesehenen Pracht von dem Patriarchen von Aquileja

---

1) Die Grafen Haholt oder Hariold wohnten in Westphalen, und gründeten um das Jahr 952 unter Otto dem Großen das Fräuleinstift Geseke. Ihre Besitzungen waren kein Eigenthum, sondern gehörten dem Kaiser an, der sie blos als Verwalter aufstellte.

in Anwesenheit von dreißig Bischöfen [2]) eingeweiht, unter welchen auch unser Heiliger nebst dem ganzen kaiserlichen Hofstaate sich befand. Im Jahre 1013 wurden zwei Reichsversammlungen gehalten zu Grön an der Weser und zu Merseburg, denen auch Meinwerkus als treuer Gefährte des heil. Heinrich mit seinem weisen Rathe beistand. Da um dieselbe Zeit ein Römerzug beschlossen wurde, kehrte der heilige Oberhirt noch einmal nach Paderborn zurück, traf da alle nöthigen Vorkehrungen zur Wohlfahrt seiner Diözese, und trat sodann mit Heinrich die Reise nach Rom an, wo derselbe am 14. Februar von Benedict VIII. zum Kaiser gekrönt wurde [3]). Der heil. Meinwerkus wurde von dem Statthalter mit vielen Reliquien beschenkt, und erhielt auch zugleich die Bestätigung aller seiner Kirche gemachten Schenkungen. In dem deßfallsigen Erlasse heißt es unter andern: „....Weil du von uns verlangt hast, wir möchten kraft „unsers apostolischen Ansehens deiner Kirche, dir und „deinen Nachfolgern Alles bestätigen und bekräftigen, „was die Kaiser oder Könige, Herzoge, Grafen, oder „sonstige Große oder Niedere zur Rettung ihrer Seelen „als Geschenke dargegeben, oder was du selbst aus Liebe „zu Gott aus eigenem Vermögen deiner ehrwürdigen „Braut auf immer geschenkt hast; so sind wir deinen „Bitten willfährig, und bestätigen und bekräftigen „zu Gunsten deiner Kirche und deiner Nachfolger die „sämmtlichen der besagten Kirche gemachten Vergabun-

---

2) Diethmar, welcher selbst beiwohnte, gibt diese Zahl an; Marianus setzet sie aber auf acht und vierzig.

3) Vergl. das Leben des heil. Heinrich II. unterm 15. Juli.

„bungen. Unter Androhung des Bannfluches verordnen „wir, daß keiner sich beigehen lasse, diesem unsern apo„stolischen Befehle entgegen zu handeln. Sollte aber je„mand, was wir nicht hoffen, in frevelm Beginne diese „unsere apostolische Verfügung zu übertreten sich erdreisten, „dem sey es zu wissen gethan, daß er dem Anathem des „Apostelfürsten Petrus anheimfallen, daß er seinen „Antheil haben werde mit dem Teufel und seiner Pracht, „und mit dem Judas, dem Verräther unsers Herrn „Jesus Christus in ewigem Feuer brennen, und mit dem „Gottlosen in den höllischen Abgrund gestürzt werde. „Diejenigen hingegen, welche in frommer Absicht als „Beschützer und Beobachter dieser unserer heilsamen Ver„ordnung bestehen, werden die Gnade des Segens und des „himmlischen Lohnes, und die ewigen Freuden von dem „Richter, dem Herrn unserm Gott, zu erlangen ver„dienen.“

Als um dieselbe Zeit in Italien das deutsche Heer und mit ihm auch der Kaiser und unser Heiliger von der Pest befallen wurden, legte Meinwerk auf Anrathen eines Römers das Gelübde ab, nach seiner Rückkehr zu Ehren des heil. Alexius eine Kirche zu bauen, welches er denn auch nicht weit von dem Stifte Abdinghofen gewissenhaft erfüllte. Auf dieser Reise besuchte er auch mit Heinrich das berühmte Benedictinerkloster Clüny, und nahm dreizehn tugendbewährte Mönche mit sich, um in seinem Bisthum eine neue klösterliche Pflanzschule anzulegen. Diese ist die eben benannte Abtei Abdinghofen unweit Paderborn, deren Stiftung in das Jahr 1015 gesetzt werden kann. Siegwart oder Sigehard stand ihr als erster Abt vor, unter dessen wie unter des hei

ligen Bischofs Aufsicht alle Tugenden herrlich aufblüheten, und in der ganzen Gegend einen wohlthätigen Glanz verbreiteten. In demselben Jahre begab sich Meinwerk auch in das Kloster Corvey, um daselbst die in Verfall gerathene Zucht wieder herzustellen. Der Abt Walo, der größten Theils die Schuld dieses Verfalles trug, ward abgesetzt, und an dessen Statt ein gewisser Mönch Druthmar erwählt, dem der heilige Oberhirt strenge und kluge Maßregeln vorschrieb.

Inzwischen gelangte der Dom zu Paderborn zu seiner gewünschten Vollendung, und im Monate September 1015 ward derselbe unter einem unermeßlichen Volkszulaufe mit großer Feierlichkeit eingeweiht. Der Kaiser würde dieses Fest auch durch seine Gegenwart verherrlicht haben, wenn er nicht eben in einem neuen Kriege mit den Polen begriffen gewesen wäre. Allein die heilige Weihnachtsfeier konnte er, nach erfochtenem Siege, schon in dem neuen Gotteshause begehen. Im folgenden Jahre traf den heiligen Bischof ein überaus harter Schlag, indem seine Mutter, welche nach Imads Tod den Grafen Balderich geheirathet hatte, aufgereitzt durch ihren Gemahl, ihren eigenen Sohn Theoderich auf der Burg Uplag bei Elten meucheln ließ. Der Kaiser ließ die Mörderin zum Tode verurtheilen, begnadigte sie jedoch auf die Fürbitte des heil. Meinwerkus, und begnügte sich damit, daß er ihre Güter einziehen ließ, um sie zu milden Zwecken zu verwenden. Die eine Hälfte bekam ein Kloster zu Paderborn, die Andere fiel ihrer Tochter Azela zu, welche damit das Kloster zum heil. Vitus in Elten beschenkte. Balderich gieng elend zu Grunde, und Adela starb

sichtbar mit dem Fluche Gottes belastet zu Köln am Rhein [4]).

Wenn wir alle Tugenden unsers Heiligen hier aufzählen wollten, so würden wir kein Ende finden. Vorzügliche Erwähnung verdient seine Freigebigkeit gegen Kirchen und Klöster, sein Eifer, mit welcher er die Zucht in den Ordenshäusern zu erhalten, seine väterliche Wachsamkeit, und die Thätigkeit, mit welcher er genaue Kenntniß aller Theile seines Sprengels sich zu verschaffen suchte, und endlich seine Friedfertigkeit und Milde, mit welcher es ihm oft gelang, die unter den Großen ausgebrochenen Irrungen wieder beizulegen. Mehrere erbauliche Beispiele könnten besonders in letzterer Beziehung angeführt werden. Daher denn auch der Nachfolger des heiligen Heinrich auf dem Kaiserthrone, Conrad, wie auch sein Sohn Heinrich, dem Bischofe von Paderborn gleiches Vertrauen schenkte, und ihm wahrhaft friedliche Liebe bezeigte.

Die letzten Jahre seines Lebens brachte der Heilige fast ausschließlich in seiner Diözese zu, gründete viele gottselige und nützliche Anstalten zur Beförderung der Ehre Gottes und des Menschenheils. Seiner letzten Stunde sah er mit innigster Sehnsucht entgegen, bereitete

---

4) Der Lebensbeschreiber des heil. Meinwerkus erzählt deßfalls: „Coloniae moritur et ante ecclesiam S. Petri sepelitur: sed tempestate adeo saeviente, ut totius civitatis interitum minitaretur, effossa in Rhenum projicitur. Ipseque Rhenus sui inundatione et fluctuum collisione plurimis diebus ita efferbuit, quasi se maledictam illam non posse ferre manifeste pro testaretur.

sich durch verdoppelte Andachtsübungen zu seinem Hintritte vor, und am Vorabend des heiligen Pfingstfestes (d. h. den 11. Juni) 1036 ward ihm der Trost, in die Freude des Herrn einzugehen. Im Jahre 1376 wurde sein Leichnam erhoben.

14. Juni.

Der heil. Hartwich,

Erzbischof von Salzburg.

(Ein Jünger des heil. Eberhard schrieb eine biographische Skizze unsers Heiligen, die aber von sehr geringem Werth ist; man findet sie abgedruckt bei Canisius und in den Bollandisten, tom. VI, *Junii*, p. 131. Vergl. Andreas Brunner, *Annal. Bojor.*, part. 2; Wigulejus Hund, *Metropol. Salisburg.*, p. 7; die Gebrüder Mezger, *Hist. Salisburg.*, vorzüglich aber den gelehrten Hansiz, *German. Sacra*, tom. II, p. 163 et seqq.)

Jahr 1023.

Es wird allgemein angenommen, daß der heil Hartwicus aus dem Geschlechte der Grafen von Sponheim stammte, welche ihre Hauptsitze zu Kreuznach und Trarbach hatten, und Güter zwischen dem Rhein und der Mosel besaßen. Von seinen Jugendjahren ist uns nichts bekannt. Nach Friedrichs Tod ward er 991 einstimmig von der Geistlichkeit auf den erzbischöflichen Stuhl zu Salzburg erhoben, und sogleich entwickelte er zur großen Freude der Kirche die seltensten Hirtentugenden.

Im Jahre 993 erneuerte er die baufällige Domkirche, und nahm in derselben mehrere Veränderungen vor, die er den Zeitumständen angemessen hielt. In einer Pest und Hungersnoth, welche 994 ausbrachen und

große Verheerungen anrichteten, bewährte sich unser Heiliger als einen treuen Hirten, der großmüthig sein Leben für seine Schafe zum Opfer darbot, und durch keine Gefahren sich abhalten ließ, ihnen alle mögliche leibliche und geistliche Hülfe zu leisten. Noch in demselben Jahre traf sein gefühlvolles Herz ein anderer sehr empfindlicher Schlag, indem sein Herzensfreund, der heilige Wolfgang, Bischof von Regensburg, zu Puppingen unfern Passau von dieser Welt abgerufen ward. Unser Heiliger begab sich mit dem Grafen Arbon an den Ort seines Hintrittes, um ihn nach Regensburg zu versetzen, und in der St. Emmeramskirche zu bestatten: bei der Ueberfahrt über die Donau wurde er nur durch besondern göttlichen Beistand aus der Todesgefahr gerettet.

Die deutschen Kaiser Otto III. und Heinrich II. hatten gegen unsern Heiligen hohe Achtung, und erwiesen dieser Ursache wegen seiner Kirche große Wohlthaten. Otto gab ihm 996 das Markt-, Zoll- und Münz-Recht, und nach dessen Tod schenkte ihm der heilige Heinrich das Gut Ehrmonsdorf im Lungau, und 1005 auf Veranlassung der heil. Cunigunde das Gut Admont im Ensthale.

Der heil. Hartwich unterzeichnete mit seinen Suffragan-Bischöfen das wegen Errichtung des Bisthums Bamberg 1007 gehaltene Concilium, und wohnte alsdann 1012 auch der Einweihung des in jener Stadt, von Heinrich erbauten prachtvollen Doms bei. Auch weihete er selber die Kirche auf dem Nonnberge zu Salzburg ein, welche der heil. König, der auf die Fürbitte der heil. Ehrentraud von einer Krankheit befreit worden, aus

Dankbarkeit hatte ausführen lassen. Hansitz setzet diese letzte Begebenheit in das Jahr 1009.

Der heil. Erzbischof lebte nun noch lange Jahre in der Ausübung aller christlichen Tugenden, und erreichte hochverdient das Ende seiner Laufbahn am 14. Juni 1023. Sein Todestag wird von Andern auf den 5. Dezember angegeben. Hartwich ist in der Erzdiözese Salzburg seit undenklicher Zeit als Heiliger verehrt worden.

16. Juni.

Der heil. Gebhard,

Erzbischof von Salzburg.

(Ein Ungenannter, der jedoch gewiß ein Jünger des heil. Erzbischofs gewesen, schrieb dessen Lebensgeschichte, die von einem Mönche zu Admont vermehrt worden ist. Beide befinden sich bei Canisius, tom. II et VI. *antiquarum Lectionum*. Vergl. die Bollandisten, tom VI *Junii*, p. 147 et seqq.; die Salzburger Geschichtschreiber, besonders Hansitz, *Germania Sacra*, tom. II, p. 173 — 188.)

Jahr 1088.

Gebhard ist einer der berühmtesten Oberhirten, welche das Erzstift Salzburg verherrlicht haben. Er liefert uns den Beweis, was Frömmigkeit, Ernst und Standhaftigkeit vermögen, wenn sie in Zeiten der Zerwürfnisse als treue Schutzwehren die Stufen des bischöflichen Thrones umstehen.

Seinem Lebensbeschreiber zufolge stammte der Heilige aus einem erlauchten schwäbischen Hause: sein Vater hieß Chadold, seine Mutter Azala. Gewöhnlich leitet man seine Abkunft von den Grafen von Helfenstein ab, welche ihren Wohnsitz zwischen Ulm und dem ehemaligen Herzogthume Würtemberg hatten. Aus dieser Familie war jener Friedrich von Helfenstein, welcher im Jahr 935 bei dem Turniere, das Heinrich der Vogler bei Magde-

burg hielt, unter den zwölf Grafen, die den Herzog Hermann von Schwaben dahin begleiteten, als erster Ritter glänzte. Gebhard hatte noch eine Schwester, Diethberga, welche mit Werner von Reichersberg, dem Stifter des Klosters Reichersberg, sich vermählte. Die Jugend unsers Heiligen trug das Gepräge des männlichen Ernstes und einer ganz ungemeinen Unschuld, die er durch Fleiß und Lesen gottseliger Bücher zu wahren wußte.

Auf der damals sehr berühmten Universität Paris betrat er mit Altmann und Adalbero [1]) die wissenschaftliche Laufbahn, und führte einen seinem künftigen hohen Berufe ganz entsprechenden Wandel. In der Tugend befestigt, und tief begründet in der Wissenschaft kehrte er in sein Vaterland zurück, und ward im Monate März 1055 von dem Erzbischof Balduin in Salzburg zum Priester geweiht [2]) und in die Zahl der dortigen Domherren aufgenommen. Wegen seines *allgemeinen* Rufes der Heiligkeit wählte ihn Kaiser Heinrich III. zu seinem Kanzler, welche Stelle er gleichfalls unter dessen Sohne Heinrich IV. bekleidete. Am Hofe zeichnete er sich durch Klugheit, Herzenseinfalt, Milde und Eifer im Dienste des Herrn aus. Als daher im Jahr 1060 der Erzbischof Balduin mit Tod abgegangen, wurde Gebhard einhellig zu seinem Nachfolger bestimmt. Am 11. Juni erhielt

---

1) Jener wurde Bischof von Passau, — dieser von Würzburg. Vergl. unser Werk unterm 8. Juli und 10. October.

2) Des Heiligen Lebensbeschreiber sagt irrig, es sey dieß unter Pabst Leo IX. geschehen, da dieser heil. Kirchenoberste bereits am 19. April 1054 gestorben war. Es muß demnach Victor II. heißen.

er von König Heinrich Ring und Stab, am 20. Juli ward er von seinem Freunde, dem heil. Adalbero, Bischof von Würzburg, kanonisch eingesetzt, und den darauf folgenden 30. Juli zu Regensburg consecrirt in Gegenwart der sechs Bischöfe, Gebhard von Regensburg, Engelbert von Passau, Ellinhard von Freisingen, Altwin von Seben, Adalbero von Würzburg und Gunzo von Eichstädt. Im Jahr 1062 ward er schon mit dem Pallium geschmückt.

Diese schnelle Beförderung zu den obersten kirchlichen Würden brachte in die Lebensweise des Heiligen nicht die mindeste Aenderung; vielmehr glaubte er sich von Neuem verpflichtet, seinen frommen Sinn und seine Wohlthätigkeit zu verdoppeln. Alle seine Einkünfte verwandte er zum Beßten der Kirchen und Klöster, oder ließ sie in den Schoos der leidenden Menschheit fließen. Auf solche Weise auf dem Leuchter der Wissenschaft und des Lebens glänzend, sah ihn die römische Kirche als ihren besonders geliebten Sohn an, und fest überzeugt von der Reinheit seines Glaubens und seiner Anhänglichkeit an den Statthalter Christi, von welcher er bei dem zwischen Heinrich IV. und Gregor VII. ausgebrochenen Investitur-Streit den unzweideutigsten Beweis ablegte, ernannte sie ihn zum apostolischen Legaten durch ganz Deutschland. Zwar sind schon früher einige Salzburger Erzbischöfe des apostolischen Stuhles Legaten gewesen, allein diese Gerichtsbarkeit erstreckte sich nicht weiter als über das baierische Reich, daher war der heil. Gebhard der erste Oberhirt von Salzburg, dem diese Ehre in so vollkommener Ausdehnung zu Theil geworden.

Nach dem Tode des Bischofs Engelbert von

Passau 1065 consecrirte unser Heiliger seinen Studienfreund, den seligen Altmann, zum Oberhirten dieser Stadt, wie in dem Leben des Letztern berichtet wird. Eben so weihte er auch 1072 Günther von Krapvelt zum Bischof von Gurk, wo er im Einverständnisse mit dem heil. Stuhl aus dem von Emma gestifteten Nonnenkloster einen neuen bischöflichen Sitz für Kärnthen errichtete, damit sofort jener Theil des salzburger Erzsprengels unter unmittelbarer Aufsicht eines Oberhirten stünde. Im vorhergegangenen Jahre hatte er dem Concilium beigewohnt, das im Monate August (1071) der Erzbischof Siegfried von Mainz auf Befehl des Pabstes Alexander II. in dieser Stadt versammelt hatte gegen Karl oder Karlmann, Domherrn von Magdeburg, welcher als Günstling des Königs Heinrich durch Simonie auf den bischöflichen Sitz von Constanz sich eingedrungen, und von den dortigen Einwohnern nicht anerkannt werden konnte. Die Sache kam in Mainz zur Untersuchung; Karl wurde schuldig erklärt und kanonisch abgesetzt, ungeachtet der heftigen Einsprüche des Königs. Ring und Stab gab er sogleich in die Hände Heinrichs zurück, mit dem Bemerken, er verschmähe Jene, die ihn verschmäheten. In dem Schreiben, das der Erzbischof Siegfried bei dieser Gelegenheit an den Statthalter Christi erließ, heißt es: „Christus hat gesiegt in Petrus, und Petrus in Euch, „und Ihr in uns [3]."

---

3) Vicit Christus in Petro et Petrus in vobis, et vos in nobis. Cfr. Hartzheim, *Concil. Germ.* tom. III, p. 159.

Sehr bezeichnend schildert den Hergang dieser ganzen Strei-

Um diese Zeit gedachte Gebhard ernstlich an die Stiftung eines Klosters, und suchte hierzu einen schick-

tigkeit Lambert von Aschaffenburg unterm Jahr 1071, S. 218 der Uebersetzung F. B. v. Buchholz: «Carl,» sagt er, «an welchen der König das Bisthum von Constanz vergeben hatte, «lag dem päbstlichen Stuhl ununterbrochen um seine Weihe an. «Dagegen kämpften die Brüder der dortigen Kirche mit beharr«licher Anstrengung, daß nicht gegen die kanonischen Bestim«mungen derjenige zu ihrem Bischofe solle geweiht werden, dem, «außer dem Laster der Simonie, auch noch diebische Entwendung «zur Last falle. Der Pabst, dem die Sache lästig fiel, wies «dieselbe von sich ab an den Erzbischof von Mainz, und trug «ihm auf, in versammelter Synode die Sache auf's fleißigste «zu untersuchen, und wenn jener die ihm gemachten Beschuldi«gungen nicht zu entkräften vermögte, ihm in keiner Weise die «Weihe zu ertheilen. Wegen dieser Sache schrieb der Erzbischof «eine Synode auf den Augustmonat aus. Der König ertrug «diese Streitigkeit mit unwilligem Gemüth, wegen seiner Freund«schaft zu Carl, und wegen der vielen Dienste, womit dieser «ihn auch in seinen Ausgaben bedeutend erleichtert hatte; weß«halb er dringend begehrte, daß seine Vergabungen an Jenen «in Kräften blieben. Er zürnte heftig dem Mainzer Erzbischof, «daß er ihn nicht sofort, mit Verachtung der Streitigkeiten der «Brüder, geweihet habe. Aber Jener blieb unbeweglich in seinem «Vorsatze, und schützte sich mit Erwähnung der furchtbaren «Vorwürfe, die ihm ein ähnlicher Vorfall im vorigen Jahre «vom Pabste zugezogen habe, wie er damals nur mit Noth seine «Stelle gerettet habe, und er auch noch neuerlich durch päbst«liche Schreiben gewarnt worden sey, Jenem nicht ohne vor«herige fleißigste Untersuchung die Hände aufzulegen. — Und «als nun der erste August schon nahe war, eilte der König nach «Mainz, weil er Verlangen trug, an der Untersuchung über «eine so große Angelegenheit, an des Erzbischofs Seite selbst «Theil zu nehmen. . . . . . Und wie er am bestimmten Tage

lichen Ort auf, abgesondert von dem verwirrenden Weltgetümmel. Er kam in ein Thal unweit der Ens, eine schauerliche Einöde, rings umgeben mit hohen Bergketten. Der Ort schien ihm zur stillen Beschaulichkeit ganz geeignet; um indessen in seiner Auswahl die Absicht Gottes nicht zu verfehlen, unterzog er sich einem dreitägigen Fasten, und flehete um Erkenntniß seines heiligen Willens. Das Thal hieß Admont (ad montes) und darin lagen die Güter, welche ehehin der heil. Kaiser Heinrich dem Grafen Wilhelm von Friesach geschenkt hatte, und die nach dessen Ableben seine Gemahlin Emma, Stifterin des Gurker Nonnenklosters, dem Erzbischof Balduin von Salzburg abgetreten. Diese Liegenschaften verwendete Gebhard zur Stiftung des in der Geschichte so be-

---

«sich zu den Bischöfen gesetzt hatte, erschien Carl, erschienen «auch die Brüder von Constanz, die ihm eine große Last von «Verbrechen aufbürdeten. Ihnen widerstrebte der König, so «weit es der Anstand erlaubte, um denselben von den Anschul«digungen zu reinigen, oder um das Gewicht derselben, wenn er «jenes nicht vermochte, mit schlauer Rede zu mindern bedacht. «Oefters auch tadelte er mit härtern Worten ihre andringende «und beharrliche Kühnheit, und setzte ihrer von jeder Scheu «entblößten Stirn die Majestät seines Ansehens entgegen. Den «ersten und zweiten Tag wendete er auf dieses Geschäft. Wie «er aber die Standhaftigkeit der Ankläger weder durch Wahrheit «der Antwort, noch durch künstliche Stellung der Rede ent«waffnen konnte, und Jener der Vergehen, deren man ihn «zieh, überwiesen war, nahm er endlich den Bischofsstab von «ihm wieder zurück, sprach ihm jedoch Trost zu in den er«wähltesten Redensarten, und verhieß, sobald er nur Gelegen«heit dazu erhalten werde, ihm durch günstigen Wechsel dieses «Mißgeschick zu vergüten.

rühmten Klosters Admont [4]). Nach seiner Rückkehr von dem in der ersten Fastenwoche 1074 von Gregor VII. gehaltenen römischen Concilium wegen der Simonie und des Cölibats der Geistlichen, weihete er die Klosterkirche am 29. September desselben Jahres zu Ehren der allerseligsten Jungfrau und des heil. Bischofs und Märtyrers Blasius, und bestellte zum Lobe Gottes und zur Kranken- und Armenpflege zwölf Mönche, denen er Arnold als Abt vorsetzte. Erstaunt über die Freigebigkeit des heil. Oberhirten gegen diese angehende Genossenschaft, und durch sein Beispiel angeregt, schenkte ihr auch Otacher, Markgraf von Steyermark, seine Güter zu Aichdorf, Arnung und Hitzenbricht. Die in seinem Sprengel wohnenden Slaven wurden von dem Heiligen angehalten, ebenfalls dem Kloster den Zehnten zu entrichten [5]).

Während der heil. Oberhirt sich bestrebte, in seinem ganzen Sprengel die Ruhe herzustellen, und zum Beßten seiner Unterthanen wohlthätige Anstalten zu treffen, verheerte ganz Sachsen und Thüringen das Feuer des Krieges. Nachdem diese hartbedrückten Völker zur Erhal-

---

4) Die Geschichte der Stiftung dieser Abtei erzählt weitläufig der Lebensbeschreiber Gebhards, bei den Bollandisten, tom. VI. *Junii*, p. 148 et seqq. Sieh auch Conrad Jannings Beleuchtungen, ebend. S. 150 et 151.

5) Hierauf beziehen sich die Verse des anonymen Dichters:

Lux et forma boni post hunc successit honori,
Ingens vir proavis Gebehard; ingentior actis:
Qui primus decimas constrinxit reddere justas
Slavorum gentem, tanti doctoris egentem.

tung ihrer Freiheit bereits umsonst viel Blut vergossen und sonstige ungeheure Opfer gebracht, kam der König Heinrich am 20. October 1075 nach Gerstingen, wo alle Bischöfe und Fürsten des deutschen Reiches sich versammelt hatten. Dietrich, Herzog von der Mosel, und Gozzelo, Herzog von Lothringen, waren von glänzenden Heerschaaren begleitet. Rudolph von Schwaben, Welf von Baiern und Berthold von Kärnthen hingegen hatten dem König ihren Zuzug verweigert, weil sie, wie sie sagten, des bei der letzten Heerfahrt gegen die Sachsen unnütz vergossenen Blutes jammerte, und weil sie Anstoß nähmen an dem rauhen und unversöhnlichen Sinne des Königs, dessen Zornglut weder durch die Thränen der Sachsen, noch durch Bäche des Blutes, das durch Thüringens Gefilde sich ergossen hätte, gelöscht werden könne. Die Sachsen und Thüringer, durch dringende Noth angetrieben, kamen in großer Anzahl zusammen, und schlugen ihr Lager unfern des königlichen Hofes Nordhausen. Sie sandten den Erzbischof von Bremen, den Bischof von Hildesheim, und den Markgraf Udo von Gerstingen dem König entgegen, mit angelegentlicher Bitte, „von seiner Seite, welche „Fürsten er wolle, an sie abzuordnen; sie seyen bereit, „nach gepflogener Berathung mit ihnen jeder gerechten „Forderung ungesäumt Folge zu leisten.“ Das verwarf der König: „nicht darum seyen seine Fürsten von den „entferntesten Gränzen des Reiches dorthin vereint wor„den, um Urtheil zu sprechen, sondern um mit gewaff„neter Hand an den Feinden die gemeinsamen, dem „Reiche zugefügten Unbilden zu rächen.“ Als aber zuletzt die Gesandten die Hartnäckigkeit des Königs besiegt,

fand sich keiner unter den Fürsten, der jenes Amt zu übernehmen bereit gewesen, weil Jeder fürchtete, entweder beim Könige den Verdacht gebrochener Treue zu erregen, wenn sie mit Gelindigkeit gegen die Sachsen verführen, oder bei den Sachsen als unzuverlässige Männer verschrieen zu werden, wenn sie ihnen Verzeihung des Geschehenen verhießen, von der sie ungezweifelt wußten, daß sie selbe beim König nicht erwirken könnten. Drei Tage giengen in dieser Zögerung hin. . . Der König hielt aber deßhalb den Heereszug nicht auf, sondern gieng langsam voran mit geordneten Schaaren unter Vortragung des Banners, und verbreitete überall den Gräuel der Verwüstung. Endlich gefiel es ihm, die Erzbischöfe von Mainz und Salzburg, und die Bischöfe von Augsburg und Würzburg, und mit ihnen den Herzog Gozzelo, an sie abzuordnen. Diese Fünf hatten namentlich die Sachsen zur Unterredung erbeten, weil sie (die Sachsen) die bewährte Treue und Wahrhaftigkeit Derselben kannten, und für Das, was diese zusagen würden, sich die Genehmigung zuverläßig versprachen[6]. Der Friede kam mit großer Mühe zu Stande; dauerte aber nur kurze Zeit, indem der treulose König Heinrich das den Sachsen gegebene Versprechen nicht hielt und dadurch neue Verwirrungen veranlaßte.

Der heil. Gebhard begab sich hierauf gleich nach Hause und wollte der zu Anfange des Jahres 1076 nach Worms bestellten schmachvollen Versammlung,

6) Aus Lambert von Aschaffenburg, nach Buchholzens Uebertragung.

nicht beiwohnen, welche einen von den rohesten Unbilden und Verläumdungen strotzenden Brief an den heiligen Pabst Gregor VII. erließ [7]).

Im folgenden Jahre (1077) befand sich Gebhard bei der Versammlung zu Forchheim, in welcher der Herzog Rudolph von Schwaben zum deutschen König ausgerufen ward. Heinrich fiel indessen schnell in Italien ein, und da man fürchtete, er werde an der Spitze eines Kriegsheeres sogleich wieder nach Deutschland zurückkehren, war der Heilige auf die Sicherheit seiner Stiftslande bedacht, und befestigte die Schlösser Hohensalzburg, Werfen und Friesach. „Nun waren," schreibt sein ungenannter Biograph [8]), „höchst gefährliche „Zeiten im Anzuge; da nebst dem Kämpfer Christi „Gebhard, Altmann von Passau, Adalbero von „Würzburg, Hermann von Metz, Meginward von „Freisingen, im ganzen deutschen Reiche kein katholischer „Bischof mehr zu finden war. Zu jener Zeit ragte „unser Erzbischof als treuer Verfechter der römischen „Kirche und der katholischen Wahrheit hervor, als welcher, „ein zweiter Machabäer, mit dem Harnisch des Glaubens „sich umgürtete, und mit dem Schwerte seines Wortes „im ganzen deutschen Reiche die Veste der Kirche be-

---

7) Der Patriarch von Aquileja, die Bischöfe von Passau, Worms, Würzburg und die Sächsischen (wenige ausgenommen), die Herzoge Rudolph von Schwaben, Berthold von Kärnthen, Welf von Baiern und viele Großen des Reiches wollten ebenfalls bei jenem Schmachconcilium nicht zugegen seyn, wie Berthold von Constanz berichtet.

8) Cap. 3, n. 19 et 20.

„schirmte. Denn in seines Herzens Ohr erscholl jene im „Evangelium rufende Stimme des Herrn: **Wer nicht „mit mir ist, der ist wider mich, und wer nicht „mit mir sammelt, der zerstreut**; und fest war „bei ihm beschlossen, Christo dem Herrn, der zum Heil „der Kirche am Kreuze hieng, mit aufrichtiger Treue zu „folgen. Vieles, sowohl für sein Person als seinen „Stand Schmachvolles, hatte er von **Heinrichs** Anhän„gern zu erdulden, die insgesamt die Güter seiner „Kirche plünderten, indem Jeder gleichsam mit des „Königs Erlaubniß, raubte, was ihr nahe lag, trotz dem „Bannfluche des Pabstes und unsers Herrn."

In dieser Lage der Dinge erschien **Gebhard** unter sicherm Geleite zu Regensburg vor dem König **Heinrich**, dem er aber nicht Rede stehen wollte, bis er ihn wieder in den Besitz aller ihm geraubten Güter seines Erzstiftes gesetzt hätte. Wegen seiner standhaften Weigerung, den ungesetzlichen Verordnungen **Heinrichs** in kirchliche Angelegenheiten sich zu fügen, mußte er unverrichteter Sache wieder abziehen, am 14. Oktober 1078 sein Erzstift verlassen, und eine neunjährige Verbannung antreten, die er mit gleichgesinnten apostolischen Mitkämpfern, namentlich mit dem heil. **Altmann** von Passau, theils in Schwaben, theils in Sachsen zubrachte[9]).

---

9) Juvaviensi Archiepiscopo, schreibt **Berthold** von Constanz, simulata quidem fide ad se vocato, et arte omnimoda si eum sibi adjungere posset, satis superque, licet frustra pertemptato; ipse vero ut revera Sanctae Ecclesiae immobilis columna basi veritatis, pondere superni amoris fundatissime superposita, cum se tot

Berthold, Graf von Moosburg unweit Freisingen, ein Mann von unersättlicher Raubgier, wurde an der Stelle des rechtmäßigen Oberhirten dem Stuhle von Salzburg aufgedrungen. Obgleich diese Kirche die reichste von ganz Baiern war, hatte er dennoch in kurzer Zeit alle ihre Schätze vergeudet [10], und selbst die Abtei Admont beinahe rein ausgeplündert. „Weil wir," schreibt der Heilige an den Bischof Hermann von Metz, „mit den Feinden des apostolischen Stuhles gemeine „Sache zu machen uns weigerten, werden wir gelästert „und verfolgt, und, als wären wir die Urheber eines „so heillosen Zerwürfnisses, werden wir und alles Unsrige jedem Nächsten Preis gegeben [11]." Dessen unge-

---

vecordiarum versutiis tantopere capi perspicaciter persensisset, toto quo poterat se inde proripiens *studio*, relictis suis omnibus vix ferme *scilicet in* Alemanniam ad suae partis et communionis viros noctu latenter fugiebat.

10) Sacrarium majoris ecclesiae, meldet der Lebensbeschreiber des heil. Erzbischofs Conrad, in quo rerum pretiosissimarum, librorum videlicet et calicum aureorum, gemmis mirifice decoratorum, variaeque suppellectilis pretiosae tanta fuisse copia ab antiquo recondita narratur, ut per totam Bavaram in nulla ecclesia nec major nec similis inveniri posse tunc temporis diceretur, iste ita evertit, ita dissipavit, ita evacuavit, ut vix reliquias ... Chunradus inveniret.

11) Dieses kurze höchst merkwürdige Schreiben ist ein treuer Abdruck der edelen Denkart, der Hirtentreue, des apostolischen Starkmuthes und der seltenen Frömmigkeit des heil. Gebhard. Dasselbe steht bei den Bollandisten, tom. VI. *Junii* p. 157 ad 165, mit Anmerkungen von Sebastian Tengnagel.

achtet gieng das Bestreben des frommen und erleuchteten Oberhirten einzig dahin, überall Eintracht zu stiften, und, so viel von ihm abhieng, den Frieden wieder herzustellen. Zu diesem Ende hatte er nach des Königs Rudolph Tod im Jahr 1081 eine Unterredung mit Heinrichs Anhang, bei welcher Gelegenheit er eine ungemeine Redekraft entwickelte. Es blieb jedoch sein edles Bemühen hier, wie in der Zusammenkunft zu Berbach in Thüringen, ohne den gewünschten Erfolg; die hart bedrückten Sachsen griffen abermal zu den Waffen, und die Kirche wurde sofort von dem zügellosen König tyrannisch bedrängt.

Im Jahre 1085 wohnte Gebhard der Synode zu Quedlinburg unter dem Vorsitze des päbstlichen Legaten Leo von Ostia bei, in welcher gegen den Erzbischof Wezilo von Mainz, wegen einiger irrigen Behauptungen, wie auch gegen den Afterpabst Guibert und die ihm zugethanenen Bischöfe, das Urtheil gesprochen wurde. Gleich darauf versammelten sich in Mainz die Anhänger Heinrichs, und erklärten fünfzehn Bischöfe, unter denen auch unser Heiliger war, ihrer Würden entsetzt. Da nun Heinrichs Partei die in Mainz erlassenen Verordnungen ihren Gegnern aufdringen wollten, loderte die Kriegsflamme auf's Neue auf; die sächsischen Bischöfe, wie auch der heilige Gebhard und der Gegenkaiser Hermann mußten sich 1086 auf das dänische Gebiet flüchten; bald aber kehrten sie wieder zurück, hielten zu Würzburg eine Versammlung, und setzten den heil. Adalbero ein, der aber bald nachher wieder vertrieben wurde [12]).

---

12) Vergl. dessen Leben unterm 6. October.

Während dieser Vorgänge nahmen die baierischen Angelegenheiten eine andere Wendung. Der vielen Erpressungen und beständigen Kriege wegen wurden die Baiern endlich Heinrichs müde; die Salzburger vertrieben den eingedrungenen Berthold und riefen ihren rechtmäßigen Oberhirten noch im Jahr 1086 zurück. Er konnte aber der Freude seiner Rückkehr nicht lange genießen; denn schon im zweiten Jahre befiel ihn eine tödtliche Krankheit, welcher er auch im Schlosse Werfen am 16. Juni 1088 unterlag. Sein Leichnam wurde, seinem Wunsche gemäß, nach Admont gebracht, und in der dortigen Abteikirche beigesetzt. Das Erzstift Salzburg hat diesen wahrhaft gelehrten und durch alle Hirtentugenden ausgezeichneten Oberhirten stets als einen Heiligen verehrt.

---

17. Juni.

Die sel. Euphemia,

Aebtissin zu Altomünster in Baiern.

Euphemiens Eltern waren Berthold von Andechs und Sophia, und die heil. Mechtildis von Dießen ihre Schwester. Die glänzenden Ehren, die ihr die Welt versprach, im Geiste des Evangeliums verachtend, strebte sie nach bessern und dauerhafteren Gütern, und fühlte in sich kein anderes Verlangen, als ihrem Erlöser gleichförmig zu werden. Nach der höchsten Stufe der Vollkommenheit sich sehnend, ließ sie sich in das zwischen München und Augsburg gelegene Frauenkloster Altomünster, Benedictiner-Ordens, aufnehmen, und bewährte sich da als eine würdige Schwester der heil. Mechtildis, die indessen die Klöster Dießen und Edelstetten durch ihre Tugenden erbaute. In kurzer Zeit hatte Euphemia die erhabenste Stufe der Heiligkeit erschwungen, und als die Aebtissin in das andere Leben eingegangen, ward sie einhellig von allen Klosterschwestern zu ihrer Nachfolge bestimmt. Dieses Amt verwaltete sie mit Würde und Demuth, und leuchtete in Allem als Muster der Abtödtung und der christlichen Milde vor. Der Herr belohnte ihre Tugenden und nahm sie am 17. Juni 1180 in den Schoos der Herrlichkeit auf.

Ihre Grabstätte erhielt sie neben der heil. Mechtildis zu Dießen, als dem von ihrer Familie gestifteten Kloster. Wo von Euphemia Meldung geschieht, wird ihr der Titel selig oder heilig beigelegt.

Vergl. Rader, *Bavar. Sanct.*, tom. II, p. 289; Andreas Brunner, *Annal. Bojor. part.* 3, l. 14 n. 9; Gottfried Henschenius, tom. III, *Junii*, p. 470. Das Leben Euphemiens ist nicht beschrieben worden, wenigstens ist uns ein Solches nicht bekannt. Schon Andreas Brunner sagte: «Res illius scriptorem nactae non sunt, vel temporum vitio intercidêre.»

20. Juni.

Der gottſ. Berthold,

Prämonſtratenſer,

und der gottſ. Menricus,

Weltgeiſtlicher in Weſtphalen.

(Den Abriß ihres Lebens hat Caspar Jongelin nach einer alten Handſchrift den Bollandiſten mitgetheilt. S. tom. IV. *Junii* p. 58 — 64. Dieſer höchſt magere Bericht enthält auch die Geſchichte der Stiftung des Kloſters Fröndenberg an der Ruhr im Dortmunder Kreiſe.)

Dreizehntes Jahrhundert.

Unter Kaiſer Friedrich II. herrſchte in der Gegend des Kloſters Scheide in Weſtphalen der Gebrauch, daß die Bewohner auf dem dortigen mit ſchönen Linden bedeckten Berge Hasley zu gewiſſen Tagen ſich verſammelten, und unter dem Vorwande der Erholung allerlei Unfug übten. Dem Zuge ſchloß ſich auch der Adel an, und gab ſo der für die Sittlichkeit höchſt nachtheiligen Erluſtigung eine gewiſſe Weihe. Die Unordnungen, die bei dieſen Gelegenheiten nicht auſſen bleiben konnten, befeuerten den Eifer eines landesbürtigen Ordensgenoſſen von Scheide, Namens Berthold, ein Mann von anſehnlicher Abkunft und ungemeinem Tugendruhme. Unter Gebet und Thränen bat er Gott um ſeinen Beiſtand,

und ſann auf Mittel, wie dieſem Unheile abzuhelfen wäre. Es geht die Sage, Berthold habe zu ſeiner Schweſter, welche in einer Klauſe zu Alen dem Herrn diente, ſich begeben, und von ihr ein Bildniß der allerſeligſten Jungfrau begehrt, das ihr Vater aus dem gelobten Lande mitgebracht hatte. Mit dieſem Bilde ſoll er zuerſt in Menden, einem Städtchen im Regierungsbezirke Arnsberg, ſich niedergelaſſen, und daſelbſt zu ſeinem Vorhaben Almoſen geſammelt, aber auch manche Unbilde erlitten haben. Dann zog er an den Fuß des Berges Hasley, errichtete da eine kleine Kapelle zu Ehren der Mutter des Herrn, vermuthlich um die Leute dahin zu locken, und ſie von dem Luſtorte auf der Berghöhe abzuhalten. Auch an dieſer Stelle hatte der Mann Gottes vieles Ungemach zu beſtehen, und mußte ſogar anfänglich von ſeinen eigenen Ordensbrüdern zu Scheide ſo lange ſich verhöhnen laſſen, bis dieſe von ſeiner heiligen Abſicht und ſeinem gottſeligen Wandel ſich völlig überzeugt hatten. Berthold ſtarb indeſſen am 5. Juli den Tod der Gerechten, und ward im Kloſter Scheide begraben.

Der Hingeſchiedene hatte einen Bruder Namens Menrich, welcher an der Hauptkirche zu Lübeck eine Domherrnſtelle begleitete, und ebenfalls durch erhabenen Tugendſinn ausgezeichnet war. Nicht ohne höhere Einwirkung fühlte dieſer in ſich den Drang, in die Fußſtapfen ſeines Bruders zu treten. Gleich nach erhaltener Kunde von dem Hintritte desſelben verfügte er ſich zu dem Bürgermeiſter Gotmar zu Soeſt, einem reichen und gottesfürchtigen Manne, und bewarb ſich um deſſen Gunſt und Beiſtand. Aus dieſer Stadt folgten ihm

einige Jünglinge, mit denen er ſich in die Wohnung ſeines ſeligen Bruders am Berge Hasley begab, und ihnen daſelbſt mehrere Jahre Unterricht in den Wiſſenſchaften ertheilte, und ſie zu einem frommen Leben anleitete. Nach dieſem zog er auf den Berg ſelber, und errichtete da ein Haus, nebſt einem Kirchlein, das er zu Ehren Mariens und des Erzengels Michaels einweihete.

Um dieſe Zeit bereiſ'te der Erzbiſchof von Köln, Heinrich Graf von Molenark[1]), Weſtphalen, und kam auch nach Menden, wo ihm einige Mönche von Scheide entgegenkamen, und, in Betreff des frommen Prieſters Menricus irrig berichtet, Klagen wider ihn erhoben, und die Anſtalt auf dem Berge Hasley zu unterdrücken, ihm den Vortrag machten. Der Erzbiſchof ließ Menrich zu ſich beſcheiden, wurde aber durch deſſen Einfalt und Feſtigkeit ſo gerührt, daß er ihm ſeinen Schutz verhieß. Nun trug ihm der Diener Gottes ſeine Abſicht vor, ein Frauenkloſter zu errichten, und bewog ſogar durch ſeine Zudringlichkeit den Oberhirten, daß er ſich mit dem Grafen Gottfried von Arnsberg, dem Grafen Otto von Altena und andern Vornehmen und Edeln an den allenfalls zur Gründung zu beſtimmenden Ort begab, um denſelben in Augenſchein zu nehmen. Der Churfürſt verſprach ihm ſeine Mitwirkung, und gleich nach ſeiner Rückkehr ſchickte er ihm aus dem Kloſter Hoven bei Zülpich im Jülicher Gebiete zwölf Nonnen und eine Aebtiſſin, die nun das Ciſterzienſer-Fräuleinſtift Fröndenberg an der Ruhr im Kreiſe Dortmund gründeten,

---

1) Er beſtieg den erzbiſchöflichen Stuhl im Jahr 1225, und ſtarb 1237.

wozu vorzüglich die Mildthätigkeit des Dekans an der Patrocluskirche zu Soes, der Graf Otto von Arnsberg und andere Herrschaften sehr große Beiträge lieferten [2]). In der neuen Genossenschaft nahmen sogleich mehrere nach Vollkommenheit strebende Jungfrauen das Ordenskleid, und bald verbreiteten die Töchter des gottſ. Menricus weit umher den Glanz der Tugend. Der fromme Stifter hatte den Trost, zu sehen, wie der Himmel sein wohlgemeintes Bemühen krönte, und, freudig im Herrn über dieses geistliche Wachsthum, entschlief er selig in Gott am 20. Juni gegen die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts.

---

2) An dem freiweltlichen Fräuleinstift Fröndenberg haben nun alle drei Confessionen, die katholische, lutherische und calvinische Antheil.

24. Juni.

Der sel. Gerhohus,

Probst von Reichersberg, im Bisthume Augsburg.

(Ueber das Leben und die Schriften Gerhoh's findet man das Nöthige in der Chronik von Reichersberg, p. 226 u. folg., welche bis zu dem Jahre 1194 reicht. Christoph Gewold hat sie im Jahre 1611 in 4. zu München herausgegeben, und später hat dieselbe Peter Ludewig in den zweiten Band seiner Bamberger Geschichtschreiber, Leipzig 1718, aufgenommen. Sieh auch Rader, *Bavaria Sancta*, u. A. m.)

Jahr 1169.

Gerhohus[1]) verdankte sein Leben frommen Eltern des Bürgerstandes, und kam 1093 zu Polling in Oberbaiern zur Welt. Frühzeitig verrieth er ungemeinen Scharfsinn und Liebe zur Tugend; dieß veranlaßte seine Eltern, ihn den dortigen Chorherrn zu übergeben, die ihn zur Erlernung der Wissenschaften anleiteten, welche er dann zu Freisingen und Moosburg, und endlich zu Hildesheim mit seltener Auszeichnung fortsetzte. Nach seiner Rückkehr in sein Vaterland beförderte ihn der Augsburger Bischof Hermann zu den niedern Weihen, nahm ihn 1119 in sein Domstift auf, und ernannte ihn hierauf zum Scholaster, zu welcher Stelle jeder Zeit die durch Frömmigkeit und

1) Auch Gerohus und Gerochus.

Wissenschaft ausgezeichnetsten Männer berufen wurden, weil damit der Unterricht verbunden war.

Zu jener Zeit stand dem Pabste Gelasius II. und Calirtus II. der Afterpabst Gregor unter Kaiser Heinrichs V. Schutz entgegen. Der Bischof Herimann bemühete sich auf alle Weise, Gerhoh von dem rechtmäßigen Oberhirten abzuwenden, und als sein Treiben erfolglos blieb, verbannte er ihn aus der Stadt, und der Verwiesene floh in das Kloster Raitenbuch. Da aber der Kirchenfriede sogleich wieder hergestellt wurde, berief ihn Herimann zurück, und nahm ihn mit sich nach Rom, wo er dem von Calirt II. zur Befestigung der Ruhe 1120 versammelten Concilium beiwohnen sollte.

Nach seiner Rückkehr von Rom widmete sich Gerhoh mit erneuertem Eifer dem Unterrichte der Geistlichen, bezüchtigte mit edlem Freimuthe die Verletzung der Kirchensatzungen, und bestrafte mit *unerschrockener Rüge* die Laster ohne Unterschied der Personen. Damit aber seine Worte nicht blos ein tönend Erz seyn möchten, gieng er in Allem mit eigenem Beispiele vor, und bewährte sich in Mitte des Verderbnisses als ein Muster der christlichen Vollkommenheit. Dadurch zog er sich den Haß seiner Mitbrüder zu, und am Ende fühlte er sich gedrungen, seine Würde niederzulegen. Auf solche Weise aller äussern Bande entledigt, folgte er nun der Lieblingsneigung seines Herzens, und weihete sich im Kloster Raitenbuch dem gemeinsamen Leben.

Gebet, Betrachtung, Lesen gottseliger und wissenschaftlicher Bücher, besonders der heiligen Schriften waren in der Einsamkeit die Wonne seiner Seele. Die Strahlen der Weisheit und der göttlichen Salbung, die

er in unaussprechlicher Fülle in sein Herz aufnahm, ergossen sich dann wieder mit lieblichem Glanze nach Außen, drangen tief in das Innere einiger seiner Mitbrüder, und entzündeten mit demselben himmlischen Feuer ihre Gemüther. Die ganze Genossenschaft hätte in kurzer Zeit, durch seine Gelehrsamkeit und seinen heiligen Tugendwandel erleuchtet, eine neue Gestalt gewinnen, und alle Ordensglieder hätten von nun an das Beispiel der strengsten Zucht und Frömmigkeit geben sollen; allein der Geist, der sich einmal in derselben festgesetzt, war nicht so leicht zu beschwören, und eine Reise, die Gerhoh nach Rom unternahm, um von dem Pabste zu erwirken, daß er die Mönche zur Beobachtung der Regel des heil. Augustinus anhalten möchte, erbitterte nur noch mehr die Uebelgesinnten, die empfindliche Verfolgungen wider ihn erregten, und ihn am Ende nöthigten, sich von ihnen zu entfernen. Chuno, Bischof von Regensburg, lud den Diener Gottes in seinen Sprengel ein, ertheilte ihm die Priesterweihe in seinem drei und dreißigsten Lebensjahre, und bestellte ihn zum Pfarrer von Chamm, wo Gerhoh mit Beihülfe des Oberhirten eine geistliche Pflanzschule anlegen wollte, die aber wegen unterschiedlicher Hindernisse nicht in's Leben trat.

Gerhoh war ein allzu großer Eiferer gegen den weltpriesterlichen Stand, und durch seine harten Bezüchtigungen erregte er gegen sich so viele Widersacher, daß in einer Synode zu Salzburg seine desfallsigen Aussagen in Untersuchung kamen [2]). Der ungeordnete Wandel der damaligen Domherren entschuldigt zur Genüge

2) Vergl. Hansitz, *Germania sacra*, tom. II, p. 228.

seinen Eifer, wenn anders derselbe noch einer Rechtfertigung bedürfte. Ein und zwanzig Jahre später kam er abermals in Untersuchung, zu Folge einer ungerechten Anschuldigung des Eutychianismus [3]). Alle diese Widerwärtigkeiten ertrug er mit Gleichmuth, und ließ sich dadurch in seinem glühenden Eifer in keine Weise irre machen.

Nach Chuno's Ableben berief ihn Conrad, Erzbischof von Salzburg, zu sich, bediente sich seines weisen Rathes in allen schwierigen Angelegenheiten, schickte ihn mehrere Male in höchst wichtigen Geschäften nach Rom, und bestellte ihn auch zugleich im Jahre 1132 zum Probste der regulirten Kanoniker von Reichersberg, im baierischen Amte Schärdingen. Vierzig Jahre stand er mit ungemeinem Ruhme als wohlthätige Tugendleuchte dieser Genossenschaft vor, und der Ruf seiner Frömmigkeit und seines umfassenden Wissens verbreitete sich bis nach Frankreich, Böhmen, Ungarn und sogar bis nach Griechenland [4]). Er genoß das unumschränkte Vertrauen der

---

3) Sieh das Leben des heil. Eberhard von Salzburg unterm 22. Juni, Anmerkung 6.

4) Der sel. Gerhoh war einer der gelehrtesten Männer seines Jahrhunderts, wie das das einfache Verzeichniß seiner Schriften zur Genüge darweiset. Er schrieb:

1. *Liber de gloria et honore filii hominis, sive de Glorificatione naturae humanae in Christo*, an Hermann, Bischof von Brixen; steht tom. I. *Anecdotorum* Bernardi Pezii, *part.* 2, *p.* 164—280.

2. Das Buch *contra duas haereses Nestorianorum et excommunicatos presbyteros eorumque Sacramenta admittentium*, an den Abt Gottfried von Admont. *Ibid p.*

Päbste Calixt II., Honorius II., Innocenz II., Cölestin II., Eugenius III., Anastasius II. und III. und Alexander III.; dessen machte er sich würdig durch seine Schriften, die insgesammt die Wohlfahrt der

---

283—341. Die in diesem Werke vorgetragenen Lehren wurden in der Salzburger Synode 1130 verworfen.

3. *Epistola ad Eberhardum, Episcopum Babenbergensem*, quo modo secundum Hilarium glorificaturus, filium pater sit major. Ebend. v. S. 317—326. In der Heilbronner Handschrift wird der Verfasser dieses Briefes Gerhard von Reichensberge genannt. Sieh Johann Ludwig Hocker, p. 47.

4. Vier andere Briefe v. S. 329—334.

5. *Syntagma de Henrico IV et V. Imperatoribus et Gregorio VII. etc.* Wurde von Gretser 1611 zu Ingolstadt in 4. im Druck herausgegeben. Auch stehet es im sechsten Bande der sämmtlichen Gretserschen Werke.

6. *Vitae Abbatum Formbacensium*, Berengerii et Wirntonis. Bei Pez, tom. I, part. 3, *Anecdotorum*, *p.* 399—420.

7. Das Buch *de Aedificio Dei*, enthält treffliche Lehren für Bischöfe und Priester. Ebend. tom. II, part. 2, p. 225—436.

8. Eine Abhandlung an Pabst Innocenz II. über den Unterschied der Weltgeistlichen und Mönche Ebend. p. 439—504.

9. *Expositio in Psalmum LXIV*, sive *de corrupto Ecclesiae statu*, an Pabst Eugen III. Baluze, *Miscellan.*

10. Eine Abhandlung *adversus Simoniacos*. Bei Martene, tom. V *Thesaurus Anecdot.* p. 1459—1496, jedoch nicht ganz vollständig.

11. Verschiedene andere Schriften, als: Erklärung der Psalmen, Briefe u. dergl., die nicht in Druck gekommen zu seyn scheinen.

Vergl. Albert Fabricius, *Bibliotheca latina* l. 7 et 8.

Religion, die kirchliche Freiheit, vorzüglich aber die Einführung des gemeinsamen Lebens an den Domstiften zum Vorwurfe hatten. Eben so stand er in hoher Gnade bei den Herzogen, Fürsten und Grafen, besonders bei den Erzbischofen Conrad und Eberhard von Salzburg und den Bischöfen von Passau und Bamberg, die niemals ein Geschäft von Wichtigkeit unternahmen, ohne zuerst bei ihm sich Raths erholt zu haben.

Diese allgemeine Hochachtung, welche dem Diener Gottes überall zu Theil ward, machte es ihm möglich, den Päbsten, Cardinälen, Bischöfen, Königen und Fürsten unerschrocken entgegen zu treten, wenn es sich um das Wohl der Kirche handelte, und irgend einer Unordnung abgeholfen werden sollte. Nichts entgieng seinem scharfen Auge; wo er das Laster erblickte, rügte er dasselbe mit unerbitterlicher Strenge, am Hofe wie in dem einsamen Kloster. Seine Ordensbrüder suchte er immer zu beschäftigen, und flöß'te ihnen vor Allem die Liebe zum Gebete und dem beschaulichen Leben ein. Unter seiner Obhut und Leitung erhob sich Reichersberg zum höchsten Glanz der Tugend und Gelehrsamkeit, und auch in zeitlicher Hinsicht gewann es durch die Freigebigkeit der Bischöfe und Fürsten einen ungemeinen Wohlstand. Neben dem Convente stiftete er noch ein Kloster für Jungfrauen, und baute ihnen eine Kirche, welche 1183 der Bischof Roman von Gurk einweihete. So lange der eifrige Probst lebte, herrschten in dieser Anstalt die schönste Zucht und Ordnung.

Gerhoh erreichte ein ziemlich hohes Alter, und starb beweint von den Seinigen am 24. Juni 1169. Sein Leichnam wurde in der Klosterkirche am Kreuzaltare beigesetzt.

25. Juni.

Der sel. Heinrich Zdik,

Bischof von Olmütz, aus dem Prämonstratenser-Orden.

Ueber die Abkunft des sel. Heinrich sind die Geschichtschreiber unter sich uneinig. Nach Augustinus von Mähren, Probst zu Olmütz, welcher ein Verzeichniß der Olmützer Bischöfe lieferte, nebst einigen Umständen ihres Lebens, war er ein Bruder Wladislaws, Herzogs dann Königs von Böhmen [1]). Dubravius nennt ihn einen Sohn Sobieslaws I., Herzogs von Böhmen; nach Weleslawinus hingegen war er ein Sohn Otto's I. oder des Großen. Auch Balbin tritt dieser letzten Meinung bei. Im Jahre 1126 wurde Heinrich auf den bischöflichen Stuhl zu Olmütz erhoben, machte hierauf eine Wallfahrt nach Jerusalem, wo er etwa 1127 oder 1128 in den Prämonstratenser-Orden sich aufnehmen ließ. Nach seiner Rückkehr zeichnete er sich durch ausserordentlichen Hirteneifer aus, und suchte auf alle Weise das Reich Gottes zu verbreiten. Als im Jahre 1143 der König Wladislaw die Prämonstratenser-Abtei Strahov in Prag stiftete, gieng er dem Fürsten eifrigst an die Hand, und leistete ihm dabei die ausgezeichnetsten Dienste. Die ersten Bewohner dieses Klosters wurden aus der Ab-

1) Einige Andere sind derselben Meinung.

tei Steinfeld im Erzstifte Trier genommen, und Hezo ihnen als Abt vorgesetzt.

Heinrich erwarb sich sofort viele Verdienste um seine Diözese. Ihm verdanket man die Erbauung der Domkirche in Olmütz. Er wird, wo nicht als der Erste, doch als der zweite Stifter des Olivetaner-Klosters Litomisl angesehen; überdieß machte er noch viele andere sehr bedeutende Stiftungen. Hochbetagt und reich an Verdiensten gieng er in die Ruhe des Herrn ein am 25. Juni 1151.

Vergl. Boleslaw Balbin und die übrigen böhmischen Geschichtschreiber.

28. Juni.

Der heil. Heimerad,
Priester in Hessen.

(Egbert, Mönch von Hersfeld, schrieb das Leben des Heiligen auf Befehl seines Abtes Hartwig, von dem Lambert von Aschaffenburg berichtet, daß er im Jahre 1072 Ruothard nachgefolgt sey. Die Abfassung der Lebensgeschichte fällt demnach in dasselbe Jahrhundert, in welchem Heimerad gestorben ist. «Horum mihi aliqua comperta sunt, schreibt Egbert, partim referente meo patre, quae se olim audivisse commemorabat ab ejusdem servi Dei ministro, partim ipsis auctoribus, quorum adhuc superstes fovebatur hospitio, humanitate et obsequio. At vero qualiter vitam suam instituerit, vel certe de qua stirpe pullulaverit, quos terrenae propaginis parentes habuerit, indagare non potui.» Sieh Papebroch, tom. *V Junii p.* 385 *et seqq.*)

Jahr 1019.

Heimerad oder Heimo wurde um die Mitte des zehnten Jahrhunderts in Meskirch unweit Memmingen in Schwaben geboren, und wie aus seiner Lebensgeschichte hervorgehet, verrichtete er bei einer Edelfrau das Amt eines Hausgeistlichen [1]). Um seinem eigenen Seelenheile desto ungestörter obzuliegen, suchte er um seine Entlas-

1) Cum esset in obsequio cujusdam matronae, et illa alterum quoque presbyterum secum haberet, ipse libertati se donari petiit, sicubi rebus suis melius prospicere possit. *C.* 1, *n.* 4. *p.* 387 *ap. Bolland.*

fung an, wallfahrtete zu den Gräbern der Apostel und von da nach Jerusalem, um durch den Anblick der heiligen Stätten, wo die göttlichen Geheimnisse vollbracht worden, seine Andacht und sein Streben nach höherer Vollkommenheit zu beflammen. Unterwegs lebte er von Almosen, von welchen er jedoch nur das höchst Nothwendige für sich behielt, indem er immer noch Dürftigern, als er sich selber erachtete, die Gaben der Barmherzigkeit wieder austheilte.

Als er seine Andacht befriedigt hatte, kehrte er wieder nach Deutschland zurück, besuchte viele Klöster, und kam bis nach Memleben im dermaligen preußischen Eckartsbergaer Kreise, wo ein Benedictinerkloster stand, welches Jenem von Hersfeld untergeben war. Daselbst traf er Arnold, Abt des letztern Klosters an, der ihn liebgewann, und ihn nach Hersfeld schickte, wo er *ihm* das Ordenskleid zu geben *gedachte*. *Da aber* der Heilige einen andern Beruf in sich erkannte, schlug er das Anerbieten aus, und mußte deßwegen sehr empfindliche Unbilden ertragen von Seite des Abtes, der ihn sogar auf die unwürdigste Art mißhandeln ließ. Heimerad trug diese Schmach mit freudiger Gottergebenheit, und schätzte sich glücklich, dem Herrn dieses kleine Opfer darbringen zu können.

Nun kam er in das Dorf Kirchberg unweit Fritzlar in Churhessen, wo er sich einige Zeit aufhielt, und wegen ungerechter Beschuldigung eines Einbruches in einer dortigen Kapelle, von den Einwohnern gleichfalls sehr mißhandelt, und unter tausend Schmähungen vertrieben wurde. Im Geiste der christlichen Demuth diesen Unfall ertragend, zog er weiter nach Dietmelle, unweit Lemgo,

wo zwei Kirchen standen, deren eine aber nahen Einsturz drohete. Heimerad erhielt von dem Pfarrer die Erlaubniß, an derselben sich niederzulassen, und da die göttlichen Geheimnisse zu feiern. Bald verbreitete sich in der Umgegend der Ruf seiner Heiligkeit, und viele Heilsbegierige strömten herbei, um Worte des Lebens aus seinem Munde zu vernehmen. Dieß erweckte den Neid des Ortsgeistlichen, der ihm befahl, seine Gemeinde zu verlassen.

Noch hatte der Heilige den ihm bestimmten Leidenskelch nicht ganz getrunken. Denn an verschiedenen Orten, selbst von gutgesinnten Männern, mußte er noch manche Unbilde ertragen, bis er sich endlich auf dem Berge Hasungen in Churhessen niederließ, und daselbst durch viele Wunder berühmt, am 28. Juni 1019 selig im Herrn entschlief. Bald darauf legte der Churfürst Aribo von Mainz allda den Grund zu einem Kloster, das der Erzbischof Siegfried vollendete, und zu Ehren der heil. Apostel Peter und Paul und des heil. Heimerad um das Jahr 1070 einweihte. Die Gebeine dieses Letztern wurden in der Kirche beigesetzt, und durch viele daselbst geschehene Wunderheilungen berühmt. Der heil. Wilhelm, Abt von Hirschau, schickte von seinen Mönchen dahin, und gab ihnen Giselbert zum Abte. Der Erzbischof Siegfried wurde in Hasungen begraben, und in kurzer Zeit zählte man darin schon siebzig Mönche, die mit dem Beispiele der schönsten Zucht und Tugend der ganzen Umgegend vorleuchteten.

Alphabetisches Verzeichniß

der

Heiligen und Festtage, die in diesem neunzehnten Band enthalten sind.

(In der am Schluß stehenden Inhaltsanzeige wird man die Heiligen finden, von denen nur gelegenheitlich, oder in den Anmerkungen Erwähnung geschieht.)

A.

Agath Hildegardis, Pfalzgräfin in Kärnthen .	5. Februar
Agnes, die gottſ., von Böhmen, aus dem Orden der heil. Clara zu Prag	6. Mai
Agricius, oder Agrócius, Bischof von Trier.	19. Jäner
Alderich, Hirt zu Fußenich, im Erzbisthum Köln	6. Februar
Alfard, Märtyrer in Schweden	15. —
Amnichad, der gottſ., Mönch zu Fulda . .	30. Jäner
Andreas Hibernon, der gottſ., Laienbruder aus dem Orden des heil. Franz von Assisi, von der strengsten Observanz	18. April
Angela, oder Angelica Merici, Stifterin der Ursulinerinen, Jungfrau	27. Jäner
Angelus, der gottſ., von Clavasio, aus dem Franziskanerorden	12. April
Anna, die gottſ., von Jesus	2. Juni
Antonius, Mönch von Lerins.	28. Dezember
Anysius, Bischof v. Thessalonich in Macedonien	30. —
Archelaus, Bischof v. Cascar in Mesopotamien	26. —

B.

Bardo, Erzbischof von Mainz . . . . . 10. Juni
Benedictus vom heil. Philadelph, Layenbruder des Franziskanerordens . . . . . 4. April
Benedict Joseph Labre, der ehrw., Bettler . 16. —
Bernard, der gottſ., von Corleon, Layenbruder aus dem Orden des heil. Franziskus . 16. Februar
Berthold, der gottſ., Prämonstratenser . . . 20. Juni
Bonomi. S. Johann.
Bonosus oder Bonosius, Bischof von Trier . 17. Februar
Bruno, Herzog von Sachsen, nebst mehreren Grafen und Andern, gemeinhin Märtyrer von Ebstorp genannt . . . . 2. —
Bruno, der ehrw., Bischof von Verden . . 8. März

C.

Carraciolo. S. Franz.
Clarus, Mönch und Klausner zu Seligenstadt in dem ehemaligen Erzstifte Mainz . . . 1. Februar
Columba, Jungfrau und Märtyrin zu Sens 31. Dezember
Conrad, der gottſ., von Ascoli, Franziskaner 19. April
Constantius, der gottſ., von Fabriano, aus dem Orden des heil. Dominikus . . . . . 25. Februar
Conwoyo, erster Abt von Redon in Bretagne 28. Dezember
Cuno oder Conrad, ernannter Erzbischof von Trier, Märtyrer . . . . 1. Juni

D.

Diemodis oder Diemünd, Klausnerin zu Wessenbrunn, in der Diözese Augsburg . . . 29. März
Diener und Dienerinnen Gottes, einige Andere, welche zu Wessenbrunn geblühet haben . . . . 29. —
Dionysius, Pabst . . . . 26. Dezember
Dionysius, Bischof von Augsburg, Märtyrer. 26. Februar

Domitian oder Tuitian, der gottſ., Herzog von Kärnthen . . . . 5. Februar

E.

Eberhard, Graf von Nellenburg und Mönch von Schafhausen . . . . 7. April
Ebrulf, Abt von Ouche in Hyesmois, in dem französischen Bisthume Lisieux . . . . . 29. Dezember
Emma, Wittwe, in Niedersachsen . . . . 19. April
Engelmar, der gottſ., Einsiedler und Märtyrer in Baiern . . . . 14. Jäner
Erich oder Heinrich, Märtyrer in Schweden. 15. Februar
Erlulph, Bischof von Verden, nebst mehreren Grafen und andern Märtyrern . . . . 2. —
Erminold, Abt zu Prüfening bei Regensburg, Märtyrer . . . . 6. Jäner
Euphemia, die sel., Aebtissin zu Altomünster in Baiern . . . . 17. Juni

F.

Flodobert, Abt bei Troyes in Champagne . 31. Dezember
Franz Carraciolo, Stifter des Ordens der mindern regulirten Geistlichen . . . . . . 4. Juni
Friedrich, der gottſ., Abt zu Mariengarten, einem Prämonstratenserkloster in Friesland. 3. März
Friedrich, der ehrw., Abt zu Hirschau . . . 8. Mai

G.

Gamelbert, Priester in Baiern . . . . . . 27. Jäner
Gebhard, Erzbischof von Salzburg . . . . 16. Juni
Gerhohus, der sel., Probst von Reichersberg, im Bisthume Augsburg . . . . 24. —
Gerlach, Einsiedler und Bekenner . . . . 5. Jäner
Gosbert, Bischof von Osnabrück, nebst mehreren Grafen und Andern, Märtyrer . . 2. Februar

Gottfried, Graf von Kappenberg, Prämonstratenser . . . . 13. Jäner
Gualfard, Sattler, dann Einsiedler . . . 30. April

H.

Hadwigis, die gottſ., Vorsteherin des Klosters Mehre, Prämonstratenser-Ordens, Jungfrau 14. April
Hans Wagner, der sel. Bruder . . . . . 19. Mai
Hartwich, Erzbischof von Salzburg . . . 14. Juni
Hazeka, die gottſ., Klausnerin bei dem Kloster Sittichenbach in Thüringen . . . . 26. Jäner
Heimerad, der heil., Priester in Hessen . . 28. Juni
Heinrich Zdik, der sel., Bischof von Olmütz, aus dem Prämonstratenser-Orden . . . 25. —
Hildebert, der ehrw., Erzbischof von Mainz 3. Mai
Hildegundis, die gottſ., Gräfin und Stifterin des Klosters Mehre, Prämonstratenserordens im Erzbisthum Köln . . . . . . 6. Februar
Hildegundis, aus dem Cisterzienserorden zu Schönau bei Heidelberg, Jungfrau . . . 20. April
Hippolytus Galantini, Stifter des Ordens der christlichen Lehre . . . . 20. März
Hyacintha Mariscotti, Jungfrau . . . . . 30. Jäner

J.

Johanna Maria Bonomi, Jungfrau . . . 22. Februar
Johannes, Apostel und Evangelist . . . . 27. Dezember
Johann Baptist von der Empfängniß, Stifter des Ordens der unbeschuheten Väter von der allerheiligsten Dreieinigkeit 2c. . . . 14. Februar
Johannes Joseph vom heil. Kreuze, aus dem Orden der mindern Brüder der Observanten. 5. März
Johann Baptist von Rossi, der ehrw., Chorherr. 23. Mai
Joseph Maria Tommasi, der gottſ., Cardinal. 1. Jäner
Julian, der gottſ., vom h. Augustin 2c. . . 8. April

K.

Kindlein, die unschuldigen . . . . 28. Dezember

L.

Liafdag, erster Bischof von Riga, Märtyrer . 3. Februar
Libentius oder Lubentius, Erzbischof von Bremen und Hamburg . . . . 4. Jäner
Ludanus, Pilger im Bisthum Straßburg . 12. —
Ludwig, der ehrw., von Ponte, aus der Gesellschaft Jesu . . . . 16. —

M.

Marbedo. S. Merbod.
Marcellus, Abt der Akömeten zu Constantinopel . . . . 29. Dezember
Maria Bartholomäa Bagnesi, Jungfrau . . 28. Mai
Maria Clotildis, die ehrw., von Frankreich, Königin von Sardinien . . . . 7. März
Maria Crescentia, die ehrw., Oberin des Klosters zu Kaufbeuern . . . . 9. April
Maria von der Menschwerdung, die gotts., Carmeliternonne . . . . 18. —
Marquard, Bischof von Hildesheim, nebst mehreren Grafen, Märtyrer . . . . 2. Februar
Marus, Bischof von Trier . . . . 26. Jäner
Mechtildis, die gotts., Aebtissin zu Dießen u. Edelstetten . . . . 31. Mai
Meinwerk, Bischof von Paderborn . . . . 11. Juni
Melania, die Jüngere . . . . 31. Dezember
Menricus, der gotts., Weltgeistlicher in Westphalen . . . . 20. Juni
Merbod oder Marbedo, der gotts., Priester und Märtyrer zu Alberschwende bei Bregenz . 23. März

N.

Nikolaus, der gotts., von der Flüe ꝛc. . . 22. März
Notker, der gotts., Mönch zu St. Gallen . 19. Mai

P.

Petrus, der gotts., von Palermo, Dominikaner. 10. März

Potentian und seine Gefährten, Märtyrer . 31. Dezember
Procopius, Abt in Böhmen . . . . 1. April

R.

Rasso, der ehrw., Graf und nachher Mönch im Kloster zu Donauwörth . . . . . 17. Mai
Reinhold, Mönch und Märtyrer in Westphalen . . . . 7. Jäner

S.

Sabinus, Bischof von Assisi und seine Gefährten, Märtyrer . . . . 30. Dezember
Savinian, erster Bischof von Sens, und seine Gefährten, Märtyrer . . . . 31. Dezember
Sadoc, der heil., und seine Gefährten, Märtyrer . . . . 2. Juni
Stephanus, Diakon, erster Märtyrer . . . 26. Dezember
Sylvester, Pabst . . . . 31. —

T.

Theodor Grapt, Bekenner . . . . 27. Dezember
Theodor, Abt von Tabenna . . . . 28. —
Theodorich, Bischof von Minden, nebst seinen Gefährten, Märtyrer . . . . 2. Februar
Thomas, Erzbischof von Canterbury, Märtyrer 29. Dezember
Thosso oder Tozzo, Bischof von Augsburg . 16. Jäner
Tommasi. S. Joseph Maria.
Trophimus, Bischof von Arles . . . . . . 29. Dezember
Tuitian. S. Domitian.
Tuto, der gottf., Bischof von Regensburg . 14. Mai

U.

Ulrich, der gottf., erster Abt zu Kaisersheim in Baiern . . . . 11. April
Ursin, erster Bischof von Bourges . . . . 29. Dezember

V.

Valentin, Bischof der Rhätier und Apostel der Vintschgauer . . . . 7. Jäner

W.

Wagner. S. Hans.
Walter, der gottſ., von Bierbeke, Cisterzienser zu Hemmerode . . . . 22. Jäner
Wilhelm, der gottſ., Prämonstratenser zu Roth in der Diözese Augsburg . . . . 28. März

Z.

Zdik. S. Heinrich.

Alphabetisches Verzeichniß

der

in diesem neunzehnten Bande berührten

Nebengegenstände.

A.

Adaldag. Erzbischof von Bremen. S. 190 u. flg.
Adam von Bremen. Dessen Leben und Schriften. S. 188. N. 1.
Albina, Publicola's tugendhafte Gattin. S. 161 u. flg.
Antipater, Herodes Sohn. S. 78 u. flg.
Apokalypse. Der heil. Johannes der Evangelist ist Verfasser derselben. S. 43. N. 36. Inhaltsanzeige dieses geheimnißvollen Buches. S. 43 u. flg. Verschiedene Auslegungen derselben. S. 48 u. flg. wie auch N. 55.
Apollonius. Ein griechischer Kirchenvater. S. 39. N. 26.
Askomannen. Nordische Seeräuber. S. 192. N. 6.

B.

Becket. S. Gilbert.
Brief des Manes an Marcellus. S. 24. N. 2.
Briefe des heil. Johannes. Etwas über dieselben. S. 60 u. flg.

C.

Cäsarius von Heisterbach. Etwas über ihn. S. 232 u. N. 1.
Cascar, Stadt in Mesopotamien. S. 23. N. 1.
Cerinthus. Ein Irrlehrer. S. 41 u. flg. S. 51. u. flg.
Chelil. Bedeutung dieses Wortes. S. 5 u. N. 2.
Christen, die ersten. Ihre Schilderung. S. 5 u. flg.
Constantin der Große. Ob er von dem heil. Sylvester getauft worden. S. 157. N. 13.

D.

Diakonen. Entstehung derselben. S. 6 u. flg. wie auch S. 8. N. 9. Erhabenheit ihrer Würde. S. 9 u. flg.

E.

Eifer. Eigenschaften des wahren Eifers. S. 134 u. flg.
Electa. Wer sie gewesen. S. 61 u. N. 76.
Ephesus. S. 67. N. 85.
Evangelisten. Ihre Glaubwürdigkeit. S. 57 u. flg.

F.

Feindesliebe. Empfehlung derselben. S. 21.
Fußenich. Kloster im Erzstift Köln. S. 275. N. 1.

G.

Gilbert Becket. Vater des heil. Thomas von Canterbury. Seine Schicksale. S. 96 u. flg.
Glücksgüter. Sie sind von keinem Werth. S. 140 u. flg.

H.

Heinrich II., König von England. Seine Streitigkeiten mit dem heil. Thomas von Canterbury. S. 101 u. flg. Dessen Character-Schilderung. S. 119. Anmerk. Seine Schicksale und seine Bekehrung. S. 129 u. flg.
Hellenisten. Ob sie griechischer Abkunft waren. S. 3. N. 1.
Herrenschneider. Ausleger der geheimen Offenbarung des heil. Johannes. S 49. Anmerk.
Herodes. Character-Schilderung desselben. S. 73 u. flg. Sein schrecklicher Tod. 77 u. flg.
Hosius, Bischof von Cordova. Etwas aus dessen Leben. S. 155. N. 10.

J.

Johann von Salisbury. Einiges über diesen Schriftsteller. S. 95.

K.

Kaiserkrönung. Einiges über dieselbe. S. 481. N. 1.
Keuschheit des heil. Johannes des Evangelisten. S. 30 u. flg.
Kinder. Sie sollen in der Frömmigkeit erzogen werden. S. 80 u. flg.
Kirche. Ihre Unabhängigkeit. S. 151. u. S. 153. N. 4.

L.

Libertiner. Wer sie waren. S. 10. N. 15.
Liebe des heil. Johannes des Evangelisten. S. 62 u. flg.
Lorsch. Entstehung dieses Klosters. S. 206 N. 3.

M.

Manes. Etwas über denselben, wie auch dessen Lehre. S. 24. N. 2. Ihre Geschichte S. 26. N. 4.
Marcellus. Ein eifriger Christ in Mesopotamien. S. 23 u. flg.
Mathilde. Mutter des heil. Thomas von Canterbury. Ihre Bekehrung und Schicksale. S. 97 u. flg.
Mechtildis, die gottſ., von Dießen, nicht zu verwechseln mit Mechtildis von Rodalsdorf. S. 528.

N.

Neubekehrte in der ersten Christengemeinde. Wer sie waren. S. 6. N. 4.
Notker. Drei Gelehrte dieses Namens. S. 496. N. 1.

O.

Odo. Schreibt eine Geschichte der Wunder des heil. Thomas von Canterbury. S. 129. Anmerk.
Offenbarung, geheime. S. Apokalypse.
Orsisius, der heil. Abt. S. 86 u. flg; u. S. 88. N. 9.
Oudin, Casimir. Sein Urtheil über die Wunder des heil. Thomas von Canterbury. S. 129. Anmerk.

P.

Publicola. Sohn der heil. Melania der Aelteren. S. 161 u. flg.
Pinian. Ehegatte der heil. Melania der Jüngern. S. 161 u. flg.

R.

Raynald von Broke. Mörder des heil. Thomas von Canterbury. S. 124 u. flg.
Rogerius, Bischof von Worcester. Einiges aus dessen Leben. S. 118. N. 7.
Rosenfeld. Kloster im Herzogthum Bremen. S. 197 u. N. 11.

S.

Sanftmuth. Werth dieser Tugend. S. 20 u. flg.
Saumaise. Seine Meinung über die Hellenisten. S. 3. N. 1.
Serena. Eine gottselige Wittwe. S. 145.
Sisinnius. Manes Jünger. S. 26 u. N. 3.
Sittichenbach. Ehemaliges Kloster im Mansfeldischen. S. 237 u. N. 1.
Suein. Einiges über diesen Dänenkönig. S. 192 u. flg.
Schriften des heil. Orsisius. S. 89. Anmerk.
— — des gottseligen Jos. Maria Tommasi. S. 186.
— — Adams von Bremen. S. 189. N. 1.
— — Cäsarius von Heisterbach. S. 232 u. N. 1.
— — Ludwigs von Ponte. S. 291 u. N. 1.
— — der drei Notker. S. 496. N. 1.

T.

Theobald. Erzbischof von Canterbury. Dessen Lob. S. 99 u. flg.
Tommasi. Mehrere tugendhafte Personen dieses Namens. S. 170. N. 1.
Tracy, Wilhelm von. Mörder des heil. Thomas von Canterbury. S. 126. Sein Tod. S. 132. N. 9.
Tyrbon. Jünger des Manes. S. 26 u. N. 3.

U.

Ursulinerinnen. Einiges über diesen Orden. S. 244. N. 1.

V.

Vintschgau. Bekehrung dieses Ländchens. S. 216 u. flg.

W.

Wissensgier ist eine gefährliche Klippe. S. 185.
Wunder, die am Grabe des heil. Thomas von Canterbury geschahen. S. 128 N. 8.

Berichtigungen

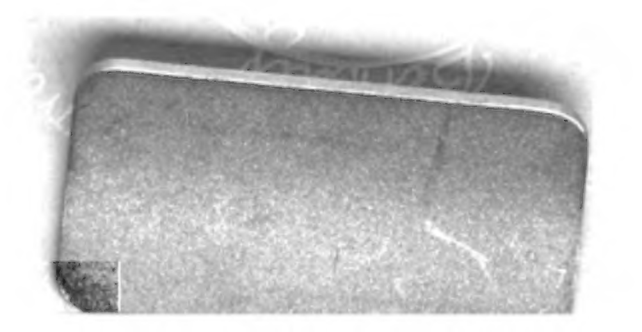
XIX. Bd. S. 138, Z. 14 v. u. st. Akemöten l. Akömeten. — S. 278, Z. [illegible] v. o. st. Unbeschuheten l. unbeschuheten. — S. 395 u. flg., st. Augusinian l. durchgehends Augustin. S. 496, Z. 12 v. o. st. Goldinst l. Goldast. S. 537, Z. 6 v. o. st. *Domicus* l. *Dominicus*. S. 535, Z. 20 v. o. nach Anna v. *Jesu* add. *Trinitariernonne*.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

12993
Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google